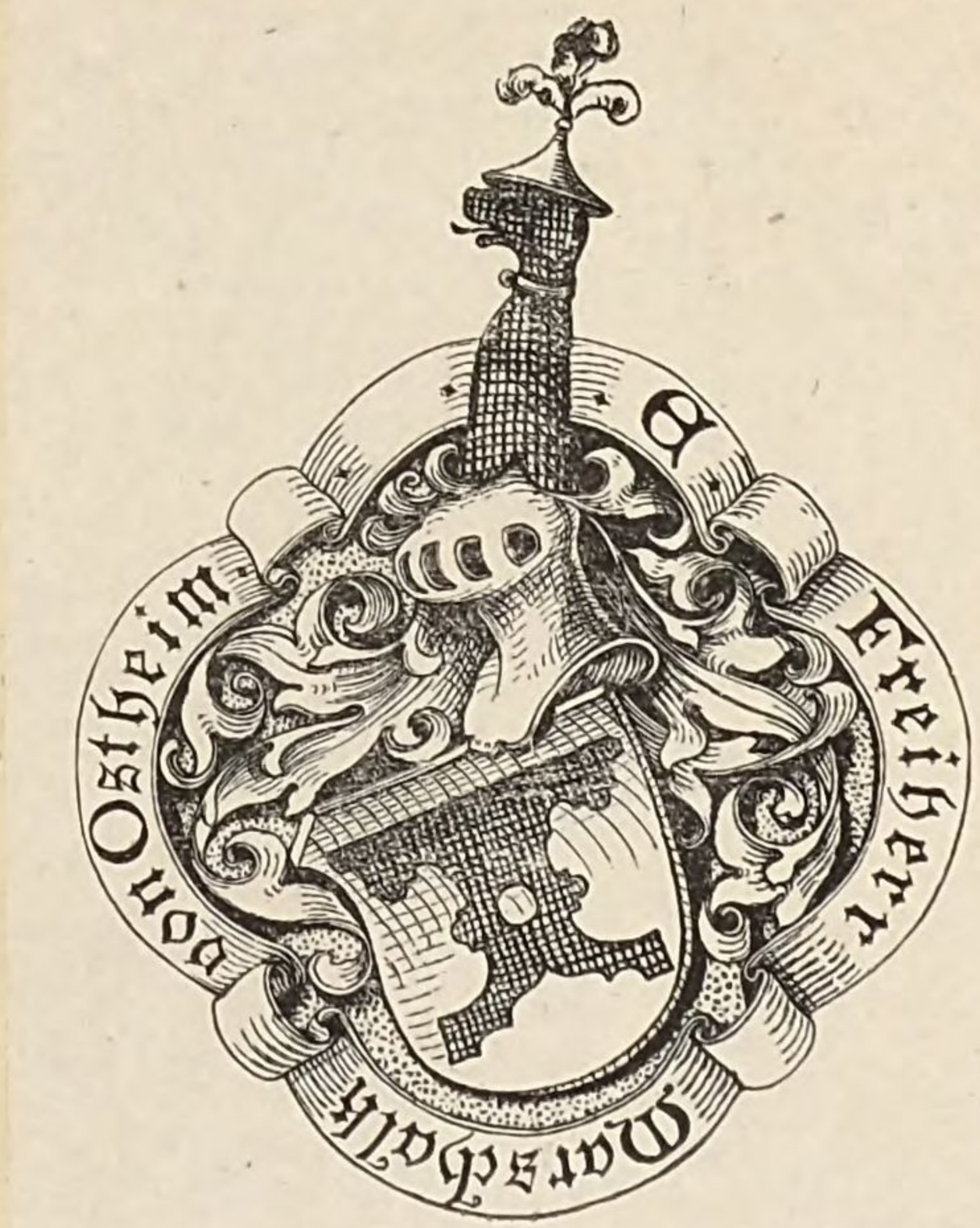

M. v. O.
Hist.
O. 248
2.

H. p. o. 33/2

Geschichte
des Consulats
und des Kaiserthums.

Dritter Band.

Geschichte

des Dramas

Dritter Band.

L. David del

H. Robinson, sc

NAPOLÉON

Geschichte

des Consulats

und des Kaiserthums.

Von

A. Thiers.

Mitglied der Akademie, Deputirten und ehemals Minister-Präsidenten

Aus dem Französischen übersetzt unter Leitung

von

Friedrich Lindau.

Professor an der Universität zu Leipzig.

Dritter Band.

Leipzig:
Verlag von J. J. Weber.
1865.

L. David

NAPOLÉON

Geschichte

des Consulats

und des Kaiserthums.

Von

A. Thiers.

Mitglied der Akademie, Deputirten und vormals Conseilpräsidenten.

Aus dem Französischen übersetzt unter Leitung

von

Friedrich Bülau.

Professor an der Universität zu Leipzig.

Dritter Band.

Leipzig:

Verlag von J. P. Meline.

1845.

Das Quintuplet

und das Kinderthum.

Geschichte

des

Consulats und des Kaiserthums

in Frankreich.

Zehntes Buch.

Räumung Aegyptens.

Aller Augen sind auf die in London angeknüpfte Unterhandlung gerichtet. — Man fragt sich, welchen Einfluß Paul's I. Tod auf diese Unterhandlung ausüben werde. — Zustand des russischen Hofes. — Alexander's Charakter. — Seine jungen Freunde bilden mit ihm eine geheime Regierung, von der alle Angelegenheiten des Reichs geleitet werden. — Alexander willigt ein, die durch Hrn. v. Kalitscheff im Namen Paul's I. nach Paris überbrachten Bedingungen sehr zu ermäßigen. — Er nimmt Duroc mit Wohlwollen auf. — Seine wiederholten Betheurungen, er wünsche in gutem Vernehmen mit Frankreich zu leben. — Beginn der in London angeknüpften Unterhandlung. — Gegenseitig aufgestellte Bedingungen. — Eroberungen beider Länder zu Lande und zu Wasser. — England willigt in die Rückgabe eines Theiles seiner überseeischen Eroberungen, macht aber die ganze Unterhandlung von der Frage abhängig, ob Frankreich Aegypten behalten werde. — Die beiden Regierungen sind stillschweigend einverstanden zu temporisiren, um den Ausgang der Kriegsereignisse abzuwarten. — Als der Erste Consul erfährt, daß die Unterhandlung von diesen Ereignissen abhängt, spornt er Spanien an, rasch gegen Portugal anzurücken, und bietet neue Anstrengungen auf, Aegypten zu Hülfe zu kommen. — Verwendung der Seestreitkräfte. — Verschiedene Expeditionsentwürfe. — Ganteaume's Fahrt nach dem Auslaufen bei Brest. — Dieser Admiral kommt glücklich durch die Meerenge. — Bereit, auf Alexandrien loszusteuern, erschrickt er vor eingebildeten Gefahren und läuft bei Toulon ein. — Aegyptens Zustand seit Kléber's Tod. — Unterwerfung des Landes und gedeihliche Lage der Colonie in materieller Hinsicht. – Unfähigkeit und Anarchie in der Oberbefehlshaberschaft. — Beklagenswerthe Zwistigkeiten unter den Generalen. — Schlecht entworfene Maßregeln Menou's, der Alles zugleich vornehmen will. — Ungeachtet der wiederholten Benachrichtigung von einer englischen Expedition trifft er gar keine Vorsichtsmaßregeln. — Landung der Engländer auf der Rhede von Abukir am 8. März. — General Friant hat nur noch 1500 Mann dort und macht vergebliche Anstrengungen, sie zurückzutreiben. — Eine Verstärkung der Truppenabtheilung von Alexandrien um zwei Bataillone würde Aegypten gerettet haben. — Zu spät befiehlt Menou Concentrirung der Streitkräfte. — Die Division Lanusse trifft ein und am

13. März wird mit unzulänglichen Streitkräften ein zweites Treffen geliefert. — Endlich trifft Menou mit der Hauptmasse der Armee ein. — Traurige Folgen des Zwistes der Generale. — Plan zu einer entscheidenden Schlacht. — Am 21. März wird die Schlacht bei Canope geliefert und bleibt unentschieden. — Die Engländer behalten die Küste bei Alexandrien in ihrer Gewalt. — Langes Temporisiren, während dessen Menou der Sache der Franzosen noch wieder aufzuhelfen im Stande gewesen wäre, wenn er gegen die entsendeten Truppencorps des Feindes manövrirt hätte. — Er thut dies nicht. — Die Engländer versuchen einen Angriff gegen Rosette und es gelingt ihnen, eine Mündung des Nils in ihre Gewalt zu bringen. — Sie dringen ins Innere des Landes ein. — Die letzte Gelegenheit zur Rettung Aegyptens bei Ramanieh geht durch Menou's Unfähigkeit verloren. — Die Engländer bemächtigen sich Ramanieh's und schneiden die Truppen in Kairo von den Truppen in Alexandrien ab. — Also zertheilt, bleibt der französischen Armee nichts weiter übrig, als zu capituliren. — Uebergabe von Kairo durch den General Belliard. — In Alexandrien eingeschlossen, träumt Menou von dem Ruhm einer ähnlichen Vertheidigung wie in Genua. — Aegypten geht für die Franzosen definitiv verloren.

April 1801.

Der Friede ist nahe daran, in Europa allgemein zu werden.

Das Ziel, welches der Erste Consul bei Ergreifung der Gewalt sich gesetzt hatte, war einer baldigen Erreichung nahe, denn in Frankreich herrschte Ruhe, innige Zufriedenheit erfüllte die Gemüther und der mit Oesterreich, Deutschland und den italienischen Mächten zu Lunéville abgeschlossene, mit Rußland thatsächlich wiederhergestellte Friede war zu London mit England in Unterhandlung. Sobald er mit diesen zuletzt genannten beiden Mächten förmlich abgeschlossen, war er allgemein und der junge Bonaparte hatte binnen zwei und zwanzig Monaten seine herrliche Aufgabe gelöst und sein Vaterland zu der glücklichsten, zu der größten unter den Mächten der Welt gemacht. Dieses große Werk mußte aber vollendet, es mußte insbesondere mit England Friede geschlossen werden, denn so lange diese Macht die Waffen nicht niedergelegt hatte, blieb das Meer verschlossen und konnte, was noch bedenklicher war, unter dem bestechenden Einfluß englischer Subsidien der Krieg auf dem Festlande wieder ausbrechen. Die allgemeine Erschöpfung ließ England allerdings wenig Aussicht, das Festland von neuem unter die Waffen zu bringen; eben hatte es sogar den größten Theil davon mit uns gegen seine Macht auf dem Meere verbündet gesehen und trat nicht Paul's Tod ein, hätte es seine Gewaltthätigkeiten gegen die Neutralen schwer büßen können. Dieser plötzliche Tod war aber ein neuer

und wichtiger Umstand, durch den die Lage verändert werden mußte. Welchen Einfluß dürfte die Katastrophe in Petersburg auf die europäischen Angelegenheiten haben? Das wußte man noch nicht, das war der Erste Consul zu erfahren begierig. Er hatte Duroc nach Petersburg geschickt, um früher und zuverlässiger darüber unterrichtet zu werden. April 1801.

Diplomatische Verwickelungen mit Rußland wegen Paul's I. Ansprüche.

Kurz vor Paul's Tode hatte es in Folge der maßlosen Hoffahrt dieses Kaisers und der nicht minder maßlosen Hoffahrt seines Botschafters zu Paris, des Herrn v. Kalitscheff, in den Beziehungen mit Rußland an ziemlich bedeutenden Verwickelungen nicht gemangelt. Der verstorbene Czar wollte, wie wir bereits gesagt haben, für Baiern, Württemberg, Piemont, das Königreich beider Sicilien, da er sich, entweder aus freien Stükken oder verpflichtet in Folge der Verträge, wodurch die zweite Coalition geknüpft war, zum Beschützer dieser Staaten aufgeworfen hatte, Frankreichs Bedingungen selbst bestimmen. Er wollte sogar unsere Beziehungen zur Pforte regeln und behauptete, der Erste Consul müsse Aegypten räumen, weil diese Provinz dem Sultan gehöre und es, wie er sagte, keinen Grund gebe, sie ihm zu nehmen.

So eifrig dieser Bundesgenosse gegen England war, wurde er doch auch gefährlich und es hätte bald wieder zum Misverständniß mit ihm kommen können. Was übrigens beim Kaiser Paul ein bloßer toller Einfall scheinen konnte, war ein eigenthümliches Anzeichen von der Zunahme des russischen Umsichgreifens seit drei Vierteln eines Jahrhunderts. Vor kaum achtzig Jahren hatte Peter der Große, als er zum ersten Male Europas Aufmerksamkeit erregte, sein Streben darauf beschränkt, im Norden des Festlandes Einfluß zu üben, indem er gegen Karl XII. stritt, um einen König von Polen zu machen. Vierzig Jahre später erstreckte Rußland sein Eingreifen schon auf Deutschland und kämpfte mit Oesterreich und Frankreich gegen Friedrich, um die Bildung der preußischen Macht zu verhindern. Einige Jahre später, 1772, theilte es Polen. Im Jahre 1778 ging es einen Schritt weiter, regelte in Gemeinschaft mit Frankreich die

Zunahme des Strebens und der Macht Rußlands seit einem Jahrhundert.

April 1801. Angelegenheiten Deutschlands, schritt vermittelnd zwischen Preußen und Oesterreich ein, die über die baierische Erbfolge an einander zu gerathen bereit standen, und erlangte die ausnehmende Ehre, in Teschen die Verfassung Deutschlands zu gewährleisten. Endlich sandte es, noch ehe das Jahrhundert abgelaufen war, im Jahre 1799 100,000 Russen nach Italien, nicht einer Gebietsfrage, sondern einer Moralfrage wegen: zur Aufrechthaltung, sagte es, des europäischen Gleichgewichts und der bürgerlichen Ordnung, denen die französische Revolution Gefahr drohe.

Niemals war in so wenigen Jahren einer einzelnen Macht eine solche Vergrößerung ihres Einflusses zu Theil geworden. Indem Paul zur Vergeltung für sein Bündniß mit dem Ersten Consul sich zum Schiedsrichter über Alles aufwerfen wollte, war er also nur der wahnsinnige Träger einer Politik, die im russischen Cabinet gründlich erwogen worden. Sein Vertreter in Paris forderte mit kalter, beharrlicher Hochfahrenheit, was sein Gebieter mit der gewöhnlichen Regellosigkeit seines Wollens verlangte. Er nahm sogar ziemlich ungeschickt die Miene an, sich zum Beschützer der kleinen Mächte aufzuwerfen, die Frankreich beleidigt hatten und jetzt in dessen Gewalt waren. Der neapolitanische Hof hatte sich unter diesen Schutz begeben wollen, was ihm nicht gelungen war, denn der Marquis v. Gallo wurde aus Paris weggeschickt und sein Hof genöthigt, sich in Florenz den Bedingungen des Ersten Consuls zu fügen. Hr. v. Saint-Marsan, beauftragt zur Vertretung des Hauses Savoyen bei der französischen Republik, hatte es machen wollen wie der Marquis v. Gallo und war ebenfalls weggeschickt worden.

Hr. v. Kalitscheff hatte sich beeilt, für den neapolitanischen und den turiner Hof, denen von seinem Gebieter ihre Staaten gewährleistet worden, Einspruch zu thun. Auch gedachte er sich bei der Abschließung eines Vertrages mit Frankreich auf Stipulirung der Wiederherstellung des guten Vernehmens zwischen zwei Reichen, die weder zu Lande, noch zu Wasser einander etwas streitig zu machen hatten, nicht zu beschränken, sondern

die Angelegenheiten Deutschlands und Italiens fast in allen ihren Einzelnheiten, ja selbst die des Orients zu ordnen; denn er blieb dabei, Aegyptens Rückgabe an die Pforte zu verlangen. April 1801.

Obwol man den Kaiser Paul nicht gern verletzen wollte, hatte man doch seinem Botschafter mit Festigkeit geantwortet. Man willigte ein, mit dem offenen Vertrage, der einzig und allein Frieden und Freundschaft zwischen den beiden Staaten wiederherstellen sollte, eine geheime Uebereinkunft zu verbinden, in der man die Verpflichtung übernehmen wollte, sich über die Vertheilung der deutschen Entschädigungen mit Rußland zu verständigen; den badischen, den württembergischen und den baierischen Hof, die mit ihm verbündet oder verwandt waren, besonders zu begünstigen; dem Hause Savoyen, wenn man ihm seine Staaten nicht zurückgäbe, eine Entschädigung vorzubehalten, jedoch ohne zu bestimmen, wo, wann oder in welchem Maße, denn der Erste Consul hegte bereits den Plan, Piemont für Frankreich zu behalten. Das war Alles, was man bewilligen wollte. In Bezug auf Neapel wurde der Vertrag von Florenz für unwiderruflich erklärt und in Bezug auf die Rückgabe Aegyptens hatte man den Entschluß gefaßt, auch nicht ein einziges Wort über diesen Gegenstand anzuhören. Festigkeit des französischen Cabinets in Bezug auf Rußlands Ansprüche.

Da Hr. v. Kalitscheff auf eine in Ton und Benehmen ziemlich auffallende Weise bei seinem Verlangen blieb, hörte man am Ende auf, ihm zu antworten, und ließ ihn in ziemlicher Verlegenheit über seine Rolle und über die Verpflichtungen, die er gegen die kleinen Mächte übernommen hatte, zu Paris. So weit war man, als die Nachricht von Paul's tragischem Tode eintraf. Ohne die Befehle seines neuen Gebieters abzuwarten, richtete Hr. v. Kalitscheff, um aus der schiefen Stellung zu kommen, in die er sich gebracht hatte, am 26. April eine entscheidende Note an Hrn. v. Talleyrand, in der er über alle Gegenstände der Unterhandlung eine unverzügliche Antwort verlangte und sich beschwerte, daß Dinge, die zu Berlin, wie er sagte, zwischen dem General Beurnonville und Hrn. v. Krüdener abgemacht seien, zu Paris in Frage gestellt würden. Er schien sogar anzudeuten, wenn Frankreich die schwachen Staaten nicht

April 1801. besser behandele, werde der Ruhm des Ersten Consuls darunter leiden und seine Regierung den revolutionairen Regierungen, die ihr vorangegangen seien, gleichgestellt werden.

Hr. v. Kalitscheff erhält eine ernste Lection.

Hr. v. Talleyrand antwortete ihm sogleich, seine Depesche sei ungehörig, ermangele der Rücksichten, die selbständige Mächte einander schuldig seien; man werde sie dem Ersten Consul, dessen Würde sie verletzen würde, nicht vorlegen; Hr. v. Kalitscheff könne sie also als nicht vorhanden betrachten und die im Namen seines Cabinets nachgesuchte Antwort werde er nicht erhalten, bis das Gesuch darum in anderen Ausdrücken und in einer andern Depesche erneuert worden.

Diese ernste Lection machte Eindruck auf Hrn. v. Kalitscheff. Er schien über die Folgen seines Schrittes in Besorgniß; die kleinen Schützlinge, die hinter ihm Zuflucht suchten, fürchteten sogar schon sein Protectorat und bedauerten, ihm ihre Interessen empfohlen zu haben. Dahin gebracht, entweder ohne Antwort zu bleiben oder sein Verlangen in einer bessern Form zu wiederholen, schrieb Hr. v. Kalitscheff eine zweite Depesche, in der er sein Gesuch um Erklärung erneuerte, aber so, daß er ohne alle Bemerkungen, ohne Beschwerden, wie ohne Complimente jeden einzelnen Gegenstand aufzählte. Die Depesche war kalt, aber schicklich. Nun wurde ihm durch Hrn. v. Talleyrand gesagt, in der neuen Form würden seine Fragen dem Ersten Consul vorgelegt werden und er nächstens eine Antwort erhalten. Hr. v. Talleyrand fügte hinzu, blos seine letzte Depesche werde in den Archiven der französischen Staatskanzlei aufbewahrt, die vorhergehende aber vernichtet werden.

Einige Tage später antwortete Hr. v. Talleyrand Hrn. v. Kalitscheff in artigen, aber sehr bestimmten Worten. Er wiederholte bei jedem Punkte, was das französische Cabinet gesagt habe, und fügte die ganz natürliche Bemerkung hinzu: wenn Frankreich sich über einige der wichtigsten Angelegenheiten Europas freundschaftlich mit Rußland zu verständigen eingewilligt und was dieses wünsche, zu thun geneigt gezeigt habe, sei dies in Rücksicht auf das mit Paul I. geschlossene innige Bündniß gegen die britische Politik geschehen; nach der Thronbesteigung

des Czar Alexander müsse man aber vor Bewilligung derselben Dinge wissen, ob der neue Kaiser in dieselben Ansichten eingehe, und die Gewißheit haben, daß man in ihm einen eben so entschlossenen Bundesgenossen finden werde, wie in dem verstorbenen Kaiser. April 1801.

Von diesem Tage an verhielt Hr. v. Kalitscheff sich ruhig und erwartete die Instructionen seines neuen Gebieters.

Der Kaiser Alexander. — Seine Person und sein Charakter.

Es war ein eigenthümlicher Fürst, der eben den Czarenthron bestiegen hatte, eigenthümlich wie die meisten Fürsten, die seit einem Jahrhundert Rußland beherrscht haben. Alexander war fünf und zwanzig Jahre alt, von hohem Wuchs, von edler und sanfter, obwol nicht sehr regelmäßiger Gesichtsbildung und besaß einen scharfen Verstand, ein großmüthiges Herz und eine unvergleichliche Anmuth. Es ließen sich jedoch einige Spuren von den väterlichen Gebrechen bei ihm wahrnehmen. Sein Geist war lebhaft, empfänglich und unbeständig und gab sich wechselsweise den widersprechendsten Ideen hin. Aber nicht Alles war Wallung bei diesem merkwürdigen Fürsten; in seinem umfassenden und raschen Wechsels fähigen Verstande gab es Tiefen, die den schärfsten Beobachtern unergründlich blieben. Er war ehrlich, zugleich aber auch versteckt, der List fähig, und bei den tragischen Ereignissen, die seiner Thronbesteigung vorangingen, hatte sich von diesen Vorzügen und Mängeln bereits etwas bemerklich gemacht. Hüten wir uns aber wohl, diesen glorreichen Fürsten zu verläumden: über die Pläne des Grafen Pahlen war er vollständig in Illusionen befangen gewesen. In der Unerfahrenheit seines Alters hatte er geglaubt, die Thronentsagung seines Vaters sei der einzige Zweck und werde das einzige Ergebniß der Verschwörung sein, die man ihm anvertraut hatte; dadurch, daß er sich darauf einließ, hatte er das Reich, seine Mutter, seine Brüder, sich selbst vor unbegreiflichen Gewaltthätigkeiten zu retten gedacht. Durch den Erfolg jetzt belehrt, verabscheute er seinen Irrthum und Diejenigen, die ihn dazu verleitet hatten. Endlich war dieser junge Kaiser von edlem Ansehen, anmuthig im Benehmen, geistreich, schwärmerisch, veränderlich, listig, schwer zu ergründen, mit einem unbeschreib-

April 1801. lichen persönlichen Zauber begabt und die stärkste Anziehungskraft auf seine Zeitgenossen zu üben bestimmt. Ja, diese Anziehungskraft war er selbst auf den außerordentlichen, so schwer zu täuschenden Mann zu üben berufen, der damals über Frankreich gebot und mit dem er dereinst so große, so furchtbare Kämpfe bekommen sollte.

Alexander's Erziehung.

Die Erziehung, welche dieser junge Fürst genossen hatte, war höchst sonderbar gewesen. Erzogen durch den Obersten Laharpe, der ihm die Gesinnungen und Ansichten eines schweizer Republikaners einflößte, hatte Alexander sich mit seiner gewöhnlichen Biegsamkeit dem Einfluß seines Lehrers hingegeben und empfand

Seine Freunde.

dies sichtlich bei seiner Thronbesteigung. So lange er Thronfolger war, stets unter dem ziemlich harten Druck erst Katharinens, dann Paul's lebend, hatte er mit einigen jungen Leuten seines Alters, z. B. Hrn. Paul Strogonoff, Hrn. v. Nowosiltzoff und insbesondere dem Fürsten Adam Czartorisky Verbindungen angeknüpft. Letzterer, einer der vornehmsten Familien Polens entsprossen und seinem Vaterlande außerordentlich zugethan, war in Petersburg gleichsam als Geißel. Er diente in einem Garderegiment und lebte mit den jungen Großfürsten am Hofe. Alexander fühlte sich durch eine gewisse Aehnlichkeit in Gesinnungen und Ansichten zu ihm hingezogen und theilte ihm seine Jugendträume mit. Beide beklagten insgeheim Polens Leiden, was bei einem Sprößling der Czartorisky ganz natürlich, bei dem Enkel Katharinens aber ziemlich auffallend war. Alexander schwur seinem Freunde, wenn er auf den Thron gelangt sei, Polen seine Gesetze und seine Freiheit wiederzugeben.

Paul hatte diese Vertraulichkeit bemerkt, einigen Argwohn daraus geschöpft und den Fürsten Czartorisky dadurch verbannt, daß er ihn zum russischen Gesandten bei einem König ohne Land, bei dem König von Sardinien ernannte. Kaum war Alexander Kaiser geworden, so schickte er einen Courier an seinen Freund, der sich damals in Rom befand, und ließ ihn nach Petersburg kommen. Auch berief er die HH. Paul Strogonoff und v. Nowosiltzoff zu sich. Auf diese Weise bildete er eine Art geheimer Regierung, bestehend aus unerfahrenen jungen Leuten, von hoch-

Geheime Regierung, bestehend aus den jungen Freunden Alexander's.

herzigen Gesinnungen beseelt, denen nicht alle treu geblieben sind, April 1801.
mit Illusionen erfüllt und, wie sich nicht leugnen läßt, wenig geeignet, unter den schwierigen Verhältnissen dieser Zeit einen großen Staat zu lenken. Sie sehnten sich, die Altrussen loszuwerden, die bisher regiert hatten und mit denen sie in keiner Beziehung übereinstimmten. Eine einzige ältere, ernstere Person, Fürst Kutschubey, befand sich unter dieser Gesellschaft junger Leute und mäßigte durch seinen reifern Verstand den Ungestüm ihres Alters. Er hatte Europa gesehen, schätzbare Kenntnisse erworben und unterhielt seinen Gebieter fortwährend von Verbesserungen, deren Einführung bei der innern Verwaltung des Reichs ihm nützlich erschien. Alle insgesammt tadelten eine Politik, welche darin bestanden hatte, erst Frankreich wegen der Revolution, dann England wegen eines Satzes im Völkerrecht zu bekriegen. Sie wollten weder einen Principienkrieg gegen Frankreich, noch einen Seekrieg gegen England. Das große nordische Reich müsse, meinten sie, zwischen diesen beiden Mächten, die in ihrem Kampfe die Welt zu verschlingen drohten, die Wage halten und so der Schiedsrichter Europas, die Stütze der schwachen gegen die mächtigen Staaten werden. Im Ganzen beschäftigte sie aber weniger die auswärtige Politik als die innere Wiedergeburt des Reichs. Sie hatten nichts Geringeres im Sinn, als ihm eine neue Verfassung zu geben, zum Theil Dem nachgebildet, was man in civilisirten Ländern sehe. Kurz: sie besaßen den Edelmuth, die Unerfahrenheit, die Eitelkeit der Jugend.

Die sichtbaren Minister Alexander's waren Altrussen, eingenommen gegen Frankreich, hartnäckige Freunde Englands und überdies ihrem Souverain höchst unangenehm. Graf Pahlen allein theilte vermöge der Unerschütterlichkeit seines Urtheils die Vorurtheile seiner Collegen nicht, sondern verlangte, daß man sich keinem Einflusse hingeben, daß man zwischen Frankreich und England neutral bleiben solle. In dieser Beziehung entsprachen seine Ansichten dem neuen Kaiser und dessen Freunden. Graf Pahlen beging aber den Fehler, Alexander wie einen unerwachsenen Prinzen zu behandeln, den er auf den Thron gesetzt, den er geleitet hatte und den er noch leiten wollte. Die höchst em-

April 1801. pfindliche Eitelkeit seines jungen Gebieters fühlte sich oft dadurch verletzt. Insbesondere benahm sich Graf Pahlen sehr rauh gegen die verwitwete Kaiserin, die eine prangende Trauer und einen glühenden Haß gegen die Mörder ihres Gemahls zur Schau trug. In einem Kloster, das sich unter ihrer Leitung befand, hatte die verwitwete Kaiserin ein Bildniß der Jungfrau Maria aufstellen lassen, mit dem Kaiser Paul vor ihr auf den Knien und den Himmel um Rache gegen seine Mörder anflehend. Graf Pahlen ließ das Bildniß wegnehmen, ungeachtet des Geschreis der Kaiserin und des Misvergnügens ihres Sohnes. Eine so rücksichtslos ausgeübte Gewalt konnte nicht von Dauer sein.

Erste Maßregeln des jungen Kaisers.

Während der ersten Tage der neuen Regierung behielt Graf Panin die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten, Graf Pahlen blieb der entscheidende Minister und mischte sich in Alles. Alexander besprach sich erst mit seinen Freunden und arbeitete dann mit seinen sichtbaren Ministern. Unter diesen verschiedenen, zuweilen entgegengesetzten Einflüssen beschloß man mit England in Unterhandlung zu treten und mit Aufhebung des Embargo auf den britischen Handel, das nach Alexander's Ansicht eine ungerechte Maßregel war, den Anfang zu machen.

Das Embargo auf den englischen Handel wird aufgehoben.

Man entschied sich dafür, daß mit Lord Saint-Helens ein Seereglement entworfen werden solle, wodurch, wenn auch nicht die Rechte der Neutralen, doch wenigstens die russischen Schiffahrtsinteressen gesichert würden. Zu den unsinnigen Ideen seines Vaters rechnete Alexander auch dessen Anspruch, Großmeister des Maltheserordens zu sein, und erklärte, nur Protector desselben bleiben zu wollen, bis die verschiedenen Zungen, aus denen der Orden bestand, sich versammelt und einen neuen Großmeister ernannt hätten. Dieser Entschluß beseitigte viele Schwierigkeiten, sowol in Bezug auf England, dem sehr an Malta gelegen war, als in Bezug auf Frankreich, das sich nicht zu einem Kriege auf Leben und Tod, um dem Orden seine Insel wieder zu verschaffen, verbindlich machen gewollt hatte, und auch in Bezug auf Rom und auf Spanien, die nie eingewilligt hatten, einen schismatischen Fürsten als Großmeister des Johanniterordens anzuerkennen.

Alexander entsagt dem Großmeisterthum des Maltheserordens.

Um einen andern Streitpunkt zu beseitigen, und zwar mit

Frankreich, wurde beschlossen, nicht länger auf Räumung Aegyp- April 1801.
tens zu bestehen, denn man hatte in der That eher ein Interesse,
es in den Händen der Franzosen, als in den Händen der Eng-
länder zu sehen. In Bezug auf Neapel und Piemont war man,
wie man meinte, durch feierliche Verträge gebunden und Alex- Alexander hört auf, die Räumung Aegyptens zu verlangen.
ander gedachte beim Antritt seiner Regierung eine große Mei-
nung von seiner Zuverlässigkeit zu erwecken. Es wurde festgesetzt,
daß man für den neapolitanischen Hof nicht mehr Wiederaufhe-
bung des Vertrags von Florenz, aber Gewährleistung seiner
jetzigen Besitzungen und Räumung des Meerbusens von Tarent
beim Abschluß des Friedens verlangen wolle. In Bezug auf Pie-
mont beschloß man, für das Haus Savoyen entweder Piemont
selbst oder eine verhältnißmäßige Entschädigung zu fordern.
Endlich gedachte Alexander im Einverständniß mit Frankreich
die den deutschen Fürsten für ihre Gebietsverluste auf dem lin-
ken Rheinufer versprochene Entschädigung zu regeln. Alles Die-
ses bot keine Schwierigkeiten dar, denn darein hatte der Erste
Consul schon gewilligt. Hr. v. Kalitscheff wurde zurückberufen
und seine Stelle übertrug man Hrn. v. Markoff, einem Manne
von Geist, der aber in Bezug auf die Formen nicht besser war
als sein Vorgänger.

Duroc, der zur Beglückwünschung des Kaisers abgesandt
war, traf bei seiner Ankunft in Petersburg alle diese Punkte
erledigt, und fand sowol bei den Ministern wie beim Kaiser selbst
eine ausgezeichnete Aufnahme. Seine gute Haltung, seine Ein-
sicht gefielen in Rußland wie in Preußen und er wußte Achtung
und Vertrauen einzuflößen. Nach den Prunkaudienzen wurden
ihm mehre Privatunterredungen bewilligt, bei denen Alexander
gewissermaßen einen Stolz darein setzte, sich dem Vertreter des
Ersten Consuls ganz offen zu zeigen. Namentlich eines Tages
in einem öffentlichen Garten zu Petersburg sah dieser Fürst Du-
roc, ging auf ihn zu, behandelte ihn mit der anmuthigsten Ver-
traulichkeit, ließ seine Offiziere weggehen, führte ihn an eine ab- Geheime Unterredung Alexander's mit Duroc.
gelegene Stelle und schien sich dann ohne allen Rückhalt auszu-
sprechen. Ich liebe Frankreich, sagte er zu ihm, schon längst.
Ich bewundere Ihr neues Oberhaupt, ich schätze, was er für die

April 1801. Ruhe seines Landes und für die Befestigung der bürgerlichen Ordnung in Europa thut. Von meiner Seite wird er keinen neuen Krieg zwischen beiden Staaten zu fürchten haben. Er muß mich aber unterstützen und nicht länger Jedem, der seine Macht beneidet, Vorwände liefern. Sie sehen, ich habe Zugeständnisse gemacht. Ich spreche nicht mehr von Aegypten; ich will lieber, daß es Frankreich, als daß es England gehört, und wenn es unglücklicherweise in die Gewalt der Engländer fiele, würde ich mich Ihnen anschließen, um es ihnen wieder zu entreißen. Ich habe auf Malta verzichtet, um eine von den Schwierigkeiten zu beseitigen, die dem Frieden Europas im Wege standen. Ich bin mit den Königen von Piemont und von Neapel durch Verträge verbunden; ich weiß, sie haben sich Etwas gegen Frankreich zu Schulden kommen lassen; aber was sollten sie machen, umringt und beherrscht, wie sie es waren, durch England? Ich würde sehr ungern sehen, daß der Erste Consul sich Piemonts bemächtige, wie die neuesten Maßregeln seiner Verwaltung es glauben zu machen geeignet sind. Neapel beschwert sich, daß ihm ein Theil seines Gebiets genommen worden. Alles Dieses ist des Strebens des Ersten Consuls nicht würdig und seinem Ruhme nachtheilig. Man gibt ihm nicht Schuld, wie den Regierungen, die ihm vorangingen, daß er die bürgerliche Ordnung bedrohe, aber man gibt ihm Schuld, daß er alle Staaten erobern wolle. Das schadet ihm und setzt mich dem Geschrei der kleinen Fürsten aus, die mich umlagern. Diesen Schwierigkeiten zwischen uns muß er ein Ende machen, dann werden wir künftig in vollkommenem Einverständniß leben.

Alexander gab sich noch mehr hin und fügte hinzu: Von diesem Allen theilen Sie meinen Ministern nichts mit; sein Sie verschwiegen; verwenden Sie nur zuverlässige Couriere. Sagen Sie aber dem General Bonaparte, er solle mir Männer schicken, denen ich mich anvertrauen könne. Die unmittelbarsten Verbindungen werden die besten sein, um ein gutes Vernehmen zwischen beiden Regierungen zu begründen. Alexander sagte auch Einiges über die Engländer. Er versicherte, die Freiheit des Meeres, ein gemeinsames Eigenthum aller Nationen, ihnen nicht preis-

geben zu wollen. Daß er das Embargo auf ihre Schiffe aufgehoben, sei aus Gerechtigkeitssinn geschehen. Frühere Verträge hätten im Falle eines Bruchs den englischen Kaufleuten eine Jahresfrist zur Abwickelung ihrer Geschäfte bewilligt. Es wäre also eine Ungerechtigkeit, ihr Eigenthum in Beschlag zu nehmen, und die will ich nicht begehen, rief Alexander lebhaft; dies ist mein einziger Beweggrund. Aber ich bin nicht gemeint, mich England hinzugeben. Es hängt ganz allein vom Ersten Consul ab, daß ich sein Bundesgenosse, sein Freund sei und bleibe. April 1801.

Der junge Kaiser hatte sich bei dieser Unterhaltung einfach, zutraulich, besonders aber begierig gezeigt, von seinen Ministern unterschieden zu werden und bemerklich zu machen, daß er persönliche Ansichten und eine Politik für sich selbst habe.

Duroc verließ Petersburg, von ihm mit Artigkeiten und mit Beweisen seiner Gunst überhäuft.

Von Rußland hat man für den Augenblick nichts zu hoffen, nichts zu fürchten.

Nach diesen Mittheilungen war augenscheinlich, daß Rußland nicht mehr viel gegen England helfen könne, daß man künftig aber auch in Bezug auf die Regelung der allgemeinen Angelegenheiten weit minder Schwierigkeiten bei ihm finden werde. Da der Erste Consul jetzt die Gewißheit hatte, sich mit diesem Hofe verständigen zu können, beeilte er sich gar nicht, die Unterhandlung zum Schluß zu bringen, denn die Zeit schien die noch zwischen jenem und uns obwaltenden Schwierigkeiten täglich mehr auszugleichen. England zeigte nämlich in diesem Augenblicke wenig Theilnahme für das neapolitanische und piemontesische Fürstenhaus, und wenn es, wie man zu glauben Veranlassung hatte, aus dem diese Betreffenden nicht mehr Bedingungen des Friedens machte, mußte es noch weit leichter werden, nach eignem Belieben mit diesen beiden Häusern zu verfahren, nachdem England sie selbst dem Ersten Consul preisgegeben hätte.

Die allgemeine Aufmerksamkeit wendet sich ganz der Unterhandlung mit England zu.

Die Unterhandlung mit England wurde also für den Augenblick der wesentlichste und beinahe der einzige Gegenstand. Um sie zu führen, mußte nicht blos in London mit Geschicklichkeit verhandelt, sondern auch der Krieg in Portugal mit Lebhaftigkeit betrieben und Aegypten den britischen Streitkräften tüchtig streitig gemacht werden, denn der Ausgang der Ereignisse in die-

April 1801. sen beiden Gegenden konnte nicht ohne großen Einfluß auf den künftigen Vertrag bleiben. Um neue Gewichte in die Wagschale zu legen, begann der Erste Consul sogar sehr bemerkliche Rüstungen in Boulogne und in Calais, wodurch er zu verstehen geben wollte, daß dieses äußerste Mittel einer Expedition gegen England, woran das Directorium lange gedacht hatte, sowol im Bereiche seiner Berechnungen wie seiner Kräfte liege. Zahlreiche Truppencorps rückten nach diesem Theile Frankreichs hin, und an den Küsten der Normandie, der Picardie und Flanderns wurde eine große Menge von Kanonierschaluppen zusammengebracht, die, fest gebaut, stark bewaffnet, Truppen zu führen und den Kanal zu durchschiffen im Stande waren.

Der Uebereinkunft gemäß hatten Lord Hawkesbury und Hr. Otto die Mitte des April 1801 (Germinal des Jahres IX) zu diplomatischen Conferenzen verwendet. Wie gewöhnlich, waren die ersten Ansprüche übertrieben gewesen. England brachte eine ganz einfache Verhandlungsgrundlage in Vorschlag, nämlich das uti possidetis, d. h. beide Mächte sollten behalten, was die Kriegsereignisse in ihre Hände gebracht hätten. England hatte

Welche Ansprüche England zuerst aufstellt.

sich nämlich den langen Kampf Europas gegen Frankreich zu Nutze gemacht, sich bereichert, während seine Bundesgenossen sich erschöpften, und die Colonien aller Nationen weggenommen. Es hatte sich des ganzen Festlandes von Ostindien bemächtigt, sowie auch der wichtigsten Handelspunkte in allen vier Welttheilen. Den Holländern hatte es Ceylon entrissen, diese große und reiche Insel, welche, am Ende der ostindischen Halbinsel belegen, eine so schöne Vervollständigung davon bildet. Es hatte

Was England während des Krieges erobert hatte.

auch die übrigen holländischen Besitzungen im indischen Meere erobert, mit Ausnahme freilich der großen Colonie Java. Es hatte ihnen zwischen beiden Meeren das Vorgebirge der guten Hoffnung abgenommen, eine der bestbelegensten Seestationen der Erde. Isle de France hatten ihm seine beharrlichsten Bemühungen nicht zu verschaffen vermocht, sondern diese besaßen wir noch immer. In Südamerika hatte es ebenfalls den armen Holländern, die in diesem Kriege am übelsten weggekommen waren, die zwischen dem Amazonenfluß und dem Orinoco belegenen

Landstriche Guianas entrissen, z. B. Surinam, Berbice, Demerary, Essequibo: herrliche Länder, die zwar eine beachtenswerthe Landbau- und Handelsentwickelung nicht darboten, auch heutiges Tages noch nicht darbieten, allein dereinst zu einem unermeßlichen Wohlstande berufen sind und damals den Vorzug hatten, einen Schritt näher zu den großen spanischen Colonien auf dem amerikanischen Festlande zu führen. Nach diesen Colonien trug England Gelüst; es hegte die Absicht, sie wenigstens zum Abfall zu treiben, um sich für Das, was ihm in Nordamerika begegnet war, zu rächen; und es schmeichelte sich überdies mit Recht, wenn sie nur erst unabhängig geworden, würden sie bald seinem Handel zur Beute werden. Aus demselben Grunde lag ihm sehr viel an einer in den Antillen, und zwar von den Spaniern, gemachten Eroberung, an der schönen Insel Trinidad, die wie ein Anhaltspunkt ganz nahe bei Südamerika liegt und sowol zum Schleichhandel, wie zum Angriff der spanischen Besitzungen günstig belegen war. Es hatte in den Antillen noch eine andere Erwerbung von großem Werthe gemacht, nämlich die den Franzosen abgenommene Insel Martinique. Die Mittel, welche es dazu angewendet, waren durchaus nicht erlaubt, denn aus Besorgniß vor einem Sklavenaufstande hatten die Pflanzer von Martinique sich selbst in seine Hände gegeben, und dieses freiwillige Depositum hatte es sich angeeignet. England legte Werth auf Martinique wegen des geräumigen Hafens, den diese Insel besitzt. Ferner hatte es in den Antillen Sanct-Lucie und Tabago, Inseln von geringerer Bedeutung im Vergleich mit den vorher genannten, und nach der Fischereigegend zu Saint-Pierre und Miquelon erobert. In Europa endlich hatte es die werthvollste der Balearischen Inseln den Spaniern und das den Johanniterrittern durch die Franzosen abgenommene Malta, die Königin des Mittelmeeres, diesen entrissen. April 1801.

Nach diesen Eroberungen war, wie man wohl sagen kann, den Seemächten nicht viel mehr abzunehmen, außer den Festlandsbesitzungen der Spanier in Süd- und in Nordamerika. Freilich drohten die Engländer, wenn man dabei beharre, gegen

April 1801. Portugal anzurücken, sich durch Wegnahme Brasiliens dafür schadlos halten zu wollen.

Frankreichs Eroberungen im Laufe dieses Krieges. — Seine Ansprüche.

Diesen ausgedehnten überseeischen Erwerbungen gegenüber hatte Frankreich sich der schönsten Theile des europäischen Festlandes bemächtigt, die allerdings weit bedeutender waren als alle diese entfernten Landstriche; allein mit Ausnahme des zwischen den großen Linien der Alpen, des Rheins und der Pyrenäen belegenen Theils hatte es sie wieder zurückgegeben. Es hatte außerdem eine Colonie erobert, die allein schon eine Entschädigung für die ganze von England gewonnene Colonialgröße gewährte, Aegypten nämlich. Keine Besitzung kam dieser an Werth gleich. Gedachte man das britische Reich in Ostindien von neuem zu erschüttern, so bildete Aegypten die sicherste Straße, um dorthin zu gelangen. Wollte man blos, was klüger war, den Handel des Orients den französischen Häfen zum Theil wieder zuwenden, so bildete Aegypten ebenfalls die natürliche Straße dieses Handels. Für den Frieden wie für den Krieg war es also die werthvollste Colonie der Erde. Hätte das Oberhaupt der französischen Regierung in diesem Augenblick nur an Frankreich und nicht an dessen Bundesgenossen gedacht, so konnte es den von England vorgeschlagenen Handel eingehen, denn selbst Martinique, der einzige unmittelbare und der Beachtung werthe Verlust, den Frankreich in diesem Kriege erlitten hatte, war von sehr geringer Bedeutung im Vergleich mit Aegypten, einem wahren Reiche, das, zwischen den Meeren des Orients und des Occidents belegen, die Straße über diese Meere sowol beherrscht, wie abkürzt. Aber der Erste Consul hielt es für eine Ehrensache, den Verbündeten Frankreichs den größten Theil ihrer Besitzungen wieder zu verschaffen. Es stand nicht in seiner Macht, Holland alle Opfer zu ersparen, wozu der Abfall seiner Flotte, die bekanntlich dem Stadhouder nach England gefolgt war, es verurtheilt hatte; aber er bestand darauf, ihm das Vorgebirge der guten Hoffnung und Guiana wiederzuverschaffen. Er verlangte, daß Spanien, das im Kriege nichts gewonnen hatte, auch nichts verlieren solle, sondern daß ihm Trinidad und die Balearischen

Inseln zurückgegeben würden. Endlich war er entschlossen, Malta April 1801.
um keinen Preis abzutreten, denn das hieße, die Eroberung Aegyptens im Voraus schwächen, ihren Besitz für uns unsicher machen. Seine Absicht ging also dahin, den Engländern Hindostan zu lassen, selbst mit den kleinen Ansiedelungen in Chandernagor und Pondichery, die für uns durchaus keinen Werth hatten, Ceylon, das Besitzthum der Holländer, damit zu verbinden, allein die Rückgabe des Vorgebirges der guten Hoffnung, Guianas, Trinidads, Martiniques, der Balearischen Inseln und Maltas zu verlangen und Aegypten zu behalten, indem er diese Eroberung als ein Aequivalent Frankreichs für die Erwerbung des ostindischen Festlandes durch England betrachtete. Gleich wird sich zeigen, wie er während einer Unterhandlung, die fünf ganze Monate dauerte, zu Werke ging, um dieses Ziel zu erreichen.

Welche Gründe die beiden Unterhändler geltend machten.

Auf die Zumuthung, das **uti possidetis** als Grundlage des künftigen Friedensvertrages anzunehmen, wurde der französische Unterhändler mit den entschiedensten Gründen zu antworten beauftragt. Ihr wollt als Grundsatz aufstellen, sagte er zu Lord Hawkesbury, daß jede der beiden Nationen behalten solle, was sie erobert habe; aber dann müßte ja Frankreich in Deutschland Baden, Württemberg, Baiern, drei Viertel von Oesterreich behalten; es müßte in Italien ganz Italien selbst, d. h. die Häfen Genua, Livorno, Neapel, Venedig, behalten; es müßte die Schweiz behalten, die es zu räumen beabsichtigt, sobald es wieder eine vernünftige Ordnung der Dinge dort hergestellt hat; es müßte Holland behalten, das seine Armeen inne haben und wo sich unter seinem Einflusse die gewaltigsten Flotten entwickeln würden. Es könnte Hannover nehmen, dieses als Entschädigung an gewisse Mächte des Festlandes geben und dieselben dadurch auf immer an sich fesseln. Endlich könnte es den begonnenen Feldzug gegen Portugal bis aufs Aeußerste treiben, Spanien mit dem Gewinn in diesem Staate entschädigen und sich selbst neue Häfen sichern. Außerdem sind die Küstenstrecken wichtig, welche von Texel bis nach Lissabon und Cadix, von Cadix bis nach Genua, von Genua bis nach Otranto, von Otranto bis

April 1801. nach Venedig reichen. Wenn man mit absoluten Grundsätzen zur Unterhandlung schreitet, ist nie ein Friede möglich. Frankreich hat den größten Theil seiner Eroberungen an alle von ihm besiegten Regierungen zurückgegeben. An Oesterreich gab es einen Theil von Italien zurück, an den sicilianischen Hof das Königreich Neapel, an den Papst den ganzen Kirchenstaat; es verlieh Toscana, das es sich ganz leicht selbst vorbehalten konnte, dem Hause Spanien; es stellte die Selbständigkeit Genuas wieder her; es beschränkt sich darauf, aus der Lombardei eine befreundete Republik zu bilden, und bereitet sich vor, die Schweiz, Holland, sogar Hannover zu räumen. England muß daher auch einen Theil seiner Eroberungen wieder zurückgeben. Die von Frankreich geforderten berühren dieses nicht unmittelbar selbst, sondern gehören seinen Bundesgenossen an. Frankreich hält sich verpflichtet, sie wiederzuerlangen, um sie ihnen zurückzugeben. Und überdies, wenn man England Ostindien und Ceylon zugesteht: was bedeuten neben diesen Besitzungen diejenigen, deren Rückgabe man von ihm verlangt? Will man gar kein Zugeständniß machen, muß man Das sagen; es muß offen erklärt werden, daß die Unterhandlung nur eine Lockspeise sei. So erfährt die Welt, durch wessen Schuld der Friede unmöglich geworden ist. Frankreich wird dann eine letzte Anstrengung machen und diese allerdings schwierige, gefährliche Anstrengung wird vielleicht ein Todesstreich für England sein, denn der Erste Consul hat noch nicht die Hoffnung verloren, mit 100,000 Mann über die Meerenge von Calais zu kommen.

Das englische Cabinet wird zu gemäßigteren Ansprüchen bewogen.

Lord Hawkesbury und Hr. Addington unterhandelten mit dem Wunsche, einen für sie vortheilhaften Frieden zu erlangen, was ganz natürlich war, aber einen baldigen Frieden. Die Gründe des französischen Cabinets fanden Eingang bei ihnen und die Entschlossenheit, die sich in seinen Worten aussprach, machte sie betroffen. Sie brachten deshalb sogleich gemäßigtere Ansprüche zur Unterhandlung, wodurch eine Annäherung herbeigeführt wurde. Zunächst antworteten sie auf den aus Frankreichs Zurückgabe der Eroberungen hergenommenen Grund des Ersten Consuls: Frankreich habe einen Theil seiner Eroberungen

fahren lassen, weil es sie nicht zu behaupten vermocht hätte, April 1801.
während dagegen keine Seemacht der Erde England die Colonien, die es erobert habe, zu entreißen im Stande sei; wenngleich Frankreich einen Theil der von seinen Armeen besetzten Gebiete zurückgebe, behalte es doch Nizza, Savoyen, die Rheinufer und insbesondere die Mündungen der Schelde nebst Antwerpen, wodurch es nicht allein zu Lande, sondern auch zur See beträchtlich vergrößert werde; das gestörte europäische Gleichgewicht müsse wieder hergestellt werden, und zwar müsse es, wenn nicht auf dem Festlande, wo es völlig vernichtet sei, wenigstens auf dem Meere wieder hergestellt werden; wenn Frankreich Aegypten behalten wolle, sei Ostindien kein genügender Ersatz mehr für England, sondern das britische Cabinet wolle dann einen großen Theil seiner neuen Erwerbungen behalten. Indeß, fügte Lord Hawkesbury hinzu, wir haben nur einen ersten Vorschlag gemacht; wir sind bereit, von Dem, was allzu hart darin ist, abzugehen. Einige von unsern Eroberungen werden wir zurückgeben; nennt uns nur diejenigen, an deren Zurückgabe euch am meisten gelegen ist.

Der Erste Consul ertheilte eine lebhafte Gegenantwort auf diese Schlüsse der englischen Minister. Es sei, sagte er, unrichtig, zu behaupten, daß England seine sämmtlichen überseeischen Eroberungen behalten könne, während dagegen Frankreich seine festländischen Eroberungen nicht hätte behalten können. Da der Krieg auf dem Festlande entweder durch die gänzliche Erschöpfung eines Theiles der Bundesgenossen Englands, oder durch den Widerwillen, welchen die übrigen gegen ein Bündniß mit diesem empfunden, zu Ende gewesen sei, würde Frankreich, unterstützt durch die Hülfsmittel Hollands, Spaniens und Italiens, Alles, was es gewollt, auf dem Festlande durchgesetzt haben, und es sei auch im Stande, auf der See weit mehr zu vollbringen, als die britischen Minister dächten. Allerdings habe Frankreich nicht die Mitte von Deutschland und drei Viertel von Oesterreich behalten können, ohne eine Zerrüttung Europas herbeizuführen, allein es hätte einen minder gemäßigten Frieden als den zu Lunéville abschließen können; es hätte, da Oesterreich nach der

April 1801. Schlacht bei Hohenlinden erschöpft gewesen, ganz Italien, selbst die Schweiz behalten können, ohne daß irgend Jemand sich Dem zu widersetzen vermocht haben würde. Was das Gleichgewicht auf dem Festlande betreffe, so sei dieses in dem Augenblicke aufgehoben worden, als Preußen, Rußland, Oesterreich, ohne Aequivalent für irgend eine andere Macht, das große schöne Königreich Polen unter sich getheilt hätten. Die Rheinufer, der Alpenabhang sei für Frankreich noch kaum ein Aequivalent von Dem, was seine Nebenbuhler auf dem Festlande erworben hätten. Zur See bilde Aegypten nur kaum eine Entschädigung für die Eroberung Ostindiens. Es sei sogar zweifelhaft, ob Frankreich mit dieser Colonie als Seemacht dasselbe Verhältniß wie früher, im Vergleich zu England, behaupten werde.

Es wird bewilligt, daß England einen Theil seiner überseeischen Eroberungen zurückgeben werde.

Diese Gründe hatten die Macht der Vernunft und glücklicherweise auch die Macht der Gewalt für sich, denn das Eine dieser Beiden genügt nicht, wenn man unterhandelt. Ueber die Grundlage der Unterhandlung wurde man bald einig. Man kam überein, daß England Eigenthümer Ostindiens bleiben und einen Theil der Frankreich, Spanien und Holland abgenommenen Eroberungen zurückgeben solle. Dann ging man auf das Einzelne der zu behaltenden oder zurückzugebenden Gegenstände über.

Die zurückzugebenden Besitzungen.

Ohne Frankreich ausdrücklich den Besitz Aegyptens zuzugestehen, ein Punkt, den der englische Unterhändler fortwährend im Zweifel zu lassen suchte, stellte er doch zwei Fälle auf, daß nämlich Frankreich Aegypten behalte und daß Frankreich darauf verzichte, entweder weil es dasselbe durch Waffengewalt verlöre, oder weil es dasselbe freiwillig aufgebe. Im ersten Falle, daß Aegypten Frankreich verbleibe, verlangte England, Ostindien und Ceylon mit Einschluß von Chandernagor und Pondichery behaltend, außerdem das Vorgebirge der guten Hoffnung, einen Theil der Guiana, d. h. Berbice, Demerari, Essequibo; Trinidad und Martinique in den Antillen, endlich und vor Allem Malta. Zurückgegeben hätte es die kleinen holländischen Besitzungen in Ostindien, Surinam, die unbedeutenden Inseln Sainte-Lucie und Tabago, Saint-Pierre und Miquelon, endlich Minorca. Im zweiten Falle, daß die Franzosen nicht im Besitze

Aegyptens blieben, verlangte es immer noch Ostindien und Cey- April 1801.
lon, bewilligte aber Rückgabe der kleinen Ansiedelungen in Pon-
dichery und Chandernagor, des Vorgebirgs der guten Hoffnung,
Martiniques oder Trinidads, welche von beiden Inseln wir wäh-
len würden, wogegen es die andere behielte. Endlich forderte es
auch Malta, jedoch nicht unbedingt.

Letzte Forderungen, die beiderseits definitiv erscheinen.

Diese Zurückgaben waren nach dem Urtheile des Ersten Consuls nicht genügend. Man näherte sich einander noch mehr und gelangte endlich nach vierwöchentlicher Erörterung zu folgenden Vorschlägen, welche die eigentliche Meinung beider Regierungen enthielten.

England verlangte in jedem Falle Ostindien und Ceylon. Wenn die Franzosen Aegypten räumen würden, ließ es ihnen die kleinen Niederlassungen in Chandernagor und Pondichery; gab es den Holländern das Vorgebirge der guten Hoffnung zurück, unter der Bedingung, daß es für einen Freihafen erklärt werde; gab es ihnen ferner, außer der Ansiedelung Surinam, Berbice, Demerari, Essequibo auf dem Festlande Amerikas zurück; gab es auch eine von den beiden großen Antillen: Martinique oder Trinidad, nebst Sainte-Lucie, Tabago, Saint-Pierre und Miquelon und endlich die Insel Minorca und Malta heraus. Als Ergebniß des Kriegs erhielt es also, wenn wir Aegypten nicht bekamen, das ostindische Festland, Ceylon, ferner eine von den beiden Hauptantillen, Trinidad oder Martinique, und wenn wir Aegypten bekamen, erhielt es außerdem Chandernagor und Pondichery, das Vorgebirge der guten Hoffnung, Martinique und Trinidad und endlich Malta, d. h. im zweiten Falle fand es aus Vorsicht uns die beiden auf der ostindischen Halbinsel belegenen Anhaltspunkte Chandernagor und Pondichery und zur Entschädigung Trinidad, wodurch das spanische Amerika bedroht wurde, Martinique, das den vorzüglichsten Hafen der Antillen enthält, endlich Malta, welches der vorzüglichste Hafen des Mittelländischen Meeres ist, zu nehmen für nöthig.

Obwol das Vorgebirge der guten Hoffnung, Martinique oder Trinidad, Malta, die, im Falle wir Aegypten bekämen, als Zugabe gefordert wurden, dieser wichtigen Besitzung an

April 1801. Werth durchaus nicht gleichkamen und es angemessen gewesen wäre, sogleich einzuwilligen, wenn jene Bedingung unvermeidlich war: hoffte der Erste Consul doch Aegypten zu behalten, ohne daß er dieses Zugeständniß so theuer zu bezahlen brauche. Wenn die nach dem Nil gesandte englische Armee unterliege, wenn die Spanier den Krieg gegen Portugal lebhaft betrieben, hoffte er im Stande zu sein, während er Aegypten behielte, auch noch den Holländern das Vorgebirge der guten Hoffnung, den Spaniern Trinidad, dem Johanniterorden Malta wieder zu verschaffen und auf diese Weise England zu zwingen, sich mit Ostindien, Ceylon, einem Theile der Guiana und einer oder zwei kleinen Antillen zu begnügen.

Auf welche Punkte die Unterhandlung sich beschränkt sieht.

Alles hing also von den Kriegsereignissen ab, und da die Engländer ihrerseits hofften, daß diese zu ihren Gunsten ausfallen würden, war es ihnen gar nicht unlieb, deren Ausgang abzuwarten, der bald bekannt werden mußte; denn es handelte sich darum, ob die Spanier gegen Portugal anzurücken den Muth hätten, und ob die englischen Truppen auf der Flotte des Admiral Keith im Mittelländischen Meere in Aegypten ans Land zu kommen vermöchten. Diese Ergebnisse zu erfahren, erforderte einen, höchstens zwei Monate. Auch faßte man beiderseitig, obwol sorgfältig bemüht, die Unterhandlung, durch die man wirklich zum Frieden gelangen wollte, nicht abzubrechen, den Entschluß, Zeit zu gewinnen, und die Mannichfaltigkeit, die Verwickelung der zu erörternden Gegenstände gewährte ein ganz natürliches Mittel dazu, ohne Aufwendung von viel diplomatischer Feinheit.

Alles hängt von den Ereignissen in Portugal und in Aegypten ab.

«Alles», schrieb Hr. Otto, «hängt von zwei Dingen ab: wird die englische Armee in Aegypten geschlagen werden? wird Spanien ernstlich gegen Portugal anrücken? Sputen Sie sich, erlangen Sie diese beiden Ergebnisse oder eins derselben: dann erhalten Sie den schönsten Frieden von der Welt. Aber Eins muß ich Ihnen sagen», fügte er hinzu, «fürchten die englischen Minister unsere Soldaten von der Armee in Aegypten sehr, so fürchten sie dagegen die Entschlossenheit des spanischen Hofes gar nicht.»

April 1801.

Bemühungen des Ersten Consuls, den Ereignissen die bestmögliche Wendung zu geben.

Der Erste Consul war auch fortwährend bemüht, den altersschwachen spanischen Hof zu ermuntern und zur Mitwirkung bei seinen beiden Hauptplänen zu bewegen, die darin bestanden, einerseits Portugal in Beschlag zu nehmen, andrerseits die Seestreitkräfte beider Nationen nach Aegypten zu senden. Leider waren die Springfedern dieser uralten Monarchie abgenutzt. Ein redlicher, aber verblendeter und in den alltäglichsten, des Thrones unwürdigsten Sorgen befangener König, eine den schändlichsten Ausschweifungen ergebene Königin, ein eitler, leichtfertiger, unfähiger Günstling verzehrten in Sorglosigkeit und Liederlichkeit die letzten Mittel der Monarchie Karl's V. Lucian Bonaparte, der zur Entschädigung für das Ministerium des Innern den Botschafterposten in Spanien erhalten hatte und Joseph's diplomatischen Erfolgen gleichzukommen begierig war, gab sich alle Mühe, der Politik seines Bruders in Spanien mit Glanz zu dienen, und er hatte wirklich dort Einfluß erlangt, vermöge seines Namens, wie auch vermöge der gelungenen Kühnheit, mit der er, ohne sich um die Titularminister zu kümmern, geradeswegs an das wirkliche Haupt der Regierung, d. h. an den Friedensfürsten, gegangen war. Indem er dem Friedensfürsten zwischen der Rache oder der Gunst des Ersten Consuls die Wahl gelassen, hatte er einen außerordentlichen Eifer für die Interessen des Bündnisses bei ihm angeregt und ihn vollständig für den Plan des Kriegs gegen Portugal gewonnen. Lucian hatte dem spanischen Hofe gesagt: Ihr wünscht den Frieden; ihr wünscht ihn vortheilhaft, wenigstens nicht nachtheilig; ihr wollt ihn zu Stande bringen, ohne eine von euren Colonien zu verlieren: da helft uns Unterpfänder in Besitz nehmen, deren wir uns bedienen können, um England den größten Theil seiner überseeischen Eroberungen zu entreißen. Solche Gründe waren vortrefflich und unwiderleglich, aber sie waren nicht die entscheidendsten beim Friedensfürsten. Lucian hatte noch wirksamere aufgefunden. Sie sind hier Alles, hatte er zu dem Günstling gesagt; das weiß mein Bruder; gelingen die Pläne des Bündnisses nicht, wird er sich dafür an Sie halten. Wollen Sie die Bonaparte zu Freunden oder zu Feinden? Diese Gründe, bereits ange-

April 1801. wendet, um zum Kriege gegen Portugal zu bestimmen, wurden tagtäglich vorgebracht, um die Rüstungen zu beschleunigen. Welche Gründe übrigens auch den Friedensfürsten bei diesem Kriege bestimmen mochten: die Interessen seines Landes brachte er nicht zum Opfer. Im Gegentheil: er konnte diese gar nicht besser fördern, denn der Krieg gegen Portugal war das einzige Mittel, England zur Rückgabe der spanischen Colonien zu nöthigen.

Rüstungen in Spanien zum Kriegszug gegen Portugal.

Die Rüstungen wurden soviel wie möglich beschleunigt und man verwendete die letzten Mittel der Monarchie darauf. Sollte man es wol für möglich halten, daß diese große und edle Nation, deren Ruhm die Welt erfüllt hat, deren Vaterlandsliebe bald, leider gegen uns, glänzend hervortreten sollte, Mühe hatte, 25,000 Mann zusammenzubringen; daß es ihr mit herrlichen Häfen und einer großen Menge von Kriegsschiffen, Ueberbleibseln von Karl's III. schöner Regierung, schwer fiel, einige Arbeiter für ihre Werften zu bezahlen, um ihre Fahrzeuge ins Wasser zu bringen; daß sie endlich außer Stande war, sich Lebensmittel zur Verproviantirung ihrer Flotten zu verschaffen? Sollte man es wol glauben, daß die funfzehn spanischen Linienschiffe, die seit zwei Jahren bei Brest eingeschlossen waren, ihre ganze Seemacht, wenigstens ihre dienstfähige Seemacht bildeten? Der Mangel an Münzmetallen, in Folge der Unterbrechung ihrer Verbindungen mit Mexico, hatte sie auf Papiergeld herabgebracht, und ihr Papiergeld war in den tiefsten Miscredit gesunken. Man hatte sich nun an die Geistlichkeit gewendet, die augenblicklich nicht im Besitz der Geldmittel war, deren man sogleich bedurfte, die aber mehr Credit genoß als die Krone, und mit Hülfe dieses Credits hatte man die angefangenen Rüstungen vollenden können.

Endlich waren 25,000 Mann, die nicht ganz schlecht ausgerüstet, nach Badajoz vorgerückt; allein sie genügten nicht. Der Friedensfürst hatte erklärt, ohne eine französische Truppenabtheilung könne man nicht in Portugal einzurücken wagen. Diese Truppenabtheilung hatte der Erste Consul rasch bei Bordeaux zusammenziehen lassen, bald war sie über die Pyrenäen gegangen und nun rückte sie in starken Tagemärschen auf Ciudad-Ro-

drigo zu. Der Friedensfürst wollte mit den Spaniern über Alentejo einrücken, während die französische Abtheilung durch die Provinzen Tras-os-Montes und Beira eindringe. General Saint-Cyr, der die Franzosen befehligen sollte, war nach Madrid gegangen, um die Operationen mit dem Friedensfürsten zu verabreden, und obwol nicht besonders geeignet, die Empfindlichkeit Anderer zu schonen, da er selbst eine große Empfindlichkeit besaß, hatte er es doch dahin gebracht, daß der Friedensfürst guten Rath annahm und einen zweckmäßigen Feldzugsplan mit ihm verabredete. April 1801.

Als Portugal sich so nahe bedrängt sah, hatte es Hrn. v. Aranjo nach Madrid abgesandt, ihm war aber der Einlaß verweigert worden. Hr. v. Aranjo hatte sich dann nach Frankreich begeben, wo er eine gleiche Zurückweisung erfuhr. Portugal erklärte, sich allen Bedingungen unterwerfen zu wollen, wenn es nur *nicht* gewungen werde, den englischen Kauffahrteischiffen *seine* Häfen zu verschließen. Dieses Anerbieten wurde abgelehnt. Man kam überein, die vollständige Ausschließung der englischen sowol Kriegs- als Kauffahrteischiffe von ihm zu verlangen, drei seiner Provinzen bis zum Frieden in Pfand zu behalten und es die Kosten des Kriegszugs bezahlen zu lassen.

Die spanischen Truppen rücken gegen Portugal an.

Die Truppen beider Nationen setzten sich in Marsch und der Friedensfürst verließ Madrid mit den schönsten Ruhmesträumen im Kopfe. Der Hof und selbst Lucian mußten ihn begleiten. Der Erste Consul hatte den französischen Truppen die genaueste Disciplin anempfohlen; er hatte ihnen vorgeschrieben, des Sonntags die Messe zu hören, wenn man durch den Hauptort einer Diöcese komme, die Bischöfe zu besuchen, kurz sich in allen Stükken nach den spanischen Gebräuchen zu richten. Er wünschte, daß der Anblick der Franzosen die Spanier nicht abstoße, sondern Frankreich noch näher bringe.

Verwendung der Seestreitkräfte Frankreichs, Spaniens und Hollands.

Auf diesem Punkte ging Alles, wie der Erste Consul es wünschte und es der zu London angeknüpften Unterhandlung förderlich war. Es blieb aber noch Manches zu thun in Bezug auf die Verwendung der Seestreitkräfte. Es ist bereits gesagt worden, auf welche Weise die drei Flotten Hollands, Frank-

April 1801. reichs und Spaniens zu dem gemeinsamen Zwecke mitwirken sollten. Es sollten 5 holländische, 5 französische, 5 spanische, zusammen 15 Linienschiffe, mit Truppen an Bord, Brasilien bedrohen oder Trinidad wieder einzunehmen versuchen. Der ganze Ueberrest der Seestreitkräfte war nach Aegypten bestimmt. Ganteaume war mit 7 Linienschiffen, die eine beträchtliche Unterstützung an Bord hatten, von Brest ausgelaufen und nach Alexandrien unterwegs. Die übrigen spanischen und französischen Kriegsschiffe waren bei Brest geblieben, um fortwährend eine Expedition nach Irland befürchten zu lassen, während eine zweite, von Rochefort auslaufende Expedition sich mit 5 bei Ferrol armirten und noch 6 bei Cadix armirten spanischen Linienschiffen vereinigen und Ganteaume nach Aegypten folgen sollte. Diesen Plan hatte man aber aus Besorgniß vor Unverschwiegenheit Spanien nicht enthüllen dürfen. Man ersuchte es ohne weitere Erklärung, die bei Ferrol ausgerüstete Schiffsabtheilung nach Cadix segeln zu lassen. Der spanische Hof that lebhaften Einspruch gegen diese Sendung und wies darauf hin, wie gefahrvoll es sei, durch die am Eingange der Meerenge und in der Nähe von Gibraltar sehr zahlreichen englischen Kreuzer zu kommen. Die Linienschiffe bei Ferrol waren überdies kaum fähig, in See zu gehen, so weit war ihre Armirung noch zurück. Lucian sprach, ohne den Plan auf Aegypten einzugestehen, von der Nothwendigkeit, das Mittelländische Meer zu beherrschen, von der Möglichkeit, etwas für beide Länder Nützliches auf demselben zu versuchen, vielleicht eine Expedition zur Wiedereroberung Minorcas. Endlich erlangte er die erforderlichen Befehle und die spanische Flottenabtheilung bei Ferrol sollte durch die französische Flotte bei Rochefort nach Cadix gebracht werden. Das war noch nicht Alles. Spanien hatte, wie man sich erinnern wird, sechs Linienschiffe zu schenken versprochen. Es war streitig, zu welcher Zeit diese Bedingung erfüllt werden müsse; da man aber im Begriff stand, noch ehe Louisiana Frankreich übergeben worden, Toscana auszuliefern, so war es nicht mehr als billig, daß die Kriegsschiffe sogleich gegeben würden. Das spanische Ministerium entschloß sich endlich, im Arsenal von Ca-

dir sechs auszuwählen und sie uns auf der Stelle zu überlassen, April 1801.
wollte sie aber nicht armirt und verproviantirt liefern. Man konnte aber doch nicht aus Frankreich Kanonen und Zwieback schicken. Das waren kleinliche Zänkereien im Angesichte des gemeinsamen Feindes, der durch alle Mittel geschlagen werden mußte, wenn man ihn zur Ermäßigung seiner Ansprüche nöthigen wollte. Am Ende wurden diese Schwierigkeiten gehoben, wie der Erste Consul es wünschte. Es ist bereits gesagt worden, daß der französische Admiral Dumanoir mit Postpferden nach Cadix abgereist war, um die Ausrüstung der französisch gewordenen spanischen Kriegsschiffe zu beaufsichtigen und den Befehl über sie zu übernehmen. Dieser Admiral hatte die spanischen Häfen besucht und dort all die Verwirrung, all den Mangel nachlässigen und unordentlichen Reichthums gefunden. Neben den Ueberresten eines herrlichen Materials, neben einer Menge sehr schöner, aber désarmirter Fahrzeuge, neben prächtigen Anstalten gab es in Cadix aus Mangel an Sold weder Matrosen, noch Arbeiter, um diese Schiffe ins Wasser zu bringen. Alles war der Verschleuderung und der Vernachlässigung preisgegeben *). Das französische Ministerium hatte dem Admiral Dumanoir Anweisungen auf die reichsten Handelshäuser in Cadix gesendet und durch baares Geld hatte dieser Offizier es dahin gebracht, die hauptsächlichsten Schwierigkeiten zu besiegen. Nachdem er diejenigen Linienschiffe ausgewählt, welche am wenigsten von der Zeit und von der spanischen Nachlässigkeit gelitten hatten, armirte er sie und entnahm dazu den andern das Material. Er verschaffte sich französische Matrosen, die zum Theil in Folge der Revolution ausgewandert, zum Theil den englischen Gefängnissen entkommen waren; einen Theil erhielt er auf leichten Fahrzeugen aus französischen Häfen; er erbat und bekam die Erlaubniß, einige Spanier anzuwerben; vermittels hoher Löhnung

*) Die Berichte dieses Admirals, die noch in den Archiven, nicht des Marineministeriums, sondern des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten vorhanden sind, liefern eine höchst merkwürdige Schilderung, was aus einem großen Staate in schlechten Händen werden kann.

April 1801. miethete er Schweden und Dänen. Mit der Post schickte man ihm über die Halbinsel die zur Bildung seiner Stäbe erforderlichen Offiziere und durch Catalonien ließ man französische Infanterieabtheilungen rücken, um seine Mannschaft vollzählig zu machen. Diese Schiffsabtheilung, die von Ferrol und die von Rochefort, eine Streitmacht von ungefähr 18 Segel bildend, sollten nach Aegypten gehen, vorher aber bei Otranto anlegen, um dort 10,000 Mann Landungstruppen einzunehmen. Diese Pläne, die bereits ausführlich dargelegt worden sind, waren jetzt in voller Ausführung.

Um Spanien die schwachen Anstrengungen, die man eben mit so großer Mühe von ihm erlangt hatte, abzugewinnen, hatte der Erste Consul seine sämmtlichen Versprechungen an dasselbe ausnehmend treu erfüllt, ja sogar mehr gethan. Nachdem das Haus Parma für sein Herzogthum das schöne Land Toscana erhalten hatte, wie es seit langer Zeit der heißeste Wunsch des madrider Hofes gewesen war, bedurfte man für diese Vertauschung die Einwilligung Oesterreichs. Der Erste Consul hatte sich bemüht, diese zu erlangen, und es war ihm gelungen. Das Großherzogthum Toscana war außerdem zum Königreich Etrurien erhoben worden. Der regierende alte Herzog von Parma, ein frömmelnder und allen zeitgemäßen Neuerungen feindseliger Fürst, war, wie schon gesagt worden ist, ein Bruder der Königin von Spanien. Sein Sohn, ein sehr schlecht erzogener junger Mensch, hatte eine Infantin geheirathet und lebte im Escurial. Diesen beiden jungen Ehegatten war das Königreich Etrurien zugedacht. Da jedoch der Erste Consul dieses Königreich nur im Austausch für das Herzogthum Parma versprochen hatte, war er nicht verbunden, das erste vor Erledigung des zweiten auszuliefern, und diese Erledigung konnte erst beim Tode oder durch Thronentsagung des regierenden alten Herzogs eintreten, der aber weder sterben, noch abdanken wollte. Ungeachtet des Interesses, welches der Erste Consul hatte, sich einen solchen Gast in Italien vom Halse zu schaffen, willigte er doch ein, ihn in Parma zu dulden und die Infanten sogleich auf den etrurischen Thron zu setzen. Er verlangte blos, daß sie nach Paris

Gefälligkeit des Ersten Consuls gegen Spanien, um dieses für die gemeinsame Sache zum Eifer anzuregen.

kommen und die Krone aus seinen Händen empfangen sollten, wie ehemals die unterworfenen Monarchen nach dem alten Rom kamen, um die Krone aus den Händen des Herrschervolks zu empfangen. Das war ein großartiges und seltenes Schauspiel, was er dem republikanischen Frankreich geben wollte. Das junge Fürstenpaar verließ deshalb in demselben Augenblick Madrid, um sich nach Paris zu begeben, als seine Verwandten sich nach Badajoz auf den Weg machten, um dem Günstlinge das Vergnügen zu gewähren, an der Spitze einer Armee gesehen zu werden. April 1801.

Das waren die Gefälligkeiten, mittels derer der Erste Consul den Eifer des spanischen Hofes zu erwecken und diesen zu seinen Plänen mitzuwirken bewegen wollte.

Aller Blicke sind in diesem Augenblick auf Aegypten gerichtet.

In diesem Augenblicke wandte sich Alles Aegypten zu. Auf Aegypten waren die Anstrengungen, die Blicke, die Besorgnisse, die Hoffnungen der beiden großen kriegführenden Nationen, Frankreichs und Englands, gerichtet. Vor Niederlegung der Waffen schienen diese beiden Nationen sich ihrer noch ein letztes Mal bedienen zu wollen, um den furchtbaren Krieg, der seit zehn Jahren den Erdkreis mit Blut bedeckte, glanzvoll und zu ihrem Vortheil zu beenden.

Ganteaume's Fahrt, nachdem er während eines Sturmes von Brest ausgelaufen war.

Wir verließen Ganteaume bei dem Versuche, am 3. Pluviôse (23. Januar 1801) während eines furchtbaren Sturms bei Brest auszulaufen. Es hatten lange schwache, oder widrige Winde geweht. Endlich war man bei einer Windsbraut aus Nordwesten, die an die Küste trieb, unter Segel gegangen, dem Adjutanten des Ersten Consuls, Savary, gehorchend, der sich mit dem Auftrage, allen Widerstand zu besiegen, in Brest befand. Das mochte eine große Unvorsichtigkeit sein, aber was ließ sich Angesichts einer feindlichen Flotte thun, die jederzeit die Rhede von Brest blokirte und sich nur zurückzog, wenn das Kreuzen unmöglich wurde? Man mußte entweder niemals auslaufen, oder während eines Sturmes auslaufen, der die Engländer entfernte. Die Flotte bestand aus 7 Linienschiffen, 2 Fregatten, 1 Brigg, sämmtlich gut segelnden Schiffen, hatte 4000 Mann Truppen, ein unermeßliches Material und viele Beamte mit deren Fami-

April 1801. lien an Bord, die nach Sanct-Domingo zu segeln meinten. Um nicht bemerkt zu werden, löschte man alle Lichter auf der Flotte aus und lichtete unter der größten Besorgniß die Anker. Der Nordwestwind war der allergefährlichste für das Auslaufen bei Brest. Er wehte in diesem Augenblicke mit der äußersten Heftigkeit, erlangte aber glücklicherweise seine ganze Stärke erst, nachdem man die Ausfahrten bereits hinter sich hatte und ins freie Meer kam. Man hatte schreckliche Windstöße und eine fürchterliche See zu bestehen. Die Flotte segelte in Schlachtordnung mit dem Admiralschiff an der Spitze: es war der Indivisible. Ihm folgte der Formidable, auf dem die Flagge des Contreadmirals Linois wehte. Der Rest der Flotte schloß sich ihm an, jedes Schiff zum Kampf bereit, wenn der Feind sich zeigen sollte. Kaum war man auf offener See, so riß der immer wüthender tobende Wind die drei Marssegel des Formidable weg. Das Linienschiff Constitution verlor seinen großen Marsmast; die ihm zunächst folgenden Linienschiffe Dix-Août und Jean-Bart begaben sich ihm rechts und links zur Seite und behielten ihn bis zum folgenden Tage im Auge, um ihm, wenn es nöthig werde, zu Hülfe zu kommen. Die Brigg Vautour wäre fast untergegangen und wollte eben sinken, als sie Hülfe erhielt. Im Sturm und in der Dunkelheit war die Flotte auseinandergekommen. Am folgenden Morgen bei Tagesanbruch legte Ganteaume auf dem Indivisible eine Zeit lang bei, um seine übrigen Schiffe zu erwarten; da er aber die Rückkehr der Engländer fürchtete, von denen bisher noch nichts zu sehen gewesen war, und sich auf die einem jeden Schiffe angewiesenen Sammelplätze verließ, segelte er dem verabredeten Vereinigungspunkte zu. Dieser Vereinigungspunkt war 50 Stunden westwärts vom Vorgebirge Sanct-Vincent, einem der vorspringendsten Vorgebirge der Südküste Spaniens. Nachdem die andern Schiffe der Flotte den Sturm überstanden hatten, besserten sie die erlittenen Beschädigungen vermittels ihres Ersatzmaterials auf dem Meere wieder aus und vereinigten sich am Ende sämmtlich, mit Ausnahme des Admiralschiffs, das, nachdem es auf sie gewartet, zu dem Sammelpunkt hingesegelt war. Unterwegs fiel weiter nichts

vor, als ein Zusammentreffen der französischen Fregatte Bravoure April 1801.
mit der englischen Fregatte Concord, welche die Fahrt der Flotte zu beobachten kam. Capitain Dordelin, der die Bravoure befehligte, segelte geradeswegs auf die englische Fregatte los und bot ihr den Kampf an. Er legte sich Bord an Bord mit ihr und schickte ihr mehre Geschützlagen zu, die eine furchtbare Verheerung auf ihrem Verdeck anrichteten. Capitain Dordelin traf seine Vorbereitungen zum Entern: da entfloh die englische Fregatte, ihrerseits die Gefahr zu vermeiden bemüht, mit Beisetzung aller Segel. *)

Die französische Fregatte schloß sich der Flotte wieder an und bald waren auf dem angegebenen Meridian sämmtliche Schiffe wieder um die Admiralsflagge vereinigt. So segelte man nach der Meerenge von Gibraltar, nachdem man beinahe durch ein Wunder den vom Meer und vom Feinde drohenden Gefahren entgangen war. Die Mannschaft war voller Eifer; sie begann zu errathen, wohin es gehe, und ein Jeder wünschte die ruhmvolle Aufgabe der Rettung Aegyptens auszuführen.

Es that Eile noth, denn die in der Bucht von Macri an der Küste Kleinasiens vereinigte Flotte des Admirals Keith wartete in diesem Augenblick nur noch auf die letzten Zurüstungen der immer sehr langsamen Türken, um unter Segel zu gehen und eine englische Armee nach der Mündung des Nils zu bringen. Ihr mußte man daher zuvorkommen und die Umstände schienen sich aufs glücklichste dafür zu gestalten. Der englische Admiral Saint-Vincent, der das Blokadegeschwader vor Brest befehligte, hatte, zu spät von Ganteaume's Auslaufen unterrichtet, den Admiral Calder mit einer der französischen Flotte gleichkommenden Streitmacht, d. h. mit 7 Linienschiffen und 2 Fregatten, hinter ihm hergeschickt. Da die Engländer sich nicht

---

*) Die Engländer haben behauptet, der Kampfplatz sei von der französischen Fregatte verlassen worden. Bei zwei Stabsoffizieren, die noch leben und der Flotte angehörten, eingezogene Erkundigungen haben mir keinen Zweifel an der Wahrheit der Erzählung, die ich hier gebe, übrig gelassen.

April 1801. denken konnten, daß die französische Flotte wagen werde, ins Mittelländische Meer zwischen so viele Kreuzer einzudringen, auch durch alle Berichte irre geleitet wurden, glaubten sie, die Franzosen seien nach Sanct-Domingo gesegelt. Admiral Calder fuhr deshalb nach den Canarischen Inseln, um sich von dort nach den Antillen zu begeben. Unterdessen hatte Admiral Ganteaume den Eingang der Meerenge erreicht und segelte an der Küste von Afrika entlang, um sich den Blicken der englischen Kreuzer bei Gibraltar zu entziehen. Die Winde unterstützten ihn nicht hinlänglich, aber die Umstände waren der Ausführung seiner Aufgabe günstig, denn der englische Admiral Warren, der fortwährend zwischen Gibraltar und Mahon kreuzte, hatte nur 4 Linienschiffe, da alle übrigen englischen Streitkräfte von dem Admiral Keith zur Fortschaffung der Landungstruppen verwendet waren. Unglücklicherweise kannte Ganteaume diese Verhältnisse nicht und die schwere Verantwortlichkeit, die auf ihm lastete, setzte ihn in eine unwillkürliche Verstörung, wie die Kanonenkugeln sie nie in seinem unerschrockenen Herzen erregt hatten. Beläſtigt durch zwei feindliche Fahrzeuge, die allzu nahe ihn zu beobachten gekommen waren: den Kutter Sprightly und die Fregatte Succeß, machte er Jagd auf sie und nahm sie alle beide. Endlich gelangte er durch die Meerenge und lief ins Mittelländische Meer ein. Nun brauchte er nur alle Segel beizusetzen und nach dem Orient zu eilen. Admiral Warren lag nämlich auf der Rhede von Mahon und Admiral Keith, den 200 Transportschiffe beläſtigten, hatte die Küsten Kleinasiens noch nicht verlassen. Aegyptens Ufer waren also frei und man konnte der französischen Armee die Hülfe bringen, worauf sie mit Ungeduld wartete und die ihr schon längst angekündigt worden. Allein Ganteaume war stets über das Schicksal seiner Flotte und noch mehr über das Schicksal der vielen Soldaten, die er an Bord hatte, besorgt, und gerieth beim Anblick der unbedeutendsten Fahrzeuge, auf die er traf, in Verwirrung. Zwischen sich und Aegypten eine feindliche Flotte voraussetzend, die nicht da war, befand er sich insbesondere über den Zustand seiner Schiffe in Angst und fürchtete, wenn er im Angesichte eines überlegenen Feindes seine Fahrt

Ganteaume kommt glücklich durch die Meerenge von Gibraltar.

zu beschleunigen genöthigt sei, dies mit dem vom Sturme be- April 1801.
schädigten und auf dem Meere eilfertig wieder ausgebesserten Takelwerk nicht zu können. Er hatte also alle Zuversicht verloren. Unzufrieden mit der Fregatte Bravoure, die nicht so gut segelte, wie er wünschte, wollte er sich von ihr losmachen und sie nach Toulon senden. Statt sie ganz einfach nach diesem Hafen zu schicken und selbst seine Fahrt von Westen nach Osten an der Küste von Afrika entlang fortzusetzen, beging er den Fehler, nach Norden heraufzukommen und fast im Angesicht von Toulon zu erscheinen. Seine Absicht war, die Bravoure auf eine Strecke Wegs zu geleiten, um sie vor den feindlichen Kreuzern zu schützen: sicherlich ein schlechter Grund, denn es war tausendmal besser, das Schicksal einer Fregatte, als das Schicksal seiner Sendung zu gefährden. In Folge dieses Misgriffs wurde er vom Admiral Warren bemerkt, der nun eiligst von Mahon auslief. Um ihm zu imponiren, nahm Ganteaume den Schein an, Jagd auf ihn zu machen. Der unerschrockene Capitain Bergeret, der das französische Linienschiff Dix-Août befehligte, drang rascher und weiter als die andern vor, recognoscirte die Engländer ganz aus der Nähe und erblickte nur vier Linienschiffe und zwei Fregatten. Voller Freude über diesen Anblick, glaubte er, daß wir, als den Engländern überlegen, gegen sie anrücken würden, um Jagd auf sie zu machen oder sie zu bekämpfen. Plötzlich erhielt er aber das Signal, die Verfolgung einzustellen und sich der Flotte wieder anzuschließen. Ganz untröstlich, trat dieser tapfere Offizier sogleich mit Ganteaume in Communication, versicherte ihm wiederholt, er werde durch seine Mastkorbwachen irre geleitet; man habe nur vier Linienschiffe vor sich. Vergebliches Bemühen! Ganteaume glaubte deren sieben bis acht vor sich zu haben und beschloß nordwärts zu steuern. Es war jedoch gewiß (wie die Berichte des Admirals Warren später erwiesen haben), daß wir nur vier feindliche Linienschiffe vor uns hatten.*) Ganteaume näherte sich also dem Meerbusen von Lion, um die

Im Irrthum über die Stärke der Flottenabtheilung Warren's läuft Ganteaume bei Toulon ein, statt sich nach Aegypten zu begeben.

*) Man vergleiche einen Bericht des Admirals Warren vom 23. April 1801, der im Moniteur vom 27. Messidor des Jahres IX (Doppelnummer 296 und 297) abgedruckt ist.

April 1801. Bravoure unterzubringen, und als er die englische Flotte von neuem wahrnahm, lief er ganz verstört bei Toulon ein. Hier erwarteten ihn andere Besorgnisse, nämlich die Furcht vor dem Zorne des Ersten Consuls, der entrüstet war, eine so wichtige Expedition gerade im Augenblicke des Gelingens gefährdet zu sehen. Durch diesen verhängnißvollen Entschluß ging Aegypten verloren, das gerade an diesem Tage hätte gerettet werden können.

Von Toulon und von Rochefort abgesegelte Fregatten gelangen ohne Schwierigkeit nach Alexandrien.

Während nämlich Ganteaume zwischen der afrikanischen Küste und Mahon lavirte, waren zwei mit Schießbedarf und 400 Mann Truppen bei Toulon ausgelaufene Fregatten, Justice und Egyptienne, ostwärts gesegelt, und ohne einem einzigen englischen Schiffe zu begegnen, bei Alexandrien eingelaufen. Zwei andere Fregatten, Régénérée und Africaine, waren bei Rochefort ausgelaufen, über den Ocean gesegelt und ohne allen Unfall durch die Meerenge ins Mittelländische Meer hineingekommen. Leider hatten sie sich getrennt. Die Régénérée traf ohne üble Begegnung am 2. März 1801 (4. Ventôse des Jahres IX) bei Alexandrien ein. Die Africaine traf bei Nacht mit einer englischen Fregatte zusammen und hielt an, um diese zu bekämpfen. Sie hatte 300 Mann Truppen an Bord, die sich in den Kampf mischen wollten, eine furchtbare Verwirrung anrichteten und nach heldenmüthigem Ringen Veranlassung zu ihrem Unterliegen wurden. Die englische Fregatte nahm sie. Aber wie man sieht, langten von vier Fregatten, die theils von Toulon, theils von Rochefort abgesegelt, drei ohne Unfall an, fanden die ägyptische Küste vom Feinde frei und so leicht zugänglich, daß sie ohne einen Schuß zu thun in den Hafen von Alexandrien einliefen: so schwer ist das Begegnen auf der Unermeßlichkeit des Meeres, so dienlich kann dort die Kühnheit einem Offizier werden, der seine Flagge wagen will, um eine große Pflicht zu erfüllen!

Ganteaume war am 19. Februar (30. Pluviôse), von Anstrengung erschöpft, von Besorgnissen gepeinigt, wie er dem Ersten Consul schrieb, alle Qualen zugleich empfindend*), bei Toulon eingelaufen. Das konnte nicht anders sein, denn er hatte

*) Schreiben vom 19. Februar (30. Pluviôse), dem Tage seines Einlaufens bei Toulon, das im Archiv des Marineministeriums aufbewahrt wird.

eben Interessen von der allerhöchsten Wichtigkeit gefährdet. Der Erste Consul, reizbar von Natur, hielt mit seinem Unwillen nicht zurück, wenn man seine Pläne vereitelt hatte. Aber er kannte die Menschen und wußte, daß man ihnen nicht im Augenblick des Handelns selbst Unzufriedenheit zeigen müsse, weil man sie sonst, statt ihnen Kraft zu geben, wankend mache. Er wußte, daß Ganteaume ermuthigt, unterstützt werden müsse, und nicht durch Ausbrüche eines Zorns, den damals Jedermann als das allergrößte Unglück fürchtete, zur Verzweiflung gebracht werden dürfe. Auch schickte er ihm, weit entfernt, ihn mit Vorwürfen zu überhäufen, seinen Adjutanten Lacuée zu, um ihn zu trösten, zu ermuthigen, Truppen, Lebensmittel, Geld zu seiner Verfügung zu stellen und ihn sogleich zu einem neuen Auslaufen zu bewegen. Seine ganze Strenge beschränkte sich auf einen milden Tadel, daß er die afrikanische Küste verlassen, sich den Balearen genähert und dadurch die Verfolgung des Admirals Warren auf sich gezogen habe. April 1801.

Ganteaume war ein braver Mann, ein tüchtiger Seemann, ein vortrefflicher Soldat. Sein Gemüthszustand in diesem Augenblicke beweist aber, daß Verantwortlichkeit die Menschen weit mehr erschüttert als Kanonengefahr. Das ist eben ehrenvoll für sie, denn es zeigt, daß sie eine Gefährdung der ihnen übertragenen Unternehmungen mehr fürchten, als eine Gefährdung ihres Lebens. Durch den Ersten Consul ermuthigt, ging Ganteaume ans Werk, verlor aber Zeit, theils mit Ausbesserung der Beschädigung seiner Schiffe, theils mit Warten auf günstigen Wind. Noch blieben jedoch einige günstige Augenblicke. Admiral Warren hatte sich nach Neapel und Sicilien hingewendet. Admiral Keith näherte sich zwar mit der englischen Armee Abukir, aber es war nicht unmöglich, seine Wachsamkeit zu täuschen und die französischen Truppen entweder jenseits Abukir, d. h. bei Damiette, oder diesseits, zwanzig bis fünfundzwanzig Stunden westwärts von Alexandrien auszuschiffen, was unsern Soldaten gestattet hätte, mittels einiger Märsche durch die Wüste nach Aegypten zu gelangen.

Während der Erste Consul auf ein zweites Auslaufen Gan-

April 1801. Neues Auslaufen Ganteaume's.

teaume's drang, beschleunigten neue Briefe von Paris aus die Zurüstung der Schiffsgeschwader bei Rochefort, Ferrol und Cadix, um auf allen Wegen zugleich Unterstützung nach Aegypten gelangen zu lassen. Durch die mit vielfachen Beweisen von Wohlwollen verbundenen Ermahnungen des Ersten Consuls ermuntert, ging endlich Ganteaume am 19. März (28. Ventôse) wieder unter Segel. Allein beim Auslaufen fuhr das Linienschiff Constitution fest; man mußte zwei Tage warten, um es wieder flott zu machen. Am 22. März (1. Germinal) lichtete die Flotte mit sieben Linienschiffen und mehren Fregatten von neuem die Anker und steuerte auf Sardinien zu, ohne vom Feinde bemerkt zu werden.

Es war sehr zu wünschen, daß diese Anstrengungen gelingen möchten, denn unsere ihren Hülfsquellen allein überlassene Armee in Aegypten hatte mit den Soldaten des Orients und des Occidents zugleich zu thun. Auch auf ihre eigenen Kräfte beschränkt, hätte sie jedoch die Menge ihrer Feinde besiegen können, wie sie es auf den Schlachtfeldern von Abukir und Heliopolis gethan, wenn sie gut geführt worden wäre. Unglücklicherweise stand General Bonaparte nicht mehr an ihrer Spitze; Desair und Kléber waren todt.

Aegyptens Zustand seit Kléber's Tode.

Jetzt muß gezeigt werden, in welcher Lage Aegypten sich seit dem heillosen Dolchstich befand, der Kléber's edle Gestalt niedergeworfen hatte, deren bloßer Anblick an den Ufern des Nils wie an den Ufern des Rheins hinreichte, den Muth unserer Soldaten zu stärken, sie Gefahren, Entbehrungen, Heimweh vergessen zu lassen. Es muß der anfangs gedeihliche Zustand der Colonie und dann ihr so plötzliches Misgeschick geschildert werden; dies muß geschehen, denn es ist gut, den Augen einer Nation den Anblick ihrer Unfälle wie den ihrer Erfolge vorzuführen, damit sie nützliche Lehren daraus schöpfe. Inmitten der beispiellosen Glücksfälle des Consulats, der Frucht einer vollkommenen Leitung, vermag ein Unglück den Glanz des Gemäldes, das wir zu entwerfen haben, gewiß nicht zu trüben; unsern Kriegern, und zwar mehr unsern Generalen als unsern Soldaten, muß die peinliche Lection ertheilt werden, welche in den letz-

ten Tagen der Besetzung Aegyptens liegt. Möchten sie dadurch zum Nachdenken gebracht werden über die Neigung zum Zwiespalt, die ihnen nur allzu gewöhnlich ist, zumal wenn keine kräftige Hand sie in Schranken hält und die Thätigkeit ihres Geistes wie die Lebhaftigkeit ihrer Leidenschaften gegen den gemeinsamen Feind richtet! April 1801.

Die Aegypter fügen sich in die Herrschaft der Franzosen.

Als Kléber starb, schien Aegypten unterworfen. Nachdem die Aegypter die Armee des Großveziers in einem Augenblicke zerstreut und den Aufstand der dreihunderttausend Bewohner Kairos durch eine Hand voll Soldaten in einigen Tagen unterdrückt gesehen, betrachteten sie die Franzosen als unüberwindlich und hielten ihre Niederlassung an den Ufern des Nils für eine Bestimmung des Schicksals. Ueberdies begannen sie auch mit ihren europäischen Gästen vertraut zu werden und fanden, daß das neue Joch weit minder drückend sei als das alte, denn sie bezahlten weniger Abgaben als unter den Mameluken und bekamen zur Zeit der Erhebung des Miri keine Stockschläge wie unter ihren vertriebenen Glaubensgenossen. Murad Bey, der Mamelukenfürst von einem so glänzenden, so ritterlichen Charakter, der sich am Ende den Franzosen angeschlossen, hatte Oberägypten zu Lehn. Er bewies sich als ein getreuer Vasall, bezahlte pünktlich seinen Tribut und handhabte sorgfältig die Polizei am obern Nil. Es war ein Bundesgenosse, auf den man sich verlassen konnte. Eine einzelne Brigade von 2500 Mann, die in der Gegend von Beni Souef stand und sich stets mit Leichtigkeit nach Kairo ziehen ließ, reichte hin, Oberägypten im Zaume zu halten, was in Betracht der sehr geringen Stärke unserer Truppen ein großer Vortheil war.

Gute Stimmung der französischen Armee.

Die französische Armee, welche zur Zeit der Uebereinkunft von El-Arisch ihrerseits den Irrthum ihres Generals getheilt und ihn wie dieser in der Ebene von Heliopolis wieder gut gemacht hatte, war sich ihres Fehlers bewußt und nicht geneigt, von neuem darein zu verfallen. Sie begriff, daß sie der Republik für eine so schöne Besitzung verantwortlich sei, und dachte nicht mehr an Räumung derselben. Ueberdies sah sie den General Bonaparte jetzt zur höchsten Gewalt gelangt, begriff nun die

April 1801. Gründe seines Weggangs und betrachtete ihn nicht länger als einen Deserteur. In der Ueberzeugung, ein steter Gegenstand des Augenmerks ihres ehemaligen Generals zu sein, hegte sie durchaus keine Besorgniß mehr über ihr künftiges Schicksal. Vermöge der Vorsorge des Ersten Consuls, der in allen Häfen Kauffahrteischiffe befrachten ließ, verging auch wirklich keine Woche, ohne daß irgend ein mehr oder minder großes Fahrzeug bei Alexandrien einlief und Schießbedarf, europäische Lebensmittel, Journale, Familienbriefe und Regierungsdepeschen überbrachte. In Folge dieser häufigen Verbindungen schwebte das Vaterland gleichsam dem Geiste Aller vor. Allerdings erwachte die Sehnsucht danach schnell in den Herzen, wenn diese durch irgend eine Veranlassung erschüttert wurden. Als z. B. bei Kléber's Tode General Menou den Oberbefehl übernahm, wandten sich alle Blicke noch einmal Frankreich zu. Ein Brigadegeneral fragte Menou bei Vorstellung seiner Offiziere, ob er denn endlich daran denken werde, sie nach ihrem Vaterlande zurückzubringen. Menou schalt ihn sehr und verkündete in einem Tagesbefehl seinen ausdrücklichen Entschluß, sich nach den Absichten der Regierung zu richten, die darin beständen, die Colonie auf immer zu behalten, worauf alle Gemüther sich von neuem fügten. Aber vor Allem hatte General Bonaparte die Gewalt in Händen: das war für die ehemaligen Soldaten von Italien immer der beste Grund, zu vertrauen und zu hoffen.

Die Armee lebt im Ueberfluß.

Der Sold blieb nicht rückständig, die Lebensmittel waren wohlfeil. Statt dem Soldaten seine Löhnung in Nahrungsmitteln zu liefern, gab man sie ihm baar. Blos das Brot wurde in Natura geliefert. Die Wohlfeilheit kam ihm also zu gut und er lebte im größten Ueberfluß, ja speiste meistens Geflügel statt Schlachtfleisch. An Tuch fehlte es, aber mit Rücksicht auf das heiße Klima ersetzte man es bei einem Theile der Bekleidung durch Baumwollenzeug, woran Aegypten reich war. Für den übrigen Theil hatte man alles durch den Handel nach dem Orient gebrachte Tuch genommen, es mochte gefärbt sein, wie es wollte. Daraus entstand einige Verschiedenheit in der Uniform; man sah z. B. blau, roth, grün gekleidete Regimenter; allein der

Soldat war doch bekleidet und hatte sogar einen hübschen An- April 1801.
zug. Der gelehrte Oberst Conte leistete der Armee große Dienste durch seinen Reichthum an Erfindungen. Er hatte die Luft- schiffercompagnie mitgebracht, Ueberbleibsel der Luftschiffer bei Fleurus. Dies war ein Verein militairisch organisirter Hand- werker von allen Professionen. Mit ihrer Hülfe hatte er in Kairo Maschinen zum Weben, zum Walken, zum Scheeren von Tuch errichtet, und da an Wolle kein Mangel war, hoffte man, die europäischen Zeuge bald vollständig ersetzen zu können. Mit dem Pulver ging es ebenso. Die von Hrn. Champy in Kairo er- richteten Fabriken lieferten bereits eine für alle Bedürfnisse des Krieges ausreichende Menge davon. Der inländische Handels- verkehr hob sich sichtlich wieder. Gut beschirmt, begannen die Caravanen aus der Mitte von Afrika sich einzufinden. Die Ara- ber vom rothen Meere begaben sich nach den Häfen Suez und Cosseir, wo sie Weizen und Reis aus Aegypten gegen Kaffee, Parfümerien und Datteln eintauschten. Die türkische Flagge benutzend und behender als die englischen Kreuzer, brachten die Griechen Oel, Wein und verschiedene Lebensmittel nach Da- miette, Rosette und Alexandrien. Kurz, für die Gegenwart fehlte es an nichts und für die Zukunft eröffneten sich große Hülfsquellen. Da die Offiziere sahen, daß die definitive Behaup- tung Aegyptens eine ausgemachte Sache sei, trafen sie Anstalten, sich so gut wie möglich dort einzurichten. Diejenigen, welche in Alexandrien oder in Kairo lebten, und das war die Mehrzahl, hatten bequeme Wohnungen gefunden. Syrische, griechische, ägyptische Frauen, einige den Sklavenhändlern abgekauft, an- dere einem freien Hange folgend, theilten ihre Wohnung. Die Traurigkeit war verbannt. Zwei Ingenieure hatten in Kairo ein Theater erbaut und die Offiziere selbst führten dort französische Stücke auf. Die Soldaten befanden sich nicht schlechter als ihre Vorgesetzten, und vermöge der Fähigkeit des französischen Cha- rakters, sich mit allen Nationen zu befreunden, sah man sie in Gemeinschaft mit Türken und Arabern rauchen und Kaffee trinken.

Sinnreiche Be- mühungen der Co- lonie, sich selbst zu genügen.

Wiederbeginnen des Handels mit Afrika, Arabien und Griechenland.

Die finanziellen Hülfsquellen Aegyptens reichten bei guter Verwaltung hin, allen Bedürfnissen der Armee zu genügen.

Guter Zustand der Finanzen.

April 1801. Aegypten hatte unter den Mameluken, je nachdem die Eintreibung mehr oder weniger streng geschehen war, 36 bis 40 Mill. Francs bezahlt. Jetzt zahlte es nur noch 20 bis 25 Mill. Francs und die Eintreibung geschah mit minderer Härte. Diese 20 bis 25 Millionen Francs waren für die Ausgaben der Colonie hinreichend, denn sämmtliche Ausgaben zusammengenommen betrugen nicht viel über 1,700,000 Francs monatlich, d. h. 20,400,000 Francs jährlich. Mit der Zeit mußte die Erhebung sich vervollkommnen, pünktlicher und zugleich milder werden, die Belastung der Bevölkerung vermindern, den Reichthum der Armee vermehren. Es war nicht unmöglich, sich einen jährlichen Ueberschuß von 3 bis 4 Millionen Francs zu verschaffen, der zur Bildung eines kleinen Schatzes dienen konnte, um entweder unter außerordentlichen Umständen auszuhelfen, oder für Anlagen zum öffentlichen Nutzen oder zur Vertheidigung verwendet zu werden. Die Armee bestand noch aus 25 bis 26,000 Personen, die

Stärke der Armee.

Verwaltungsbeamten, die Frauen, die Kinder vieler Militairs und Beamten mitgerechnet. Unter dieser Anzahl konnte man 23,000 Soldaten rechnen, wovon 6000 nicht ganz gesund, aber zur Vertheidigung der Citadellen im Stande, und 17 bis 18,000 rüstig und des anstrengendsten Dienstes fähig waren. Die Cavalerie war prächtig; sie kam den Mameluken an Tapferkeit gleich und that es ihnen an Kriegszucht zuvor. Die Feldartillerie war schnell und gut bedient. Das auf Dromedaren reitende Regiment hatte den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht. Es durchritt die Wüste mit außerordentlicher Schnelligkeit und hatte den Arabern das Rauben völlig verleidet. Der regelmäßige Verlust an Mannschaft war unbeträchtlich, denn man zählte damals nur 600 Kranke unter 26,000 Menschen. Einen noch lange dauernden Krieg vorausgesetzt, würde es jedoch vielleicht an Leuten gemangelt haben; allein die Griechen nahmen gern Dienst, die Kopten ebenfalls. Selbst die Neger, ganz wohlfeil ankäuflich und ausgezeichnet durch ihre Ergebenheit, gaben vortreffliche Rekruten ab. Mit der Zeit hätte die Armee 10 bis 12,000 treue und tapfere Soldaten in ihre Reihen aufnehmen können. Bis zum Uebermaß auf ihren Muth und ihre Kriegserfahrung

vertrauend, zweifelte sie gar nicht daran, die Türken oder die Engländer, die man aus Asien oder aus Europa senden möge, ins Meer zu werfen. Es ist auch unzweifelhaft, daß unter guter Anführung diese 18,000 Mann, zur rechten Zeit zusammengezogen und in Masse gegen frisch gelandete Truppen geführt, was auch geschehen mochte, die Küste von Aegypten in ihrer Gewalt behalten mußten. Gut geleitet mußten sie aber werden: das war die Bedingung des Erfolgs für diese, wie für jede andere Armee. April 1801.

Nun denke man sich, daß Kléber oder, was noch besser gewesen, Desaix, der verständige, der tapfere Desaix, in Aegypten gelassen worden wäre, von wo ihn leider die zärtliche Liebe des Ersten Consuls wegzog — man denke sich, daß er dem muselmännischen Dolche entgangen sei und einige Jahre Aegypten regiert habe: wer kann da zweifeln, daß er dieses in eine blühende Colonie verwandelt, daß er dort ein herrliches Reich begründet hätte? Ein gesundes Klima ohne auch nur ein Fieber, ein Boden von unerschöpflicher Fruchtbarkeit, unterwürfige und gleichsam an die Scholle gefesselte Bauern, freiwillige Rekruten: welche Vorzüge in den Verhältnissen vor der Niederlassung, die wir jetzt in Afrika begründen!

Allein statt Kléber's, statt Desaix's war Menou durch Anciennetätsrecht Oberbefehlshaber geworden. Es war ein nicht wieder gut zu machendes Unglück für die Colonie und ein Fehler von Seiten des Ersten Consuls, daß kein Anderer an seine Stelle gesetzt wurde. Da er nicht sicher war, einen Befehl zur bestimmten Stelle nach Aegypten hinschaffen zu können, fürchtete er, wenn die Verfügung, welche die Ernennung eines neuen Anführers enthalte, den Engländern in die Hände falle, möchten diese sich derselben zur Zerrüttung der Befehlshaberschaft bedienen. Sie hätten angezeigt, daß Menou abgesetzt sei, aber den Befehl, der ihm einen Nachfolger gegeben, nicht zukommen lassen. Das Recht zum Oberbefehl wäre also auf eine mehr oder minder lange Zeit ungewiß geblieben. Dieser Grund würde jedoch zur Entschuldigung des Ersten Consuls nicht ausreichend sein, wenn ihm Menou's gänzliche Unfähigkeit in militairischer Beziehung bekannt gewesen wäre. Ein Umstand bestimmte ihn

General Menou. Welche Gründe ihm den Oberbefehl verschafften.

April 1801. zu Gunsten dieses Generals, nämlich dessen bekannter Eifer für die Behauptung und Colonisirung Aegyptens. Menou hatte sich in der That dem Räumungsplane lebhaft widersetzt, den Einfluß der Offiziere vom Rhein bekämpft, kurz sich an die Spitze der Colonisirungspartei gestellt. Er hatte die Begeisterung sogar so weit getrieben, daß er sich zum Islam bekehrt und daß er eine türkische Frau geheirathet. Er nannte sich Abdallah Menou. Diese Sonderbarkeiten erregten bei unsern von Natur spottsüchtigen Soldaten Lachen, gereichten aber im Sinne der Aegypter der Niederlassung nicht zum Schaden. Menou besaß Einsicht, Bildung, eine große Arbeitsamkeit, Geschmack am Colonieweſen, alle Eigenschaften eines Verwaltungsbeamten, aber keine von den Eigenschaften eines Generals. Ohne Erfahrung, ohne Feldherrnblick, ohne Entschlossenheit, war er noch überdies in körperlicher Hinsicht gänzlich vernachlässigt. Er hatte einen Schmeerbauch, sah sehr schlecht und ritt ungeschickt. Das war ein übel gewählter Anführer für so muntere und kühne Soldaten wie die unsrigen. Außerdem fehlte es ihm an Charakterstärke und unter seiner kraftlosen Autorität zerfielen die Führer der Armee und geriethen bald in heillose Zwistigkeiten.

Unter General Bonaparte gab es in Aegypten nur einen Sinn, nur einen Willen. Unter Kléber gab es eine Zeitlang zwei Parteien: die Colonisten und die Anticolonisten, oder Diejenigen, welche bleiben, und Diejenigen, welche abziehen wollten. Allein nach dem Schimpfe, den die Engländer unsern Soldaten anzuthun versuchten und der bei Heliopolis ruhmvoll gerächt wurde, nach Anerkennung der Nothwendigkeit des Bleibens, begab sich Alles wieder zur Ordnung. Unter Kléber's imponirender Autorität bestand Eintracht und Ordnung. Zwischen dem Siege bei Heliopolis und Kléber's Tod verfloß aber nur kurze Zeit. Sobald Menou den Oberbefehl übernommen hatte, verschwand die Eintracht.

General Reynier. General Reynier war ein guter General, der in dieser Eigenschaft mit Auszeichnung bei den Rheinarmeen gedient, aber kalt, hatte kein Aeußeres, machte keinen Eindruck auf die Soldaten, genoß jedoch allgemeiner Achtung. Man betrachtete ihn als ei-

nen derjenigen Offiziere, die am meisten würdig, an der Spitze der Armee zu stehen. Er folgte der Anciennetät nach auf Menou. April 1801.
Schon am Todestage Kléber's entstand ein heftiger Zank zwischen Reynier und Menou, nicht um einander den Oberbefehl streitig zu machen, sondern im Gegentheil, um diese Bürde von sich abzulehnen. Keiner von Beiden wollte sie übernehmen, und an diesem Tage war die Lage auch wirklich schrecklich. Man glaubte, der Dolchstich, durch den General Kléber gefallen, sei das Signal zu einem umfassenden, durch den Einfluß der Türken und der Engländer in ganz Aegypten vorbereiteten Aufstande. Unter so kritischen Umständen konnte man also nicht umhin, sich sehr vor der schweren Verantwortlichkeit des Oberbefehls zu fürchten. Menou fügte sich jedoch den dringenden Vorstellungen Reynier's und der übrigen Generale und willigte ein, das Oberhaupt der Colonie zu werden. Die tiefe Ruhe, welche auf Kléber's Tod folgte, gab jedoch bald Aufklärung über die Lage und der anfangs abgelehnte Oberbefehl wurde nachher ersehnt. General Reynier wünschte also, was er zuerst nicht gewollt hatte. Unter einem kalten, bescheidenen, selbst schüchternen Aeußern hegte er eine große Eitelkeit. Menou's Autorität wurde ihm unerträglich. Bisher ruhig und unterwürfig, zeigte er sich von nun an misvergnügt und zänkisch. Gegen Alles hatte er etwas einzuwenden. Menou hatte auf das eigene Andringen seiner Waffengefährten den Oberbefehl übernommen und sich «Interimistischer Oberbefehlshaber» genannt: Reynier bekrittelte den von Menou angenommenen Titel. Bei Klébers Leichenbegängniß hatte Menou die vier Zipfel des Bahrtuchs Divisionsgeneralen zugewiesen und selbst an der Spitze des Stabes hinter dem Sarge Platz genommen: Reynier fand, er habe Vicekönig gespielt. Menou hatte den berühmten Fourier beauftragt, Kléber's Lobrede zu halten: Reynier behauptete, es sei eine Nachlässigkeit gegen Kléber's Andenken, diesen durch einen Andern loben zu lassen. Eine Verzögerung bei einer zur Errichtung eines Denkmals für Kléber eröffneten Subscription, Schwierigkeiten über die, wie sie es bei den edeln Kriegern jener Zeit war, ganz geringfügige Hinterlassenschaft dieses Generals: diese und

April 1801. ähnliche Kindereien wurden von Reynier und von Denen, die seinem Beispiele folgten, aufs allerübelste ausgelegt. Wir erwähnen diese Erbärmlichkeiten, die der Geschichte unwürdig wären, wenn nicht gerade ihre Kleinlichkeit dadurch belehrend würde, daß sie zeigt, wozu grundloses Misvergnügen sich erniedrigen kann. Reynier wurde also ein widerspenstiger, unkluger und strafbarer Unterbefehlshaber. Ihm schloß sich General Damas an, ein Freund Kléber's und Chef des Generalstabs, der die ganze Eifersucht der Rheinarmee gegen die Armee von Italien in seinem Herzen nährte. Die Opposition hatte nun also ihren Sitz sogar im Innern der Generalstabsbureaus. So nahe wollte Menou sie nicht bei sich dulden, sondern beschloß, dem General Damas die Stelle zu entziehen, die dieser unter Kléber eingenommen hatte.

Uneinigkeit im Innern der Armee.

Die Opponenten geriethen in Bestürzung und suchten den Streich dadurch abzuwenden, daß sie Menou den ruhigen und tapfern General Friant, der, allen Zwisten fremd, sich nur, um sie auszugleichen, hineinmischte, zum Unterhandeln zusandten. Standhafter als gewöhnlich, ließ Menou sich nicht von seinem Vorhaben abbringen, sondern übertrug dem General Lagrange die Stelle des Generals Damas. Nun wurde er nicht mehr so nahe von seinen Feinden beläftigt, aber diese waren darum nicht minder aufgebracht, sondern die Uneinigkeit unter den Führern der Armee wurde im Gegentheil dadurch nur um so anstößiger und beunruhigender. Verständige Leute bedauerten die Erschütterung, welche daraus für den Oberbefehl entstehen konnte und die überall schlimm ist, besonders schlimm aber, wenn man sich fern von der höchsten Gewalt und mitten unter fortwährenden Gefahren befindet.

Menou's Verwaltungsthätigkeit.

Ein schlechter General, aber ein fleißiger Verwalter, arbeitete Menou Tag und Nacht an der, wie er es nannte, Einrichtung der Colonie. Er traf gute Anordnungen, er traf auch schlechte, hauptsächlich aber traf er zu viele. Zunächst beschäftigte er sich damit, den rückständigen Sold auszuzahlen, und verwendete zu diesem Zwecke die Contribution von 10 Millionen Francs, mit der Kléber die Städte Aegyptens zur Strafe für

ihren neulichen Aufstand belegt hatte. Das war ein Mittel, Zu- April 1801.
friedenheit und Gehorsam in der Armee zu erhalten, denn zur Zeit der Uebereinkunft von El-Arisch hatte man bei ihr einige Regungen von Insubordination zum Vorschein kommen sehen, die zum Theil durch verzögerte Soldzahlung hervorgerufen waren. Menou betrachtete daher die regelmäßige Abtragung der Forderungen des Soldaten als eine Bürgschaft der Ordnung und hatte auch Recht. Unbesonnener Weise machte er sich aber anheischig, den Sold stets vor jeder andern Ausgabe zu bezahlen, ohne an die Nothfälle zu denken, welche der Krieg herbeiführen konnte. Er beschäftigte sich mit dem Brote der Truppen, das durch ihn vortrefflich wurde. Er richtete die Spitäler ein und ward sorgfältig bemüht, Ordnung in das Kassenwesen zu bringen. Menou war äußerst rechtlich, aber auch ein wenig zur Prunkrednerei geneigt. Er sprach den Entschluß, die Moralität in der Armee wieder herzustellen, in seinen Tagesbefehlen so oft aus, daß er alle Generale verletzte. Entrüstet fragten diese, ob denn vor Menou's Zeit Alles darunter und darüber gegangen sei und ob die Ehrlichkeit unter ihnen erst mit seiner Uebernahme des Oberbefehls begonnen habe. Es waren auch in der That seit der Besetzung Aegyptens sehr wenig Veruntreuungen begangen worden. Nach dem Bruche der Uebereinkunft von El-Arisch hatte man im Hafen von Alexandrien eine beträchtliche Beute gemacht, nämlich die zahlreichen Schiffe, welche unter türkischer Flagge gekommen waren, um die Armee nach Frankreich zu bringen, und fast sämmtlich Waarenladungen enthielten. Eine Commission hatte den Auftrag erhalten, sie für Rechnung der Colonialkasse zu verkaufen. Menou schien unzufrieden mit dem Verfahren dieser Commission und mit dem General Lanusse, der in Alexandrien befehligte. Er rief diesen auf eine seinen Charakter verletzende Weise ab und setzte den General Friant an seine Stelle. General Lanusse war darüber erzürnt und vermehrte nach seiner Rückkehr in Kairo die Zahl der Misvergnügten. Damit begnügte Menou sich nicht, sondern wollte auch das Steuersystem ändern und beging in dieser Beziehung schwere Misgriffe. Daß man später eine Verbesserung in der ägyptischen Finanzeinrichtung

April 1801. vornehmen konnte, leidet gar keinen Zweifel. Durch eine billige Vertheilung der Grundsteuer, durch einige zweckmäßig eingerichtete Verbrauchssteuern konnte man ohne Schwierigkeit dem ägyptischen Volke eine Erleichterung gewähren und die öffentlichen Einkünfte beträchtlich vermehren. In diesem Augenblicke aber durfte man, auswärtigen Angriffen ausgesetzt, wie man es war, sich keine Schwierigkeiten im Innern bereiten und die Bevölkerung Veränderungen unterwerfen, deren Wohlthätigkeit sie nicht gleich zu würdigen vermochte. Die alten Steuern mit mehr Ordnung und Billigkeit zu erheben, war hinreichend, um eine Vergleichung zwischen Mameluken und Franzosen ganz zum Vortheil der Letztern ausfallen zu lassen und die Armeekasse reichlich zu versehen. Menou verfiel auf ein allgemeines Cataster des Grundbesitzes, ein neues Grundsteuersystem und insbesondere auf Beseitigung der Kopten, die in Aegypten Steuerpächter waren und ungefähr dieselbe Rolle spielten, wie die Juden im Norden Europas. Diese Entwürfe waren gut für die Zukunft, aber sehr schlecht für die Gegenwart. Glücklicherweise hatte Menou nicht Zeit, seinen Plan ganz zur Ausführung zu bringen, er hatte aber Zeit genug, neue Abgaben einzuführen. Die Scheiks El-Beled, Gemeindebeamte Aegyptens, wurden zu gewissen Zeiten mit der Ortsgewalt belehnt und erhielten von der Behörde, welche ihnen die Belehnung ertheilte, Pelze oder Shawls zum Geschenk; diese Gaben erwiderten sie durch Geschenke von Pferden, von Kameelen, von Hornvieh. Die Mameluken erneuerten diese Ceremonie, so oft irgend möglich, wegen der Einnahme, zu der sie ihnen Veranlassung gab. Einige hatten sie sogar in eine Geldzahlung verwandelt. Menou verfiel darauf, diese Maßregel allgemein zu machen und auf ganz Aegypten auszudehnen. Er belegte die Scheiks El-Beled mit einer Steuer, die sich auf $2^1/_2$ Millionen Francs belaufen konnte. Sie waren allerdings zur Bezahlung derselben reich genug und für Viele von ihnen bildete diese regelmäßige Abgabe eine wahre Steuerermäßigung. Allein sie besaßen einen großen Einfluß in den 2500 Ortschaften, die unter ihrer Botmäßigkeit standen, und man setzte sich der Gefahr aus, sie zu seinen Gegnern zu machen, indem man sie einer un-

bedingten, gleichförmigen Abgabe ohne Gegenleistung unterwarf, was außerdem die Abschaffung eines Gebrauchs zur Folge hatte, dessen moralischer Eindruck nützlich war. Von der Sucht besessen, Aegypten Frankreich ähnlich zu machen, was er civilisiren nannte, verfiel er ferner auf ein Octroisystem. Aegypten hatte seine Verbrauchssteuern, die in den Okels erhoben wurden, einer Art von Niederlagen, wo man im Oriente alle Waaren hinbringt, die von einem Orte zum andern geschafft werden. Diese Erhebungsart war einfach und leicht. Menou wollte sie in eine Abgabe an den Thoren der Städte verwandeln, deren es in Aegypten sehr wenige gibt. Abgesehen von der Störung, die dadurch in den Landesgewohnheiten entstand, war der unmittelbare Erfolg, daß die Lebensmittel in den Garnisonorten vertheuert, ein Theil dieser Belastung auf die Armee gewälzt und neues Murren veranlaßt wurde. Endlich beschloß Menou, die reichen Kaufleute, die den öffentlichen Lasten entgingen, mit dazu beitragen zu lassen. Dies waren die Kopten, die Griechen, die Juden, die Damasker, die Franken ꝛc. Er belegte sie mit einer Kopfsteuer von $2^1/_2$ Millionen Francs jährlich. Diese Last war sicherlich nicht zu schwer, zumal für die durch den Steuerpacht reich gewordenen Kopten. Letztere hatten aber bei dem Aufstande in Kairo sehr gelitten; außerdem bedurfte man ihrer, denn an ihre Kasse mußte man sich wenden, wenn man Geld borgen wollte. Es war also nicht klug gethan, sich dieselben abwendig zu machen, und eben *so* wenig, sich die griechischen und europäischen Kaufleute abwendig zu machen, die, uns in Sitten, Gebräuchen, Denkungsart sehr verwandt, unsere natürlichen Vermittler bei den Aegyptern sein mußten. Endlich führte Menou eine Erbschaftssteuer ein, die er sogar auf die Armee ausdehnen wollte, was für die Misvergnügten eine neue Beschwerde gab. April 1801.

Diese Wuth, eine Colonie dem Mutterlande ähnlich zu machen und zu glauben, daß man sie civilisire, wenn man sie zwängt, hatte Menou wie alle Colonisirer ohne Einsicht, die sich mehr darauf legen, Etwas schnell, als es gut zu machen. Um das Werk zu krönen, errichtete Menou einen geheimen Rath, nicht aus vier bis fünf Verwaltungsdirigenten, sondern aus einem Schock

April 1801. Civil- und Militairbeamten, den verschiedenen Rangstufen entnommen. Das war ein wahres Parlament, von dessen Zusammenberufung das Lächerliche der Sache abhielt. Endlich fügte er noch ein arabisches Journal hinzu, das die Verfügungen der französischen Behörde den Aegyptern und der Armee zur Kenntniß bringen sollte.

Die Soldaten bekümmerten sich jedoch wenig um diese Einrichtungen. Sie lebten gut, lachten über Menou, liebten aber seine Gemüthlichkeit und seine Sorgfalt für sie. Die Einwohner waren unterwürfig und fanden, daß das Joch der Franzosen am Ende weit erträglicher sei, als das der Mameluken. Es gab indeß Leute, die unendlich viel reizbarer waren, nämlich die Misvergnügten bei der Armee. Hätte Menou nicht getadelt werden wollen, so hätte er durchaus nichts thun, ihrer giftigen Krittelei nicht eine einzige Anordnung darbieten dürfen und dann würden sie noch seine Unthätigkeit getadelt haben. Menou war aber zu sehr von der Organisationswuth besessen, um ihren Ausstellungen gar keinen Stoff zu bieten. Sie benutzten es und gingen so weit, den Plan zur Absetzung des Oberbefehlshabers zu entwerfen, eine unsinnige Maßregel, wodurch die Colonie zerrüttet und die Armee von Aegypten in eine Armee von Prätorianern verwandelt worden wäre. Man sondirte bei mehren Divisionen die Offiziercorps, fand aber die Stimmung so ruhig, so wenig Hang zu Meutereien, daß man darauf verzichtete. Reynier und Damas hatten Lanusse verleitet, alle drei insgesammt verleiteten Belliard und Verdier, und mit Ausnahme des Generals Friant gehörten bald sämmtliche Divisionsgenerale dieser heillosen Opposition an. Zwei ehemalige Conventsmitglieder, die General Bonaparte, um ihrer Geschäftslosigkeit zu thun zu geben, nach Aegypten gebracht hatte, Tallien und Isnard, befanden sich in Kairo, waren wieder in ihre alten Gewohnheiten verfallen und zeigten sich als die eifrigsten Aufwiegler. In Ermangelung einer Absetzung des Oberbefehlshabers, die unausführbar befunden war, verfielen die Generale darauf, in Gesammtheit bei ihm zu erscheinen, um ihm Vorstellungen über Maßregeln zu machen, von denen einige allerdings vielen Anlaß zu Aus-

stellungen boten. Ohne sich anmelden zu lassen, begaben sie sich zu Menou und überraschten ihn durch ihr plötzliches Erscheinen sehr. Sie legten ihm ihre Beschwerden dar, die er mit ziemlichem Misfallen, aber nicht ohne Würde anhörte. Auf einige ihrer Bemerkungen versprach er Rücksicht zu nehmen und war schwach genug, die Unschicklichkeit eines solchen Verfahrens nicht auf der Stelle zu rügen. Dieser Schritt gab in der Armee ein wahres Aergerniß und wurde sehr getadelt. Isnard und Tallien mußten übrigens für Alle büßen und wurden nach Europa eingeschifft. April 1801.

Mittlerweile traf der Befehl des Ersten Consuls ein, wodurch Menou in seiner Stelle bestätigt und definitiv mit dem Oberbefehl bekleidet wurde. Dieser Ausspruch des höchsten Willens kam sehr gelegen und führte einen Theil der Misvergnügten wieder zur Pflicht zurück. Leider entstanden neue Händel und brachten die Dinge bald wieder auf den vorigen Fuß. So verbrachten diese Murrköpfe, misgestimmt durch die Entfernung vom Vaterlande, zur Zwietracht ermuthigt durch die Schwäche des Oberbefehlshabers, mit elenden Zänkereien die seit der Schlacht bei Heliopolis bis jetzt verflossene Zeit, d. h. ein ganzes Jahr, eine kostbare Frist, die sie hätten anwenden müssen, in Eintracht zu leben, um sich durch Einigkeit zur Besiegung des furchtbaren Feindes, der in Aegypten zu landen bereit war, zu rüsten.

Welche Mittel zum Angriff Aegyptens in Bereitschaft gesetzt sind.

Der Nil fiel, das Wasser trat wieder in sein Bett, die überschwemmten Landstrecken begannen zu trocknen. Die Zeit zu Landungen war gekommen. Man befand sich am Anfang des Februar 1801 (Ventôse des Jahres IX). Die Engländer und die Türken rüsteten sich, neue Anfälle auf die Colonie zu unternehmen. Der Großvezier, den Kléber bei Heliopolis geschlagen hatte, war in Gaza, zwischen Palästina und Aegypten, hatte sich nach seiner Niederlage nicht wieder in Constantinopel zu zeigen gewagt, zählte kaum 10 bis 12,000 Mann in seiner von der Pest befallenen Armee, lebte vom Raube und mußte tagtäglich mit den Gebirgsbewohnern Palästinas kämpfen, die gegen solche Gäste im Aufstand waren. Er war sobald nicht mehr zu fürchten. Der Capudan Pascha, ein Feind des Großveziers, ein

April 1801. Günstling des Sultans, kreuzte mit einigen Linienschiffen zwischen Syrien und Aegypten. Er hätte die Uebereinkunft von El-Arisch erneuern mögen, da er von der Gewalt der Waffen für die Wiedereroberung Aegyptens wenig hoffte und großes Mistrauen gegen die Engländer hegte, die er sehr in Verdacht hatte, den Franzosen dieses schöne Land nur entreißen zu wollen, um es sich selbst anzueignen. Endlich waren 18,000 Mann, zum Theil Engländer, zum Theil Hessen, Schweizer, Malteser, Neapolitaner, von lauter englischen Offizieren geführt und in vortrefflicher Mannszucht gehalten, zu Macri in Kleinasien beisammen und standen im Begriff, sich auf Lord Keith's Flotte einzuschiffen und unter dem Befehle eines guten Generals, Sir Ralph Abercromby, in Aegypten zu landen.

Diesen 18,000 europäischen Soldaten sollten sich 6000 Albanesen anschließen, die der Capudan Pascha in diesem Augenblicke auf seiner Flotte hatte, 6000 Sipahis, die über das Rothe Meer aus Ostindien kamen, und etwa 20,000 Mann schlechter orientalischer Soldaten, die zur Vereinigung mit den 10,000 Mann des Großveziers in Palästina bereit waren. Das gab ungefähr 60,000 Soldaten, mit denen die Armee von Aegypten zu thun bekam. Sie hatte ihnen nur 18,000 Kämpfer entgegenzustellen. Das war jedoch genug und mehr als nöthig, wenn die Leitung gut war.

Vielfache Nachrichten kündigen eine bevorstehende Expedition an.

Zunächst gab es keine Gefahr des Ueberfalls, denn von allen Seiten langten Nachrichten an, sowol aus dem Archipel durch griechische Schiffe, als aus Oberägypten durch Murad Bey und selbst aus Europa durch die häufigen Sendungen des Ersten Consuls. Alle diese Nachrichten kündigten eine bevorstehende Expedition an, die aus Orientalen und Europäern zugleich bestehen werde. Menou war für die Warnungen, die ihm zukamen, taub, und that in diesem kritischen Augenblicke nichts von Dem, was geschehen mußte und durch die Verhältnisse an die Hand gegeben war.

Menou ist taub für alle Nachrichten, die ihm zukommen.

Eine gute Politik rieth, sich zunächst durch eine angemessene Behandlung Murad Bey's dessen Treue sorgsam zu erhalten, denn er bewahrte Oberägypten und zog überdies die Franzosen

den Türken und den Engländern vor. Menou vernachläſſigte April 1801.
dieſe Sorge und beantwortete Murad Bey's Benachrichtigungen auf eine Weiſe, die ihn uns abwendig machen konnte, wenn dies möglich geweſen wäre. Eine gute Politik rieth ferner, das Mistrauen der Türken in Bezug auf die Engländer zu benutzen und ſie, ohne den Greuel der Uebereinkunft von El-Ariſch zu erneuern, durch eine ſcheinbare Unterhandlung hinzuhalten, die ihnen zu thun gegeben und ihre Anſtrengungen gelähmt hätte. An dieſes Mittel dachte Menou ebenſowenig als an die übrigen.

Er trifft nicht eine von den durch die Umſtände gebotenen Maßregeln.

Was die adminiſtrativen und die militairiſchen Maßregeln anlangte, welche die Umſtände erheiſchten: ſo verſtand er nicht eine einzige zur rechten Zeit zu treffen. Zunächſt mußten in Alexandrien, in Roſette, in Damiette, in Ramanieh, in Kairo, überall, wo die Armee vielleicht vereint ſein würde, große Proviantmagazine angelegt werden, was in einem ſo fruchtreichen Lande wie Aegypten ſtets leicht geſchehen kann. Menou wollte ſich nicht dazu verſtehen, um der Löhnung nichts zu entziehen, die er nie zu verzögern verſprochen hatte, und deren Bezahlung die ſchwierige Erhebung der neuen Abgaben in dieſem Augenblick nur eben möglich machte. Ferner mußte die Cavalerie und die Artillerie, als Haupthülfe gegen eine Landungsarmee, der gewöhnlich dieſe beiden Waffen mangeln, Pferde erhalten. Aus denſelben finanziellen Gründen wollte er ſich nicht dazu verſtehen. Er trieb die Unvorſichtigkeit ſogar ſo weit, daß er dieſen Augenblick wählte, um die Artilleriepferde, welche Hengſte waren und durch ihr Feuer beſchwerlich fielen, verſchneiden zu laſſen.

Endlich widerſtrebte Menou den Truppenzuſammenziehungen, welche in dieſer Jahreszeit für die Geſundheit der Soldaten zuträglich geweſen wären, auch wenn keine Gefahr Aegypten bedroht hätte. Es hatten ſich nämlich einige Spuren der Peſt gezeigt. Die Truppen in Lager zu vereinigen und ſie aus den Städten herauszuziehen, war, abgeſehen von dem Bedürfniß, ſie beweglicher zu machen, dringend nöthig. Die Armee war in den Garniſonorten zerſtreut oder unnützerweiſe in Kairo aufgehäuft, oder mit Erhebung des Miri beſchäftigt und nirgends zum Auftreten gerüſtet. Und doch vermochte Menou, wenn er

April 1801. 23,000 Mann, welche ihm noch blieben und worunter 17 bis 18,000 Mann felddienstfähig waren, gut verwendete, Aegypten überall mit Vortheil zu vertheidigen. Er konnte angegriffen werden bei Alexandrien wegen der in der Nähe befindlichen und zum Truppenausschiffen stets vorgezogenen Rhede von Abukir; ferner bei Damiette, einem andern zum Landen geeigneten, obwol weit minder günstigen Punkte als Abukir; endlich an der syrischen Grenze, wo sich der Großvezier mit seiner Armee befand. Unter diesen drei Punkten war nur einer ernstlich bedroht, nämlich Alexandrien und die Rhede von Abukir, was sich leicht vorhersehen ließ, denn es dachte und sagte es ein Jeder in der Armee. Die Küste von Damiette war dagegen schwer zugänglich und stand durch so wenige Punkte mit dem Delta in Verbindung, daß die feindliche Armee, wenn sie dort gelandet wäre, leicht hätte blokirt und bald zur Wiedereinschiffung genöthigt werden können. Es war also nicht wahrscheinlich, daß die Engländer über Damiette kommen würden. Nach Syrien zu durfte man vor dem Großvezier nur geringe Furcht hegen. Er war zu schwach, zu sehr von der Erinnerung an Heliopolis erfüllt, um den Anfang zu machen. Er wollte nicht eher vorrücken, bis es den Engländern gelungen sei, zu landen. Jedenfalls war es eine gute Berechnung, ihn vorrücken zu lassen, denn je weiter er vorgedrungen, desto mehr wäre er gefährdet gewesen. Der einzige Gegenstand aller Sorgen des Oberbefehlshabers mußte also die englische Armee sein, deren Landung als sehr nahe bevorstehend angekündigt war. Unter diesen Umständen hätte man bei Alexandrien eine starke Division lassen sollen, d. h. 4 bis 5000 Mann Feldtruppen, die zur Bewachung der Forts bestimmten Seetruppen und Depots ungerechnet. In Damiette genügten 2000 Mann. Das Dromedarregiment reichte zur Beobachtung der Küste von Syrien aus. Eine Besatzung von 3000 Mann in Kairo, welche die 2000 Mann von Oberägypten an sich ziehen und durch einige Tausend Franzosen aus den Depots verstärkt werden konnte, war mehr als hinreichend, um die Bevölkerung der Hauptstadt im Zaume zu halten, und wenn auch der Großvezier vor ihren Mauern erschienen wäre. Diese verschiedenen Verwendungen

Angriffspunkte Aegyptens und Mittel, sie zu schützen.

hätten von den 17 bis 18,000 Feldtruppen 11 bis 12,000 Mann weggenommen. Es blieb also eine Reserve von 6000 Mann Kerntruppen übrig, aus denen man, Alexandrien und Damiette gleichmäßig zur Hand, ein großes Lager bilden mußte. (Vgl. Karte 12). Es gab wirklich einen Punkt, der alle wünschenswerthen Eigenschaften vereinigte, nämlich Ramanieh: ein gesunder Ort am Ufer des Nil, nicht weit von der See, leicht zu verproviantiren, einen Tagemarsch von Alexandrien, zwei Tagemärsche von Damiette, drei bis vier Tagemärsche von der syrischen Grenze entfernt. Hatte Menou seine Reserve von 6000 Mann bei Ramanieh aufgestellt, so konnte er sie auf die erste Benachrichtigung binnen 24 Stunden nach Alexandrien, binnen 48 Stunden nach Damiette, und selbst, wenn es nöthig geworden wäre, binnen drei bis vier Tagen nach der syrischen Grenze schaffen. April 1801.

Menou's Unterbefehlshaber schlagen ihm vergeblich die angemessenen militairischen Anordnungen vor.

Menou dachte an keins dieser Mittel und dachte nicht blos nicht daran, sondern wies Alle, die ihn daran erinnern wollten, mit ihren Warnungen zurück. Von allen Seiten kam ihm guter Rath zu, namentlich von den Generalen, die seine Widersacher waren. Diese Anerkennung muß man ihnen zollen: sie und unter ihnen besonders Reynier, der in großen militairischen Anordnungen mehr Erfahrung hatte als die andern, enthüllten ihm die Gefahr, gaben ihm die zu ergreifenden Maßregeln an. Sie hatten sich aber durch ihre ungehörige Opposition beim Oberbefehlshaber um alles Ansehn gebracht, und jetzt, da sie Recht hatten, fanden sie ebensowenig Gehör, wie damals, als sie Unrecht hatten.

Schwäche der Mittel des Generals Friant in Alexandrien.

Der tapfere Friant, dem die heillosen Zwistigkeiten in der Armee fremd waren, beschäftigte sich eifrig mit der Vertheidigung Alexandriens. Er hatte die Seetruppen und die Mannschaft der Depots so organisirt, daß er ihnen die Bewachung der Forts anvertrauen konnte; aber nachdem dies geschehen, konnte er auf dem Punkte, wo die Landung stattfinden werde, kaum 2000 Mann Feldtruppen zusammenbringen. Auch mußte er davon noch einen Theil zur Bewachung der wichtigsten Küstenpunkte verwenden, wie z. B. des Forts Abukir, der Posten Maison-Carrée, Edko und Rosette. Nach Besetzung dieser Punkte konnten ihm nicht über 1200 Mann bleiben. Zum Glück

April 1801. hatte die aus Rochefort angekommene Fregatte Régénérée eine Verstärkung von 300 Mann nebst einem beträchtlichen Vorrath von Schießbedarf mitgebracht. Vermöge dieses unerwarteten Umstandes vermehrten sich die Feldstreitkräfte des Generals Friant bis auf 1500 Mann. Nun denke man sich, von welchem Nutzen im jetzigen Augenblicke Ganteaume's Flotte gewesen wäre, wenn dieser Admiral etwas mehr auf das Glück gebaut und die 4000 Mann Kerntruppen, die er auf seinen Schiffen an Bord hatte, hergebracht hätte.

General Friant in seiner Hülflosigkeit beschränkte sich darauf, noch um zwei Bataillone und um ein Cavalerieregiment zu bitten. Wie die Erfahrung lehrte, hätten diese Streitkräfte genügt, aber es war höchst unbesonnen, sich in einer solchen Lage auf eine Verstärkung von etwa 1000 Mann zu verlassen. Es läßt sich nicht leugnen: das Selbstvertrauen der Armee trug viel zu ihrem Untergange bei. Sie hatte sich daran gewöhnt, in Aegypten Einer gegen Vier, zuweilen Einer gegen Acht zu kämpfen, und machte sich keine richtige Vorstellung von den Mitteln der Engländer in Betreff des Landens. Sie glaubte, diese würden nie stärker als einige Hundert Mann zu gleicher Zeit, ohne Artillerie und ohne Cavalerie, ans Land kommen können und damit dachte sie mittels ihrer Bajonette leicht fertig zu werden. Das war eine verhängnißvolle Täuschung. Nichtsdestoweniger würde die von Friant verlangte Verstärkung, würde diese Verstärkung, so schwach sie auch war, Alles gerettet haben. Die Ereignisse werden dies lehren.

Zuverlässige Nachricht von der baldigen Landung durch ein aufgebrachtes Boot.

Am 28. Februar 1801 (9. Ventôse des Jahres IX) bemerkte man in der Nähe von Alexandrien ein englisches Boot, das mit einer Recognoscirung beschäftigt schien. Man schickte Schaluppen zu seiner Verfolgung ab und nahm es nebst den darin befindlichen Offizieren, die mit Vorbereitung der Landung beauftragt waren. Die bei ihnen gefundenen Briefschaften hoben jeden Zweifel. Gleich darauf erschien die englische Flotte, 70 Segel stark, im Angesichte Alexandriens, wurde aber durch einen heftigen Wind behindert und steuerte wieder ins offene Meer. Noch ließ das Glück eine Möglichkeit, Aegypten vor den Eng-

ländern zu bewahren, denn es war anzunehmen, daß ihre Lan- April 1801.
dung erst nach mehren Tagen stattfinden werde. Die von Friant nach Kairo abgesandte Meldung traf am 4. März (13. Ventôse) Nachmittags dort ein. Hätte Menou auf der Stelle einen raschen und vernünftigen Entschluß gefaßt, konnte noch Alles wieder gutgemacht werden. Hätte er die ganze Armee nach Alexandrien eilen lassen, so würde die Cavalerie in vier, die Infanterie in fünf Tagen dort angekommen sein, d. h. am 8. und am 9. März (17. und 18. Ventôse) hätte man 10,000 Mann am Strande von Abukir haben können. Es war möglich, daß die Engländer in diesem Augenblick ihre Truppen bereits ausgeschifft, es war aber unmöglich, daß sie Zeit gefunden hatten, ihr Material auszuschiffen, ihre Stellung zu sichern, sondern man kam früh genug, sie ins Meer zu werfen. Reynier, der in Kairo war, schrieb noch an demselben Tage Menou einen ganz gründlich abgefaßten Brief. Er rieth ihm, sich nicht um den Großvezier zu bekümmern, da dieser den Anfang nicht machen werde; sich nicht um Damiette zu bekümmern, das nicht der bedrohte Punkt zu sein scheine, sondern mit seinen Streitkräften in Masse nach Alexandrien zu eilen. Das war vollkommen richtig. Jedenfalls würde man nichts gewagt haben, wenn man sich nach Ramanieh auf den Weg gemacht hätte, denn wenn man dort eingetroffen war und erfuhr, daß die Gefahr von Damiette oder von Syrien her drohe, konnte man sich immer leicht nach dem einen oder dem andern dieser Punkte hinwenden. Man hätte nicht einen einzigen Tag verloren gehabt, wäre aber Alexandrien näher gewesen, wo sich die wahre Gefahr zeigte. Der Entschluß mußte aber auf der Stelle gefaßt und gleich in der Nacht der Marsch angetreten werden. Menou wollte von nichts wissen und wurde unbedingt in seinen Befehlen, obwol er in seinen Ansichten noch schwankend blieb. Weil er den wahrhaft bedrohten Punkt nicht zu unterscheiden verstand, sandte er dem General Rampon eine Verstärkung nach Damiette zu und ließ Reynier mit seiner Division nach Belbeis abgehen, um dem Großvezier nach Syrien hin entgegenzutreten. Nach Ramanieh setzte er die Division Lanusse in Marsch. Diese schickte er aber nicht einmal ganz, sondern behielt die 88. Halb-

Schlechte Anordnungen Menou's bei der Nachricht vom Herannahen der Engländer.

April 1801. brigade in Kairo. Nur das 17. Chasseurregiment schickte er sogleich ab. General Lanusse hatte Befehl, nach Ramanieh zu marschiren und den dort vorgefundenen Nachrichten zufolge von Ramanieh nach Alexandrien zu rücken. Menou persönlich blieb mit einem großen Theile seiner Streitkräfte in Kairo, um in dieser weit von der Küste entlegenen Stellung fernere Nachrichten abzuwarten. Weiter ließ sich die Unfähigkeit nicht treiben.

Stärke der englischen Flotte.

Unterdessen entwickelten sich die Ereignisse rasch. Die englische Flotte bestand aus 7 Linienschiffen und einer Menge Fregatten, Briggs und großer Schiffe der ostindischen Compagnie, im Ganzen 70 Segel. Sie hatte eine beträchtliche Anzahl von Schaluppen an Bord. Lord Keith befehligte, wie wir bereits gesagt haben, die Seestreitkräfte, Sir Ralph Abercromby die Landtruppen. Der Punkt, den sie zum Landen wählten, war derjenige, den man bisher immer gewählt hatte, nämlich die Rhede von Abukir. Dort hatte unsere Flotte im Jahre 1798 Anker geworfen; dort hatte Nelson sie aufgefunden und vernichtet; dort hatte die türkische Flotte die tapfern Janitscharen gelandet, die vom General Bonaparte an dem rühmlichen Tage von Abukir ins Wasser geworfen wurden. Nachdem die englische Flotte mehre Tage hindurch die hohe See hatte halten müssen, was für sie eine verderbliche, für uns eine höchst glückliche Verzögerung gewesen wäre, wenn Menou sie zu benutzen verstanden hätte, ging sie am 6. März (15. Ventôse) auf der Rhede von Abukir, fünf Stunden von Alexandrien, vor Anker.

Gestaltung des Bodens in Unterägypten.

Unterägypten ist, wie Holland, wie Venedig, ein Lagunenland (Vgl. Karte 12). Es zeigt, wie alle Länder dieser Art, einen Charakter, den man aufzufassen suchen muß, wenn man die Kriegsunternehmungen, deren Schauplatz es werden kann, richtig verstehen will. An allen Punkten, wo große Flüsse ins Meer fallen, bilden sich Sandbänke, die um ihre Mündung herumliegen. Diese Bänke entstehen aus dem Sande, den der Fluß mitbringt, die See auswirft, und der, zwischen diesen beiden entgegengesetzten Kräften eingepreßt, sich am Ufer entlang ablagert. Er bildet die von den Schiffern so gefürchteten und immer so schwer zu überschiffenden Strombänke, wenn man aus dem

Bett eines Flusses heraus- oder in dasselbe hineinfahren will. April 1801.
Sie steigen allmälig bis zur Oberfläche des Wassers empor, erheben sich dann im Laufe der Zeit darüber und bilden lange sandige Strandstrecken, auswärts von den Wogen des Meeres gepeitscht, einwärts von dem Stromwasser bespült, für dessen Abfluß sie hinderlich werden. Wo der Nil ins Mittelländische Meer fällt, hat er vor seinen vielen Mündungen einen weiten Halbkreis solcher Sandbänke gebildet. Dieser Halbkreis, der sich von Alexandrien bis nach Pelusium, mindestens 70 Stunden weit, erstreckt, ist nur bei Rosette, bei Bourloz, bei Damiette, bei Pelusium von ein paar Einschnitten unterbrochen, durch welche die Gewässer des Nils in die See fließen. Einerseits vom Mittelländischen Meere bespült, wird er andrerseits durch die Seen Mareotis und Madieh, durch den See Edko und durch die Seen Bourloz und Menzaleh begrenzt. Jede Landung in Aegypten mußte nothwendig auf einer dieser Sandbänke ausgeführt werden. Dem Beispiele und der Nothwendigkeit folgend, hatten die Engländer diejenige gewählt, welche den Strand von Alexandrien bildet. (Vgl. Karte 18.) Diese Sandbank liegt, ungefähr 15 Stunden lang, zwischen dem Mittelländischen Meere einerseits und den Seen Mareotis und Madieh andrerseits hingestreckt; auf dem einen Ende steht die Stadt Alexandrien, am andern Ende bildet sie eine halbkreisförmige Bucht, die bis Rosette reicht. Diese halbkreisförmige Bucht bildet die Rhede von Abukir. Das eine Ende dieser Rhede war durch das von den Franzosen erbaute Fort Abukir gedeckt, dessen Feuer den zunächstliegenden Strand bestrich. Dann kamen einige Sandhügel, welche die Küste umgaben und am andern Ende der Rhede in eine ebene Sandfläche ausliefen. General Bonaparte hatte befohlen, auf diesen Hügeln ein Fort zu errichten. Hätte man ihm gehorcht, wäre jede Landung unmöglich gewesen.

Die Rhede von Abukir.

Mitten auf dieser Rhede ging die englische Flotte, in zwei Reihen geordnet, vor Anker. Sie wartete ankernd, bis das Hochgehen der See abgenommen hatte und die Schaluppen ins Wasser zu bringen gestattete. Als endlich das Wetter ruhiger geworden, vertheilte Lord Keith am 8. März (17. Ventôse) Mor-

Landung der Engländer am 8. März.

April 1801. gens 5000 Mann Kerntruppen in 320 Schaluppen, die, in zwei Reihen geordnet, unter Leitung des Capitains Cochrane, mit einer Abtheilung von Kanonenböten auf jedem Flügel, vordrangen. Diese Kanonenböte empfingen und erwiderten ein lebhaftes Geschützfeuer.

General Friant war herbeigeeilt und hatte sich etwas rückwärts vom Ufer aufgestellt, um seine Truppen vor der englischen Artillerie zu schützen. Zwischen das Fort Abukir und den Punkt, wo er stand, hatte er eine Abtheilung der 25. Halbbrigade mit einigen Kanonen vorgeschoben. Seinen linken Flügel bildete die 75. Halbbrigade, zwei Bataillone stark und durch die Sandhügel maskirt; das Centrum zwei Cavalerieescadronen, die eine vom 18., die andere vom 20. Dragonerregiment; seinen rechten Flügel die 61. Halbbrigade, ebenfalls zwei Bataillone stark und zur Vertheidigung des niedrigen Ufertheiles bestimmt. Diese verschiedenen Truppenabtheilungen beliefen sich nur auf 1500 Mann. Einige Vorposten hielten das Ufer des Meeres besetzt und, auf hervortretenden Terrainpunkten aufgestellt, bestrich die französische Artillerie mit ihren Kugeln den Strand.

Glänzendes, aber fruchtloses Gefecht, um die Engländer zurückzutreiben.

Die Engländer kamen so schnell wie möglich herangerudert: die Soldaten auf dem Boden der Schaluppen liegend, die Matrosen stehend, ihre Ruder kräftig handhabend und das Geschützfeuer kaltblütig aushaltend. Es fielen Matrosen, augenblicklich traten andere an ihre Stelle. Nur von einem Antriebe bewegt, nähert die Masse sich dem Ufer. Endlich erreicht sie es; die englischen Soldaten erheben sich vom Boden der Schaluppen und springen ans Land. Sie formiren sich und laufen nach den sandigen Abhängen, welche die Rhede umgeben. Durch seine zurückgehenden Vorposten benachrichtigt, kommt General Friant etwas spät. Er schiebt jedoch die 75. Halbbrigade links auf die Sandhügel, die 61. Halbbrigade rechts nach dem niedrigen Ufertheile vor. Diese dringt ungestüm mit gefälltem Bajonett auf die Engländer ein, die auf dieser Seite ohne Stützpunkt sind. Sie drängt sie kräftig, treibt sie an ihre Schaluppen hinan und dringt mit ihnen hinein. Die Grenadiere dieser Halbbrigade bringen 12 Böte in ihre Gewalt und bedienen sich derselben, ein

mörderisches Feuer gegen den Feind zu richten. Die 75. Halb- April 1801.
brigade, die, zu spät benachrichtigt, den Engländern Zeit ge-
lassen hatte zur Erklimmung der Anhöhen links, rückt eilig vor,
um diese einzunehmen. Durch diese Bewegung blosgestellt und
dem Feuer der Kanonenböte ausgesetzt, erhält sie eine furchtbare
Lage Kartätschenschüsse, die auf einmal 32 Mann tödten und
20 Mann verwunden. In demselben Augenblicke begrüßt die
englische Infanterie sie mit ihrem furchtbaren Feuer. Einen Au-
genblick überrascht und überdies auf einem unebenen Boden be-
findlich, greift diese tapfere Halbbrigade in einiger Unordnung
an. General Friant will sie unterstützen lassen und befiehlt einen
Cavalerieangriff gegen das Centrum der Engländer, die nach
Ueberwindung der ersten Hindernisse sich bereits auf der Ebene
entwickeln. Der Befehlshaber des 18. Dragonerregiments, mehr-
mals gerufen, um die Befehle des Generals zu empfangen, läßt
auf sich warten, ehe er kommt. Mitten in einem Kugelregen
bezeichnet General Friant ihm genau den Angriffspunkt. Un-
glücklicherweise besitzt dieser Offizier wenig Entschlossenheit, geht
nicht geradeswegs auf den Feind los, verliert auf einem Um-
wege Zeit, schleudert sein Regiment nicht gut und läßt viele
Reiter und Pferde tödten, ohne die Engländer zum Wanken zu
bringen und ohne der 75. Halbbrigade Luft zu verschaffen, die
durchaus die Sandhügel links wieder einnehmen will. Nun war
noch die Escadron vom 20. Regiment übrig. Ein tapferer Offi-
zier, Namens Boussart, der sie befehligt, greift an der Spitze
seiner Dragoner an und wirft Alles, worauf er trifft, über den
Haufen. Nun faßt die 61. Halbbrigade, die rechts das Ufer in
ihrer Gewalt behalten hatte, jedoch allein die Masse der Feinde
nicht zu besiegen vermochte, neuen Muth, dringt hinter dem
20. Dragonerregiment her, wirft den linken Flügel der Englän-
der auf deren Centrum und nöthigt sie bereits zum Wiedereinschif-
fen. Die 75. Halbbrigade bietet ihrerseits unter einem furchtba-
ren Feuer neue Anstrengungen auf. Hätte General Friant in die-
sem entscheidenden Augenblicke die beiden Infanteriebataillone und
das Cavalerieregiment gehabt, um die er so oft angehalten hatte,
so war es um die Engländer geschehen und sie wurden ins Meer

April 1801. geworfen. Allein eine Abtheilung von 1200 Mann Kerntruppen, aus Schweizern und Irländern bestehend, geht um die Sandhügel herum und überflügelt die 75. Halbbrigade links. Diese wird abermals zum Weichen gezwungen. Sie zieht sich zurück und läßt auf unserm rechten Flügel die 61. Halbbrigade, hartnäckig nach Sieg strebend, aber durch ihre eigenen Erfolge gefährdet.

Als General Friant sieht, daß die 61. Halbbrigade, da die 75. zurückzugehen genöthigt ist, umzingelt werden könnte, befiehlt er den Rückzug und führt diesen in guter Ordnung aus. Durch das Gemetzel und ihren Erfolg aufgeregt, folgen die Grenadiere der 61. Halbbrigade nur ungern den Befehlen des Generals und halten noch auf dem Rückzuge durch kräftige Salven die Engländer in Schranken.

Dieser unglückliche Tag, der 8. März (17. Ventôse), zog den Verlust von Aegypten nach sich. Der tapfere General Friant hatte seine erste Aufstellung vielleicht etwas zu weit vom Ufer genommen; vielleicht hatte er auch zu sehr auf die Ueberlegenheit unserer Soldaten gerechnet und zu leicht vorausgesetzt, daß die Engländer nur wenige Leute gleichzeitig ans Land setzen könnten. Allein dieses Vertrauen war sehr zu entschuldigen und am Ende nicht ungegründet, denn wenn er nur ein oder zwei Bataillone mehr gehabt hätte, würden die Engländer zurückgetrieben und Aegypten gerettet worden sein. Aber was soll man zu dem Oberbefehlshaber sagen, der, seit zwei Monaten auf allen Wegen von der Gefahr unterrichtet, seine Streitkräfte nicht bei Ramanieh zusammengezogen hatte, wodurch er im Stande gewesen wäre, am entscheidenden Tage 10,000 Mann bei Abukir zu versammeln? der, noch am 4. März durch eine an diesem Tage in Kairo eingetroffene bestimmte Meldung unterrichtet, keine Truppen abgesandt hatte, während sie grade am 8. März Morgens hätten ankommen können und folglich früh genug zur Zurücktreibung der Engländer eingetroffen wären? Was soll man ferner zu dem Admiral Ganteaume sagen, der an demselben Tage 4000 Mann in Alexandrien auszuschiffen vermocht hätte, an dem die Fregatte Régénérée 300 Mann brachte, die auf der Küste von

Abukir kämpften? Was soll man zu so vielen Aengstlichkeiten, April 1801.
so vielen Nachlässigkeiten, so vielen Misgriffen jeder Art sagen, außer daß es Tage gibt, wo Alles zusammentrifft zum Verluste von Schlachten und Reichen?

Das Gefecht war mörderisch gewesen. Die Engländer zählten unter 5000 Mann, die gelandet waren, 1100 Todte oder Verwundete. Uns waren unter 1500 Mann 400 Mann kampfunfähig gemacht. Man hatte sich also gut geschlagen. General Friant zog sich unter die Mauern von Alexandrien zurück und gab sowol Menou als den Generalen in seiner Nähe aufs Schnellste Nachricht, damit man ihm zu Hülfe komme.

Alles konnte indeß wieder gutgemacht werden, wenn man die Zeit, die noch vorhanden war, die Streitkräfte, die man zur Verfügung hatte, und die Verlegenheiten benutzte, in denen die Engländer sich bald befinden mußten, wenn sie nur erst auf dieser Sandküste gelandet waren.

Zunächst hatten sie die Hauptmasse ihrer Armee auszuschiffen, dann ihr Material ans Land zu bringen, ein Geschäft, was viele Zeit erforderte. Nachher mußten sie, um sich Alexandrien zu nähern, auf dieser Sandbank entlang rücken, mit dem Meer zur Linken, mit den Seen Madieh und Mareotis zur Rechten, von ihren Kanonenböten allerdings unterstützt, aber der Cavalerie ermangelnd und ohne andere Feldartillerie, als die sie von Menschen ziehen lassen konnten. Augenscheinlich mußten ihre Operationen langsam sein und bald schwierig werden, wenn sie Alexandrien vor sich hatten und, um aus jenem Winkel herauszukommen, entweder diese Festung zu erobern oder auf den schmalen Dämmen, über die man nach dem Innern von Aegypten hineingelangt, weiter zu rücken genöthigt waren. Wollte man es dahin bringen, sie aufzuhalten, so durfte man ihnen keine solchen vereinzelten und ungleichen Gefechte mehr liefern, die ihnen Selbstvertrauen gaben, unsern Truppen ihre gewohnte Zuversicht raubten und die bereits allzu kleine Zahl unserer Streitkräfte verminderten. Selbst ohne Kampf hatte man die Gewißheit, ihnen durch gute Aufstellungen den Weg zu versperren. Mit Nutzen ließ sich also nur Eins thun, nämlich warten, bis Menou, dessen

April 1801. Verblendung jetzt durch Thatsachen gehoben war, die ganze Armee unter den Wällen von Alexandrien vereinigt hatte.

Allein General Lanusse war mit seiner Division nach Ramanieh gesandt worden. Als er hier erfuhr, was bei Abukir vorgefallen, beeilte er sich, nach Alexandrien hinzurücken. Er brachte ungefähr 3000 Mann. Friant hatte von 1500 Mann am 8. März 400 Mann verloren, da er aber sämmtliche kleine Posten, die von Rosette bis Alexandrien vertheilt gewesen, eingezogen hatte, zählte er noch ungefähr 17 bis 1800 Mann. Die Forts von Alexandrien waren mit Seetruppen und Depotsoldaten besetzt. Mit der nun kommenden Division Lanusse hatte man also beinahe 5000 Mann zu verwenden. Die Engländer hatten 16,000 Mann ausgeschifft, 2000 Seesoldaten ungerechnet. Noch durfte man also nicht kämpfen. Ein Umstand verleitete jedoch die beiden französischen Generale.

Eintreffen der Division Lanusse in Alexandrien.

Die lange Sandbank, auf der die Engländer gelandet, wurde durch die Seen Madieh und Mareotis vom Innern Aegyptens getrennt und stand nur durch einen langen Damm, der zwischen den beiden Seen durchging und nach Ramanieh führte, damit in Verbindung. (Vgl. Karte 12 und 18). Auf diesem Damm befand sich sowol der Kanal, welcher das Trinkwasser des Nil nach Alexandrien bringt, als die Landstraße, welche die Verbindung zwischen Alexandrien und Ramanieh bildet. Jetzt lief dieselbe Gefahr, von den Engländern besetzt zu werden, denn diese waren nahe daran, den Punkt zu erreichen, wo sie mit der Sandbank, auf der Alexandrien steht, zusammentrifft. Den 9., 10., 11. März (18., 19., 20. Ventôse) hatten die Engländer dazu verwendet, zu landen und sich zu organisiren. Am 12. März setzten sie sich in Bewegung, marschirten mühsam durch den Sand, ließen ihre Geschütze von Seetruppen ziehen und hatten rechts und links Kanonenböte zum Stützpunkte. Am 12. März Abends waren sie ganz nahe bei dem Punkte, wo der Damm sich dem Boden von Alexandrien anschließt. (Vgl. Karte 18.)

Welche Beweggründe die Generale Lanusse und Friant ein neues Gefecht zu liefern bestimmen.

Die Generale Lanusse und Friant trugen Bedenken, diesen Punkt von den Engländern besetzen zu lassen und ihnen dadurch die Straße nach Ramanieh preiszugeben, auf der Menou ein-

treffen mußte. Ging diese Straße verloren, blieb jedoch noch eine, wenn auch lange und besonders für Artillerie beschwerliche: der See Mareotis selbst. In diesem See, der nach Maßgabe der Nilhöhe und der Jahreszeit mehr oder minder wasserreich ist, lagen sumpfige Niederungen bloß, über die man sich einen geschlängelten, aber sichern Weg bahnen konnte. Demnach lag kein genügender Grund zu einem Kampfe vor, bei dem man so viele Wahrscheinlichkeiten gegen sich hatte. April 1801.

Die Generale Friant und Lanusse stellten sich jedoch die Gefahr, der ihre Verbindungslinie ausgesetzt sei, zu groß vor und beschlossen einen Kampf. Die Größe dieses Misgriffs ließ sich sehr dadurch mindern, daß man auf sandigen Höhen blieb, womit die Sandbank, auf der man kämpfte, der Breite nach versperrt war und die grade bis an den Anfang des Dammes reichten. Verblieb man in dieser Stellung und verwendete man die Artillerie, mit der man weit besser versehen war als die Engländer, dort gehörig, so erlangte man die Vortheile der Defensive, konnte auf diese Weise die Ueberlegenheit der Zahl ausgleichen und bewahrte wahrscheinlich glücklich den Punkt, um dessen Behauptung leider ein neues Gefecht stattfinden sollte.

Dies wurde unter den Generalen Friant und Lanusse verabredet. Lanusse besaß viel Mutterwitz, war tapfer und kühn. Leider hatte er wenig Neigung, auf die Rathschläge der Klugheit zu hören. Ueberdies war er in die Zwistigkeiten der Armee verwickelt und hätte gern vor Menou's Ankunft gesiegt.

Neues Gefecht am 13. März, um die Straße nach Ramanieh zu behaupten.

Am 13. März (22. Ventôse) Morgens erschienen die Engländer. Sie waren in drei Corps getheilt. Das auf ihrem linken Flügel marschirende Corps folgte dem Ufer des Sees Madieh, bedrohte den Eingang des Dammes und wurde durch Kanonenböte unterstützt; das mittlere Corps rückte in Carréstellung vor mit Bataillonen in geschlossener Colonne auf den Flanken, um der französischen Cavalerie zu widerstehen, die von den Engländern sehr gefürchtet wurde; das ihren rechten Flügel bildende Corps ging am Meere entlang und wurde, wie das erste, durch Kanonenböte unterstützt.

Das Corps, welches den Auftrag hatte, sich in den Besitz

April 1801. des Eingangs zum Damme zu setzen, war den beiden andern vorausgeeilt. Da Lanusse blos den vorgewagten linken Flügel der Engländer längs des Sees wahrnahm, konnte er der Lust, ihn da hineinzuwerfen, nicht widerstehen. Er machte den Fehler, von den Hügeln hinunter zu rücken, um ihn anzugreifen. In demselben Augenblicke erschien aber das furchtbare Carré des Centrums, das anfänglich durch Sanddünen dem Blicke entzogen gewesen, nach Uebersteigung derselben plötzlich diesseits dieser Dünen. Seine Absicht aufzugeben genöthigt, rückte Lanusse nun geradeswegs gegen dieses Carré an, dem in einiger Entfernung eine vorderste Infanterielinie voraufmarschirte. Er schickte das 22. Chasseurregiment vor, das sich im Gallop auf diese Infanterielinie warf, sie durchbrach und zwei Bataillone die Waffen zu strecken nöthigte. Die 4. leichte Halbbrigade kam zur Unterstützung des 22. Chasseurregiments heran und vervollständigte diesen ersten Erfolg. Mittlerweile war das Carré auf Flintenschußweite herangekommen und begann das vortrefflich genährte Flintenfeuer, das unserer Armee schon beim Landen bei Abukir so viel Schaden gethan. Die 18. leichte Halbbrigade eilte herbei, wurde aber mit mörderischen Salven empfangen, die ihre Glieder in einige Unordnung brachten. In diesem Augenblick sah man das rechte Corps der Engländer heranrücken, welches das Meerufer verließ, um das Centrum zu unterstützen. Da Lanusse zur Unterstützung der 18. Halbbrigade blos die 69. Halbbrigade hatte, scheute er sich, einen allzu ungleichen Kampf zu unternehmen, und gab nun Befehl zum Rückzuge. Erstaunt, Lanusse in die Ebene hinabrücken zu sehen, war Friant seinerseits ebenfalls zu seiner Unterstützung hinabgerückt und hatte sich beim Eingange des Dammes gegen den linken Flügel der Engländer gewandt. Seit geraumer Zeit wurde er sehr lebhaft beschossen und erwiderte mit einem gleich kräftigen Feuer: da sah er seinen Kameraden zurückgehen. Nun trat er ebenfalls den Rückzug an, um nicht allein mit der englischen Armee zu thun zu haben. Beide nahmen nach diesem kurzen Gefecht wieder die Stellung ein, die sie mit Unrecht verlassen hatten.

Dies war eigentlich nur eine Recognoscirung gewesen, aber

eine höchst überflüssige, die man der Armee hätte ersparen sol- April 1801.
len, denn sie veranlaßte einen abermaligen Verlust von 5 bis 600 Mann, der sehr zu bedauern war, weil man nicht, wie die Engländer, Verstärkungen erlangen konnte und für den Kampf auf Abtheilungen von 5 bis 6000 Soldaten zurückgebracht war. Hätten die Verluste der Engländer einen hinlänglichen Ersatz für die unsrigen zu bilden vermocht, so waren sie groß genug, uns zufrieden zu stellen. Ihnen waren nämlich 13 bis 1400 Mann außer Gefecht gesetzt worden.

Endlich entschließt Menou sich, mit der Hauptmasse seiner Streitkräfte nach Alexandrien hinzurücken.

Man kam überein, Menou zu erwarten, der sich endlich entschlossen hatte, die Armee nach Alexandrien rücken zu lassen. Er hatte dem General Rampon befohlen, von Damiette nach Ramanieh zu kommen; er selbst führte die Hauptmasse seiner Streitkräfte dorthin. Es blieben jedoch in der Provinz Damiette, in der Umgegend von Belbeis und Salahieh, selbst in Kairo und in Oberägypten noch einige Truppen, die auf den Posten, wo man sie ließ, nicht so nützlich waren, wie sie vor Alexandrien gewesen wären. Hätte Menou Oberägypten Murad Bey anvertraut und es räumen lassen, hätte er die gar wenig zum Aufstande geneigte Stadt Kairo den Depotmannschaften übergeben: würde er 2000 Mann mehr dem Feinde gegenüberzustellen gehabt haben. Ein solcher Zuwachs von Kräften war wahrlich nicht zu verachten, denn am allerdringlichsten war die Besiegung der Engländer. Den Aegyptern lag in diesem Augenblicke jeder Aufstandsgedanke fern; sie verdienten nicht die Vorsichtsmaßregeln, die man gegen sie traf. Erst wenn die Franzosen völlig geschlagen worden, konnten sie zu fürchten sein.

Als Menou nach Ramanieh kam, erfuhr er die ganze Größe der Gefahr. General Friant hatte ihm zwei Regimenter Cavalerie entgegengeschickt. Mit Recht dachte dieser General, da er auf einige Tage innerhalb der Mauern Alexandriens eingeschlossen sein werde, bedürfe er dieser Regimenter nicht, sie könnten aber Menou unterwegs als Plänkler sehr nützlich sein.

Menou war genöthigt, in dem Bett des Sees Mareotis nicht unbeträchtliche Umwege zu machen, um wieder den Strand von Alexandrien zu erreichen. Es gelang ihm jedoch mit einiger

April 1801. Anstrengung, besonders für seine Artillerie. Am 19. und 20. März (28. und 29. Ventôse) kamen die Truppen an. Er selbst traf am 19. März ein und konnte sich nun mit eignen Augen überzeugen, daß es ein großer Fehler gewesen sei, die Engländer ans Land kommen zu lassen.

Diese hatten einige Verstärkung und viel Material erhalten. Sie hielten dieselben Sandhöhen besetzt, wo Lanusse und Friant am 13. März standen. Dort hatten sie Feldverschanzungen angelegt und mit schwerer Artillerie besetzt. Sie ihnen wieder abzunehmen, war sehr schwierig.

Ueberdies waren die Engländer uns an Zahl weit überlegen. Sie hatten 17 bis 18,000 Mann gegen noch nicht 10,000 Franzosen. Friant und Lanusse besaßen seit dem Gefechte vom 13. März kaum 4500 Kampffähige. Menou brachte allerhöchstens 5000 Mann mit. Man konnte den in einer verschanzten Stellung stehenden 18,000 Mann also noch nicht 10,000 Mann entgegenstellen. Alle Wahrscheinlichkeiten, die man beim ersten und selbst noch beim zweiten Treffen für sich gehabt, hatte man nun gegen sich. Der natürlichste Entschluß war jedoch, den Kampf zu wagen. Nachdem man die Engländer anfangs mit 1500, dann mit 5000 Mann ins Meer zurückzuwerfen versucht hatte, wäre es wirklich sonderbar gewesen, dies nicht zu versuchen, nun man 10,000 Mann hatte, die fast Alles waren, was man auf einem einzigen Punkte zusammenbringen konnte.

Es ließ sich zweierlei thun: kämpfen oder temporisiren.

Es darf jedoch nicht übersehen werden, daß sich noch ein anderer Entschluß hätte fassen lassen, der dann besonders besser gewesen sein würde, wenn er gleich nach der Landung und vor dem unglücklichen Treffen, das die Generale Lanusse und Friant geliefert, gefaßt worden wäre: nämlich die Engländer in dem Winkel, wo sie sich befanden, zu lassen; um Alexandrien rasch Festungswerke zu errichten, die einen Angriff schwer gemacht hätten; die Bewachung dieser Stadt den Seetruppen, der Depotmannschaft zu übertragen und sie mit einem Corps von 2000 guten Soldaten, die aus den Feldtruppen entnommen, zu verstärken; dann alle besetzten Posten zu räumen, mit Ausnahme Kairos, wo man eine Besatzung von 3000 Mann gelassen hätte,

denen die Citadelle einen Anhaltspunkt gewährte; und endlich mit dem Ueberreste der Armee, d. h. mit 9 bis 10,000 Mann, im Felde zu bleiben, um entweder über die Türken herzufallen, wenn diese durch Syrien vordrängen, oder über die Engländer, wenn sie auf den engen Dämmen, mit denen Unterägypten durchschnitten ist, einen Schritt ins Innere thun wollten. Man besaß den Vorzug vor ihnen, sämmtliche Waffengattungen beisammen zu haben: Cavalerie, Artillerie, Infanterie, und im ausschließlichen Genuß der Lebensmittel des Landes zu sein. Man würde sie blokirt gehalten und wahrscheinlich zur Wiedereinschiffung genöthigt haben. Dazu wäre aber ein General erforderlich gewesen, bei weitem geschickter als Menou, bei weitem geübter in der Truppenbewegungskunst, als dieser es war. Kurz, es wäre ein anderer Anführer erforderlich gewesen, als derjenige, der im Anfange des Feldzugs alle Wahrscheinlichkeiten für sich gehabt, aber auf eine solche Weise zu Werke gegangen war, daß er sie nun alle gegen sich hatte. April 1801.

In diesem Augenblick war jedoch der Angriff gegen die gelandeten Engländer ein natürlicher und mit Allem, was man seit dem Beginn des Feldzugs gethan hatte, übereinstimmender Entschluß. War man aber einmal eine entscheidende Anstrengung zu machen entschlossen, mußte diese sobald wie möglich unternommen werden, damit die Türken nicht Zeit behielten, aus Syrien herbeizukommen und uns allzu nahe zu umdrängen.

Um eine Schlacht zu liefern, mußte ein Plan entworfen werden. Menou war einen solchen Entwurf zu machen unfähig und stand mit seinen Generalen nicht mehr auf dem Fuße, daß er sich gut bei ihnen Raths erholen konnte. Nichtsdestoweniger ersuchte der Generalstabschef Lagrange Lanusse und Reynier um einen Plan; diese entwarfen ihn gemeinschaftlich und schickten ihn Menou zur Genehmigung zu. Er nahm ihn beinahe mechanisch an.

Stellung der beiden Armeen vor Alexandrien.

Die beiden Armeen standen auf der eine Stunde breiten, funfzehn bis achtzehn Stunden langen Sandbank, wo die Engländer gelandet waren, einander gegenüber. (Vgl. Karte 18 und den besondern Plan des Schlachtfeldes von Canope.) Die fran-

April 1801. zösische Armee befand sich über Alexandrien hinaus auf einem ziemlich hochbelegenen festen Boden. Vor ihr lag eine Sandebene mit einzelnen Dünen, die der Feind sorgfältig verschanzt und so eine ununterbrochene Kette fester Stellungen vom Meere bis zum See Mareotis gebildet hatte. Auf unserer Linken, ganz dicht am Meere, sah man ein altes römisches Lager, eine Art viereckigen Gebäudes, das noch unversehrt war, und etwas vor diesem Lager einen Sandhügel, auf dem die Engländer eine Schanze errichtet hatten. Dort war ihr rechter Flügel unter dem Doppelfeuer dieser Schanze und einer Abtheilung Kanonenböte aufgestellt. In der Mitte des Schlachtfeldes, gleich weit vom Meere und vom See Mareotis entfernt, lag ein anderer Sandhügel von größerer Höhe, von bedeutenderm Umfang als der eben erwähnte und mit Verschanzungen bedeckt. An ihn hatten die Engländer ihr Centrum gelehnt. Grade auf unserer Rechten endlich wurde der feste Boden nach den Seen zu niedriger und reichte bis an die Spitze des Dammes, um den man einige Tage vorher gekämpft hatte. Eine Reihe von Redouten verband die Stellung des Centrums mit der Spitze dieses Dammes. Dort stand der linke Flügel der Engländer, gedeckt, gleich dem rechten Flügel, durch eine Abtheilung von Kanonenböten, die sie in den See Mareotis gebracht hatten. Diese Angriffsfront hatte im Ganzen eine Ausdehnung von fast einer Stunde; sie war mit schwerer Artillerie besetzt, die man durch Menschenkräfte dorthin geschafft hatte, und wurde von einem Theile der englischen Armee vertheidigt. Die Hauptmasse dieser Armee stand jedoch hinter den Verschanzungen in zwei Linien in Schlachtordnung.

Schlacht bei Canope am 21. März.

Man kam überein, am 21. März (30. Ventôse) Morgens vor Tagesanbruch auszurücken, damit unsere Bewegungen nicht so leicht zu bemerken und wir weniger dem Feuer der feindlichen Verschanzungen ausgesetzt seien. Die französischen Generale beabsichtigten, diese Verschanzungen zu überraschen, sie im ersten Anlaufe einzunehmen und dann darüber hinauszudringen, um einen Frontangriff gegen die rückwärts in Schlachtordnung stehende englische Armee zu machen. Demgemäß sollte unser linker Flügel unter Lanusse in zwei Colonnen gegen den ans Meer ge-

lehnten rechten Flügel der Engländer anrücken. Die erste dieser beiden Colonnen sollte im Sturmschritt geradeswegs in die vor dem römischen Lager auf einem Sandhügel errichtete Schanze eindringen, die zweite rasch zwischen dieser Schanze und dem Meere durchgehen, das römische Lager stürmen und einnehmen. Das vom General Rampon befehligte Centrum unserer Armee hatte Befehl, weit über diesen Angriffspunkt vorzudringen, zwischen dem römischen Lager und der großen Redoute in der Mitte hindurchzugehen und die englische Armee selbst jenseits der Verschanzungen anzugreifen. Unser rechter Flügel, gebildet aus den Divisionen Reynier und Friant, aber befehligt von Reynier, hatte den Auftrag, rechts in der Ebene zu déployiren und dort zum Scheine einen Hauptangriff gegen den See Mareotis zu machen, um die Engländer zu dem Glauben zu verleiten, die wahre Gefahr sei auf dieser Seite. Um sie in dieser Meinung zu bestärken, sollte das Dromedarregiment auf der Niederung des Sees Mareotis einen Angriff gegen den Dammeingang unternehmen. Man hoffte, daß diese Diversion Lanusse's plötzlichen Angriff am Meere erleichtern werde. April 1801.

Gelungener Angriff des Dromedarregiments gegen den linken Flügel der Engländer.

Am 21. März (30. Ventôse) vor Tagesanbruch rückte man aus. Das Dromedarregiment vollzog pünktlich, was ihm vorgeschrieben war. Es ging rasch über die trockenen Stellen des Sees Mareotis vor, saß bei dem Dammeingange ab, nahm die Redouten ein und kehrte deren Geschütze gegen den Feind. Das genügte, die Engländer zu täuschen und ihre Aufmerksamkeit nach dem See Mareotis hinzulenken. Um aber den verabredeten Plan am Meere mit Erfolg in Ausführung zu bringen, wäre eine Pünktlichkeit in den Bewegungen nöthig gewesen, die schwer zu erlangen ist, wenn man bei Nacht operirt, und noch schwerer, wenn nicht die Bewegungen durch einen einzigen Befehlshaber geleitet werden, der Zeit und Entfernungen genau berechnet.

Mislungener Angriff des Generals Lanusse auf das römische Lager.

Im Dunkeln manövrirend, ging die Division Lanusse ohne Ordnung vor und stieß oft gegen die Truppen des Centrums an. Die erste Colonne, unter dem Befehle des Generals Silly, ging mit Entschlossenheit auf die Redoute los, die sich vor dem rö-

April 1801. mischen Lager befand. Lanusse leitete sie selbst und führte sie gegen die Redoute an. Plötzlich bemerkte er aber, daß die zweite Colonne einen falschen Weg einschlug und, statt am Meere entlang zu gehen, um das römische Lager anzugreifen, sich der ersten allzu sehr nähere. Er eilte zu ihr, um sie wieder auf ihr Ziel hinzulenken. Unglücklicherweise fiel er, tödtlich am Schenkel verwundet: ein Ereigniß voll Unheil, das beklagenswerthe Folgen nach sich ziehen sollte! Als dieser energische Offizier plötzlich seinen Truppen geraubt war, ließ der Angriff nach. Der Tag brach an und zeigte den Engländern, wohin sie ihre Streiche zu richten hätten. Von den Kanonenböten, vom römischen Lager und von den Redouten gleichzeitig beschossen, bewiesen unsere Soldaten eine bewunderungswürdige Standhaftigkeit. Da aber ihre höhern Offiziere bald sämmtlich von den Kugeln getroffen und sie ohne Leitung waren, zogen sie sich hinter einige Sandwellen zurück, die kaum zu ihrer Deckung hinreichten. Unterdessen hatte die erste Colonne, die Lanusse verließ, um zur zweiten zu eilen, die vordere Flesche der rechts auf einer Anhöhe belegenen Redoute eingenommen. Nun rückte sie geradeswegs gegen das Hauptwerk an; der Frontangriff mislang ihr aber und sie wendete sich ab, um einen Flankenangriff zu machen. Als das Centrum der Armee unter Rampon die Verlegenheit dieser Colonne sah, wendete es sich ebenfalls von seinem Ziele ab, um sie zu unterstützen. Vom Centrum entsendet, kam die 32. Halbbrigade, um die verhängnißvolle Redoute anzugreifen. Dieses Zusammenstoßen der Bemühungen veranlaßte eine Art Verwirrung. Man wollte durchaus von diesem Hinderniß nicht ablassen und die ungestüme Operation, die ursprünglich darin bestehen sollte, die verschanzte Linie im ersten Anlauf einzunehmen, verwandelte sich in einen langwierigen und hartnäckigen Angriff, der eine kostbare Zeit raubte. Die zum Centrum gehörige 21. Halbbrigade ließ die vor der so lebhaft bestrittenen Redoute beschäftigte 32. Halbbrigade zurück, brachte allein den entworfenen Plan zur Ausführung, ging über die verschanzte Linie weg und déployirte verwegen im Angesichte der englischen Armee. Sie bekam und gab ein furchtbares Feuer. Allein sie mußte unterstützt werden und der

zur Führung des Oberbefehls unfähige Menou ritt unterdessen auf dem Schlachtfelde umher, ertheilte keine Anordnung und ließ Reynier sich nutzlos mit einer beträchtlichen Streitmacht, die unverwendet geblieben, rechts auf der Ebene ausdehnen. April 1801.

Ein schöner Angriff der französischen Cavalerie bleibt ohne Erfolg.

Nun räth man Menou, mit der Cavalerie, die 1200 Pferde stark und von einer Tüchtigkeit ohne Gleichen war, einen Hauptangriff gegen die Masse der englischen Infanterie zu machen, der die 21. Halbbrigade sich allein entgegengestellt hatte. Diesen Rath nimmt Menou an und befiehlt den Angriff. Augenblicklich setzt sich der tapfere General Roize an die Spitze dieser 1200 Reiter, dringt rasch durch die rechts und links von Redouten, die unsere Infanterie vergeblich angriff, gebildete Mordschlucht hindurch, débouchirt jenseits, findet die 21. Halbbrigade im Handgemenge mit den Engländern und fällt ungestüm über dieselben her. Diese heldenmüthige Cavalerie setzt zunächst über einen Graben, der zwischen ihr und dem Feinde lag, dringt dann hitzig auf die erste Linie der englischen Infanterie ein, wirft sie, reitet sie um und haut eine Menge Infanteristen nieder. Sie zwingt sie dadurch, zurückzugehen. Hätte in diesem Augenblick Menou oder auch Reynier, seinem Vorgesetzten aushelfend, unsere Cavalerie durch unsern rechten Flügel unterstützen lassen, würde das geworfene und jenseits der Verschanzungen verschlagene Centrum der englischen Armee uns einen sichern Sieg gelassen haben. Vereinzelt und jeder Unterstützung beraubt, wären die Verschanzungen uns in die Hände gefallen. Aber davon geschah nichts. Als die französische Cavalerie, nachdem sie die vorderste feindliche Linie geworfen hatte, noch andere Linien zum Werfen vor sich sah und blos die 21. Halbbrigade zu ihrer Unterstützung hatte, kehrte sie um und ging durch das mörderische Feuer der Redouten zurück.

Von diesem Augenblicke an konnte die Schlacht keinen Erfolg mehr haben. Der linke Flügel hatte durch den Tod seines Anführers alle Schwungkraft verloren und unterhielt ein nutzloses Feuer gegen die verschanzten Stellungen, was diese mit größerer Wirkung erwiderten. Der rechte Flügel, am See Mareotis in der Ebene déployirt, um eine Diversion zu machen, die,

April 1801. seitdem der Kampf allgemein geworden war und Jeden in seiner Stellung festhielt, keinen Zweck mehr hatte, leistete gar keinen Dienst. Allerdings würde ein kräftiger General, wenn er ihn nach dem Centrum hingeschoben und, den Angriff des Generals Roize mit ihm erneuernd, abermals in die Hauptmasse der Engländer einzubrechen versucht hätte, dem Ausgange der Schlacht vielleicht eine andere Wendung gegeben haben. Aber General Menou befehligte nicht und Reynier, der bei dieser Gelegenheit die Initiative hätte ergreifen können, die er bei Verwaltungsangelegenheiten so oft zur unrechten Zeit ergriff, beschränkte sich auf Klagen, daß der Oberbefehlshaber ihm keine Weisungen zukommen lasse. Unter diesen Umständen ließ sich nichts weiter

Rückzug der Armee. thun, als den Rückzug antreten. Menou ertheilte Befehl dazu und die Divisionen gingen zurück, ohne sich aus der Fassung bringen zu lassen, erlitten aber neue Verluste durch das Feuer der Verschanzungen.

Welch einen Anblick bietet der Krieg doch, wenn so das Leben der Menschen, das Schicksal der Staaten unfähigen oder entzweiten Führern anvertraut ist und das Blut nach dem Maße der Albernheit oder Böswilligkeit der Befehlshaber fließt!

Unglückliche Folgen der Schlacht bei Canope. Man konnte nicht sagen, daß die Schlacht verloren sei, da der Feind keinen einzigen Schritt weiter vorgedrungen war; aber sie war verloren, sobald sie nicht vollständig gewonnen wurde, denn vollständig hätte sie gewonnen werden müssen, um die Engländer nach Abukir zurückzutreiben und sie zur Wiedereinschiffung zu zwingen. Die Verluste waren auf beiden Seiten beträchtlich. Den Engländern wurden ungefähr 2000 Mann außer Gefecht gesetzt, worunter auch der tapfere General Abercromby, der tödtlich verwundet auf die Flotte geschafft wurde. Der Verlust der Franzosen betrug ungefähr eben so viel. Einen ganzen Tag einem Bohrfeuer in Front und Flanke ausgesetzt, hatten sie viel leiden müssen. Die Truppen hatten eine ungemeine Kaltblütigkeit bewiesen. Die Schnellkraft der Cavalerie hatte die Engländer mit Staunen und Bewunderung erfüllt. Die Anzahl der im Kampfe verwundeten Offiziere und Generale war ungewöhnlich groß. Die Generale Lanusse und Roize waren

getödtet; dem Brigadegeneral Silly, der eine von Lanusse's Colonnen befehligte, wurde ein Bein abgeschossen; General Baudot war so verwundet, daß keine Rettung möglich blieb; General Destaing war schwer verwundet; Rampon's Kleider waren von Kugeln durchlöchert. April 1801.

Der moralische Eindruck war noch schlimmer als der materielle Verlust. Es blieb keine Hoffnung mehr, den Feind zur Wiedereinschiffung zu nöthigen. Nächstens hatte man neben den bei Alexandrien gelandeten Engländern auch noch die aus Syrien heranrückenden Türken, ferner den mit der türkischen Flotte eingetroffenen Kapudan Pascha, der sich rüstete, 6000 Janitscharen bei Abukir ans Land zu setzen, und endlich 6000 Sipahis gegen sich, die über das rothe Meer aus Ostindien kamen und bei Cosseir an der Küste von Oberägypten einzulaufen in Begriff waren. Was ließ sich, von so vielen Feinden umringt, mit einer Armee anfangen, deren Energie im Feuer unbezweifelbar sich gleich blieb, die aber, sobald die Angelegenheiten der Colonie schlecht standen, stets zu behaupten bereit war, daß diese Expedition eine glänzende Thorheit gewesen sei und daß man sie nutzlos für ein bloßes Hirngespinnst opfere?

In den drei Treffen am 8., am 13. und am 21. März waren 3500 Mann außer Gefecht gesetzt worden, worunter ein Drittel todt, ein Drittel schwer verwundet, ein Drittel erst nach mehren Wochen wieder in Reih und Glied zu treten im Stande war. Obwol die Armee sehr geschwächt worden, konnte man doch, wie am Anfange des Feldzugs, auch jetzt noch zwischen den verschiedenen feindlichen Corps, die sich zu vereinigen strebten, rasch hin und her manövriren, den Großvezier schlagen, wenn er über Syrien anrückte, den Kapudan Pascha, wenn er über Rosette vorzudringen versuchte, die Engländer, wenn sie sich auf den schmalen Landzungen, welche nach dem Innern Aegyptens führen, zu bewegen unternahmen. Allein der Verlust von 3500 Mann, den man erlitten hatte, machte diesen Plan schwieriger als je. Ließ man 3000 Mann in Kairo, 2 bis 3000 Mann in Alexandrien, blieben kaum noch 6 bis 7000 Mann zum Manövriren im offenen Felde übrig, vorausgesetzt, daß man Alles, worüber man

April 1801. verfügen konnte, zusammenzog und die Stellungen von untergeordneter Wichtigkeit ohne irgend eine Ausnahme räumte. Mit einem sehr entschlossenen und sehr geschickten General wäre dabei ein Gelingen ungewiß, aber möglich gewesen: was ließ sich von Menou und dessen Unterbefehlshabern erwarten?

Eine Hülfsquelle blieb jedoch noch. Man ließ die Hoffnung darauf nicht fahren, und täglich wurde sie angekündigt. Sie bestand in Ganteaume mit seinen Linienschiffen und den Landungstruppen, die er an Bord hatte. Das Eintreffen von 4000 Mann konnte in diesem Augenblicke Aegypten retten. Man hatte ein Avisoschiff an den Admiral gesandt, um ihm auf der Küste von Afrika 20 bis 30 Stunden westlich von Alexandrien einen Punkt zu bezeichnen, wo weit aus dem Gesichtskreise der Engländer eine Ausschiffung möglich war. Dann konnte man 3000 Mann in Alexandrien lassen und nach Heranziehung der in Kairo entbehrlichen Truppen mit 10 bis 11,000 Mann im offenen Felde manövriren.

Wiederholtes vergebliches Auslaufen Ganteaume's.

Ganteaume stand zwar weit über Menou, verfuhr aber in diesem Falle nicht besser als er. Nachdem er die während des Auslaufens bei Brest erlittenen Seeschäden zu Toulon wieder ausgebessert hatte, war er, wie gezeigt worden ist, am 19. März (28. Ventôse) bei Toulon ausgelaufen, weil das Linienschiff Constitution festfuhr, wieder zurückgekehrt und am 22. März (1 Germinal) abermals ausgelaufen. Jetzt segelte er nach Sardinien. Ein günstiger Windshauch, eine kühne Inspiration konnte ihn nach den Küsten Aegyptens bringen, denn dem Admiral Warren war er durch Einschlagen einer falschen Richtung geschickt entschlüpft. Schon war er 15 Stunden vom Vorgebirge Carbonara, dem äußersten Punkte Sardiniens, entfernt und in den Meerarm, der Sicilien von Afrika scheidet, einzusegeln bereit. Unglücklicherweise beging am 26. März (5. Germinal) Abends einer von seinen Schiffscapitainen, der in Abwesenheit des erkrankten Capitain Bergeret den Dix-Août befehligte, die Ungeschicklichkeit, den Formidable anzusegeln, erlitt eine bedeutende Beschädigung und beschädigte das angesegelte Linienschiff nicht minder schwer. Erschrocken über diese Schäden, glaubte

Ganteaume nicht länger See halten zu können, sondern lief am 5. April (15. Germinal), vierzehn Tage nach der Schlacht bei Canope, abermals bei Toulon ein. April 1801.

Diese Umstände kannte man in Aegypten nicht, sondern hegte, obwol schon so viel Zeit vergangen war, noch immer einige Hoffnung. Sowie sich nur ein Segel blicken ließ, eilte man herbei, um sich zu überzeugen, ob es nicht Ganteaume sei. In dieser Spannung gelangte man zu keinem Entschluß, sondern wartete in verderblicher Unthätigkeit. Nur Alexandrien ließ Menou mit Schanzen umgeben, um einen Angriff der Engländer abwehren zu können. Er hatte Befehl ertheilt, Oberägypten zu räumen und die Brigade Donzelot dort wegzunehmen und nach Kairo zu ziehen. Zur Ueberwachung der Bewegungen, die bei Rosette stattfanden, hatte er einige Truppen von Alexandrien nach Ramanieh vorgeschoben. Das Unglück wollte, daß nun auch noch Murad Bey, dessen Treue keinen Augenblick gewankt hatte, an der Pest starb und seine Mameluken Osman Bey zufielen, auf den nicht mehr zu rechnen war. In Kairo begann die Pest zu wüthen. Alles ging also aufs Schlimmste und neigte sich einem heillosen Ende zu.

Unternehmung der Engländer gegen Rosette.

Die Engländer fürchteten ihrerseits die Armee, die sie vor sich hatten, und wollten sich auf kein Wagniß einlassen. Sie zogen es vor, langsam, aber sicher zu marschiren. Insbesondere warteten sie darauf, daß ihre Bundesgenossen, die Türken, denen sie durchaus nicht trauten, zu ihrer Unterstützung bereit werden sollten. Schon seit vier Wochen waren sie gelandet, ohne ein anderes Unternehmen versucht zu haben, als die Eroberung des Forts Abukir, das sich tapfer vertheidigt hatte, aber dem zermalmenden Feuer ihrer Linienschiffe unterlegen war. Anfangs April (Mitte Germinal) dachten sie endlich darauf, aus ihrer Unthätigkeit und der Art von Blokade, in der sie hatten leben müssen, herauszukommen. Oberst Spencer erhielt den Auftrag, mit einem Corps von einigen Tausend Engländern und den 6000 Albanesen des Kapudan Pascha zur See über die Rhede von Abukir zu segeln und vor Rosette zu landen. Ihre Absicht war, sich dadurch einen Zugang nach dem Innern des Delta zu eröffnen, hier

April 1801. die frischen Lebensmittel, die ihnen mangelten, zu erlangen und dem Großvezier, der über die syrische Grenze gegen das andere Ende des Delta anrückte, die Hand zu reichen. In Rosette befanden sich nur einige Hundert Franzosen, die diesem Unternehmen nicht den mindesten Widerstand entgegenzusetzen vermochten, sondern sich nilaufwärts zurückzogen. Zu El-Aft, dicht vor Ramanieh, vereinigten sie sich mit einer kleinen aus Alexandrien entsendeten Truppenabtheilung. Diese Abtheilung bestand aus der 21. leichten Halbbrigade und einer Artilleriecompagnie. Als die Engländer und die Türken eine Nilmündung, von wo aus ihnen Lebensmittel zukommen konnten, in ihrer Gewalt und nach dem Innern Aegyptens Eingang hatten, dachten sie endlich daran, ihren Erfolg zu benutzen, übereilten sich jedoch keineswegs, denn sie warteten noch über zwanzig Tage, ehe sie weiter vorrückten. Für einen raschen und gescheiten Gegner war das eine herrliche Gelegenheit, sie zu schlagen. General Hutchinson, Abercromby's Nachfolger, hatte sein Lager vor Alexandrien nicht zu entblößen gewagt. Nach Rosette hatte er kaum 6000 Engländer und 6000 Türken gesendet, obwol ihm Verstärkungen zugekommen waren, die seine Verluste ersetzten und die Streitkräfte, worüber er zu verfügen vermocht hätte, auf 20,000 Mann brachten. Hätte General Menou, die Zeit gehörig benutzend, den verflossenen Monat zur Errichtung der unerläßlichen Festungswerke um Alexandrien verwendet, sich dadurch die Möglichkeit, dort nur wenige Mannschaft zu lassen, verschafft, ungefähr 6000 Mann bis Ramanieh vorgeschoben und Alles, was in Kairo entbehrlich war, nach diesem Punkte hingezogen: würde er den über Rosette vordringenden Engländern 8 bis 9000 Streiter entgegenzustellen vermocht haben. Das war hinreichend, um sie nach den Nilmündungen zurückzuwerfen, den Geist der Armee zu erkräftigen, die erschütterte Unterwürfigkeit der Aegypter zu befestigen, das Vorrücken des Großveziers zu verzögern, die Engländer auf dem Strande bei Alexandrien abermals in einen wahren Blokadezustand zu versetzen und endlich das Glück wieder auf seine Seite zu bringen. Dies war die letzte Gelegenheit dazu. Man rieth ihm diese Bewegung an, aber er war stets ängstlich und befolgte den

ihm ertheilten Rath nur zur Hälfte. Er schickte dem General Mai 1801.
Valentin nach Ramanieh eine Verstärkung, die für unzureichend erklärt wurde. Darauf schickte er eine zweite Verstärkung und seinen Generalstabschef, den General Lagrange. Dies Alles zusammen gab noch nicht mehr als 4000 Mann. Aus Kairo ließ er aber die Truppen nicht herunterkommen, und General Lagrange war zwar ein tapferer Offizier, aber nicht der Mann, sich mit solchen Mitteln 6000 Engländern und 6000 Türken gegenüber zu behaupten. Menou hätte dort mindestens 8000 Mann unter seinem besten General aufstellen müssen. Er konnte es, wenn er seine Streitkräfte gehörig concentrirte und überall die Nebensache der Hauptsache opferte.

General Morand, der die erste gegen Rosette vorgeschobene Abtheilung befehligte, hatte zu El-Aft am Ufer des Nils, unweit der Stadt Foueh, eine Stellung eingenommen, die zur Defensive einige Vortheile darbot. Dort schloß General Lagrange sich ihm an. Da die Engländer und die Türken Rosette und die Nilmündung in ihrer Gewalt hatten, bedeckten sie den Fluß mit ihren Kanonenböten und nahmen bald die kleine offene Stadt Foueh ein. Man mußte sich deshalb in der Nacht vom 8. Mai (18. Floréal) nach Ramanieh zurückziehen. Ramaniehs Lage ist für die Defensive nicht besonders günstig und man war nicht wohl im Stande, die Ueberlegenheit des Feindes an Zahl durch die Stärke der Stellung dort auszugleichen. Wenn indeß irgendwo ein verzweifelter Widerstand zu leisten war, so mußte dies eben in Ramanieh geschehen, denn ging diese Stellung verloren, so wurde General Lagrange mit seinem entsendeten Corps von Alexandrien abgeschnitten und sich auf Kairo zurückzuziehen genöthigt. Auf diese Weise war die französische Armee zertheilt, mit der einen Hälfte an Alexandrien, mit der andern Hälfte an Kairo gebannt. Hatte sie, als sie ganz vereint gewesen, das Feld nicht gegen die Engländer behaupten können, so war es völlig unmöglich, daß sie getheilt ihnen einen wirksamen Widerstand leiste. In diesem Falle konnte ihr kein anderes Mittel mehr übrig bleiben, als die Unterzeichnung einer Capitulation. Der Verlust von Ramanieh war also der definitive Verlust von Aegypten. Menou schrieb

Mai 1801. dem General Lagrange, er werde ihm mit 2000 Mann zu Hülfe kommen, was den Beweis liefert, daß er mindestens über diese Anzahl verfügen konnte. Er hatte reichlich 3000 Mann in Kairo; man hätte also 9000 und allerwenigstens 8000 Mann bei Ramanieh stark sein können. Dann war man in offenem Felde, mit einer vortrefflichen Cavalerie und einer schönen Artillerie, bei dem Entschluß, zu siegen oder zu sterben, des Triumphes gewiß. Aber Menou erschien nicht, und Belliard, der in Kairo gebot, hatte keinen Befehl bekommen. General Lagrange stand an der Spitze von 4000 Mann, die er zur Verfügung hatte, mit dem Rücken an Ramanieh und dem Nil, der dicht an den Häusern dieser kleinen Stadt vorbeifließt. In dieser Stellung hatte er die englischen Kanonenböte, die den Fluß besetzt hielten und das Lager der Franzosen mit einem Kugelregen überschütteten, hinter sich, auf der Ebene, ohne einen andern Schutz als einige sehr mittelmäßige Feldschanzen zu seiner Deckung, die aus Türken und Engländern bestehende Hauptmasse der Feinde vor sich. Diese zählten ungefähr 12,000 gegen 4000 Mann. Die Gefahr war groß; man hätte aber besser gethan, einen Kampf zu liefern, und wenn man besiegt worden wäre, sich am Abend, nachdem man den ganzen Tag gerungen, auf dem Schlachtfelde gefangen zu geben, als eine solche Stellung zu verlassen, ohne sie vertheidigt zu haben. Wenn sie sich gut vertheidigen wollten, hatten 4000 Mann solcher Truppen noch Möglichkeiten des Erfolgs. Allein Menou's Generalstabschef hing zwar sehr an den Ansichten seines Generals und am Behaupten der Colonie, begriff aber die Wichtigkeit dieses Rückzugs nicht, sondern verließ am 10. Mai (20. Floréal) Abends Ramanieh und zog sich auf Kairo zurück. Hier traf er am 14. Mai (24. Floréal) Morgens ein. In Ramanieh verlor er einen Wagenzug von unermeßlichem Werthe und, was noch wichtiger war, die Verbindungslinie der Armee.

Ramanieh und die Verbindung zwischen Alexandrien und Kairo geht verloren.

Von diesem Tage an kam nichts mehr in Aegypten vor, was einer Beurtheilung oder auch nur einer Beachtung werth war. Mit dem Glücke sanken auch bald die Menschen unter sich selbst herab. Ueberall zeigte sich die schmählichste Schwäche nebst der kläglichsten Unfähigkeit. Wenn wir von den Menschen reden,

meinen wir jedoch nur die Anführer, denn die Soldaten und die untergeordneten Offiziere zeigten sich dem Feinde gegenüber stets bewunderungswürdig und bis auf den letzten Mann zu sterben bereit. Nicht ein einziges Mal sah man sie ihrem alten Ruhm untreu werden. Mai 1801.

In Kairo wie in Alexandrien blieb nichts weiter zu thun übrig als zu capituliren. Das einzige Verdienst, was zu erwerben war, bestand in Verzögerung der Capitulation; eine Capitulation verzögern, ist aber von Wichtigkeit. Anscheinend sieht es aus, als ob man blos seine Ehre vertheidige, aber oft rettet man thatsächlich sein Vaterland! Masséna hatte durch die Verlängerung der Vertheidigung Genuas den Sieg bei Marengo möglich gemacht. Gaben die Generale, welche Kairo und Alexandrien besetzt hielten, einem hoffnungslosen Widerstande Dauer, konnten sie Frankreichs wichtige Unterhandlungen mit England noch immer sehr erfolgreich unterstützen. Das wußten sie freilich nicht, deshalb muß man aber, ohne die Dienste zu kennen, welche man durch Verlängerung einer Vertheidigung zu leisten vermag, der Stimme der Ehre folgen, die bis aufs alleräußerste zu widerstehen gebietet. Menou, der unglücklichste der beiden blokirten Generale, denn er hatte die meisten Fehler gemacht, nützte noch, wie sich später zeigen wird, durch hartnäckige Verzögerung der Uebergabe Alexandriens den Interessen Frankreichs. Dies gereichte ihm später zum Trost, dies diente ihm beim Ersten Consul zur Entschuldigung.

General Belliard schließt sich in Kairo ein. — Berathung über das zu beobachtende Verfahren.

Als die bei Ramanieh gewesenen Truppen in Kairo einrückten, mußte über das zu beobachtende Verfahren berathen werden. General Belliard führte kraft seines Ranges den Oberbefehl. Dies war ein vorsichtiger Geist, seine Vorsicht war aber größer als seine Entschlossenheit. Er berief einen Kriegsrath zusammen. Man hatte noch ungefähr 7000 Mann Feldtruppen, nebst 5 bis 6000 Kranken, Verwundeten und Armeebeamten. Die Pest wüthete, Geld und Lebensmittel hatte man nicht viel und sollte eine Stadt von ungeheurem Umfange vertheidigen. Zur Bewachung dieses Umfangs reichten 7000 Mann nicht aus. Der Ringwall war der Kunst europäischer Ingenieure zu wider-

Mai 1801. stehen nirgend im Stande. Die Citadelle bot zwar eine Zuflucht dar, konnte aber weder 12,000 Franzosen fassen, noch dem schweren Geschütz der Engländer widerstehen. Eine solche Stellung war nur dazu gut, sich vor dem Pöbel Kairos zu sichern. Es ließ sich augenscheinlich blos noch zweierlei thun: entweder mußte man durch einen kühnen Marsch nach Unterägypten hinabzugelangen suchen, dort durch Ueberraschung den Nilübergang gewinnen und sich bei Alexandrien wieder mit Menou vereinigen, oder auch sich nach Damiette zurückziehen, was sicherer und leichter war, insbesondere wegen der Menschenmenge, die man mitzunehmen hatte. Dort wäre man mitten in Lagunen gewesen, die nur durch sehr schmale Landzungen mit dem Delta in Verbindung standen, zu deren Vertheidigung gegen einen doppelt oder dreifach überlegenen Feind 7000 Soldaten der Armee von Aegypten noch lange ausgereicht hätten. Daß man dort in großem Ueberfluß an Allem leben werde, war gewiß, denn Hornviehheerden bedeckten die Provinz, die Stadt Damiette lag voll Getreide und der See Menzaleh enthielt eine Menge der allerbesten, zum Unterhalt der Truppen allergeeignetsten Fische. Da es sich nur noch ums Capituliren handelte, konnte man in Damiette dieses traurige Ergebniß um wenigstens sechs Monate weiter hinausschieben. Der Ingenieuroffizier v. Hautpoul schlug diesen verständigen Plan vor; um ihn auszuführen, mußte aber ein schwerer Entschluß gefaßt werden: die Räumung Kairos. General Belliard, der einige Tage später fähig war, diese Stadt durch eine beklagenswerthe Capitulation den Feinden zu übergeben, war es an diesem Tage nicht, sie in Folge eines kräftigen und geschickten militairischen Entschlusses freiwillig zu räumen. Er beschloß also, in dieser Hauptstadt Aegyptens zu bleiben, ohne recht zu wissen, was er dort anfangen wolle. Auf dem linken Nilufer rückten die Engländer und die Türken von Ramanieh nach Kairo herauf; auf dem rechten Ufer kam der Großvezier mit 25 bis 30,000 Mann, einem Haufen schlechter orientalischer Truppen von Syrien her und zog auf der Straße von Belbeis ebenfalls gegen Kairo heran. General Belliard erinnerte sich der Trophäen von Heliopolis und wollte auf der Straße,

Vergeblicher Ausfall aus Kairo, um den Großvezier zurückzuwerfen.

die Kléber eingeschlagen hatte, dem Großvezier entgegengehen. Mai 1801.
Er rückte an der Spitze von 6000 Mann aus und drang bis in gleicher Höhe mit Elmenair, was ungefähr zwei Märsche betrug, vor. Oft von Reiterscharen umschwärmt, sandte er seine leichte Artillerie gegen sie aus, die Einzelne mit ihren Kugeln erreichte. Das war aber auch das einzige Ergebniß, was er zu erlangen vermochte. Die Türken wurden diesmal gut geführt und wollten sich auf keine Schlacht bei Heliopolis einlassen. Nur auf eine Art waren sie zu erreichen: man mußte nach Belbeis gehen und ihr Lager einnehmen. General Belliard wurde bei jedem Dorfe mit Flintenschüssen empfangen und sah die Zahl seiner Verwundeten immer mehr wachsen, die Entfernung von Kairo immer größer werden. Er besorgte, die Engländer und die Türken möchten während seiner Abwesenheit dort einrücken. Diese Gefahr hätte er vor seinem Ausrücken vorhersehen und sich die Frage vorlegen müssen, ob er zum Zuge nach Belbeis Zeit habe. General Belliard war, ohne zu wissen, was er thun werde, von Kairo ausgezogen und nach einer erfolglosen Operation, die ihn in den Augen der ganzen Bevölkerung als besiegt erscheinen ließ, rückte er ebenso wieder dort ein. Wie noch nicht lange unterworfene Völker zu thun pflegen, veränderten die Aegypter sich mit dem Glücke und obwol nicht unzufrieden mit den Franzosen, waren sie doch geneigt, von ihnen abzufallen. Ein Aufstand war jedoch nicht zu befürchten, es sei denn, daß man die Schrecken einer Belagerung über die Stadt Kairo hätte verhängen wollen.

Die französische Armee war der Demüthigungen, denen die Unfähigkeit der Generale sie aussetzte, überdrüssig geworden und ganz wieder zu den Ansichten zurückgekehrt, welche die Uebereinkunft von El-Arisch herbeiführten. Um sich über ihre Unfälle zu trösten, dachte sie an die Rückkehr nach Frankreich. Hätte ein entschlossener und geschickter General ihr das Beispiel gegeben, was Masséna der Besatzung von Genua gab, so würde sie es befolgt haben, allein dergleichen war vom General Belliard nicht zu erwarten. Durch die englisch-türkische Armee, die von Ramanieh kam, auf dem linken, durch den Großvezier, der ihm Schritt für Schritt gefolgt war, auf dem rechten Nilufer um- General Belliard knüpft Unterhandlungen an.

Mai 1801. drängt, trug er dem Feinde einen Waffenstillstand an, der bereitwillig angenommen wurde, denn die Engländer strebten hier weniger nach Glanz als nach Nutzen. Vor Allem wünschten sie Aegypten geräumt, gleichviel durch welches Mittel. General Belliard berief einen Kriegsrath zusammen, in dem die Erörterung sehr stürmisch war. Es erhoben sich arge Beschwerden gegen diesen Befehlshaber der Truppen in Kairo. Man sagte ihm, er habe weder Kairo zur rechten Zeit zu verlassen und eine Stellung in Damiette zu nehmen, noch sich durch gut berechnete Operationen in dieser Hauptstadt Aegyptens zu halten verstanden; er habe nichts weiter ausfindig zu machen gewußt, als einen lächerlichen Ausfall zur Bekämpfung des Großveziers, ohne ihn erreichen zu können, und da er jetzt nicht mehr aus noch ein wisse, komme er und frage seine Offiziere, ob man unterhandeln oder sich tödten lassen solle, während er doch die Frage durch seine eigene Anknüpfung von Unterhandlungen bereits selbst beantwortet habe. Dies Alles wurde ihm mit Bitterkeit vorgeworfen, insbesondere durch den General Lagrange, der Menou's Freund und ein sehr warmer Anhänger der Behauptung Aegyptens war. Dem General Lagrange schlossen sich die Generale Valentin, Duranteau, Dupas an, die alle drei lebhaft behaupteten, die Ehre der Fahne erfordere durchaus, daß gekämpft werde. Leider konnte man es nicht mehr ohne Grausamkeit gegen die Armee, insbesondere aber ohne Grausamkeit gegen die zahlreiche Schaar von Kranken und von Beamten, die ihr folgen mußten. Vor sich hatte man über 40,000 Feinde, ohne die Sipahis zu rechnen, die bei Cosseir gelandet waren und im Begriff standen, mit den seit Murad-Bey's Tode untreu gewordenen Mameluken den Nil herabzukommen. Hinter sich hatte man eine halb wilde Bevölkerung von 300,000 Seelen, die, von der Pest befallen, mit einer Hungersnoth bedroht, jetzt völlig zum Aufstande gegen die Franzosen bereit war. Die zu vertheidigenden Festungswerke hatten eine zu große Ausdehnung, um von 7000 Mann bewacht zu werden, und waren zu schwach, um europäischen Ingenieuren zu widerstehen. Sie konnten erstürmt und man in

Es wird ein Kriegsrath gehalten, um über die Räumung Kairos zu berathschlagen.

Folge des Sturmes mit der europäischen Bevölkerung nieder- Juni 1801.
gemacht werden. Vergebens ließen einige tapfere Offiziere die Stimme der entrüsteten Ehre sprechen; sich ergeben, war das einzige Hülfsmittel. Um sich zu Allem bereit zu zeigen, ließ General Belliard die jetzt viel zu späte Frage, ob man sich nach Damiette zurückziehen wolle, von neuem prüfen, nebst der andern zum mindesten auffallenden Frage, ob man sich nach Oberägypten zurückziehen wolle. Der letztere Plan war sinnlos. Es waren nur Kunstgriffe der Schwäche, die ihre Aengstlichkeit unter dem Anscheine von Verwegenheit zu verbergen strebte. Man beschloß demnach, zu capituliren, und es ließ sich auch nichts Anderes thun, wollte man nicht in Folge einer Erstürmung insgesammt niedergemetzelt werden.

Man schickte Commissaire zur Abschließung einer Capitulation ins Lager der Engländer und der Türken. Mit Freuden nahmen die feindlichen Generäle diesen Antrag an, so sehr fürchteten sie sogar in diesem Augenblick noch einen Wechsel des Glücks. Sie bewilligten die allervortheilhaftesten Bedingungen für die Armee. Es wurde ausgemacht, daß sie mit Kriegsehren, mit Waffen und Gepäck, mit ihrer Artillerie, ihren Pferden, kurz mit Allem, was sie besitze, abziehen, nach Frankreich gebracht und während der Ueberfahrt auf Englands Kosten unterhalten werden solle. Diejenigen Aegypter, welche der Armee folgen wollten (deren gab es nämlich Einige, die sich durch ihre Beziehungen zu den Franzosen gefährdet hatten), erhielten Erlaubniß, sich derselben anzuschließen. Außerdem wurden sie zum Verkauf ihrer Besitzungen ermächtigt.

Diese Capitulation wurde am 27. Juni 1801 unterzeichnet Kairo's Capitulation.
und am 28. Juni ratificirt (8. und 9. Messidor des Jahres IX). Dem Stolz der alten Soldaten von Aegypten und von Italien that sie sehr weh. Sie kehrten nun nicht nach Frankreich zurück, wie sie im Jahre 1798 nach den Siegen bei Castiglione, bei Arcole und bei Rivoli zurückgekehrt waren: stolz auf ihren Ruhm und die der Republik geleisteten Dienste; besiegt kehrten sie nun nach Frankreich zurück, aber sie kehrten doch dahin zurück und das erregte bei diesen an langwieriger Entfernung vom Vater-

Juni 1801. lande leidenden Seelen eine unwillkürliche Freude, die sie gegen ihr Misgeschick abstumpfte. Im tiefsten Innern herrschte eine Zufriedenheit, die man sich nicht eingestand, die aber in den Mienen zum Vorschein kam. Nur die Anführer waren sorgenvoll, wenn sie an das Urtheil dachten, was der Erste Consul über ihr Benehmen fällen werde. Die Depeschen, welche sie der Capitulation beifügten, trugen das Gepräge der demüthigendsten Angst. Zur Ueberbringung dieser Depeschen wählte man Männer aus, die durch ihr persönliches Verhalten vor jedem Tadel am sichersten waren, nämlich den Ingenieuroffizier v. Hauptpoul und den Director der Pulverfabriken, die der Colonie so nützlich gewesen waren: Champy.

Menou's Lage in Alexandrien.

Menou war in Alexandrien eingeschlossen und auch ihm blieb wie Belliard nichts weiter übrig, als sich zu ergeben. Zwischen Beiden konnte nur ein Unterschied in der Zeit obwalten. Die Pest raffte in Alexandrien einige Opfer hin; es fehlte dort an Lebensmitteln, weil man den Fehler gemacht hatte, keine Proviantmagazine für eine Belagerung anzulegen. Allerdings brachten die arabischen Karavanen, vom Gewinn angelockt, noch Fleisch, Milchsachen und einiges Getreide dorthin. Es fehlte aber an Weizen, und man mußte Reis unter das Brot mischen. Täglich verminderte der Scharbock die Zahl der dienstfähigen Mannschaft. Um die Festung vollständig abzuschließen, verfielen die Engländer darauf, den See Madieh in den halbausgetrockneten See Mareotis zu leiten, um Alexandrien dadurch mit einer ununterbrochenen Wasserfläche und mit einem Gürtel von Kanonenboten zu umgeben. Zu diesem Zweck hatten sie in den von Alexandrien nach Ramanieh führenden Damm, der diese beiden Seen scheidet (Vgl. Karte 18), einen Durchstich gemacht. Da der Unterschied des Wasserstandes aber blos 9 Fuß betrug, ging das Ueberfließen aus einem See in den andern langsam von Statten und außerdem hatte diese Operation, die gut gewesen, wenn es darauf angekommen wäre, den General Belliard vom General Menou zu trennen, nach den Vorgängen in Kairo nicht dieselbe Wichtigkeit mehr. Erweiterte sie die Wirksamkeit der Kanonenboote, so hatte sie auch für die Franzosen den Vor-

theil, die Angriffsfront zu verengen und ihnen doch nicht einmal die Verbindung mit den Karavanen abzuschneiden, denn die lange Sandbank, auf der Alexandrien liegt, steht an ihrem Westende mit der Lybischen Wüste in Verbindung. Deshalb wollten die Engländer auch bald darauf die Berennung vervollständigen, nahmen zu diesem Zwecke Truppen in ihre Kanonenboote und führten um die Mitte August (Ende Thermidor) nicht weit vom Thurme des Marabuts eine Landung aus. Sie unternahmen sogar eine regelmäßige Belagerung des gleichnamigen Forts. Von diesem Augenblick an war die Festung vollständig eingeschlossen und die Uebergabe konnte nicht lange mehr ausbleiben. August 1801.

So zur Unthätigkeit genöthigt, hatte der unglückliche Menou Zeit, von allgemeinem Tadel umringt, über seine Misgriffe nachzudenken, tröstete sich aber mit dem Plane eines heldenmüthigen Widerstandes, gleich dem Masséna's in Genua. Er schrieb dem Ersten Consul und kündigte ihm eine denkwürdige Vertheidigung an. Die Generale Damas und Reynier waren ohne Truppen in Alexandrien geblieben. Sie äußerten sich dort übel und beobachteten nicht einmal in diesen letzten Augenblicken eine schickliche Haltung. Menou ließ sie eines Nachts mit großem Aufsehen verhaften und befahl ihre Rücksendung nach Frankreich. Diese nachträgliche Kraftthat machte wenig Eindruck. Die Armee mit ihrem gesunden Menschenverstande tadelte Reynier und Damas sehr, achtete aber Menou wenig. Die einzige Gunst, die sie ihm erwies, bestand darin, daß sie ihn nicht haßte. Nur kalt seine Proclamationen, in denen er den Entschluß aussprach, eher sterben, als sich ergeben zu wollen, anhörend, war sie bereit, wenn es sein mußte, auf Tod und Leben zu kämpfen, glaubte aber nicht recht mehr an diese Nothwendigkeit. Sie begriff zu wohl die Folgen von Dem, was in Kairo vorgefallen war, um nicht eine baldige Capitulation vorherzusehen, und tröstete sich mit der Hoffnung, Frankreich bald wiederzusehen, in Alexandrien wie in Kairo über ihr Misgeschick.

Seit diesem Tage machte sich die Anwesenheit der Franzosen in Aegypten durch nichts von Bedeutung mehr bemerklich, sondern die Expedition war wie zu Ende. Von Einigen wie

August 1801. ein Wunder von Kühnheit und Geschicklichkeit angestaunt, ist diese Expedition von Andern als ein glänzendes Hirngespinnst betrachtet worden, namentlich von Denjenigen, die Alles auf der Waage des kalten Verstandes abwägen wollen.

Das letztere Urtheil ist bei allem Anscheine von Verständigkeit im Grunde doch wenig einsichtig und wenig gerecht.

Napoléon hat auf seiner langen und wundersamen Laufbahn keinen Plan gefaßt, der großartiger war und wahrhaft nützlicher werden konnte. Bedenkt man freilich, daß wir nicht einmal den Rhein und die Alpen behalten haben, so muß man sich eingestehen, daß Aegypten, wenn wir es auch 15 Jahre besessen hätten, uns später genommen sein würde, wie unsere Festlandsgrenzen, wie das alte schöne Besitzthum, die Isle de France, die wir nicht den Revolutionskriegen verdankten. Bei einer solchen Beurtheilung der Dinge könnte man aber sogar so weit gehen, die Frage aufzuwerfen, ob nicht selbst die Eroberung der Rheingrenze eine Thorheit und ein Hirngespinnst gewesen sei? Um ein gesundes Urtheil über eine solche Frage zu fällen, muß man einen Augenblick annehmen, daß unsere langen Kriege ein anderes Ende genommen hätten, als es geschehen ist, und sich die Frage stellen, ob in diesem Falle Aegyptens Besitz möglich, wünschenswerth und von großen Folgen gewesen sein würde? Wird die Frage so gestellt, kann die Antwort nicht zweifelhaft sein. Zunächst hatte sich England im Jahre 1801 beinahe darein ergeben, uns gegen Entschädigungen Aegypten zuzugestehen. Diese Entschädigungen, welche unserm Unterhändler bezeichnet worden waren, hatten durchaus nichts Uebertriebenes. Es leidet gar keinen Zweifel, daß während des folgenden Seefriedens, dessen Abschluß wir bald berichten werden, der Erste Consul, in Voraussicht der kurzen Dauer dieses Friedens, unermeßliche Mittel an Menschen und Material nach den Mündungen des Nils gesandt hätte und daß die schöne Armee, welche nach Sanct-Domingo geschickt wurde, wo man sich für den Verlust von Aegypten zu entschädigen suchen wollte, unsere neue Niederlassung auf lange Zeit gegen jeden Angriff sicher gestellt haben würde. Ein General, der, wie Decaen oder Saint-Cyr, mit Kriegserfah-

rung Verwaltungskunst verbunden und außer den 22,000 Mann, die sich noch von der ersten Expedition in Aegypten befanden, die 30,000 Mann, welche nutzlos auf Sanct-Domingo umkamen, gehabt hätte, würde mit 50,000 Franzosen und einem unermeßlichen Material in einem ganz gesunden Klima, auf einem Boden von unerschöpflicher Fruchtbarkeit, bebaut durch Bauern, die sich jedem Herrn unterwerfen und nie neben dem Pfluge die Flinte führen — ein General, sagen wir, wie Decaen oder Saint-Cyr hätte mit solchen Mitteln Aegypten siegreich vertheidigen und eine herrliche Colonie dort begründen können. August 1801.

Möglich war das Gelingen unbestreitbar. Wir fügen hinzu, daß bei dem Wettkampfe in Schifffahrt und Handel, den Frankreich und England gegen einander bestanden, der Versuch gewissermaßen geboten war. England hatte nämlich jetzt das Festland Ostindiens erobert und dadurch in den Meeren des Ostens die Suprematie erlangt. Konnte Frankreich, das bisher sein Nebenbuhler gewesen, eine solche Suprematie ihm, ohne sie streitig zu machen, einräumen? War es nicht seinem Ruhm, seinem Geschick einen Kampf schuldig? Darauf können Staatsmänner nicht anders antworten als Patrioten. Ja, ein Kampf mußte versucht werden; in den Ländern des Orients, diesem weiten Schauplatze des Strebens der seefahrenden Nationen, mußte es einen Kampf, mußte es eine Erwerbung zu machen versuchen, die denen der Engländer das Gleichgewicht halten könne. Nach Anerkennung dieser Wahrheit suche man auf dem ganzen Erdball umher und sage uns, ob es eine dem beabsichtigten Zwecke besser entsprechende Erwerbung als Aegypten gab. Den herrlichsten Ländern kam es an Größe und selbst an Werth gleich; es grenzte an die reichsten, an die fruchtbarsten, an diejenigen Länder, welche dem Fernverkehr den meisten Stoff bieten. Es hätte den Handel des Orients wieder nach dem Mittelländischen Meere gezogen, das damals unser Meer war; kurz, es bildete ein Aequivalent von Ostindien und jedenfalls die Straße dorthin. Die Eroberung Aegyptens war also für Frankreich, für die Freiheit der Meere, für die allgemeine Civilisation ein unschätzbarer Dienst. Auch wurde, wie es sich anderswo zeigen

August 1801. wird, während der kurzen Zeiträume, wo der Haß den Blick der Cabinete nicht trübte, mehr als einmal in Europa uns Erfolg gewünscht. Ein solches Ziel war es werth, eine Armee daran zu setzen, und zwar nicht blos diejenige, welche man zuerst nach Aegypten schickte, sondern auch diejenigen, die man nachher nutzlos auf Sanct-Domingo, in Calabrien und in Spanien umkommen ließ. Wollte Gott, daß Napoleon im Fluge seiner gewaltigen Einbildungskraft nie auf etwas Verwegeneres verfallen wäre!

Elftes Buch.

Allgemeiner Friede.

Letztes und fruchtloses Auslaufen Ganteaume's. — Er geht bei Derne vor Anker, wagt es nicht, 2000 Mann, die er an Bord hat, auszuschiffen, und kehrt nach Toulon zurück. — Unterwegs wird das Linienschiff Swiftsure genommen. — Admiral Linois, der von Toulon nach Cadix abgesandt worden, muß im Meerbusen von Algesiras Anker werfen. — Schönes Treffen bei Algesiras. — Bei Cadix läuft eine aus französischen und aus spanischen Kriegsschiffen gebildete Flotte aus, um Linois' Geschwader zu Hülfe zu kommen. — Die vereinigten Flotten kehren nach Cadix zurück. — Arrièregardengefecht mit dem englischen Admiral Saumarez. — Schrecklicher Irrthum zweier spanischer Linienschiffe, die von der Dunkelheit irre geführt, sich für Feinde halten, einander auf Leben und Tod bekämpfen und beide in die Luft fliegen. — Schöne Waffenthat des Capitains Troude. — Kurzer Feldzug des Friedensfürsten gegen Portugal. — Der lissaboner Hof beeilt sich, einen Unterhändler nach Badajoz zu senden, um sich dem vereinten Verlangen von Frankreich und Spanien zu fügen. — Gang der europäischen Angelegenheiten seit dem Vertrage von Lunéville. — Wachsender Einfluß Frankreichs. — Anwesenheit der für den Thron von Etrurien bestimmten spanischen Infanten zu Paris. — Wiederaufnahme der Unterhandlungen zu London zwischen Hrn. Otto und Lord Hawkesbury — Die Engländer stellen die Frage auf eine neue Art. — Sie verlangen Ceylon in Ostindien, Martinique oder Trinidad in den Antillen, Malta im Mittelländischen Meere. — Der Erste Consul beantwortet diese Ansprüche mit der Drohung, Portugal zu erobern und nöthigenfalls einen Einfall in England zu machen. — Lebhafte Polemik zwischen dem Moniteur und den englischen Journalen. — Das britische Cabinet verzichtet auf Malta und beschränkt seine ganzen Ansprüche darauf, daß es die spanische Insel Trinidad fordert. — Um die Besitzungen eines Bundesgenossen zu retten, bietet der Erste Consul die französische Insel Tabago an. — Das britische Cabinet willigt nicht ein. — Tolles Benehmen des Friedensfürsten, das eine unerwartete Lösung gewährt. — Der Friedensfürst unterhandelt mit dem lissaboner Hofe, ohne sich mit Frankreich zu verständigen, und entzieht dadurch dem französischen Gesandten den Beweisgrund, den man aus der Gefährdung Portugals hernahm. — Unwille des Ersten Consuls und Kriegsdrohungen gegen den madrider Hof. — Hr. v. Talleyrand schlägt dem Ersten Consul vor, den Unterhandlungen auf Kosten der Spanier ein Ende zu machen und den Engländern die Insel Trinidad zu überlassen. — Hr. Otto wird ermächtigt, dieses Zugeständniß zu machen, jedoch nur im alleräußersten Fall. — Während man unterhandelt, gibt sich Nelson die größte Mühe, die Flottenabtheilung bei Toulon zu vernichten. — Schöne Gefechte vor Toulon, die Admiral Latouche-Tréville Nelson liefert. — Niederlage der Engländer. — Freude in Frankreich, Besorgniß in England in Folge dieser beiden Gefechte. — Gegenseitige Geneigtheit zu einer Annäherung. — Man geht über die letzten Schwierigkeiten weg und in der Form von Präliminarien wird der Friede mit Aufopferung Trinidads abgeschlossen. — Beispiellose Freude in England und Frankreich. — Oberst Lauriston, der die Ratification des Ersten Consuls nach London zu bringen beauftragt ist, wird mehre Stunden lang im Triumphzuge geführt. — Versammlung eines Con-

gresses in der Stadt Amiens zur Abschließung des definitiven Friedens. — Reihenfolge der Verträge, die einer nach dem andern unterzeichnet werden. — Friede mit Portugal, mit der Pforte, mit Baiern, mit Rußland ꝛc. — Auf den 18. Brumaire angesetztes Friedensfest. — Lord Cornwallis, Bevollmächtigter beim Congreß zu Amiens, wohnt diesem Feste bei. — Welche Aufnahme er bei den Einwohnern von Paris findet. — Bankett der City in London. — Welche außerordentliche Sympathie beide Nationen einander in diesem Augenblick bezeigen.

Mai 1801. Während die Armee von Aegypten in Ermangelung eines geschickten Führers, sowie auch in Ermangelung einer rechtzeitig hingebrachten Verstärkung unterlag, versuchte Admiral Ganteaume sein drittes Auslaufen aus dem Hafen von Toulon. Der Erste Consul hatte ihm kaum zum Ausbessern der durch das Zusammenstoßen des Dix-Août und des Indomptable verursachten Seeschäden Zeit gelassen und ihn fast gleich darauf wieder auszulaufen genöthigt. Admiral Ganteaume war am 25. April (5. Floréal) wieder unter Segel gegangen. Er hatte Befehl, an den Küsten von Elba entlang zu steuern, um im Vorbeigehen eine Demonstration gegen Porto-Ferrajo zu machen und dessen Besitznahme durch die französischen Truppen zu erleichtern. Es war dem Ersten Consul um Erlangung dieser Insel zu thun, deren Besitz die Verträge mit Neapel und Etrurien Frankreich zusprachen, auf der sich aber eine kleine, zur Hälfte toskanische, zur Hälfte englische Besatzung befand. Der Admiral gehorchte, zeigte sich vor der Insel Elba, schoß einige Kugeln auf Porto-Ferrajo ab und segelte weiter, um sich keinen Beschädigungen auszusetzen, die es ihm unmöglich gemacht hätten, seine Sendung zu vollziehen. Wäre er geradeswegs hingesegelt, hätte er der Armee von Aegypten noch nützlich werden können; denn die Stellung bei Ramanieh ging, wie gezeigt worden ist, erst am 10. Mai (20. Floréal) verloren. Beim Absegeln am 25. April hatte man also noch Zeit, zu verhindern, daß die Armee zertheilt und eine Division nach der andern zu capituliren gezwungen werde. Dazu wäre aber nöthig gewesen, keinen Augenblick zu verlieren. Allein die Operationen des Admirals Ganteaume verfolgte alle eine Art Unstern. Man sah ihn schon, nachdem er glücklich bei Brest ausgelaufen und noch glücklicher ins Mittelländische Meer hineingelangt war, plötzlich die Zuversicht ver-

Drittes Auslaufen Ganteaume's.

lieren, vier Linienschiffe für acht halten und bei Toulon einlau- Mai 1801.
fen. Man sah ihn schon, nachdem er im März aus diesem Hafen ausgelaufen war, dem Admiral Warren entschlüpfen, über die Südspitze Sardiniens hinauskommen, aber in Folge des Zusammenstoßens des Dix-Août und des Indomptable abermals umkehren. Seine Unfälle hatten aber noch kein Ende. Kaum entfernte er sich von der Insel Elba, so brach auf seiner Flotte eine ansteckende Krankheit aus. War es Erschöpfung der schon so lange an Bord befindlichen Mannschaft oder war es Missgeschick: ein großer Theil der Soldaten und der Matrosen wurde augenblicklich von dieser Krankheit befallen. Man hielt es für unvorsichtig und unnütz, eine solche Menge Kranker nach Aegypten zu bringen, und Admiral Ganteaume faßte den Entschluß, seine Flotte zu theilen. Er übergab dem Contreadmiral Linois drei Linienschiffe, versetzte die kranken Matrosen und Soldaten auf diese und sandte sie nach Toulon. Mit vier Linienschiffen und zwei Fregatten, die nur 2000 Mann Truppen an Bord hatten, setzte er seine Fahrt nach Aegypten hin fort. Es war aber zu spät, denn Mitte Mai kam heran und zu dieser Zeit gab es für die französische Armee keine Rettung mehr, weil in Folge des Aufgebens von Ramanieh die Generale Belliard und Menou sich von einander abgeschnitten sahen. Dies wußte Admiral Ganteaume nicht. Er kam über Sardinien und Sicilien hinaus, erschien in der Straße von Candia, entschlüpfte mehrmals glücklich dem Feinde, drang sogar, um sich ihm zu entziehen, bis in den Archipel hinein und ging endlich einige Märsche westlich von Alexandrien an der Küste von Afrika vor Anker. Derne war der Punkt, den er gewählt hatte und den seine Instructionen als zum Landen geeignet bezeichneten. Gäbe man den Truppen Lebensmittel und Geld, um den Arabern Kameele abzumiethen, würden sie, glaubte man, durch die Wüste gelangen und in einigen Tagemärschen Alexandrien erreichen können. Das war nur eine sehr gewagte Vermuthung. Admiral Ganteaume hatte kaum einige Stunden Anker geworfen und einen Theil seiner Schaluppen ins Wasser gebracht, da liefen die Einwohner am Ufer zusammen und begannen ein lebhaftes Flintenfeuer gegen unsere

Juni 1801. Boote. Der jüngste Bruder des Ersten Consuls, Jerome Bonaparte, befand sich mitten unter den Landungstruppen. Vergebens bemühte man sich, die Einwohner anzulocken und zu gewinnen. Man hätte ihre kleine Stadt Derne zerstören und ohne Wasser, fast ohne Lebensmittel, unter fortwährenden Kämpfen nach Alexandrien marschiren müssen. Das wäre ein thörichtes und überdies nutzloses Unternehmen gewesen, denn von den 2000 Mann würden allerhöchstens 1000 Mann ans Ziel gelangt sein. Um einer so schwachen Verstärkung willen lohnte es sich nicht mehr der Mühe, so viele tapfere Leute umkommen zu lassen. Außerdem machte ein leicht vorherzusehendes Ereigniß jedem Zweifel ein Ende. Der Admiral glaubte die englische Flotte wahrzunehmen. Nun überlegte er nicht länger, hißte seine Schaluppen wieder an Bord, nahm sich nicht einmal Zeit, die Anker zu lichten, sondern kappte die Taue, um nicht ankernd angegriffen zu werden. Er ging unter Segel und wurde vom Feinde nicht eingeholt.

Plötzliche Rückkehr des Admirals Ganteaume.

Das Glück, was ihm so unhold gewesen, denn, wie schon oft gesagt worden, hilft es nur dem Sinn, der kühn genug ist, sich auf das Glück zu verlassen — das Glück behielt ihm eine Entschädigung vor. Auf der Fahrt durch die Straße von Candia begegnete er einem englischen Linienschiffe, dem Swiftsure. Jagd darauf machen, es umzingeln, es beschießen, es nehmen, war eine Sache von einigen Augenblicken. Diese glückliche Begegnung wurde ihm am 24. Juni (5. Messidor) zu Theil. Wie mit einer Art Trophäe lief der Admiral Ganteaume damit bei Toulon ein: ein geringer Ersatz für so viele Misgeschicke. Der Erste Consul, zur Nachsicht geneigt bei Männern, die große Gefahren mit ihm bestanden hatten, war so gefällig, diesen Ersatz gelten zu lassen und im Moniteur bekannt zu machen.

Das englische Linienschiff Swiftsure wird genommen.

Alle diese Flottenbewegungen sollten jedoch ein für unsere Marine minder trübseliges Ende nehmen. Während Admiral Ganteaume wieder bei Toulon einlief, war Admiral Linois, der seine fieberkranken Matrosen und Soldaten dorthin gebracht hatte, auf den ausdrücklichen Befehl des Ersten Consuls von dort wieder ausgelaufen. Er hatte eiligst seine Schiffswände inwendig mit

Kalkwasser waschen, die kranken Truppen gegen gesunde aus- Juli 1801.
tauschen, seine Bemannung durch rüstige Matrosen ergänzen lassen und war dann nach seiner neuen Bestimmung unter Segel gegangen. Eine Depesche, die er erst auf hoher See eröffnen durfte, schrieb ihm vor, sogleich nach Cadix zu gehen, sich mit den sechs vom Admiral Dumanoir in diesem Hafen armirten Linienschiffen und mit den fünf spanischen Linienschiffen von Ferrol zu vereinigen, was mit den drei Linienschiffen, die er brachte, ein Geschwader von vierzehn Linienschiffen geben mußte. Es war möglich, daß das Geschwader von Rochefort unter Admiral Bruix dort angekommen sei. Dann konnte man eine Flotte von mehr als 20 Linienschiffen zusammenbringen, die auf einige Monate das Mittelländische Meer beherrschen, die Truppen von Otranto abholen und unermeßliche Unterstützungen nach Aegypten bringen sollte. Man wußte in Frankreich noch nicht, daß es zu spät sei und daß es dort nichts mehr zu vertheidigen gebe, als die Festung Alexandrien. Die Erhaltung dieses letzten Punktes war indeß keine unwichtige Sache.

Auslaufen des Admirals Linois aus Toulon.

Admiral Linois gehorchte bereitwillig und segelte nach Cadix. Unterwegs machte er auf einige englische Fregatten Jagd, die beinahe von ihm aufgebracht wären, hatte am Eingang der Meerenge mit widrigen Winden zu kämpfen und gelangte endlich Anfangs Juli (Mitte Messidor) glücklich hinein. Da ihm die englische Flotte von Gibraltar, welche Cadix überwachte, signalisirt wurde, ging er am 4. Juli (15. Messidor) in dem spanischen Hafen Algesiras vor Anker.

Er geht bei Algesiras vor Anker.

Der Meerbusen von Algesiras.

Unweit der Meerenge von Gibraltar, d. h. gegen die Südspitze der pyrenäischen Halbinsel hin, öffnen sich die gebirgigen Küsten von Spanien, nehmen die Gestalt eines Hufeisens an und bilden eine tiefe Meeresbucht, deren Eingang nach Süden liegt. (Vgl. Karte 19.) An der einen Seite dieser Bucht ist Algesiras, an der andern Gibraltar belegen, sodaß Algesiras und Gibraltar in einer Entfernung von 4000 Klafter, ungefähr anderthalb Stunden, einander gegenüberliegen. Was in Gibraltar vorgeht, kann man mittels eines gewöhnlichen Fernrohrs von Algesiras aus deutlich sehen. Es war kein einziges englisches

Juli 1801. Linienschiff auf dem Meerbusen, aber der Contreadmiral Saumarez befand sich in der Nähe. Er überwachte mit sieben Linienschiffen den Hafen von Cadix, wo in diesem Augenblicke mehre, theils französische, theils spanische Kriegsschiffe vereinigt waren. Auf die Nachricht von Dem, was vorgehe, beeilte er sich, die ihm dargebotene Gelegenheit zur Vernichtung von Linois' Geschwader zu benutzen, denn er konnte drei Linienschiffen sieben gegenüberstellen. Von diesen sieben Linienschiffen hatte er jedoch eins, den Superb, zur Ueberwachung der Mündung des Guadalquivir entsendet. Er gab ihm das Signal, sich wieder anzuschließen; da aber der Wind zur Rückkehr des Superb nicht günstig war, segelte er mit sechs Linienschiffen und einer Fregatte nach Algesiras ab.

Admiral Linois war seinerseits durch die spanischen Behörden von der ihn bedrohenden Gefahr benachrichtigt worden und ergriff die einzigen Vorsichtsmaßregeln, welche die Beschaffenheit dieses Punktes ihm zu treffen gestattete. Die Küste von Algesiras, am gleichnamigen Meerbusen, wie eben gesagt worden ist, Gibraltar gegenüber belegen, bietet nicht fowol einen Hafen als einen Ankerplatz dar. Es ist eine wenig vortretende ganz gerade, von Süden nach Norden gehende Küste, ohne, irgend einen Einschnitt, wo Schiffe Schutz finden könnten. Blos an den beiden Enden dieses Ankerplatzes befanden sich zwei Batterien: die eine nördlich von Algesiras auf einem erhöhten Punkte der Küste und bekannt unter dem Namen St.-Jacobs-Batterie, die andere südlich von Algesiras auf einem die grüne Insel benannten Eiland. Die St.-Jacobs-Batterie war mit fünf Achtzehnpfündern, die Batterie auf der grünen Insel mit sieben Vierundzwanzigpfündern armirt. Eine große Hülfe gewährte Das nicht, zumal die spanische Nachlässigkeit alle Küstenposten ohne Artilleristen und ohne Schießbedarf gelassen hatte. Der Admiral Linois setzte sich jedoch mit den Localbehörden in Verbindung und diese boten Alles auf, um den Franzosen behülflich zu sein. Er legte seine drei Linienschiffe und seine Fregatte am Ufer entlang und lehnte die Enden dieser kurzen Linie an die beiden festen Stellungen von St.-Jacob und auf der

grünen Insel. Erst kam der Formidable, der am nördlichsten lag und sich auf die St.-Jacobs-Batterie stützte, dann der Desaix, der die Mitte bildete, endlich der Indomptable, der die südlichste Stellung unweit der Batterie auf der grünen Insel hatte. Zwischen dem Indomptable und der grünen Insel befand sich die Fregatte Muiron. Einige spanische Kanonenböte lagen zwischen den französischen Kriegsschiffen vertheilt. Juli 1801.

Treffen bei Algesiras am 6. Juli.

Am 6. Juli 1801 (17. Messidor des Jahres IX) um 7 Uhr Morgens machte sich der Contreadmiral Saumarez mit einem Westnordwestwinde von Cadix nach dem Meerbusen von Algesiras auf den Weg, umsegelte das Vorgebirge Carnero, lief in den Meerbusen ein und ging gegen die am Ufer entlang liegenden französischen Kriegsschiffe vor. Der Wind war nicht günstig für die Fahrt der englischen Kriegsschiffe, trieb sie auseinander und erlaubte ihnen glücklicherweise nicht, mit aller zu wünschenden Uebereinstimmung zu wirken. (Vgl. Karte 19.) Der an der Spitze befindliche Venerable blieb zurück; der Pompey trat an seine Stelle. Dieser fuhr an unserer Linie hinauf, kam nach der Reihe unter dem Feuer der Batterie auf der grünen Insel, der Fregatte Muiron, des Indomptable, des Desaix, des Formidable vorüber und feuerte seine Geschützlagen gegen ein jedes ab. Er nahm seine Stellung auf Flintenschußweite von unserm Admiralschiff Formidable, auf dem sich Linois befand. Zwischen diesen beiden Gegnern entspann sich gleichsam auf Gewehrlänge ein hartnäckiger Kampf. Der anfangs vom Kampfplatz entfernte Venerable suchte sich ihm zu nähern, um mit den Anstrengungen des Pompey auch die seinigen zu verbinden. Der Audacious, das dritte englische Linienschiff, sollte Desaix bekämpfen, vermochte aber nicht so weit hinaufzukommen, blieb vor dem südwärts zuerst befindlichen Indomptable liegen und begann ein lebhaftes Geschützfeuer gegen diesen. Der Cesar und der Spencer, das vierte und das fünfte englische Linienschiff, waren das eine zurückgeblieben, das andere durch den von Westen nach Osten wehenden Wind ins Innere des Meerbusens hineingetrieben. Das sechste Linienschiff endlich, der Hannibal, war anfangs auf Gibraltar zu verschlagen worden, hatte es aber nach vielem Manö-

Juli 1801. vriren dahin gebracht, sich der Küste von Algesiras zu nähern, und manövrirte nun, um unser Admiralschiff Formidable zu umgehen und sich zwischen dasselbe und die Küste zu legen. Der Kampf zwischen den Schiffen, die aneinander zu kommen vermocht hatten, war sehr hartnäckig. Um nicht von Algesiras auf Gibraltar los zu treiben, hatte jedes englische Schiff einen Anker geworfen. Unser Admiralschiff, der Formidable, hatte zwei Gegner zu bekämpfen: den Pompey und den Venerable, und war nahe daran, drei zu bekommen, wenn es dem Hannibal gelang, zwischen ihm und der Küste eine Stellung einzunehmen. Der Capitain des Formidable, der tapfere Lalande, war durch eine Kanonenkugel weggerafft. Unter dem Rufe: Es lebe die Republik! Es lebe der Erste Consul! wurde das Geschützfeuer mit der äußersten Lebhaftigkeit fortgesetzt. Dem Admiral Linois, der sich auf dem Formidable befand, war es gelungen, den Pompey, dem er grade im rechten Augenblicke, während dieser ihm nur die Vorderseite zukehrte, die Breitseite zugekehrt hatte, zu entmasten und fast außer Gefecht zu setzen. Gleichzeitig benutzte er ein Umspringen des Windes, der sich nach Osten gewendet hatte und auf Algesiras zuwehte, seinen Capitainen das Signal zu geben, ihre Ankertaue zu kappen und sich an der Küste auf den Grund treiben zu lassen, sodaß die Engländer nicht zwischen uns und der Küste hineinfahren und uns zwischen zwei Feuer bringen konnten, wie früher Nelson in der Schlacht bei Abukir gethan hatte. Dieses Stranden konnte für die Sicherheit der französischen Kriegsschiffe nicht viel Gefahr haben, denn es war Ebbe und sie hatten also die Gewißheit, zur Flutzeit leicht wieder flott werden zu können. Die rechtzeitige Ertheilung dieses Befehls rettete das französische Geschwader. Nachdem der Formidable den Pompey kampfunfähig gemacht hatte, lief er ohne Erschütterung auf den Strand, denn der Wind war beim Umspringen schwächer geworden. Indem er sich so der Gefahr entzog, womit ihn der Hannibal bedrohte, kam er in eine diesem Gefahr drohende Stellung. Der Hannibal war nämlich, wie er sein Manöver ausführen wollte, selbst gestrandet und lag nun unter dem Doppelfeuer des Formidable und der St.-Jacobs-Batterie regungslos da. In dieser

gefährlichen Lage bietet der Hannibal Alles auf, um wieder los- Juli 1801.
zukommen, da es aber ebbt, sieht er sich unabänderlich auf seiner Stelle festgebannt. Ringsum wird ein furchtbares Geschützfeuer auf ihn gerichtet, sowol vom Lande her, wie vom Formidable und von den spanischen Kanonenböten. Ein paar Kanonenböte bohrt er in den Grund, ist aber einem stärkern Feuer ausgesetzt, als er erwidern kann. Admiral Linois sieht, daß die St.-Jacobs-Batterie nicht gut genug bedient wird, und schickt den General Devaux mit einer Abtheilung französischer Truppen, die er an Bord hat, ans Land. Nun verdoppelt sich das Feuer dieser Batterie und der Hannibal wird überwältigt. Aber es kommt noch ein neuer Gegner und vollendet seine Niederlage. Das zweite französische Linienschiff, der auf den Formidable folgende Desaix, hatte bei Befolgung des Befehls, auf den Strand zu laufen, wegen der Schwäche des Windes sein Manöver nur langsam ausgeführt und befand sich dadurch etwas vor der Linie und sowol dem Hannibal wie dem Pompey gegenüber, die der Formidable, wie er auf den Strand lief, seinem Feuer bloßstellte. Dieses Verhältniß benutzt der Desaix, sendet zunächst dem Pompey eine Lage zu, die ihn dermaßen zurichtet, daß er dahin gebracht wird, die Flagge zu streichen; dann wendet er seine Schüsse gegen den Hannibal. Seine Kugeln streifen an den Seiten unsers Admiralschiffs Formidable entlang und richten auf dem Hannibal eine furchtbare Verheerung an. Dieser vermag sich nicht länger zu halten, sondern streicht ebenfalls seine Flagge. So waren also von sechs englischen Linienschiffen zwei sich zu ergeben genöthigt. Die vier übrigen hatten so lange manövrirt, bis sie wieder hinreichend in Linie gekommen waren, um den Desaix und den Indomptable aus guter Schußweite zu bekämpfen. Der Desaix hatte ihnen, bevor er auf den Strand lief, die Spitze geboten, während der Indomptable und die Fregatte Muiron, langsam nach der Küste zurückweichend, ihnen mit einem gutgezielten Feuer antworteten. Die beiden letztgenannten Fahrzeuge hatten sich unter die Batterie auf der grünen Insel gelegt, deren Geschütze von einigen ans Land gesetzten französischen Soldaten bedient wurden.

Das Gefecht hatte mit der größten Energie schon mehre

Juli 1801. Stunden fortgedauert. Da der Contreadmiral Saumarez von sechs Linienschiffen zwei verloren hatte und keinen Erfolg mehr von diesem Kampfe erwartete, denn um den Franzosen näher zu kommen, hätte er sich der Gefahr aussetzen müssen, neben ihnen zu stranden, gab er das Rückzugssignal und überließ uns den Hannibal, wollte uns aber den Pompey nehmen, der völlig entmastet, regungslos auf dem Kampfplatze dalag. Admiral Saumarez hatte Böte aus Gibraltar kommen lassen und diesen gelang es, den Rumpf des Pompey wegzuschleppen, ohne daß unsere auf dem Strand liegenden Schiffe ihn wieder nehmen konnten. Der Hannibal verblieb uns.

Schöne Ergebnisse des Treffens bei Algesiras.

So war das Treffen bei Algesiras, wo drei französische Linienschiffe gegen sechs englische kämpften, zwei darunter vernichteten und von diesen beiden eins in ihrer Gewalt behielten. Die Franzosen waren voller Freude, obwol sie empfindliche Verluste erlitten hatten. Der Capitain Lalonde vom Formidable war getödtet worden; Moncousu, der Capitain des Indomptable, war mit Ruhm gefallen. Wir zählten ungefähr 200 Todte und 300 Verwundete, zusammen 500 Offiziere und Seeleute außer Gefecht von den 2000, die das Geschwader enthielt. Die Engländer aber hatten 900 Getroffene und ihre Linienschiffe waren zu Sieben geschossen worden.

Wie rühmlich dieser Kampf auch gewesen: noch war nicht Alles vorbei. In dem zerrütteten Zustande, worin sich unsere Schiffe befanden, mußte man von dem Ankerplatze bei Algesiras wegkommen. Admiral Saumarez war wüthend, gelobte, sich an Linois zu rächen, sobald dieser seine Zufluchtsstätte verlassen werde, um nach Cadix zu segeln, und traf große Zurüstungen.

Linois' Gefahr auf dem Ankerplatz bei Algesiras.

Er benutzte die reichen Hülfsmittel des Hafens von Gibraltar, um seine Schiffe wieder kampffähig zu machen, und ließ sogar Brander in Bereitschaft setzen, da er die französischen Linienschiffe wenigstens in Brand zu stecken entschlossen war, wenn er sie nicht aufs offene Meer locken könne. Admiral Linois hatte zur Ausbesserung seiner Schäden blos die sich fast auf nichts belaufenden Hülfsmittel von Algesiras. Allerdings war das Arsenal von Cadix in der Nähe, von dorther ließen sich aber zu

Wasser wegen der Engländer, zu Lande wegen der Schwierig- Juli 1801.
keit des Transports nicht leicht Materialien beziehen, und doch war das obere Takelwerk der französischen Kriegsschiffe zerstört und mehre Hauptmasten hatten Brüche oder doch starke Beschädigungen. Admiral Linois bot Alles auf, sich wieder zum Auslaufen in Stand zu setzen. Kaum zum Verbinden der Verwundeten hatte man Mittel. Es war nöthig gewesen, daß die französischen Consuln in den benachbarten Hafenstädten Aerzte und Arzneimittel mit Postpferden hinschafften.

Die französisch-spanische Flotte bei Cadix läuft aus, Linois' Geschwader bei Algesiras zu Hülfe zu kommen.

Bei Cadix befand sich in diesem Augenblick das von Ferrol gekommene spanische Geschwader nebst den sechs Frankreich geschenkten und vom Admiral Dumanoir in aller Eile ausgerüsteten Linienschiffen. Die Stärke dieser beiden Geschwader war in Betreff der Zahl allerdings höchst beruhigend, allein die spanische Marine, der glorreichen Nation, der sie angehörte, stets würdig durch ihre Tapferkeit, empfand die allgemeine Vernachlässigung, welche sämmtliche Kräfte der Monarchie lähmte. Das nur nothdürftig mit Matrosen der verschiedensten Abkunft bemannte Geschwader des Admirals Dumanoir konnte kein großes Vertrauen einflößen. Keins von den Linienschiffen, woraus es bestand, hielt einen Vergleich aus mit den Linienschiffen von Linois' Geschwader, die durch langes Kreuzen geübt und neuerdings durch ihren Sieg entflammt waren.

Es bedurfte lebhaften Andringens, um den Admiral Massaredo, der in Cadix Commandant und uns sehr abgeneigt war, zu bewegen, daß er dem Admiral Linois zu Hülfe komme. Am 9. Juli (20. Messidor) entsandte er den Admiral Moreno, einen vortrefflichen Offizier, voll Tapferkeit und Erfahrung, mit den fünf von Ferrol gekommenen spanischen Linienschiffen, mit einem von den sechs Dumanoir übergebenen Linienschiffen, dem Saint-Antoine, und mit drei Fregatten nach Algesiras. Dieses Geschwader überbrachte das für Linois' Schiffe bestimmte Material. Es gelangte in einem Tage nach dem Ankerplatz bei Algesiras.

Man arbeitete Tag und Nacht an Ausbesserung der drei Linienschiffe, die einen so rühmlichen Kampf bestanden hatten. Diese drei Linienschiffe waren bei der nächsten Fluth wieder flott

Juli 1801. geworden. Man stellte ihr Takelwerk so gut und so schnell, wie möglich, wieder her; man machte ihnen Marsstangen aus Bramstengen und am 12. Juli Morgens waren sie seefähig. Dieselbe Mühe verwendete man auf das den Engländern abgenommene Linienschiff Hannibal, das man ebenfalls nach Cadix zu bringen gedachte.

Am 12. Juli segelt das Hülfsgeschwader im Verein mit Linois' Geschwader von Algesiras nach Cadix ab.

Am 12. Juli Morgens lichtete die vereinigte Flotte bei Ostnordostwind die Anker, der sie aus dem Meerbusen von Algesiras nach der Meerenge von Gibraltar zuführte. Sie segelte in Schlachtordnung und die beiden größten spanischen Linienschiffe, San Carlos und Santa Hermenegilde, die 112 Kanonen führten, bildeten die Arrièregarde. Die beiden Admirale befanden sich, wie es in der spanischen Marine Gebrauch ist, auf einer Fregatte. Es war die Sabine. Gegen Anbruch der Nacht legte der Wind sich. Man wollte nicht nach dem Ankerplatz bei Algesiras zurückkehren, weil es in Gegenwart einer feindlichen Flotte gefährlich war, diese Stellung einzunehmen, und man überdies befürchten mußte, daß die von dem englischen Geschwader jeden Augenblick erwartete Verstärkung ankomme. Man beschloß jedoch, den Hannibal zurückzulassen, der nicht mehr segeln konnte, obgleich er von der Fregatte Indienne bugsirt wurde. Ihn schickte man nach dem Ankerplatze bei Algesiras zurück. Die vereinigte Flotte legte bei, in der Hoffnung, daß während der Nacht der Wind wieder aufkommen werde. Admiral Saumarez hatte seinerseits unter Segel zu gehen befohlen. Den Hannibal hatte er verloren; der Pompey war von nun an dienstunfähig; er besaß also blos noch vier von den sechs Linienschiffen, die bei Algesiras gekämpft hatten. Dagegen war der Superb wieder zu ihm gestoßen, was ihm ein Geschwader von fünf Linienschiffen gab, außer mehren Fregatten und einigen leichten Fahrzeugen, die mit Brandstoffen versehen waren. Seine Erbitterung war so weit gegangen, daß er Oefen zum Glühendmachen der Kugeln auf seinen Linienschiffen eingerichtet hatte. Obwol er nur fünf große Kriegsschiffe, die Verbündeten aber neun hatten, wollte er Allem Trotz bieten, um die demüthigende Schlappe bei Algesiras auszuwetzen und ein gefahrdrohendes Urtheil der eng-

lischen Admiralität von sich abzuwenden. Er folgte dicht hinter dem französisch-spanischen Geschwader, in Erwartung des Augenblicks, über die Arrièregarde herzufallen, wenn er dazu Gelegenheit finde. Juli 1801.

Gegen Mitternacht war der Wind frischer geworden und die vereinigte Flotte steuerte wieder auf Cadix zu. Ihre Segelordnung hatte sich etwas verändert. Die Arrièregarde wurde durch drei in eine Linie gereihte Linienschiffe gebildet: der San Carlos rechts, die Santa Hermenegilde in der Mitte und der Saint Antoine, ein französisch gewordenes Linienschiff von 74 Kanonen, links. So segelten sie mit sehr geringen Zwischenräumen neben einander. Die Nacht war äußerst finster. Admiral Saumarez befahl dem Superb, einem vortrefflichen Segler, alle Segel beizusetzen und unsere Arrièregarde anzugreifen. Der Superb hatte die französisch-spanische Flotte bald eingeholt. Seine Lichter hatte er ausgelöscht, um weniger bemerkbar zu sein. Er legte sich etwas rückwärts dem San Carlos zur Seite und schickte ihm seine ganze Lage zu; in unabläßiger Folge schickte er ihm dann, mit glühenden Kugeln schießend, eine zweite, eine dritte Lage zu. Sogleich brach auf dem San Carlos Feuer aus. Als der Superb dies bemerkte, hielt er an, verminderte seine Segel und blieb etwas zurück. Von den Flammen ergriffen, manövrirte der San Carlos unordentlich, trieb vor'm Winde und befand sich, statt in der Linie zu bleiben, bald hinter seinen beiden Nachbarn zurück. Er schoß nach allen Seiten. Seine Kugeln trafen die Santa Hermenegilde, die ihn für die Spitze der englischen Colonne ansah und ihr ganzes Feuer gegen ihn richtete. Nun geriethen die beiden spanischen Bemannungen in einen furchtbaren Irrthum und hielten sich für Feinde. Wüthend gehen sie auf einander los, kommen sich so nahe, daß ihre Raaen zusammenstoßen, und beginnen einen erbitterten Kampf. Das Feuer auf dem San Carlos ergreift, heftiger werdend, bald auch die Santa Hermenegilde und in dieser Lage fahren beide Schiffe fort, einander aufs Heftigste zu beschießen. Die feindlichen Geschwader befanden sich beide gleich sehr im Dunkel und in Unkenntniß über den Vorgang, und mit Ausnahme des Su-

Arrièregardengefecht zwischen der englischen und der französisch-spanischen Flotte.

In der Dunkelheit verwickelt ein Irrthum die beiden spanischen Linienschiffe San Carlos und Santa Hermenegilde in einen Kampf.

Juli 1801. perb, der diesen heillosen Irrthum begreifen mußte, da er ihn veranlaßt hatte, wagte kein Schiff, sich zu nähern, weil man nicht wußte, welches spanisch oder englisch, welches anzugreifen oder zu unterstützen sei. Das französische Linienschiff Saint-Antoine hatte sich von dieser gefährlichen Nachbarschaft entfernt. Bald wurde die Feuersbrunst fürchterlich und warf einen unheimlichen Schein auf die See. Nun verschwand, wie es scheint, die heillose Illusion, welche diese tapfern Spanier gegen einander in Kampf setzte; es war aber zu spät. Mit furchtbarem Gekrach flog der San Carlos in die Luft. Einige Augenblicke nachher flog auch die Santa Hermenegilde in die Luft und erfüllte beide Geschwader mit Schrecken, da sie nicht wußten, wem dieses Unglück begegnet sei.

Die beiden Linienschiffe fliegen in die Luft.

Als der Superb den Saint-Antoine von den beiden andern Linienschiffen getrennt sah, steuerte er auf ihn los und griff ihn dreist an. Dieses erst neuerdings armirte Linienschiff vertheidigte sich ohne die Ordnung und die Ruhe, welche zur Bewegung solcher ungeheuern Kriegsmaschinen erforderlich sind. Es wurde furchtbar zugerichtet und zwei neue Gegner, der Cäsar und der Venerable, die in diesem Augenblick herankamen, machten seine Niederlage unvermeidlich. Nachdem es ganz und gar zerschossen war, strich es die Flagge.

Die Engländer nehmen den Saint-Antoine.

Der Admiral Saumarez hatte sich empfindlich gerächt und zwar selbst nicht viel Ruhm erworben, aber der spanischen Flotte großen Schaden gethan. Die beiden Admirale Linois und Moreno waren auf der Sabine diesem schrecklichen Auftritte so nahe wie möglich geblieben. Da sie in der Dunkelheit weder, was vorging, erkennen, noch angemessene Befehle ertheilen konnten, hatten sie mit den größten Besorgnissen zu kämpfen. Bei Tagesanbruch befanden sie sich in der Nähe von Cadix mit ihrem Geschwader, das beisammen, aber um drei Linienschiffe kleiner war: San Carlos und Santa Hermenegilde, die in die Luft geflogen, Saint-Antoine, der genommen worden.

Ein viertes Linienschiff der vereinigten Flotte war zurückgeblieben, nämlich der Formidable, Linois' Admiralschiff, das sich in dem Treffen bei Algesiras mit Ruhm bedeckt, aber die an

diesem Tage empfangenen Schüsse noch nicht verwunden hatte. Juli 1801.
Eines Theils seines Takelwerks beraubt, nur langsam segelnd, überdies den beiden brennenden Schiffen nahe und besorgt vor den heillosen Misgriffen der Nacht, hatte es sich zurückgehalten, da es nicht glaubte, einem von den Kämpfenden nützen zu können. Dadurch war es etwas von dem Geschwader abgekommen. Als die Engländer ihn am Morgen allein sahen, umzingelten sie ihn und griffen ihn mit einer Fregatte und drei Linienschiffen an. Da Admiral Linois bei der Fregatte Sabine an Bord gegangen war, hatte er einem seiner Unterbefehlshaber, dem Capitain Troude, den Befehl über den Formidable hinterlassen. Dieser geschickte und tapfere Offizier erkannte mit außerordentlicher Geistesgegenwart, wenn er Segel beisetzen und entfliehen wolle, werde er von Linienschiffen, die besser betakelt als er, überholt werden, und beschloß, sein Heil in gutem Manövriren und kräftigem Kämpfen zu suchen. Seine Mannschaft theilte diese Gesinnung und Keiner wollte die Lorbeeren von Algesiras einbüßen. Es waren alte Matrosen, geübt durch ein langes Seeleben und krieggewöhnt, was zu Wasser noch nöthiger ist als zu Lande. Ihr würdiger Capitain Troude wartet nicht, bis die ihn verfolgenden Gegner sämmtlich um den Formidable beisammen sind, sondern steuert geradeswegs auf den ihm zunächst befindlichen, nämlich die Fregatte Thames, zu. Er nähert sich ihr und richtet ein überlegenes furchtbares Feuer auf sie, das ihr diesen ungleichen Kampf bald verleidet. Hinter ihr her kam mit allen Segeln der Venerable heran, ein englisches Linienschiff von 74 Kanonen. Auch diesem fühlt Capitain Troude sich noch überlegen (der Formidable war ein Linienschiff von 80 Kanonen) und erwartet ihn, um ihn zu bekämpfen, während die beiden andern englischen Linienschiffe ihn zu überholen und ihm den Weg nach Cadix zu verlegen suchen. Geschickt manövrirend, hält er dem geschützlosen Vordertheil des Venerable seine furchtbare, von Kanonen starrende Seite entgegen, und den Vortheil des Manövrirens mit der Ueberlegenheit seiner Artillerie verbindend, durchlöchert er ihn mit seinen Kugeln wie ein Sieb, schießt ihm erst einen, dann noch einen, endlich den dritten Mast herunter,

Kampf des Capitain Troude auf dem Formidable gegen drei Linienschiffe und eine Fregatte.

Juli 1801. und nachdem er ihn abgetakelt wie ein Blockschiff, durchbohrt er ihn noch mit einigen gefährlichen Schüssen am Wasserspiegel, die ihn der Gefahr des Sinkens nahe bringen. So furchtbar zugerichtet, erregt dieses unglückliche Schiff die Besorgnisse des übrigen englischen Geschwaders. Die Fregatte Thames kehrt zurück, um ihm zu Hülfe zu kommen; die beiden andern englischen Linienschiffe, welche zwischen Cadix und den Formidable zu kommen gesucht hatten, kehren sogleich um. Sie wollen die Bemannung des Venerable, der zu sinken befürchtete, retten und zugleich das französische Linienschiff, das einen so vortrefflichen Widerstand leistete, überwältigen. Dieses verläßt sich auf sein Manövriren und sein Glück, sendet ihnen Schlag auf Schlag die schnellsten und wohlgezieltesten Lagen zu, schreckt sie ab und treibt sie hin, dem Venerable zu helfen, der gleich untergehen muß, wenn man nicht Hand an seine Rettung zu legen beginnt.

Seiner zahlreichen Feinde entledigt, steuert der tapfere Capitain Troude triumphirend auf den Hafen von Cadix zu. Herbeigezogen durch das Geschützfeuer und das Auffliegen bei Nacht, war die spanische Bevölkerung zum Theil ans Ufer geeilt. Sie hatte die Gefahr und den Triumph des französischen Linienschiffes gesehen, und einer, da das Unglück der beiden spanischen Linienschiffe bekannt war, sehr natürlichen Betrübniß ungeachtet, jubelte sie laut, als sie den Formidable siegreich auf der Rhede wieder einlaufen sah.

Ergebniß dieser Kämpfe.

Den Ruhm dieser Kämpfe konnten die Engländer uns nicht streitig machen und was die materiellen Verluste betraf, so waren diese gleichmäßig vertheilt. Hatten die Franzosen ein Linienschiff und die Spanier zwei verloren, so wurden den Engländern durch uns ein Linienschiff abgenommen und zwei dermaßen zugerichtet, daß sie nicht mehr dienstbrauchbar waren. Hätte sich nicht in der Dunkelheit ein Unfall ereignet, wären sie als in diesen verschiedenen Gefechten völlig geschlagen zu betrachten gewesen. Das Treffen bei Algesiras und das Durchkommen des Formidable gehören zu den schönsten Waffenthaten, die in den Jahrbüchern der Marine vorkommen. Die Spanier aber trauerten, denn obwol ihr Admiral Moreno sich gut benommen

hatte, entschädigte sie doch keine glänzende Waffenthat für den Verlust des San Carlos und der Santa Hermenegilde. Juli 1801.

Die Vorgänge in Portugal gewährten ihnen indeß einen Trost. Wir verließen den Friedensfürsten auf dem Punkte, an der Spitze vereinigter Streitkräfte beider Nationen den portugiesischen Krieg zu beginnen, in der bereits ausführlich dargelegten Absicht, auf die Unterhandlungen in London Einfluß zu üben.

Einrücken der Spanier in Portugal.

Nach dem verabredeten Plane sollten die Spanier links, die Franzosen rechts vom Tajo operiren. Vor Badajoz, an der Grenze von Alemtejo, waren 30,000 Spanier beisammen; 15,000 Franzosen rückten über Salamanca gegen Tras-os-Montes an. Mittels der bereits erwähnten Anstrengungen, der Anleihen von der Geistlichkeit und des Zurücksetzens aller andern Dienstzweige, hatte man die Ausrüstung der 30,000 Spanier bestritten. Der Artillerietrain aber war noch weit zurück. Jedoch mit Recht auf den moralischen Eindruck des Zusammenwirkens der Franzosen und der Spanier zählend, wollte der Friedensfürst die Feindseligkeiten rasch beginnen und schnell die ersten Lorbeern pflücken. Ihm lag daran, die ganze Ehre dieses Feldzugs davonzutragen, und er war Willens, sich die Franzosen blos zur Aushülfe im Falle eines Misgeschicks vorzubehalten. Diese Freude konnte man dem Friedensfürsten gönnen. Die Franzosen gingen in diesem Augenblicke nicht auf Ruhm, sondern auf nützliche Ergebnisse aus, und diese Ergebnisse bestanden in der Besetzung einer oder zweier Provinzen von Portugal, um neue Unterpfänder gegen England zu erhalten. Obwol der Krieg leicht schien, war doch eine Gefahr zu befürchten, daß er nämlich von Seiten der Portugiesen ein Nationalkrieg werde. Ihr Haß gegen die Spanier hätte diese schlimme Folge haben können, wenn nicht das Heranrücken der Franzosen, die nur einige Märsche zurück waren, jeder Widerstandslust ein Ende gemacht hätte. Der Friedensfürst beeilte sich also, über die Grenze zu gehen und in Ermangelung von Belagerungsartillerie mit der Feldartillerie gegen die portugiesischen Festungen anzurücken. Olivenza und Jurumenha nahm er ohne Schwierigkeit ein. Die Besatzungen von Elvas und Campo-Mayor schlossen sich aber in ihren

Juli 1801. Mauern ein und machten Miene, sich zu wehren. Der Friedensfürst ließ sie blokiren und rückte unterdessen der portugiesischen Armee entgegen, die der Herzog von Alafoens befehligte. Die Portugiesen hielten nirgends Stand, sondern flohen nach dem Tajo zu. Nun öffneten die blokirten Festungen ihre Thore. Campo-Mayor ergab sich; gegen Elvas wurde mit einem aus Sevilla angekommenen Artilleriepark eine regelmäßige Belagerung unternommen. Der Friedensfürst zog im Triumph hinter dem Feinde her, rückte rasch durch Azumar, Alegrete, Portalegre, Castello-de-Vide, Flor-de-Rosa und gelangte endlich an den Tajo, hinter dem die Portugiesen eiligst Zuflucht suchten. Es war ihm gelungen, fast die ganze Provinz Alemtejo in seine Gewalt zu bringen. Die Franzosen hatten die portugiesische Grenze noch nicht überschritten, und da die Spanier allein solche Ergebnisse erlangt hatten, war es augenscheinlich, daß die Spanier und die Franzosen vereint binnen wenigen Tagen Lissabon und Oporto in ihre Gewalt bringen würden. Als der portugiesische Hof, der nie hatte glauben wollen, daß der gegen ihn gerichtete Angriff ernstlich gemeint sei, jetzt sah, was vorging, eilte er, sich zu fügen und sandte Hrn. Pinto v. Souza ins spanische Hauptquartier, um alle Bedingungen anzunehmen, welche die beiden vereinigten Armeen ihm auferlegen möchten. Der Friedensfürst wollte seine Gebieter zu Augenzeugen seines Ruhmes machen und ließ den König und die Königin nach Badajoz kommen, um der Armee Belohnungen auszutheilen und eine Art von Congreß abzuhalten. So suchte dieser ehemals so große, jetzt durch eine sittenlose Königin, durch einen unfähigen, aber allvermögenden Günstling entehrte Hof sich den Anschein wichtiger Staatsgeschäfte zu geben. Lucian Bonaparte folgte dem König und der Königin nach Badajoz. Diese Ereignisse fanden Ende Juni und Anfangs Juli statt.

Die Portugiesen strecken die Waffen. Man unterhandelt in Badajoz.

Die Gefechte bei Algesiras und Cadix, die unserer Marine wieder Selbstvertrauen einzuflößen geeignet waren, der kurze Feldzug in Portugal, der den entscheidenden Einfluß des Ersten Consuls auf der Pyrenäischen Halbinsel und daß er die Macht habe, Portugal wie Neapel, Toscana oder Holland zu behan-

deln, darthat, bildeten einigermaßen einen Ersatz für die Vor- Juli 1801.
gänge in Aegypten, soweit sie bekannt waren. Man kannte übrigens weder die Schlacht bei Canope, noch die bereits unterzeichnete Capitulation von Kairo, noch die nun unvermeidliche Capitulation von Alexandrien. Ueber See kamen die Nachrichten damals nicht so schnell wie jetzt; man brauchte wenigstens einen Monat, oft mehr, um ein am Nil vorgegangenes Ereigniß in Marseille zu erfahren. Von den ägyptischen Angelegenheiten kannte man nichts als das Landen der Engländer, ihre ersten Gefechte auf dem Strande bei Alexandrien; von Dem, was darauf gefolgt war, hatte man keine Ahnung und war sehr im Zweifel über den Endausgang des Kampfes. Frankreichs Gewicht bei den Unterhandlungen hatte also durchaus nicht abgenommen, es stieg vielmehr durch den Einfluß, den es tagtäglich in Europa erlangte.

Frankreichs Einfluß in Europa seit dem Frieden von Lunéville.

Der Vertrag von Lunéville führte nämlich seine unausbleiblichen Folgen herbei. Oesterreich, entwaffnet und nun in Aller Augen machtlos, ließ unsern Plänen freien Spielraum. Rußland war zwar seit dem Tode Paul's I. und der Thronbesteigung Alexander's nicht mehr zu kräftigen Maßregeln gegen England geneigt, aber auch ebensowenig zum Widerstande gegen Frankreichs Entwürfe im Occident. Auch nahm der Erste Consul sich gar nicht die Mühe mehr, seine Absichten zu verbergen. Eben hatte er durch eine einfache Verordnung Piemont in französische Departements verwandelt und schien sich um die Einsprüche des russischen Botschafters gar nicht zu kümmern. In Bezug auf Neapel hatte er erklärt, der Vertrag von Florenz solle das Gesetz bleiben, dem dieser Hof sich zu unterwerfen habe. Genua hatte ihm seine Constitution vorgelegt, damit er einige Abänderungen darin treffe, welche die Macht der Executivgewalt zu verstärken bezweckten. Die cisalpinische Republik, bestehend aus der Lombardei, dem Herzogthum Modena und den Legationen, zum ersten Mal durch den Vertrag von Campo Formio, zum zweiten Mal durch den Vertrag von Lunéville gebildet, organisirte sich ganz neu als ein mit Frankreich verbündeter, von Frankreich abhängiger Staat. Holland legte wie Ligurien dem Ersten Con-

Juli 1801. sul seine Constitution vor, damit er der Regierung mehr Kraft darin gebe, eine Reform, die gegenwärtig in allen Töchterrepubliken der französischen Republik stattfand. Die kleinen Unterhändler endlich, die kürzlich noch bei Hrn. v. Kalitscheff, dem hochmüthigen Gesandten Paul's I., eine Stütze suchten, bedauerten jetzt, dieses Protectorat nachgesucht zu haben, und erbaten allein von der Gunst des Ersten Consuls eine Verbesserung ihrer Lage. Insbesondere die Vertreter der deutschen Fürsten bewiesen in dieser Hinsicht den größten Eifer. Der Vertrag von Lunéville hatte die Säcularisation der geistlichen Staaten und die Vertheilung dieser Staaten unter die erblichen Fürsten als Grundsatz aufgestellt. Diese bevorstehende Theilung weckte jede Vergrößerungslust. Die großen wie die kleinen Mächte strebten den besten Theil zu erlangen. Oesterreich und Preußen wollten an den verheißenen Entschädigungen Antheil haben, obwol sie sehr wenig auf dem linken Rheinufer verloren hatten. Baiern, Württemberg, Baden, das Haus Oranien umlagerten mit ihren Gesuchen das neue Oberhaupt Frankreichs, weil dieser als Haupttheilnehmer am Vertrage von Lunéville auf die Vollziehung dieses Vertrags den größten Einfluß haben mußte. Selbst Preußen, das in Paris durch Hrn. v. Lucchesini vertreten war, verschmähte es nicht, sich zur Rolle eines Bittstellers herabzulassen und die Macht des Ersten Consuls durch seine Gesuche hervorzuheben. So hatten die seit der Unterzeichnung in Lunéville verflossenen sechs Monate, obwol durch Unfälle in Aegypten bezeichnet, die freilich in Europa erst unvollständig bekannt waren, das Ansehen der französischen Regierung noch steigen sehen, denn die Zeit ließ ihre Macht immer augenscheinlicher und thatsächlicher werden. Die Gesammtheit dieser Umstände konnte nicht ohne Einfluß auf die Unterhandlungen in London bleiben, die man eine kurze Zeit lässig betrieben hatte, aber aus einer eigenthümlichen Gleichmäßigkeit der Gedanken bei beiden Regierungen nun mit neuer Thätigkeit wieder aufnehmen wollte. Sobald der Erste Consul Menou's erste Maßregeln gesehen, hatte er den Feldzug als verloren erkannt und wünschte vor der geahnten Entwickelung in London einen Vertrag zu unterzeichnen. Die

Die Unterhandlungen in London werden mit neuer Thätigkeit betrieben.

englischen Minister waren nicht fähig, das Endergebniß vor- Juli 1801.
auszusehen wie er, sondern fürchteten doch noch einen Kraftstreich dieser durch ihre Tapferkeit so berühmten Armee von Aegypten, und wollten den ersten Anschein eines Gelingens zum Unterhandeln benutzen, sodaß man, wie man zu temporisiren einig gewesen, jetzt abzuschließen einig war.

Bevor wir aber von neuem in das Labyrinth dieser umfassenden Unterhandlung eindringen, wobei die wichtigsten Interessen des Universums zur Erörterung kommen mußten, ist ein Ereigniß zu berichten, das in diesem Augenblicke die Neugier der Pariser beschäftigte und das eigenthümliche Bild, was das consularische Frankreich damals darbot, vervollständigt.

Die spanischen Infanten in Paris.

Die zur Beherrschung Toscanas bestimmten Infanten von Parma hatten in dem Augenblicke, als ihre königliche Familie nach Badajoz abreiste, Madrid verlassen und waren nun an der Pyrenäengrenze angekommen. Dem Ersten Consul war sehr darum zu thun gewesen, sie durch Paris kommen zu lassen, bevor er sie zur Besitznahme des neuen Throns von Etrurien nach Florenz schicke. Die lebhafte und großartige Einbildungskraft des Generals Bonaparte fand Gefallen an allen Gegensätzen. Dieser echt römische Anblick eines durch ihn, von seinen republikanischen Händen geschaffenen Königs war ihm lieb; besonders aber war es ihm lieb, zu zeigen, daß er die Anwesenheit eines Bourbon nicht fürchte und daß sein Ruhm ihn über jede Vergleichung mit der alten Dynastie, deren Platz er einnahm, erhebe. Auch war es ihm lieb, in diesem Paris, das noch ganz neulich erst der Schauplatz einer blutigen Revolution gewesen, vor aller Welt Augen einen Pomp und eine Eleganz zu entfalten, der Könige würdig. Dies Alles sollte noch mehr hervorheben, welche plötzliche Umwandlung unter seiner wiedergutmachenden Regierung in Frankreich stattgefunden hatte.

Dieselbe achtsame und genaue Vorsorge, welche er bei einer wichtigen Kriegsunternehmung anzuwenden verstand, verschmähte er auch nicht, bei dergleichen Schaustellungen aufzubieten, wo seine Person oder sein Ruhm erscheinen mußte. Er unterließ nicht, die geringsten Einzelnheiten zu ordnen, für alle

Juli 1801. Schicklichkeiten zu sorgen, einer jeden Sache die rechte Stelle anzuweisen. Das war auch nöthig in einer ganz neuen bürgerlichen Gesellschaft, die auf den Trümmern einer zerstörten Welt errichtet worden. Da war Alles neu zu machen, selbst die Etikette, denn dieser bedarf es sogar in den Republiken.

Der König und die Königin von Etrurien werden unter dem Titel eines Grafen und einer Gräfin von Livorno empfangen.

Die drei Consuln berathschlagten ziemlich lange, auf welche Weise der König und die Königin von Etrurien in Frankreich empfangen und welches Ceremoniell in Bezug auf sie beobachtet werden solle. Um einer Menge von Schwierigkeiten vorzubeugen, kam man überein, sie unter dem angenommenen Namen des Grafen und der Gräfin von Livorno zu empfangen und als vornehme Gäste zu behandeln, wie es im vorigen Jahrhundert mit dem künftigen Czar, dem nachherigen Paul I., und mit dem Kaiser von Oesterreich, Joseph II., der Fall gewesen war. Auf diese Weise beseitigte man mittels des Incognito alle Verlegenheiten, welche die anerkannte Eigenschaft von König und Königin erzeugt haben würde. Auf dem ganzen Reisewege entlang ergingen entsprechende Befehle an die Civil- und Militairbehörden in den Departements.

Neues entzückt die Völker zu allen Zeiten. Dies war etwas und zwar etwas ganz Erstaunliches: ein König und eine Königin nach einer zwölfjährigen Revolution, die so viele Throne umgestürzt oder bedroht hatte; dies war insbesondere etwas für das französische Volk äußerst Schmeichelhaftes, denn dieser König und diese Königin waren das Werk seiner Siege. Beim Anblick der Infanten brach überall lebhafter Jubel aus. Sie wurden mit außerordentlicher Achtung und Ehrerbietung aufgenommen. Nicht eine Unannehmlichkeit konnte sie fühlen lassen, daß sie ein unlängst völlig zerrüttetes Land durchreisten. Nur die Royalisten, denen an diesem monarchischen Werke der französischen Revolution ganz und gar nichts behagte, ergriffen die Gelegenheit, Malice zu zeigen. Im Theater zu Bordeaux riefen sie gewaltig und absichtlich: Es lebe der König! Man antwortete ihnen mit dem Rufe: Nieder mit den Königen!

Der Erste Consul mäßigte selbst durch Schreiben, die von seinem Cabinet ausgingen, den etwas übertriebenen Eifer der

Präfecten und wollte nicht, daß man aus dieser königlichen Er- Juli 1801.
scheinung eine gar zu wichtige Begebenheit mache. Das junge Fürstenpaar traf im Juni zu Paris ein, um einen ganzen Monat hier zu verweilen. Sie sollten bei dem spanischen Botschafter wohnen. Der Erste Consul, obwol blos zeitweiliger Beamter einer Republik, vertrat Frankreich: diese Prärogative überwog alle Privilegien des königlichen Geblüts. Man kam überein, daß die beiden jungen Majestäten, dem Ersten Consul zuvorkommend, ihm den ersten Besuch abstatten und er diesen am folgenden Tage erwidern solle. Der Zweite und der Dritte Consul, die sich nicht in gleichem Grade Vertreter Frankreichs nennen konnten, sollten den Infanten den ersten Besuch abstatten. Auf diese Weise wurde in Bezug auf sie der Unterschied der Geburt und des Ranges wieder anerkannt. Gleich am Tage nach ihrer Ankunft wurden der Graf und die Gräfin von Livorno durch den spanischen Botschafter, Graf v. Azara, nach Malmaison geführt. Der Erste Consul empfing sie, umgeben von dem ganz militairischen Hofhalt, den er sich gebildet hatte. Der Graf von Livorno, der nicht recht wußte, wie er sich benehmen solle, fiel ganz unbefangen dem Ersten Consul um den Hals, und dieser umarmte ihn seinerseits. Er behandelte das junge Paar mit väterlicher Güte und zarter Artigkeit, wobei jedoch alle Ueberlegenheit an Macht, an Ruhm und an Jahren durchblickte. Am folgenden Tage erwiderte der Erste Consul ihren Besuch im Hotel des Botschafters. Die Consuln Cambacérès und Lebrun erfüllten ihrerseits die vorgeschriebenen Pflichten und erhielten von dem jungen Fürstenpaar die ihnen gebührenden Achtungsbeweise.

Der Erste Consul sollte den Grafen und die Gräfin von Livorno in der Opéra dem pariser Publicum vorstellen. An dem für diese Vorstellung angesetzten Tage war er unwohl. Der Consul Cambacérès vertrat ihn und begleitete die Infanten in die Opéra. In die Loge der Consuln eintretend, erfaßte er die Hand des Grafen von Livorno und stellte ihn dem Publicum vor, das mit einstimmigem Beifall, aber ohne irgend eine boshafte oder verletzende Absicht darauf antwortete. Die Müssig-

Juli 1801.

Verschiedene Erklärung der Anwesenheit der spanischen Infanten in Paris.

gänger jedoch, die sich bei den gewöhnlichsten Vorfällen in spitzfindigen Erklärungen zu erschöpfen pflegen, legten die Reise der spanischen Infanten nach Paris auf tausenderlei Art aus. Die Liebhaber von Bonmots sagten, der Consul Cambacérès habe Frankreich die Bourbons vorgestellt. Die Royalisten, welche dabei beharrten, vom General Bonaparte Etwas zu hoffen, was dieser weder thun konnte noch wollte, behaupteten, dadurch gedenke er die Gemüther auf die Rückkehr der alten Dynastie vorzubereiten. Die Republikaner sagten dagegen, durch diesen Königsprunk wolle er Frankreich an die Wiederherstellung der Monarchie gewöhnen, aber zu seinem eigenen Vortheile.

Dem Grafen und der Gräfin von Livorno werden glänzende Feste gegeben.

Die Minister hatten Befehl, dem reisenden Fürstenpaare Feste in Menge zu geben. Bei Hrn. v. Talleyrand bedurfte es dieses Befehls nicht. Ein Muster von Geschmack und Eleganz unter dem Ancien Régime, war er dies noch weit mehr unter den jetzigen Verhältnissen und gab im Schlosse von Neuilly ein prachtvolles Fest, bei dem die vorzüglichste Gesellschaft von Frankreich zusammenströmte, bei dem Namen zum Vorschein kamen, die seit langer Zeit aus den Kreisen der Hauptstadt entfernt gewesen waren. Bei einer glänzenden Illumination zeigte sich des Nachts, mit erstaunlicher Kunst dargestellt, plötzlich Florenz. Das toskanische Volk, tanzend und singend auf dem berühmten Platze des Palazzo Vecchio, brachte dem jungen Fürstenpaare Blumen, dem Ersten Consul Triumphkronen dar. Diese Pracht hatte beträchtliche Summen gekostet. Es war die Prodigalität des Directoriums, aber mit der Eleganz einer ehemaligen Zeit und mit der ganz neuen Decenz, die ein strenger Gebieter den Sitten des revolutionairen Frankreichs einzuprägen strebte. Der Kriegsminister schloß sich dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten an und gab zur Feier des Jahrestages der Schlacht von Marengo ein militairisches Fest. Der Minister des Innern, der Zweite und der Dritte Consul bestrebten sich ebenfalls, die fürstlichen Reisenden prachtvoll zu bewirthen, und einen ganzen Monat hindurch bot die Hauptstadt den Anblick fortwährender Ergötzlichkeiten dar. Der Erste Consul wollte jedoch nicht, daß

die Infanten den republikanischen Festlichkeiten des Julimonats beiwohnen sollten, sondern traf die erforderlichen Vorkehrungen, sodaß sie vor dem Jahrestage des 14. Juli Paris verlassen hatten. Juli 1801.

Während dieser glänzenden Darstellungen hatte er dem königlichen Paare, das über Toscana herrschen sollte, einige Rathschläge zu ertheilen versucht. Er wurde aber in Erstaunen gesetzt durch die Unfähigkeit des jungen Fürsten, der sich, wenn er zu Malmaison war, im Adjutantensaal Spielen hingab, die sich höchstens für einen ganz jungen Menschen gepaßt hätten. Nur die Fürstin erschien verständig und achtsam auf die Rathschläge des Ersten Consuls. Dieser ahnete nichts Gutes von den neuen, einem Theile Italiens verliehenen Souverainen und sah wohl ein, daß er sich oft in die Angelegenheiten ihres Königreichs zu mischen haben werde. Da sehen Sie, sagte er ziemlich öffentlich zu einigen Mitgliedern der Regierung, da sehen Sie, was an diesen Prinzen ist, die aus altem Geblüt stammen, und zumal an denjenigen, die an südlichen Höfen erzogen sind. Wie läßt sich ihnen die Regierung der Völker anvertrauen! Es ist übrigens gar nicht übel, daß Frankreich diese Probe von den Bourbons zu sehen bekommen. Da hat man beurtheilen können, ob diese alten Dynastien den Schwierigkeiten eines Jahrhunderts, wie das unsrige, gewachsen sind. In der That hatte Jedermann beim Anblick des jungen Fürsten dieselbe Bemerkung gemacht, wie der Erste Consul. Zum Mentor erhielten diese jungen Souveraine den General Clarke unter dem Titel eines französischen Gesandten beim Könige von Etrurien.

Wiederaufnahme der Unterhandlungen in London.

Unter diesem umfassenden Geschäftstreiben, unter diesen Festlichkeiten, die selbst fast Geschäfte waren, hatte man das große Werk des Seefriedens nicht vernachlässigt. Die in London zwischen Lord Hawkesbury und Hrn. Otto angeknüpften Unterhandlungen waren öffentlich geworden. Man that weniger geheim, seitdem man zu Ende zu kommen eilte. Wie bereits gesagt worden ist, war auf den Wunsch, zu temporisiren, der Wunsch, abzuschließen, gefolgt, denn der Erste Consul ahnete nichts Gutes von den Ereignissen, die an den Ufern des Nils vor sich

Juli 1801. gingen, und die britische Regierung fürchtete fortwährend eine unerwartete Großthat Seitens der Armee von Aegypten. Insbesondere wünschte das neue englische Ministerium den Frieden, weil dieser der einzige Grund seines Daseins war. Wenn nämlich der Krieg fortdauern sollte, taugte Hr. Pitt weit besser als Hr. Addington zur Leitung der Staatsgeschäfte. Sowol die im Norden, wie die im Orient vorgefallenen Ereignisse erschienen ihnen sämmtlich, obwol Englands Lage verhältnißmäßig dadurch verbessert war, als Mittel, einen günstigern Frieden abzuschließen, aber nicht als Beweggründe, diesen minder zu wünschen. Sie betrachteten vielmehr die Gelegenheit als günstig und wollten den Hrn. Pitt so oft vorgeworfenen Fehler, daß er nicht vor Marengo und vor Hohenlinden unterhandelt habe, keineswegs nachahmen. Der König von England war, wie schon gezeigt wurde, aus Achtung vor dem Ersten Consul und auch wol ein wenig aus Misgestimmtheit gegen Hrn. Pitt zu friedlichen Ansichten zurückgekehrt. Das Volk litt unter der Hungersnoth und hoffte, Veränderung liebend, eine Verbesserung seiner Lage von der Beendigung des Kriegs. Vernünftige Leute waren ohne Ausnahme der Meinung, zehn Jahre blutigen Kampfes seien vollkommen genug und man dürfe nicht durch längere Hartnäckigkeit Frankreich Gelegenheit geben, sich noch mehr zu vergrößern. Ueberdies blieb man in London auch nicht ganz frei von Besorgnissen über die längs der Küste des Kanals wahrgenommenen Rüstungen zu einem Einfalle. Nur eine Art Leute in England, nämlich Alle, die sich mit großen überseeischen Unternehmungen beschäftigten und die Hrn. Pitt's ungeheure Anleihen herbeigeschafft hatten, hegten wenig Neigung zu Hrn. Addington's System, da sie wohl sahen, daß der Friede der Flagge aller Nationen und insbesondere Frankreichs die Meere öffnen, ihnen das Handelsmonopol entziehen und den großen Finanzgeschäften ein Ende machen werde. Sie waren Hrn. Pitt und dessen Politik gänzlich ergeben; sie waren noch für den Krieg eingenommen, als Hr. Pitt den Frieden bereits selbst für nothwendig zu halten begann. Allein diese reichen Speculanten der City mußten schwei-

Aus welchen Beweggründen in England alle Volksklassen Frieden wünschten.

gen vor dem Geschrei des Volks und der Pächter, besonders aber vor der einstimmigen Ansicht aller vernünftigen Männer der Nation. Juli 1801.

Das englische Ministerium war also nicht blos zu unterhandeln, sondern auch rasch zu unterhandeln entschlossen, um beim bevorstehenden Zusammentreten des Parlaments, d. h. im Herbst, das Ergebniß seiner Unterhandlungen vorlegen zu können. Mit Rußland hatte man eben unter vortheilhaften Bedingungen abgeschlossen. England hatte mit diesem Hofe nur eine Seerechtsfrage zu ordnen gehabt. Es hatte dem neuen Kaiser einige Zugeständnisse gemacht und ebenfalls einige von ihm verlangt, die dieser Fürst, jung, unerfahren, begierig, die Partei, die ihn auf den Thron gesetzt, zu befriedigen, noch begieriger, sich ruhig seinen Plänen innerer Verbesserungen widmen zu können, schwach genug gewesen war, sich abdringen zu lassen. Von den vier wesentlichen Grundsätzen des Seerechts, die vom nordischen Bunde und von Frankreich aufgestellt waren, hatte Rußland zwei aufgegeben und zwei geltend gemacht. Durch eine am 17. Juni vom Vicekanzler Panin und von Lord Saint-Helens unterzeichnete Uebereinkunft waren folgende Bestimmungen festgestellt worden: Vertrag zwischen England und Rußland in Bezug auf das Neutralitätsrecht.

1. Die Neutralen konnten zwischen allen Häfen der Erde und selbst denen kriegführender Nationen frei schiffen. Sie konnten, wie gebräuchlich, Alles dorthin führen, mit Ausnahme der sogenannten Kriegscontrebande. Die Definition dieser Kriegscontrebande war nach den russischen Interessen eingerichtet. So gehörten die den Neutralen früher untersagten Cerealien und Schiffbaumaterialien nicht mehr zur Kriegscontrebande, was für Rußland sehr wichtig war, da es Hanf, Theer, Eisen, Mastbäume, Getreide erzeugte. In diesem Punkte, einem der wichtigsten des Seerechts, hatte Rußland durch Vertheidigung der besondern Interessen seines Handels die Interessen des Handels im Allgemeinen vertheidigt.

2. Die Flagge deckte die Ladung nicht mehr, soweit nicht diese Ladung für Rechnung des neutralen Kaufmanns angeschafft war. Aus französischen Colonien stammender Kaffee, aus den

Juli 1801. spanischen Colonien ausgeführte Metallbarren waren also nicht in Beschlag zu nehmen, wenn sie das Eigenthum eines Dänen oder eines Russen geworden. Es ist allerdings wahr, daß dieser Vorbehalt in der Praxis einen Theil des neutralen Verkehrs rettete, aber Rußland gab den Hauptgrundsatz des Seerechts: die Flagge deckt die Ladung, auf und führte die edle Rolle nicht durch, welche es unter Paul und Katharina zu spielen unternommen hatte. Die Beschützung des Schwachen, um die es sich auf dem Festlande so eifrig bewarb, wurde zur See kläglich von ihm aufgegeben.

3. Obwol die Neutralen frei schiffen durften, mußten sie doch, wie gebräuchlich, das Einlaufen in einen blokirten Hafen unterlassen, aber nur in einen wirklich blokirten Hafen, wo der Versuch, die Blokade zu forciren, Gefahr drohte. In diesem Punkte wurde der Hauptgrundsatz der Blokade streng aufrecht erhalten.

4. Das Durchsuchungsrecht endlich, ein Gegenstand so vieler Streitigkeiten und die bewegende Ursache des neuesten nordischen Bundes, wurde auf eine für die neutrale Flagge nicht sehr ehrenvolle Weise aufgefaßt. So hatte man nie zugeben wollen, daß Kauffahrteischiffe durchsucht werden könnten, wenn sie durch ein Staatskriegsschiff geleitet würden, das ihre Nationalität und hauptsächlich, daß sie durchaus keine Contrebande an Bord hätten, durch seine Gegenwart bezeuge. Die Würde der Kriegsflagge gestattete in der That nicht, daß ein Linienschiffscapitain, wol gar ein Admiral von einem Freibeuter angehalten werden dürfe, der blos mit einem Kaperbrief versehen. Das russische Cabinet meinte die Würde der Flagge durch eine Unterscheidung zu retten. Es wurde bestimmt, das Durchsuchungsrecht solle gegen geleitete Kauffahrteischiffe nicht mehr durch jedes Schiff ohne Ausnahme, sondern nur durch Kriegsschiffe ausgeübt werden. Ein blos mit einem Kaperbrief versehener Freibeuter war nicht berechtigt, ein von einem Kriegsschiffe geleitetes Convoi anzuhalten und zu befragen. Das Durchsuchungsrecht konnte folglich nur noch durch Gleichgestellte ausgeübt werden. Allerdings wurde dadurch ein Theil der Uebelstände vermieden, allein der

Kern des Grundsatzes wurde aufgegeben, und dies war um so weniger ehrenhaft vom petersburger Hofe, da es grade derjenige von den vier streitigen Grundsätzen war, um dessentwillen drei Monate früher Kopenhagen bombardirt worden und um dessentwillen Paul I. ganz Europa gegen England hatte unter die Waffen bringen wollen. Juli 1801.

Rußland hatte also von den Hauptgrundsätzen des Seerechts zwei geltend gemacht und zwei aufgegeben. England hatte aber offenbar Zugeständnisse gemacht und einem Theile der hochfahrenden Forderungen des Hrn. Pitt entsagt. Die Dänen, die Schweden, die Preußen wurden aufgefordert, dieser Uebereinkunft beizutreten.

Als England sich Rußlands entledigt und einen ersten Erfolg in Aegypten erlangt hatte, wollte es nur einen um so baldigern Frieden mit Frankreich aus dieser Verbesserung der Lage gewinnen. Lord Hawkesbury ließ Hrn. Otto ins Foreign Office berufen und beauftragte ihn, dem Ersten Consul folgenden Vorschlag mitzutheilen. In Aegypten, sagte er zu ihm, sind jetzt unsere Truppen eingedrungen; ihnen müssen große Verstärkungen zukommen; ihr Erfolg ist wahrscheinlich. Der Kampf ist jedoch noch nicht zu Ende, das räumen wir ein. Lassen Sie uns dem Blutvergießen ein Ziel setzen; vereinbaren wir uns, daß wir beiderseits nicht in Aegypten zu bleiben suchen, sondern es räumen und der Pforte zurückgeben wollen. Neuer Vorschlag Lord Hawkesbury's an Hrn. Otto.

Mit diesem Vorschlage verband Lord Hawkesbury den Anspruch, Malta zu behalten, denn Malta, sagte er, habe nur gegen ein freiwilliges Aufgeben Aegyptens durch Frankreich von England geräumt werden sollen. Da dieses Aufgeben jetzt nicht mehr ein freiwilliges Zugeständniß von Seiten Frankreichs, sondern eine unvermeidliche Folge der Kriegsereignisse sei, liege auch kein Grund mehr vor, es mit der Räumung Maltas zu bezahlen.

In Ostindien verlangte der englische Minister noch immer Ceylon, aber damit begnügte er sich. Er erbot sich, Holland das Vorgebirge der guten Hoffnung zurückzugeben, sowie auch die ihm genommenen Theile des Festlandes von Südamerika, nämlich Surinam, Demerary, Berbice, Essequibo. In den Antillen

Juli 1801. verlangte er dagegen eine große Insel, Martinique oder Trinidad, die eine oder die andere nach Frankreichs Belieben.

England verlangt Hindostan und Ceylon in Ostindien, Martinique oder Trinidad in den Antillen, Malta im Mittelländischen Meere.

Für England würde also das Endergebniß dieses zehnjährigen Kriegs gewesen sein: außer Hindostan die Insel Ceylon im Indischen Meere, die Insel Trinidad oder Martinique im Antillenmeere, die Insel Malta im Mittelländischen Meere. Auf diese Weise hatte das Cabinet dem englischen Stolze in allen drei Hauptmeeren ein schönes Angebinde darzubringen.

Antwort des Ersten Consuls. Er bewilligt weder Martinique, noch Trinidad, noch Malta.

Der Erste Consul beantwortete die britischen Anträge sogleich. Man stützte sich auf die Vorgänge in Aegypten, um große Ansprüche zu erheben; er stützte sich auf die Vorgänge in Portugal, um sie zurückzuweisen. Lissabon und Oporto, gab er Lord Hawkesbury durch Hrn. Otto zur Antwort, Lissabon und Oporto gehören uns, sobald wir es wollen. Man unterhandelt in diesem Augenblicke zu Badajoz, um die Provinzen des treuesten Bundesgenossen Englands zu retten. Um seine Staaten zu retten, erbietet Portugal sich, den Engländern seine sämmtlichen Häfen zu verschließen, sowie auch eine bedeutende Kriegscontribution zu bezahlen, und Spanien scheint nicht abgeneigt, in dieses Zugeständniß zu willigen. Alles hängt aber vom Ersten Consul ab. Er kann diesen Vertrag annehmen oder ablehnen, und er wird ihn verwerfen, er wird die Hauptprovinzen von Portugal besetzen lassen, wenn England nicht unter billigen und mäßigen Bedingungen in den Frieden willigt. Man verlangt, fügte er hinzu, daß Frankreich Aegypten räume; gut; dann wird aber England seinerseits Malta aufgeben, weder Martinique noch Trinidad fordern, sondern sich mit der Insel Ceylon begnügen, einer gar schönen Erwerbung, die das herrliche Reich in Ostindien ganz großartig vervollständigt.

Bei Beantwortung dieser Vorschläge sprach der englische Unterhändler sich auf eine Weise aus, die für Portugal nicht besonders zufriedenstellend war, sondern bewies, was man übrigens bereits wußte, daß England sich um die Bundesgenossen, die es bloßgestellt hatte, wenig kümmere. Wenn der Erste Consul, antwortete Lord Hawkesbury, Portugals Besitzungen in Europa besetzt, wird England Portugals überseeische Besitzungen besetzen.

Es wird die Azoren, es wird Brasilien nehmen und sich mit Unterpfändern versehen, die in seinen Händen weit mehr Werth haben, als das portugiesische Festland in Frankreichs Händen. Dies hieß, statt einen Bundesgenossen zu vertheidigen, gedenke England sich für die neuen Erwerbungen, die sein Nebenbuhler machen möchte, eben an diesem Bundesgenossen zu rächen. Juli 1801.

Der Erste Consul sah ein, daß er in diesem Falle einen energischen Ton annehmen und was er im innersten Herzen trug, zeigen müsse, nämlich den Entschluß, Leib an Leib mit England zu ringen, bis er es zu gemäßigten Anforderungen gebracht habe. Er erklärte, daß er nie und unter keiner Bedingung Malta zugestehen werde; daß Trinidad einem Bundesgenossen gehöre, dessen Interessen er vertheidigen werde wie seine eigenen; daß er letztere Colonie den Engländern nicht lassen werde, sondern daß diese sich mit Ceylon begnügen müßten, einer vollkommen ausreichenden Ergänzung der Eroberung Ostindiens, und daß übrigens, mit Ausnahme der Insel Malta, keiner der streitigen Punkte auch nur eines einzigen der Leiden, die man der Welt verursachen, auch nur eines einzigen Tropfen des Blutes, das man vergießen werde, werth sei.

Energischer Entschluß des Ersten Consuls.

Mit diesen diplomatischen Darlegungen verband er öffentliche Erklärungen im Moniteur und eine vollständige Angabe der an der Küste von Boulogne stattfindenden Rüstungen.

Der Erste Consul droht mit einem Einfall in England.

Aus den Häfen in den Departements Calvados, Seine-Inférieure, Somme, Schelde liefen nämlich abtheilungsweise Kanonenböte aus, um sich an der Küste entlang nach Boulogne zu begeben, was ihnen auch, der englischen Kreuzer ungeachtet, bereits mehrmals gelungen war. Der Erste Consul hatte noch keinen festen Plan zu einem Einfall in England gefaßt, wie er es später that*), wollte aber durch seine auffallenden Rüstungen diese Macht einschüchtern, und war am Ende auch entschlossen,

---

*) Dieser erste Flotillenversuch, der im Jahr 1801 stattfand, ist wohl zu unterscheiden von der großen See- und Landrüstung, die unter dem berühmten Namen des Lagers bei Boulogne bekannt ist und dem Jahre 1804 angehört.

Juli 1801. seine Anordnungen zu vervollständigen und vom Drohen zum Handeln überzugehen, wenn ein entschiedener Bruch eingetreten. Ueber diesen Punkt sprach er sich ausführlich bei einer Berathung aus, der nur die Consuln selbst beiwohnten. Fest vertrauend auf die Ergebenheit seiner Collegen Lebrun und Cambacérès, enthüllte er ihnen sein ganzes Vorhaben. Mit den jetzt bei Boulogne vorhandenen Zurüstungen sei er, erklärte er ihnen, eine Landung, die zu den schwierigsten Kriegsoperationen gehöre, zu unternehmen noch nicht im Stande; durch diese Rüstungen wolle er England blos begreiflich machen, um was es sich handle, nämlich um einen unmittelbaren Angriff, für dessen Gelingen er, der General Bonaparte, sein Leben, seinen Ruhm und sein Glück zu wagen keinen Anstand nehmen würde; wenn er es nicht dahin bringen könne, das britische Cabinet zu billigen Opfern zu bestimmen, werde er seinen Entschluß zu fassen wissen, die Flotille bei Boulogne so weit vermehren, daß sie 100,000 Mann zu führen vermöge, und sich selbst auf dieser Flotille einschiffen, um eine ungeheure, aber auch entscheidende Operation zu versuchen.

Der Moniteur ringt Artikel über diese Unterhandlung.

Um die Unterstützung der öffentlichen Meinung in England, ja in Europa zu gewinnen, verband er mit den blos an die englischen Minister gerichteten Noten seines Unterhändlers an das ganze europäische Publicum gerichtete Artikel im Moniteur. In diesen Artikeln, Mustern von klarer und eindringlicher Polemik, die von ihm selbst geschrieben und bei allen auf diese seltsame Erscheinung aufmerksamen Nationen von den Lesern verschlungen wurden, liebkoste er die jetzigen englischen Minister und stellte sie als umsichtige, verständige, wohlgesinnte, aber durch die Gewaltsamkeit der gestürzten Minister, des Hrn. Pitt und vorzüglich des Hrn. Windham, eingeschüchterte Männer dar. Ganz besonders den Zuletztgenannten überschüttete er mit Sarkasmen, weil er ihn für das Haupt der Kriegspartei ansah. Europa suchte er in diesen Artikeln über Frankreichs Umsichgreifen zu beruhigen und bestrebte sich darzuthun, daß dessen Eroberungen noch kaum ein Aequivalent der Erwerbungen sei, die Preußen, Oesterreich und Rußland bei der Theilung von Polen gemacht hätten; daß

es jedoch drei bis vier Mal mehr Land, als es behalten, wieder zurückgegeben habe; daß England dafür auch einen großen Theil seiner Eroberungen herausgeben müsse; daß dieses, das Festland Ostindiens behaltend, im Besitze eines herrlichen Reichs bleibe, neben dem die streitigen Inseln nichts seien; daß es nicht der Mühe verlohne, dieser Inseln wegen noch länger Menschenblut zu vergießen; daß Frankreich allerdings auch sehr fest daran zu hängen scheine, dies geschehe aber der Ehre wegen, um seine Bundesgenossen zu vertheidigen, um doch wenigstens einige Anhaltspunkte in den fernen Meeren zu behalten; daß übrigens, wenn der Krieg fortgesetzt werden sollte, England unleugbar auch noch andere Colonien erobern könne, aber bereits mehr besitze, als sein Handel erfordere; daß Frankreich rings um seine Grenzen herum beiweitem werthvollere Erwerbungen zu machen habe, die, ohne näher angegeben zu werden, von Jedermann erkannt wurden, da seine Truppen Holland, die Schweiz, Piemont, Neapel, Portugal besetzt hielten; daß man endlich den Kampf durch seine Beschränkung auf ein Ringen Leib an Leib zwischen Frankreich und England wol vereinfachen, den Nationen minder lästig machen könnte. Der schriftstellernde General nahm sich in Acht, den britischen Stolz zu verletzen, gab aber zu verstehen, sein letztes Mittel werde am Ende ein Einfall bilden, und wenn die englischen Minister Willens seien, daß der Krieg mit Vernichtung von einer der beiden Nationen enden solle, so gebe es keinen Franzosen, der nicht geneigt wäre, noch eine letzte kräftige Anstrengung zu machen, um diesen langwierigen Zwist zum ewigen Ruhm, zum ewigen Vortheil für Frankreich zu erledigen. Aber warum, sagte er, die Frage in dieser äußersten Form stellen? warum nicht den Leiden der Menschheit ein Ziel setzen? warum das Loos zweier großen Völker auf solche Weise gefährden? In einer von diesen Ansprachen sagte der Erste Consul am Schlusse folgende merkwürdige und schöne Worte, die dereinst eine so traurige Anwendung auf ihn selbst leiden sollten: «Wohl den Völkern, wenn sie, zu einem hohen Grade des Gedeihens gelangt, weise Regierungen haben, die so viele Vortheile

Juli 1801.

Juli 1801. nicht den Launen und Wandelbarkeiten eines einzigen Glücksfalls aussetzen!»

Diese Artikel, ausgezeichnet durch kräftige Logik und feurigen Styl, erregten allgemeine Aufmerksamkeit und machten einen tiefen Eindruck auf die Gemüther. Nie hatte eine Regierung diese offene und ergreifende Sprache geführt.

Die Sprache des Ersten Consuls, verbunden mit sehr ernsten Demonstrationen auf Frankreichs Küsten, mußte jenseits des Kanals wirken und wirkte auch in der That sehr. Die ausdrückliche Erklärung, daß Frankreich Malta nie zugestehen werde, hatte großen Eindruck gemacht und die britische Regierung ertheilte die Antwort, unter der Bedingung, daß diese Insel dem Johanniterorden zurückgegeben werde, wolle es allenfalls darauf verzichten, verlange dann aber das Vorgebirge der guten Hoffnung. Es verzichtete auch auf Trinidad, selbst auf Martinique, wenn es einen Theil vom holländischen Festlande in Amerika erhalte, d. h. Demerary, Berbice oder Essequibo.

Das englische Ministerium verzichtet auf die Insel Malta.

Das Verzichten auf Malta war ein Fortschritt in der Unterhandlung. Der Erste Consul bestand darauf, weder Malta, noch das Vorgebirge der guten Hoffnung, noch die Festlandsbesitzungen der Holländer in Amerika abzutreten. Nach seiner Ansicht hätte Malta nur eine Entschädigung für Ueberlassung Aegyptens an die Franzosen bilden sollen; da jetzt von Aegypten für die Franzosen nicht mehr die Rede war, dürfe auch von Malta für die Engländer oder von ähnlichen Aequivalenten nicht mehr die Rede sein.

Das englische Cabinet beschränkt seine Ansprüche und verlangt nur noch Trinidad.

Endlich hörte das englische Cabinet auf, Malta und als Ersatz für Malta das Vorgebirge der guten Hoffnung zu verlangen. Es faßte seine Ansprüche zusammen und forderte eine von den großen Antillen. Da man von der französischen Insel Martinique nicht mehr zu sprechen wagte, verlangte es die spanische Insel Trinidad.

Der Erste Consul wollte ebensowenig Trinidad als Martinique zugestehen. Dies war eine spanische Colonie und verschaffte den Engländern einen gefährlichen Anhaltspunkt für das weite

Festland Südamerikas. Er ging in der Treue gegen den Bundes- August 1801.
genossen Frankreichs so weit, daß er zur Einlösung Trinidads die kleine französische Insel Tabago anbot. Große Wichtigkeit hatte diese nicht, sie war aber von Interesse für England, weil alle Plantagenbesitzer dort Engländer waren. Mit einem edeln Stolze, der nur erlaubt ist, wenn man sein Vaterland mit Ruhm und Größe überhäuft hat, fügte er hinzu: Das ist eine französische Colonie; diese Erwerbung muß dem britischen Stolze gefallen, da es ihm schmeichelhaft sein wird, eine der uns abgenommenen Colonien zu erlangen. Der Abschluß des Friedens wird gewiß dadurch erleichtert werden *).

So weit war man Ende Juli und Anfangs August 1801. Auf beiden Seiten herrschte große Aufregung. Die auf der Küste von Frankreich vorgenommenen Rüstungen wurden auf der Küste

---

*) Der Minister der auswärtigen Verhältnisse an Hrn. Otto, Commissair der französischen Republik in London.

20. Thermidor des Jahres IX (8. August 1801).

. . . . In Bezug auf Amerika füge ich den entscheidenden Bemerkungen, welche die Note enthält, noch folgende hinzu.

Die britische Regierung verlangt in den Antillen eine der neuerdings von ihr in Besitz genommenen Inseln zu behalten und zwar unter dem Vorgeben, diese sei zur Behauptung ihrer ältern Besitzungen erforderlich. Eine solche Paßlichkeit läßt sich nun aber in keiner Hinsicht von der Insel Trinidad behaupten. Beseitigen Sie also jede Erörterung über diesen Punkt. Trinidad wäre seiner Lage nach nicht ein Mittel zur Vertheidigung für die englischen Colonien, sondern ein Mittel zum Angriff gegen das spanische Festland. Die Erwerbung würde überdies für die britische Regierung eine Wichtigkeit und einen Werth haben, die alles Maß überschreiten würden. Die Erörterung kann nur Curassao, Tabago, Sainte-Lucie oder eine andere Insel gleicher Art betreffen. Obwol die beiden zuletztgenannten französisch sind, würde die Regierung eine davon aufzugeben bewogen werden können und vielleicht würde es in England dem Nationalstolz schmeicheln, auf diese Weise irgend eine von den uns abgenommenen Colonien zu behalten. Sie werden nicht verfehlen, Bürger, den Werth der Inseln, in deren Abtretung wir willigen können, hervorzuheben, insbesondere Tabagos. Diese unlängst englische Insel wird noch jetzt von englischen Pflanzern bewohnt; alle ihre Verhältnisse sind englisch. Ihr Boden ist frisch, ihr Handel läßt eine große Entwickelung zu.

August 1801. von England nachgeahmt. Da übte man die Milizen, da ließ man Wagen anfertigen, um die Truppen mit Postpferden befördern und rascher nach dem bedrohten Punkte hineilen zu können. Die Journale der englischen Kriegspartei führten eine gewaltsame Sprache. Einige, deren Redaction, wie man sagte, Hrn. Windham's Eingebungen folgte, erlaubten sich, das englische Volk gegen Hrn. Otto und gegen die französischen Gefangenen aufzureizen. Hr. Otto verlangte auf der Stelle seine Pässe und der Erste Consul ließ sogleich die drohendsten Bemerkungen in den Moniteur einrücken.

Lord Hawkesbury eilte zu Hrn. Otto, drang darauf, daß er bleibe, und brachte es auch, obgleich nur mit vieler Mühe, dahin, indem er ihn eine baldige Ausgleichung hoffen ließ. Der Volkshaß schien jedoch wieder erwacht und man besorgte einen Bruch. Alle vernünftigen Männer in England fürchteten ihn und suchten ihm vorzubeugen. Man verzweifelte an dem Gelingen ihrer Bemühungen, denn um keinen Preis wollte der Erste Consul die Besitzungen seiner Bundesgenossen abtreten, die man durchaus von ihm verlangte.

Während er aber so treulich die spanischen Colonien vertheidigte, ließ der Friedensfürst mit der Inconsequenz eines eiteln und leichtfertigen Günstlings seinen Herrn ein höchst unglückliches Verfahren beobachten und überhob den Ersten Consul jeder Freundschaftspflicht gegen Spanien.

Der Friedensfürst gibt die noch kaum begonnene Expedition gegen Portugal auf und gewährt dem Ersten Consul eine Lösung der letzten Schwierigkeiten.

Man wird sich erinnern, daß Herr v. Pinto als Abgesandter Portugals im spanischen Hauptquartiere angekommen war, um sich dort dem Willen Frankreichs und Spaniens zu unterwerfen. Der Friedensfürst wünschte sehnlich, einem Feldzuge ein Ende zu machen, dessen Eröffnung glänzend und leicht gewesen war, dessen Fortsetzung aber Schwierigkeiten darbieten konnte, die nicht ohne Mitwirkung der Franzosen zu überwinden sein möchten. Mußte z. B. Lissabon oder Oporto besetzt werden, so war die Beihülfe unserer Soldaten unentbehrlich. Die Unternehmung konnte aus einer bloßen Prunksache zu einer ernsten Angelegenheit werden und noch ein Corps französischer Truppen erforderlich machen. Dieses Bedürfniß sah der Erste Consul sogar vor-

aus und ließ von freien Stücken 10,000 Mann mehr vorrücken, August 1801.
wodurch die Gesammtzahl der in Spanien anwesenden Franzo-
sen auf 25,000 gebracht werden sollte. Nun aber gerieth der
Friedensfürst, der ohne Ueberlegung unsere Soldaten berufen
hatte, ohne Ueberlegung in Schreck über ihr Kommen. Sie hat-
ten jedoch eine pünktliche Mannszucht beobachtet und der Geist-
lichkeit, den Kirchen, den Religionsgebräuchen eine Achtung er-
wiesen, die ihnen nicht gewöhnlich war und die nur General
Bonaparte von ihnen zu erlangen vermochte. Aber nun man
sie zur Seite hatte, war man in Spanien über ihre Anwesenheit
in einer lächerlichen Angst. Man mußte sie entweder nicht kom-
men lassen, oder nachdem man sie berufen, sich ihrer zur Errei-
chung des vorgesteckten Zieles bedienen. Dieses Ziel konnte aber
nicht darin bestehen, eine portugiesische Bande auseinander zu
jagen, einige Millionen Contribution zu erlangen, oder auch den
englischen Schiffen Portugals Häfen zu verschließen; es mußte
augenscheinlich darin bestehen, sich in den Besitz von werthvollen
Unterpfändern zu setzen, deren man sich bedienen konnte, um den
Engländern die Zugeständnisse zu entreißen, die sie nicht machen
wollten. Zu diesem Zwecke mußte man einige Provinzen von
Portugal besetzen, namentlich diejenige, deren Hauptstadt Oporto
ist. Dies war das sicherste Mittel, auf das britische Cabinet zu
wirken, da es auf die beim Handel mit Oporto sehr betheilig-
ten großen Kaufleute der City wirkte. So war es auch zwischen
der französischen und der spanischen Regierung verabredet wor-
den. Aller Vereinbarungen ungeachtet, ließ aber der Friedens-
fürst sich einfallen, Portugals Bedingungen anzunehmen und
sich für Spanien mit der Festung Olivenza, für Frankreich mit
15 bis 20 Millionen Francs und für beide verbündeten Mächte
mit Schließung der portugiesischen Häfen vor allen englischen
sowol Kauffahrtei- wie Kriegsschiffen zu begnügen. Bei solchen
Bedingungen war der Feldzug, den man eben gemacht hatte,
kindisch. So war er nichts als ein Zeitvertreib, ersonnen zur Zer-
streuung eines Günstlings, der, mit königlichen Gunstbezeigun-
gen übersättigt, auf lächerliche Weise, wie es seiner strafbaren
und tollen Leichtfertigkeit entsprach, nach Kriegsruhm haschte.

August 1801. Der Friedensfürst machte bei seinen Gebietern die älterlichen Gesinnungen rege, die bei ihnen leicht zu rühren waren, aber, wie sich nicht leugnen läßt, entweder zu spät oder zu früh gerührt wurden. Er machte Angst vor der Nähe der Franzosen, eine Angst, die, wie sich ebenfalls nicht leugnen läßt, viel zu spät kam und ganz chimärisch war; denn es konnte nicht wohl Jemand einfallen, daß 15,000 Franzosen Spanien zu erobern oder auch nur ihren Aufenthalt dort auf eine beunruhigende Weise zu verlängern Willens seien. Dies Alles setzte Pläne voraus, von denen damals nicht einmal der Keim im Kopfe des Ersten Consuls vorhanden war, sondern auf die er später nur in Folge beispielloser Ereignisse kam, die weder er noch irgend Jemand voraussehen konnte. Für den Augenblick wollte er nur Eins: England noch eine Insel mehr entwinden, und diese Insel war eine spanische.

Als man die vom lissabonner Hofe vorgeschlagenen Bedingungen annahm, die einzig und allein darin bestanden, Olivenza den Spaniern, 20 Millionen Francs den Franzosen und die Ausschließung der englischen Flagge aus den portugiesischen Häfen zu bewilligen, hatte man Sorge getragen, zwei Ausfertigungen des Vertrags machen zu lassen, von denen Spanien die eine, Frankreich die andere unterzeichnen sollte. Der Friedensfürst setzte seine Unterschrift unter diejenige, welche für seinen Hof bestimmt war und aus Badajoz datirt wurde, weil Alles in dieser Stadt vor sich ging. Dann ließ er den König, der sich zur Stelle befand, die Ratification ertheilen. Lucian unterzeichnete seinerseits die für Frankreich bestimmte Ausfertigung und sandte sie ab, um sie seinem Bruder zur Ratification vorzulegen.

Diese Mittheilungen erhielt der Erste Consul grade in dem Augenblicke, als die londoner Unterhandlungen am allerlebhaftesten waren. Wie aufgebracht er darüber wurde, läßt sich leicht denken. Obwol er für Familienneigungen, nicht selten bis zur Schwäche, empfänglich war, that er seiner Reizbarkeit seinen Verwandten gegenüber doch noch weniger Zwang an als irgend einem Andern gegenüber, und bei dieser Gelegenheit war es ihm ganz gewiß verzeihlich, daß er ihr den Zügel schießen ließ. Auch that

er dies rückhaltslos und brach in einen gewaltigen Zorn gegen seinen Bruder Lucian aus. August 1801.

Er hoffte jedoch, der Vertrag werde noch nicht ratificirt sein. Es wurden außerordentliche Couriere nach Badajoz gesandt, um anzukündigen, daß Frankreich seine Ratification verweigere, und um der Ratification Spaniens vorzubeugen. Allein diese Couriere fanden den Vertrag von Karl IV. ratificirt und die Verbindlichkeit unwiderruflich geworden. Lucian gerieth in Bestürzung über die verlegene, ja demüthigende Rolle, die ihm statt der glänzenden Rolle, welche er in Spanien zu spielen gehofft hatte, dort zu Theil wurde. Er erwiderte den Zorn seines Bruders mit einem Anfall übler Laune, wie er bei ihm ziemlich häufig war, und kam beim Minister der auswärtigen Angelegenheiten um Amtsentlassung ein. Der Friedensfürst wurde seinerseits anmaßend. Er erlaubte sich eine Sprache, die gegen einen Mann wie der, von dem damals Frankreich regiert wurde, lächerlich und unsinnig war. Zunächst kündigte er die Einstellung aller Feindseligkeiten gegen Portugal an, dann verlangte er den Abzug der Franzosen und fügte sogar die höchst unvorsichtige Erklärung hinzu, wenn neue Truppen die Pyrenäengrenze überschreiten sollten, würde ihr Eindringen als eine Gebietsverletzung betrachtet werden. Außerdem forderte er die Rückgabe der bei Brest eingeschlossenen Flotte und eine rasche Abschließung des allgemeinen Friedens, um sobald wie irgend möglich einem dem madrider Hofe lästig gewordenen Bündniß ein Ende zu machen*). Dieses Verfahren stand ebenso sehr mit den wahren Interessen Spaniens im Widerspruch, wie es unpassend war. Es darf dabei jedoch nicht unbemerkt bleiben, daß das gräßliche Unglück, was eben zwei spanische Linienschiffe betroffen, einige Betrübniß im Gemüth der Nation erregt und zu der ärgerlichen Stimmung beigetragen hatte, die auf eine so unzeitige und der Politik beider Cabinete so nachtheilige Weise hervortrat.

Aufs höchste erzürnt, ließ der Erste Consul sogleich antworten, die Franzosen würden bis zum Abschluß von Frankreichs

*) Note vom 26. Juli.

August 1801. eignem Frieden mit Portugal auf der Pyrenäischen Halbinsel bleiben; wenn die Armee des Friedensfürsten auch nur einen Schritt thue, um den 15,000 Franzosen, die in Salamanca waren, näher zu kommen, würde er dies als eine Kriegserklärung ansehen, und erlaube man sich, zu einer unpassenden Sprache eine einzige feindselige Handlung hinzuzufügen, so habe die letzte Stunde der spanischen Monarchie geschlagen*). Lucian wies er

---

*) Der Erste Consul schrieb kurze und lebhafte Noten, zu dem Zweck, den Gedanken der Instructionen an die Hand zu geben, welche seine Minister den Botschaftern zugehen lassen sollten. Folgendes war die Note, welche dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten zuging, um für die Abfassung der nach Madrid zu sendenden Depesche benutzt zu werden. Die Stelle des Hrn. v. Talleyrand, der ins Bad gereist war, versah Hr. Caillard.

An den Minister der auswärtigen Verhältnisse.

21. Messidor des Jahres IX (10. Juli 1801).

Zeigen Sie, Bürger Minister, dem Botschafter der Republik in Madrid an, daß er sich an den Hof begeben und dort in dem für diesen Fall erforderlichen Charakter auftreten soll. Er wird anzeigen:

daß ich das Schreiben des Generals Friedensfürsten gelesen habe; daß es zu lächerlich ist, eine ernsthafte Antwort zu verdienen; daß aber, wenn der Friedensfürst, von England erkauft, den König und die Königin zu Maßregeln, die mit der Ehre und den Interessen der Republik in Widerspruch ständen, verleiten würde, die letzte Stunde der spanischen Monarchie geschlagen hätte;

daß es meine Absicht ist, die französischen Truppen so lange in Spanien zu lassen, bis die Republik mit Portugal Frieden geschlossen hat;

daß die geringste Bewegung der spanischen Truppen zu dem Zweck, sich den französischen Truppen zu nähern, als eine Kriegserklärung angesehen werden würde;

daß ich jedoch alles Mögliche zu thun wünsche, um die Interessen der Republik mit dem Verfahren und den Neigungen Sr. katholischen Majestät in Einklang zu bringen;

daß ich, was auch geschehen möge, nie in den dritten und sechsten Artikel willigen werde;

daß ich nichts dagegen habe, daß die Unterhandlungen zwischen dem Botschafter der Republik wieder begonnen und daß alle Tage ein Protokoll über die Unterhandlungen aufgenommen werde;

an, nach Madrid zurückzukehren, dort als Botschafter aufzutre- August 1801.
ten und weitere Befehle zu erwarten. Mehr bedurfte es nicht, um den nichtswürdigen Höfling, der die wichtigsten Interessen,

---

daß der Botschafter sich bemühen solle, dem Friedensfürsten, sowie auch dem König und der Königin ja begreiflich zu machen, daß selbst beleidigende Worte und Noten, wenn man so sehr befreundet ist, wie wir es sind, als Familienhändel betrachtet werden können, daß aber die geringste Handlung oder das geringste Aufsehen nicht wieder gut zu machen sein würde;

daß, in Bezug auf den König von Etrurien, man diesem einen Minister angeboten hat, weil Niemand in seiner Umgebung ist und weil man, um die Menschen zu regieren, Etwas davon verstehen muß; daß ich indeß, da er in Parma Männer zu finden hoffte, die ihm zu helfen im Stande seien, nicht weiter darauf bestanden habe;

daß in Bezug auf die französischen Truppen in Toscana es ja durchaus nothwendig war, zwei bis drei Monate einige da zu lassen, bis der König von Etrurien sich selbst Truppen organisirt hat;

daß Staatsangelegenheiten ohne Leidenschaftlichkeit behandelt werden können und daß übrigens mein Wunsch, dem Hause Spanien einen Gefallen zu thun, sehr übel vergolten würde, wenn der König dulden wollte, daß es dem bestechenden Golde Englands gelinge, in dem Augenblick, wo wir nach so vieler Angst und Mühe am Hafen sind, unsere beiden großen Nationen zu veruneinigen; daß die Folgen davon furchtbar und verderblich sein würden;

daß in diesem Augenblick etwas weniger Eilfertigkeit, mit Portugal Frieden zu schließen, bedeutend zur Beschleunigung des Friedens mit England beigetragen hätte u. s. w.

Sie kennen dieses Cabinet und werden demgemäß in Ihrer Depesche Alles sagen, was dazu dienen kann, Zeit zu gewinnen, übereilte Maßregeln zu verhindern, die Unterhandlungen neu beginnen zu lassen und zu gleicher Zeit zu imponiren, indem es ihnen den Ernst der Lage und die Folgen eines unbesonnenen Schrittes vor Augen stellt.

Machen Sie dem Botschafter der Republik begreiflich, wenn Portugal einwillige, die Provinz Alemtejo bis zum Frieden Spanien zu lassen, könne dies ein **mezzo termine** werden, da Spanien dadurch zu einer buchstäblichen Ausführung des Präliminarvertrags gelangen würde. Es ist mir eben so lieb, gar nichts zu bekommen, als 15 Millionen Francs in funfzehn Monaten.

Senden Sie den Courier, den ich Ihnen schicke, geradeswegs nach Madrid.

Bonaparte.

August 1801. die es in der Welt nur geben konnte, so leichtfertig gefährdete, einzuschüchtern und im Zaume zu halten. Wirklich schrieb er auch bald die unterwürfigsten Briefe, um wieder bei dem Manne in Gunst zu kommen, vor dessen persönlichem Einfluß und Ansehen beim spanischen Hofe er Furcht hatte.

Es mußte jedoch in Bezug auf dieses sonderbare und unbegreifliche Benehmen des madrider Cabinets ein Entschluß gefaßt werden. Hr. v. Talleyrand war damals aus Gesundheitsgründen abwesend. Er befand sich im Bade. Der Erste Consul theilte ihm alle Actenstücke mit und bekam einen äußerst verständigen Brief zur Antwort, in dem Hrn. v. Talleyrand's Gutachten über diese wichtige Angelegenheit enthalten war.

Ein Notenkrieg, meinte Hr. v. Talleyrand, würde zu nichts führen, welches Uebergewicht der Gründe man sich auch, gestützt auf die gegenseitig übernommenen Verbindlichkeiten und ertheilten Zusicherungen, versprechen könne. Ein Krieg gegen Spanien rücke nicht blos das Ziel, was im allgemeinen Frieden Europas bestehe, weiter hinaus, widerspreche nicht blos der wahren Politik Frankreichs, sondern wäre auch bei dem kläglichen Zustande der spanischen Monarchie, mit unsern Truppen mitten in ihrem Lande und mit ihren Kriegsschiffen bei Brest eine Lächerlichkeit. Es gebe ein weit angemesseneres Mittel, Spanien zu bestrafen, nämlich die Abtretung der spanischen Insel Trinidad an die Engländer, dieser einzigen und letzten Schwierigkeit, um derentwillen der Abschluß des Weltfriedens verzögert werde. Spanien hatte uns in der That von jeder Verpflichtung, von jeder Aufopferung gegen sich entbunden. In diesem Falle, fügte Hr. v. Talleyrand, hinzu, muß zu Madrid Zeit verloren, zu London Zeit gewonnen und die Unterhandlung mit England durch Bewilligung Trinidads beschleunigt werden*).

---

*) Wir theilen diesen interessanten Brief des Hrn. v. Talleyrand mit.

20. Messidor des Jahres IX. (9. Juli 1801).

General!

Eben habe ich mit aller Aufmerksamkeit, deren ich fähig bin, die Briefe aus Spanien gelesen. Soll eine polemische Antwort ertheilt werden, ist es uns leicht, Recht zu behalten, selbst wenn wir es auf den Buchstaben der

Dieser Rath war vernünftig und erschien auch dem Ersten Consul so. Da er es jedoch als eine Ehrenpflicht betrachtete, August 1801.

Um Spanien zu bestrafen, gibt der Erste Consul Trinidad preis.

---

drei oder vier Verträge ankommen lassen, die wir dieses Jahr mit jener Macht abgeschlossen haben. Aber das wären Advocatenschriften. Es ist zu erwägen, ob jetzt nicht der Augenblick wäre, einen definitiven Plan des Verhaltens zu diesem traurigen Bundesgenossen anzunehmen.

Ich gehe von folgenden Grundlagen aus: Spanien hat «mit Heuchelei», um mich eines seiner Ausdrücke zu bedienen, den Krieg gegen Portugal geführt; es will durchaus Frieden schließen. — Der Friedensfürst steht, wie man uns meldet und wie ich leicht glaube, in Besprechungen mit England; das Directorium meinte, er sei von dieser Macht erkauft. — Der König und die Königin hängen vom Friedensfürsten ab; er war nur Günstling, jetzt gilt er in ihren Augen auch für einen Staatsmann und einen großen Kriegshelden. — Lucian befindet sich in einer verlegenheitsvollen Stellung, aus der ihm durchaus herausgeholfen werden muß. — Der Friedensfürst braucht ganz geschickt in seinen Noten den Satz: «Der König hat sich entschlossen, seine Kinder zu bekriegen.» Dieser Ausdruck ist etwas für die öffentliche Meinung. — Ein Bruch mit Spanien ist eine lächerliche Drohung, während wir seine Linienschiffe bei Brest haben und unsere Truppen im Herzen dieses Königreichs stehen. — Das scheint mir unser vollständiges Verhältniß zu Spanien. Was haben wir unter dieser Voraussetzung zu thun?

In diesem Augenblick fühle ich recht, daß ich seit zwei Jahren nicht mehr allein zu denken gewohnt bin. Sie nicht vor Augen zu haben, läßt meine Einbildungskraft und meinen Verstand leitungslos. Auch werde ich wahrscheinlich ganz kümmerliche Dinge schreiben, aber Das ist nicht meine Schuld: ich bin nicht vollständig, wenn ich fern von Ihnen bin.

Mir scheint, daß Spanien, was durch seine ungeheuern Ansprüche bei allen Friedensschlüssen dem versailler Cabinet lästig geworden ist, uns in diesem Fall ungemein freie Hand gegeben hat. Es hat uns selbst das Verfahren vorgezeichnet, was wir zu beobachten haben; wir können mit England thun, was Spanien mit Portugal thut; es opfert die Interessen seines Bundesgenossen auf: das heißt die Insel Trinidad bei den Vereinbarungen mit England uns zur Verfügung stellen. Sollten Sie diese Ansicht annehmen, so müßte man die Unterhandlung zu London etwas beschleunigen und es dabei belassen, zu Madrid Diplomatie oder vielmehr Wortklauberei zu treiben, dabei aber immer bei sanften Erörterungen, bei freundschaftlichen Auseinandersetzungen bleiben, über das Schicksal des Königs von Toscana beruhigen, nur von Bundesinteressen sprechen u. s. w., überhaupt in Madrid Zeit verlieren und in London eilen.

August 1801. selbst einen untreu gewordenen Bundesgenossen zu vertheidigen, setzte er Hrn. Otto von seiner jetzigen Stimmung in Bezug auf Trinidad in Kenntniß und zeigte sich bereit, dieses aufzuopfern, aber nicht sogleich, sondern erst im alleräußersten Falle, wenn man nicht mehr umhin könne, ohne einen Bruch herbeizuführen. Er befahl ihm, sich noch fortwährend zu bemühen, daß anstatt Trinidads die französische Insel Tabago angenommen werde.

Leider hatte das sonderbare Verfahren des Friedensfürsten unserm Unterhändler sehr geschadet. Eine neuerdings eingetroffene Nachricht, die Kunde von General Belliard's Capitulation in Kairo, schadete ihm noch mehr. Die Ausdauer des General Menou in Alexandrien unterhielt jedoch eine letzte Ungewißheit zu Gunsten unserer Ansprüche. Unserer Flotille bei Boulogne sollte die Ehre zu Theil werden, allen Schwierigkeiten dieser langwierigen Unterhandlung ein Ende zu machen.

Die Frage wird durch zwei Gefechte der Flotille bei Boulogne entschieden.

In England waren die Gemüther fortwährend durch die an den Küsten des Kanals stattfindenden Rüstungen in Spannung erhalten. Um sie zu beruhigen, hatte die Admiralität Nelson von der Ostsee zurückberufen und ihm den Befehl über die in diesen Gewässern vorhandenen Seestreitkräfte übertragen. Diese Streitkräfte bestanden aus Fregatten, Briggs, Corvetten, leichten Fahrzeugen jeder Größe. Der unternehmende Geist dieses

---

Unter diesen Umständen den Botschafter wechseln, hieße Aufsehen erregen und dies muß vermieden werden, wenn Sie, wie ich es vorschlage, das Temporisiren wählen. Weshalb sollten Sie nicht Lucian erlauben, die Rüstungen in Cadix in Augenschein zu nehmen, die Häfen zu bereisen? Während dieses Ausflugs gingen die Geschäfte mit England vorwärts; Sie gäben nicht zu, daß England für Portugal Vereinbarungen treffe, und er käme nach Madrid zurück, um definitiv über diesen Frieden zu unterhandeln.

Ich fürchte sehr, General, daß Sie finden werden, meine Meinung lasse die Douchen und Bäder verspüren, die ich ganz pünktlich nehme. Nach siebzehn Tagen werde ich mehr werth sein. Es wird mich sehr freuen, Ihnen die Versicherung meiner Ergebenheit und meiner Hochachtung zu erneuern.

Karl Moritz Talleyrand.

berühmten englischen Seemanns ließ hoffen, durch irgend einen kühnen Streich werde er die französische Flotille bald vernichtet haben. Am 4. August (16. Thermidor) erschien er bei Tagesanbruch mit etwa dreißig kleinen Fahrzeugen an der Küste von Boulogne. Seine Flagge wehte auf der Fregatte Medusa. Er nahm eine Stellung auf 1900 Klaftern von unserer Linie, d. h. außerhalb des Bereichs unserer Artillerie und nur innerhalb der Wurfweite unserer schweren Mörser. Seine Absicht war, unsere Flotille zu bombardiren. Zum Befehlshaber hatte diese einen tapfern Seemann voll angebornen Genies und Eifers für den Krieg, der, wenn er am Leben geblieben wäre, zu dem schönsten Loose berufen war. Es war der Admiral Latouche-Tréville. Tagtäglich übte er unsere Kanonenboote und gewöhnte unsere Soldaten und unsere Matrosen, rasch an Bord von Schiffen zu steigen, ebenso wieder herunter zu kommen, mit Schnelligkeit und Pünktlichkeit zusammen zu manövriren. Am 4. August lag unsere Flotille in drei Abtheilungen auf einer einzigen, mit dem Ufer gleichlaufenden Linie, 500 Klaftern von der Küste, vor Anker. Sie bestand aus großen Kanonenbooten, die von Strecke zu Strecke durch Briggs unterstützt wurden. Drei Bataillone Infanterie befanden sich auf diesen Fahrzeugen jeder Art, um die Tapferkeit unserer Matrosen zu unterstützen.

August 1801.

Ankerlinie unserer Flotille vor Boulogne.

Nelson stellte eine Abtheilung Bombengalioten vor seinem Geschwader auf und begann schon um 5 Uhr Morgens das Feuer. Er hoffte, wenn er unsere Flotille mit Bomben überschütte, werde er sie vernichten oder doch wenigstens in den Hafen zurückzukehren nöthigen. Demnach ließ er den ganzen Tag hindurch eine Unzahl von Bomben werfen. Aus schweren Mörsern geschleudert, flogen diese Geschosse größtentheils über unsere Linie weg und fielen auf den Strand nieder. Unbeweglich hielten unsere Soldaten und unsere Matrosen dieses unaufhörliche, übrigens weniger mörderische als erschreckende Feuer aus und bewiesen eine ungemeine Ruhe und Heiterkeit. Leider besaßen sie nicht die Mittel, das Feuer zu erwidern. Unsere in der Eile erbauten Bombengalioten vermochten die Erschütterung von Mörsern nicht auszuhalten und feuerten kaum einige schlecht gezielte Schüsse ab.

Nelson bombardirt unsere Flotille sechszehn Stunden lang, ohne ihr irgend einen Schaden zuzufügen.

August 1801. Das Pulver war den alten Vorräthen unserer Rüstkammern entnommen, hatte keine Kraft und trieb die Geschosse nicht weit genug. Die französische Bemannung verlangte, man solle vorrücken, um entweder in Kanonenschußweite zu kommen oder zum Entern zu schreiten. Allein unsere Kanonenboote waren ohne die Erfahrung, welche man später in dieser Art des Bauens erlangte, schwerfällig eingerichtet und bei dem Nordostwinde, der in diesem Augenblicke wehte, schwierig zu handhaben. Sie würden durch Wind und Strömung auf die englische Linie zugetrieben und, um wieder an die Küste zu kommen, ihr die Seite zuzukehren genöthigt gewesen sein, wodurch sie feuerlos geworden wären, denn ihre Kanonen standen vorn. Man mußte also unter diesem Regen von Geschossen, der sechszehn Stunden dauerte, still liegen bleiben. Unsere Land- und Seetruppen ertrugen ihn muthvoll und sahen lachend die Bomben über ihre Köpfe wegfliegen. Ihr tapferer Anführer Latouche-Tréville war mitten unter ihnen, sowie auch der Oberst Savary, Adjutant des Ersten Consuls. Es wurden wol tausend Bomben auf sie geworfen, aber durch eine Art Wunder fand sich nicht ein einziger schwer Verwundeter. Zwei Fahrzeuge wurden uns in den Grund gebohrt, ohne daß Jemand umkam. Ein Kanonenboot, die Méchante, befehligt vom Capitain Margoli, wurde mitten durchschossen. Dieser tapfere Offizier brachte seine Mannschaft nach andern Booten, behielt zwei Matrosen bei sich, führte sein überall leckes Kanonenboot zurück und ließ es auf den Strand laufen, ehe es Zeit zum Sinken gehabt hatte.

Unserer unvortheilhaften Stellung und der schlechten Beschaffenheit unseres Pulvers ungeachtet, hatten die Engländer mehr gelitten als wir. Ihnen waren durch das Springen unserer Bomben drei bis vier Mann getödtet oder verwundet worden.

Nelson entfernte sich höchst verdrießlich und nahm sich vor, in einigen Tagen mit unfehlbaren Zerstörungsmitteln zurückzukehren und sich zu rächen.

Man erwartete ihn also jeden Augenblick wiederkommen zu sehen und der französische Admiral bereitete sich vor, ihn gehörig zu empfangen. Er verstärkte seine Linie, versah sie mit dem

besten Schießbedarf und beseelte seine Matrosen und seine Sol- August 1801.
daten, die sich übrigens voller Eifer und ganz stolz zeigten, den Engländern auf ihrem Elemente Trotz geboten zu haben, mit seinem Geiste. Drei Bataillone Kerntruppen, die der 46., der 57., der 108. Halbbrigade entnommen, waren auf die Flotille gebracht worden, um dort Dienst zu thun, wie am 4. August.

Zwölf Tage später, am 16. August (28. Thermidor) erschien Nelson mit einer Flottenabtheilung, die weit beträchtlicher war als die frühere. Alles deutete darauf hin, daß er einen ernstlichen Angriff, und zwar mit Entern, im Sinne habe. Dies wünschten die Franzosen grade.

Zweiter Angriff auf die Flotille am 16. August und zwar mit Entern.

Nelson hatte 35 Segel, viele Schaluppen und 2000 Mann Kerntruppen. Gegen Abend hatte er seine Schaluppen um die Medusa versammelt, seine Leute darauf vertheilt und seine Instructionen erlassen. Die Schaluppen sollten, mit englischen Marinetruppen besetzt, während der Nacht vorwärts rudern und unsere Linie durch Entern nehmen. Sie waren in vier Abtheilungen geordnet. Eine fünfte Abtheilung, die aus Bombengalioten bestand, sollte unserer Linie nicht wieder gegenüber, wo sie beim Bombardement vom 4. August wenig Erfolg gehabt hatte, sondern zur Seite eine Stellung einnehmen, sodaß sie diese enfiliren könne.

Gegen Mitternacht ruderten die vier Abtheilungen unter dem Befehle von vier unerschrockenen Offizieren, den Capitainen Sommerville, Parker, Cotgrave und Jones, rasch auf die Küste von Boulogne zu. Die Franzosen hatten ein kleines, nur mit acht Mann besetztes Boot als Wachtposten vorgeschoben. Es wurde angegriffen und umzingelt, wehrte sich aber tapfer, bevor es sich ergab, und der Schall seines Flintenfeuers diente als Signal von der Ankunft des Feindes.

Die vier englischen Abtheilungen kamen, so schnell sie nur rudern konnten, heran. Sobald man sie wahrnahm, eröffnete man ein wohlgenährtes Flinten- und Kartätschenfeuer gegen sie. Die erste Abtheilung, die der Capitain Sommerville befehligte, wurde durch die Flutströmung ostwärts getrieben, in ihrer Fahrt behindert und weit über unsern rechten Flügel, den sie angreifen

August 1801. sollte, hinausgeführt. Die beiden mittlern Abtheilungen, unter Anführung der Capitaine Parker und Cotgrave, geradeswegs auf die Mitte unserer Aufstellungslinie lossteuernd, trafen zuerst gegen 1 Uhr Nachts bei ihr ein und griffen sie frischweg an. Die vom Capitain Parker befehligte Abtheilung wechselte erst ein höchst lebhaftes Gewehrfeuer mit unsern Fahrzeugen und ging dann auf eine von den großen Briggs los, die zur Unterstützung unserer Kanonenboote zwischen diesen aufgestellt waren. Es war der Etna, befehligt vom Capitain Pevrieu. Sechs Barken umringten ihn, um ihn durch Entern zu nehmen. Kühn erklimmten die Engländer ihn, ihre Offiziere an der Spitze; sie wurden aber von 200 Mann Infanterie empfangen und mit dem Bajonet ins Meer geworfen. Der tapfere Pevrieu bekam nach einander mit zwei englischen Matrosen zu thun und wurde zwar durch einen Dolchstoß und einen Lanzenstich verwundet, tödtete sie aber alle beide. In einigen Augenblicken hatte man die Angreifer zurückgeworfen, richtete nun sein Feuer gegen die Barken und schoß die meisten zu ihrer Leitung verwendeten Matrosen nieder. Eben so tapfer empfingen unsere Boote die Angreifer, welche ihnen nahen wollten, und schafften sie mit Beilhieben oder Bajonetstichen bei Seite. Etwas weiterhin fuhr die vom Capitain Cotgrave befehligte Abtheilung kühn an die Linie der französischen Boote heran, aber mit eben so wenig Erfolg. Ein großes Kanonenboot, Surprise, das von vier Barken umzingelt wurde, bohrte die vorderste in den Grund, nahm die zweite und trieb die beiden übrigen in die Flucht. Die Soldaten wetteiferten mit den Matrosen in dieser Kampfart, die vollkommen für ihren lebhaften und verwegenen Charakter paßte.

Während die zweite und dritte Abtheilung der Engländer auf diese Weise empfangen wurden, war die erste, die unsern rechten Flügel hätte angreifen sollen, von der Flut, wie schon gesagt worden ist, ostwärts getrieben und hatte erst sehr spät auf dem Kampfplatze eintreffen können. Von Osten nach Westen zurückzukehren bemüht, schien sie unsere Ankerlinie am äußersten Ende zu bedrohen und mit einem bei den Engländern sehr gewöhnlichen Manöver zwischen die Küste und unsere Fahrzeuge

eindringen zu wollen. Dies war übrigens mehr eine Folge ihrer Lage als Berechnung. Am Ufer standen aber Abtheilungen der 108. Halbbrigade und richteten ein mörderisches Feuer gegen sie. Ohne sich abschrecken zu lassen, drangen die Engländer auf das Kanonenboot Volcan ein, das die äußerste Rechte unserer Linie schützte. Der Schiffsfähnrich, der es befehligte, Namens Guéroult, ein Offizier voller Energie, empfing die Enterer an der Spitze seiner Matrosen und einiger Infanteristen. Er hatte einen hartnäckigen Kampf zu bestehen. Während er sich auf dem Verdeck seines Kanonenboots wehrte, versuchten die englischen Fahrzeuge, die es umringten, die Ankertaue abzuschneiden, um das Kanonenboot ganz wegzuführen. Zum Glück lag einer seiner Anker an einer Kette, die allen zu ihrer Zerbrechung angewendeten Bemühungen zu widerstehen vermochte. Das Feuern von den andern französischen Booten und vom Ufer aus nöthigte die Engländer, endlich abzulassen. Auf diesem Punkte war der Angriff also eben so glücklich zurückgetrieben worden, wie auf den beiden andern. August 1801.

Nun brach die Morgendämmerung an. Die vierte Abtheilung des Feindes, die gegen unsere Linke andringen sollte und ungeachtet der ostwärts treibenden Flut eine bedeutende Bewegung westwärts zu machen hatte, war nicht früh genug eingetroffen. Nelson's Bombengalioten hatten uns ihrerseits der Dunkelheit wegen nicht viel Schaden gethan. Ueberall sahen die Engländer sich zurückgeschlagen; herumtreibende Leichen von ihnen bedeckten das Meer; eine Menge ihrer Boote war in den Grund gebohrt oder genommen worden. Die jeden Augenblick zunehmende Helligkeit machte ihren Rückzug nothwendig. Gegen 4 Uhr Morgens traten sie ihn an. Die Sonne ging auf, um ihre Flucht zu beleuchten. Diesmal war es nicht mehr blos ein fruchtloser Versuch ihrerseits; es war eine wahrhafte Niederlage.

Unsere Mannschaft war voller Freude; sie hatte nicht viel Leute verloren und die Engländer hatten dagegen ziemlich beträchtliche Verluste erlitten. Das über dieses glänzende Gefecht empfundene Vergnügen wurde noch dadurch erhöht, daß man Nelson selbst geschlagen und die Vernichtungsdrohungen, welche er

August 1801. öffentlich gegen unsere Flotille ausgestoßen, sämmtlich vereitelt hatte.

Die entgegengesetzte Wirkung mußte auf der andern Seite der Meerenge hervorgebracht werden, und wenngleich dieses Gefecht vor Anker noch nicht bewies, was eine solche Flotille auf der See vermöge, wenn 100,000 Mann fortzuschaffen seien: so war doch das Vertrauen der Engländer auf Nelson's Unternehmungsgeist sehr gesunken und die unbekannte Gefahr, von der sie bedroht waren, machte ihnen jetzt weit mehr Sorgen.

Allein die Schwankungen dieser großen Unterhandlung näherten sich ihrem Ende. Durch das Verfahren des spanischen Cabinets bestimmt, hatte der Erste Consul endlich Hrn. Otto ermächtigt, Trinidad zuzugestehen. Dieses Zugeständniß und die beiden Gefechte bei Boulogne mußten der Unschlüssigkeit des britischen Cabinets ein Ende machen. Es willigte also in die vorgeschlagenen Grundlagen, abgesehen von einigen untergeordneten Schwierigkeiten, die noch zu beseitigen blieben. Das englische Cabinet wollte bei der Rückgabe Maltas an den Johaniterorden ausbedingen, daß die Insel unter den Schutz einer garantirenden Macht gestellt werde, denn die Kraft des Ordens zur Vertheidigung derselben schlug es nur gering an, wenn auch dessen Wiederherstellung gelingen sollte. Ueber die garantirende Macht war man mit uns nicht einig. Der Papst, der neapolitanische Hof, Rußland wurden der Reihe nach zur Erörterung gebracht und verworfen. Endlich führte auch selbst die Form der Abfassung einige Verlegenheiten herbei. Da dieser Vertrag in beiden Ländern einen großen Eindruck auf die öffentliche Meinung machen mußte, bemühte man sich beiderseits eben so sehr um den Schein wie um die Wirklichkeit. England willigte zwar ein, die zahlreichen Besitzungen, welche es Frankreich und dessen Bundesgenossen zurückgebe, im Vertrage aufzuzählen, wollte aber auch diejenigen aufzählen, die es definitiv erworben habe. Diese Forderung war gerecht; sie war gerechter als die Forderung des Ersten Consuls, welcher verlangte, daß die an Frankreich, an Holland, an Spanien zurückgegebenen Gegenstände aufgezählt werden und ein in Betreff der übrigen beobachtetes Still-

Die beiden Gefechte bei Boulogne und das Aufgeben Trinidads führen den Schluß der Unterhandlung herbei.

schweigen die einzige Art sein solle, in der England das Eigen- September 1801.
thum derselben erwerbe.

Zu diesen im Grunde nicht sehr bedeutenden Schwierigkeiten kamen noch Nebenpunkte in Bezug auf die Gefangenen, auf die Schulden, auf die Beschlagnahmen, insbesondere aber auf die Bundesgenossen der beiden vertragschließenden Parteien und auf die Rolle, die man ihnen im Protokoll anweisen wolle. Man sehnte sich jedoch, fertig zu werden und den Beängstigungen der Welt ein Ende zu machen. Einerseits wünschte das englische Cabinet vor dem Zusammentreten des Parlaments abgeschlossen zu haben, andrerseits fürchtete der Erste Consul jeden Augenblick die Uebergabe Alexandriens zu erfahren, denn der fortgesetzte Widerstand dieser Festung erhielt in einer der Unterhandlung nützlichen Ungewißheit. Großer Erfolge begierig, sehnte er sich nach dem Tage, an dem er Frankreich das neue, das magische Wort zurufen könne, nicht Friede mit Oesterreich, mit Preußen, mit Rußland, sondern allgemeiner Friede mit der ganzen Welt.

Man kommt gegenseitig überein, den Frieden in der Form von Präliminarien zu unterzeichnen.

Demgemäß kam man überein, die errungenen Hauptergebnisse sogleich festzustellen und die Schwierigkeiten über Form und Nebenpunkte einer spätern Unterhandlung vorzubehalten. Zu diesem Zwecke entschloß man sich, Friedenspräliminarien zu entwerfen und nach Unterzeichnung dieser Präliminarien sogleich Bevollmächtigte zu beauftragen, mit Muße einen definitiven Vertrag abzufassen. Jede Schwierigkeit, die nicht wesentlich war und deren Lösung Verzögerungen herbeigeführt hätte, sollte bis zu diesem definitiven Vertrage ausgesetzt werden. Um desto sicherer bald fertig zu werden, wollte der Erste Consul die beiden Unterhändler auf eine bestimmte Frist beschränken. Es war Mitte September 1801 (Ende Fructidor des Jahres IX); er ließ Zeit bis zum 2. October (10. Vendémiaire des Jahres X). Nach diesem Endpunkte sei er entschlossen, sagte er, die Herbstnebel zu benutzen, um seine Pläne gegen die irländischen Küsten zur Ausführung zu bringen. Dies Alles wurde mit den einer großen und stolzen Nation gebührenden Rücksichten, aber in dem entschiedenen Tone gesagt, der jeden Zweifel ausschließt.

September 1801. Die beiden Unterhändler, Hr. Otto und Lord Hawkesbury, waren redliche Männer und wollten den Frieden. Sie wollten ihn um seiner selbst willen und auch aus dem ganz natürlichen und vollkommen erlaubten Ehrgeize, unter einen der wichtigsten Verträge der Weltgeschichte ihre Namen zu setzen. Auch bewiesen sie bei Abfassung der Präliminarien alle mit ihren Instructionen verträgliche Nachgiebigkeit.

Man kam überein, daß England an Frankreich und dessen Bundesgenossen, d. h. an Spanien und Holland, alle überseeischen Eroberungen, die es gemacht habe, zurückgebe, «mit Ausnahme der Inseln Ceylon und Trinidad, die es definitiv erworben.»

Diese Form war gewählt worden, um die gerechte Eigenliebe beider Nationen miteinander zu vereinigen. Schließlich behielt England das von den ostindischen Fürsten eroberte Festland Ostindiens, die den Holländern entrissene Insel Ceylon, einen nothwendigen Anhang dieses weiten Festlandes, und endlich die in den Antillen den Spaniern abgenommene Insel Trinidad. Damit konnte die größte Nationalehrsucht zufrieden sein. Zurück gab es das Vorgebirge der guten Hoffnung, Demerary, Berbice, Essequibo, Surinam an die Holländer; Martinique, Guadeloupe an die Franzosen; Minorca an die Spanier, Malta an den Johanniterorden. In Betreff dieses letztern Punkts sollte die garantirende Macht im Schlußvertrage bezeichnet werden. England räumte Porto-Ferrajo, das mit der Insel Elba an die Franzosen kam. Die Franzosen sollten dagegen den neapolitanischen Staat, d. h. den Meerbusen von Tarent räumen.

Aegypten wurde von den Truppen beider Nationen verlassen und der Pforte zurückgegeben. Portugals Besitzungen wurden garantirt.

Ergebnisse des Krieges für die beiden Nationen.

Blickt man blos auf die Hauptergebnisse, welche durch die so sehr bestrittene Rückgabe einiger Inseln nicht viel vermehrt oder vermindert wurden, so zeigt der Vertrag Folgendes. England hatte in dem zehnjährigen Kampfe das ostindische Reich erworben, ohne daß die Erwerbung Aegyptens durch Frankreich ein Gegengewicht dazu bildete. Frankreich hatte aber dafür die

Gestalt des europäischen Festlandes zu seinem Vortheil umge- September 1801.
formt; es hatte die furchtbare Alpen- und die Rheingrenze er-
obert; Oesterreich durch Erwerbung der Niederlande auf immer
von seinen Grenzen entfernt; derselben Macht den ewigen Ge-
genstand ihrer Begierde, nämlich Italien, entzogen, das fast ganz
unter französische Botmäßigkeit gekommen war. Durch Aufstel-
lung des Säcularisationsgrundsatzes hatte es das kaiserliche Haus
in Deutschland zum Vortheil des Hauses Brandenburg bedeu-
tend geschwächt. Rußland hatte es empfindliche Schlappen da-
für beigebracht, daß dieses sich in die Angelegenheiten des Oc-
cidents mischen wollen. Es gebot über die Schweiz, über Hol-
land, Spanien und Italien. Keine Macht genoß ein Ansehen bei Außerordentliche Größe Frank-
der Welt gleich dem seinigen, und hatte England sich zur See ver- reichs.
größert, so hatte doch auch Frankreich dem Umfange seiner Ufer
die Küsten von Holland, von Flandern, von Spanien, von Ita-
lien hinzugefügt: Ländern, die vollständig unter seiner Botmä-
ßigkeit oder seinem Einfluß standen. Das waren ungeheure Mit-
tel für Macht zur See.

Dies Alles erkannte England durch Unterzeichnung der Frie-
denspräliminarien von London an, wofür es allerdings das ost-
indische Festland erhielt. Frankreich konnte darein willigen. Un-
sere kräftig vertheidigten Bundesgenossen erhielten fast Alles zu-
rück, was der Krieg ihnen geraubt hatte. Spanien verlor durch
seine eigene Schuld Trinidad, gewann aber Olivenza in Portu-
gal und Toscana in Italien. Holland trat Ceylon ab, erhielt
aber seine Colonien in Ostindien, das Vorgebirge der guten
Hoffnung, die Guianas zurück und war den Stadhouder los.

Darin bestanden die Folgen dieses schönen Friedens, des
ruhmvollsten, den Frankreich je abgeschlossen. Es war natürlich,
daß der französische Unterhändler damit fertig zu werden wünschte.
Man befand sich am 30. September und wurde noch durch einige
Schwierigkeiten bei der Abfassung aufgehalten. Sie wurden alle
gehoben und Abends am 1. October, dem Tage vor dem vom Die Unterzeich-
Ersten Consul bestimmten Schlußpunkte, hatte endlich Hr. Otto nung findet am
die Freude, den Friedenspräliminarien seine Unterschrift zu ge- 1. October statt.
ben, eine Freude, innig, ohne Gleichen, denn noch nie hatte ein

October 1801. Unterhändler das Glück gehabt, seinem Vaterlande durch seine Unterschrift so viel Größe zu sichern!

Man kam überein, diese Nachricht in London 24 Stunden geheim zu halten, damit der Courier der französischen Gesandtschaft sie der Regierung zuerst melden könne. Dieser glückliche Courier ging am 1. October in der Nacht ab und traf am 3. October (11. Vendémiaire) um 4 Uhr Nachmittags zu Malmaison ein. Die drei Consuln waren dort gerade zu einer Regierungsberathung versammelt. Die Eröffnung der Depeschen machte einen lebhaften Eindruck; man gab die Arbeit auf und umarmte sich. Der Erste Consul, der Männern seines Vertrauens gegenüber gern jede Zurückhaltung ablegte, ließ die Gefühle, die ihn erfüllten, frei hervortreten. So viele Ergebnisse, in so kurzer Zeit erlangt; Ordnung, Sieg, Frieden, durch sein Genie und durch unabläßige Arbeit binnen zwei Jahren Frankreich wieder verschafft: das waren allerdings Wohlthaten, über die er höchst erfreut, auf die er sehr stolz sein durfte! Bei diesen Aeußerungen gemeinsamer Befriedigung sagte Hr. Cambacérès zu ihm: Nun wir einen Friedensvertrag mit England geschlossen, muß ein Handelsvertrag geschlossen werden, dann ist jede Veranlassung zur Uneinigkeit zwischen beiden Ländern beseitigt. Uebereilen wir uns nicht! antwortete der Erste Consul ihm lebhaft. Der politische Friede ist abgeschlossen; vortrefflich: ihn wollen wir genießen. Was aber den Handelsfrieden betrifft: den schließen wir ab, wenn wir können. Um keinen Preis werde ich aber die französische Industrie aufopfern; ich vergesse nicht die Noth von 1786. Diese eigenthümliche und instinctmäßige Leidenschaft für die Interessen der französischen Industrie mußte sehr stark sein, um in einem solchen Augenblicke hervorzutreten. Der Consul Cambacérès hatte aber mit seinem gewöhnlichen Scharfblick die Schwierigkeit berührt, die später beide Völker wieder verunei-
nigen sollte.

Die Nachricht wurde sogleich zur Veröffentlichung nach Paris gesandt. Gegen Abend donnerten Kanonenschüsse in den Straßen und Jedermann fragte sich, worin denn das glückliche

Ereigniß bestehe, was diese Demonstrationen veranlasse. Man eilte, sich an öffentlichen Orten zu erkundigen, wo Regierungsbeamte die Unterzeichnung der Friedenspräliminarien bekannt zu machen Befehl hatten. In demselben Augenblick war in der That der Abschluß des Friedens unter einem Jubel, von dem man seit langer Zeit kein Beispiel gesehen, auf allen Bühnen verkündigt worden. Dieser Jubel war natürlich, denn der Friede mit England war in Wahrheit der allgemeine Friede; er gab der Ruhe des Festlandes Dauer, beseitigte die Veranlassung zu europäischen Coalitionen und eröffnete die Welt dem Aufschwunge unsers Handels und unsers Gewerbfleißes. In Paris fand an diesem Abend sogleich eine Illumination statt. October 1801.

Der Erste Consul ertheilte dem Präliminarvertrage sogleich seine Ratification und beauftragte seinen Adjutanten Lauriston, diese Ratification nach London zu überbringen. War die Zufriedenheit in Frankreich lebhaft und allgemein, so wurde sie in England bis zur Raserei getrieben. Die anfangs von den Unterhändlern verheimlichte Nachricht hatte endlich verlautet, und man war genöthigt gewesen, sie durch eine Botschaft dem Lordmayor von London zu melden. Diese Botschaft machte um so mehr Eindruck, weil man seit einigen Stunden das Gerücht verbreitete, die Unterhandlungen seien abgebrochen. Augenblicklich gab das Volk sich rückhaltslos den gewaltsamen Ausbrüchen hin, die dem leidenschaftlichen Charakter der englischen Nation eigenthümlich sind. Auf den aus London abgehenden Postwagen stand in großen Buchstaben mit Kreide geschrieben: Friede mit Frankreich. Ueberall hielt man sie an, spannte ihnen die Pferde ab, zog sie im Triumph weiter. Man bildete sich ein, alle Leiden der Hungersnoth, der Theurung würden auf einmal enden. Man träumte von unbekannten, unermeßlichen, unmöglichen Gütern. Es gibt Tage, an denen die Völker wie die Individuen, einander zu hassen müde, das Bedürfniß einer, wenn auch nur vorübergehenden, wenn auch nur täuschenden Aussöhnung empfinden. In diesem leider so kurzen Augenblicke glaubte das englische Volk Frankreich beinahe zu lieben; es vergötterte

Oberst Lauriston erhält den Auftrag, die Ratification des Friedenspräliminarvertrags nach London zu überbringen.

October 1801. den Helden, den Weisen, der es regierte, und rief jubelnd: Es lebe Bonaparte!

So ist die menschliche Freude; lebhaft, innig ist sie nur unter der Bedingung, die Zukunft nicht zu kennen. Danken wir der göttlichen Weisheit, daß sie das Buch des Schicksals den Menschen verschlossen! Wie würden an diesem Tage Aller Herzen erstarrt sein, wäre der Schleier, welcher die Zukunft verhüllte, plötzlich gefallen, und hätten die Engländer und die Franzosen funfzehn Jahre gräßlichen Hasses, erbitterten Kriegs, Land und Meer vom Blute beider Völker überströmt vor sich zu sehen vermocht! Und wie würde Frankreich bestürzt gewesen sein, hätte es, während es sich groß, für immer groß glaubte, auf einem Blatte jenes schrecklichen Buchs des Schicksals die Verträge von 1815 erkannt! Und der Held, der es regierte, wie würde er, siegreich und weise, überrascht, entsetzt gewesen sein, hätte er mitten unter seinen schönsten Werken seine ungeheuern Misgriffe bemerken können; hätte er mitten in seinem ungetrübtesten Glücke seinen furchtbaren Sturz und sein Leiden erblickt! Wahrlich, die Vorsehung in ihrer unergründlichen Weisheit hat wohlgethan, dem Menschen nur die Gegenwart zu entschleiern; das ist schon genug für sein schwaches Herz! Wir aber, die wir jetzt Alles wissen, sowol was damals vorging, als was nachher geschehen ist: versuchen wir uns einen Augenblick in die Unkunde jener Zeit zurückzuversetzen, um deren lebhafte, deren innige Aufregung zu begreifen und zu theilen.

In London bestand noch ein leiser Zweifel und störte die englische Freude ein wenig, denn die Ratification des Ersten Consuls war noch nicht da und man fürchtete irgend einen plötzlichen Entschluß von diesem raschen, von diesem stolzen, von diesem für seine Nation so anspruchsvollen Charakter. Dieser Zweifel war peinlich: da erfährt man aber plötzlich in London, daß einer von den eignen Adjutanten des Ersten Consuls, einer von seinen Waffengefährten, Oberst Lauriston, im Hotel des Hrn. Otto abgestiegen ist und daß er die Ratification des Vertrags überbringt. Des letzten Zweifels, der sie noch hemmte, entledigt,

Entzückung des englischen Volks bei der Nachricht von der Ratification.

kennt die Freude keine Grenzen mehr. Man eilt nach der Wohnung des Hrn. Otto und trifft diesen mit dem Obersten Lauriston beim Einsteigen in den Wagen, um zur Auswechselung der Ratificationen zu Lord Hawkesbury zu fahren. Das Volk spannt die Pferde ab und zieht die beiden Franzosen nach Lord Hawkesbury's Wohnung. October 1801.

Oberst Lauriston wird vom Volk im Triumph durch die Straßen von London gezogen.

Von Lord Hawkesbury's Wohnung mußten die beiden Unterhändler sich nach der Wohnung des Premierministers Hrn. Addington und hierauf zur Admiralität in die Wohnung Lord Saint-Vincent's begeben. Das Volk ist eigensinnig: man will den Wagen von einem Minister zum andern ziehen. Beim Admiralitätsgebäude war das Gedränge endlich so groß, der Wirrwarr so arg geworden, daß Lord Saint-Vincent, aus Besorgniß vor einem Unfalle, sich selbst an die Spitze des Zugs stellte, weil er fürchtete, der Wagen möchte umgeworfen werden und ein Unglück die absichtslose Folge dieser gewaltsamen Freude sein. Mehre Tage vergingen unter ähnlichen Ausbrüchen, unter Bezeugungen einer außerordentlichen Zufriedenheit.

Die Nachricht von der Uebergabe Alexandriens trifft acht Stunden nach der Unterzeichnung des Vertrages ein.

Ein bemerkenswerther Umstand ist, daß einige Stunden nach der Unterzeichnung der Friedenspräliminarien ein Courier aus Aegypten eintraf und die Nachricht von der Uebergabe Alexandriens brachte, die am 30. August 1801 (12. Fructidor) stattgefunden hatte. Dieser Courier, sagte Lord Hawkesbury zu Hrn. Otto, ist uns acht Stunden nach der Unterzeichnung des Vertrags zugekommen. Um so besser! Wäre er früher eingetroffen, würden wir uns durch die öffentliche Meinung gezwungen gesehen haben, größere Ansprüche zu erheben, und die Unterhandlung wäre wahrscheinlich abgebrochen worden. Der Friede hat aber größern Werth, als eine Insel mehr oder weniger. Dieser Minister, ein redlicher Mann, hatte Recht. Dies ist aber ein Beweis, daß Alexandriens Widerstand nützlich gewesen war, und daß es selbst bei einer unrettbaren Sache immer gut ist, auf die Stimme der Ehre zu hören, die sich so lange wie irgend möglich zu halten empfiehlt.

Man kam überein, daß in der Stadt Amiens, als auf einem zwischen London und Paris belegenen Punkte, Bevollmächtigte

October 1801.

Man kommt überein, zur Abschließung eines Schlußvertrags Bevollmächtigte nach der Stadt Amiens zu senden.

zusammentreten sollten, um dort den Schlußvertrag abzufassen. Die Wahl des britischen Cabinets fiel auf einen alten, achtbaren Militair, der lange Zeit mit Ehren die Waffen für sein Vaterland geführt hatte, aber der Meinung war, daß der Augenblick gekommen sei, den Leiden der Welt ein Ziel zu setzen, auf Lord Cornwallis nämlich, einen der geachtetsten Männer Großbritanniens. Lord Cornwallis hatte die englischen Armeen in Nordamerika und in Ostindien befehligt. In den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts war er Generalgouverneur von Bengalen und Vicekönig von Irland gewesen. Man kam überein, daß er zur Beglückwünschung des Ersten Consuls nach Paris gehen solle, bevor er sich nach dem Orte der Unterhandlungen begebe.

Lord Cornwallis wird zum Vertreter Englands auf dem Congreß von Amiens gewählt.

Der Erste Consul wählte seinerseits seinen Bruder Joseph, den er besonders lieb hatte, und der auch durch die Anmuth seines Benehmens, durch die Milde seines Charakters vollkommen zu der Rolle eines Friedensstifters paßte, die ihm gewöhnlich vorbehalten wurde. Joseph hatte den Frieden mit den Vereinigten Staaten zu Morfontaine, mit Oesterreich zu Lunéville unterzeichnet: nun sollte er ihn mit England zu Amiens unterzeichnen. So ließ der Erste Consul durch seinen Bruder die Früchte pflücken, die er mit seinen siegreichen Händen selbst gebaut hatte. Als Hr. v. Talleyrand alle äußere Ehre dieser Verträge einer der Thätigkeit unserer Diplomatie fremden Person zu Theil werden sah, vermochte er sich einer Regung des Verdrusses nicht zu erwehren, die zwar nur vorübergehend war und kräftig bezwungen wurde, allein dem forschenden und boshaften Auge der in Paris befindlichen Diplomaten nicht entging, die mehr als eine Depesche damit füllten. Der kluge Minister wußte aber, daß man sich die Familie des Ersten Consuls nicht abwendig machen dürfe, und daß außerdem, wenn nach Abzug des Antheils des General Bonaparte noch irgend Einem ein Theil Ruhm aus diesen schönen Unterhandlungen zuzuerkennen übrig bleibe, das europäische Publicum diesen nur dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten zuerkennen werde.

Joseph Bonaparte wird zum Vertreter Frankreichs gewählt.

Die mit verschiedenen Staaten angeknüpften und noch nicht abgeschlossenen Unterhandlungen wurden fast unverzüglich been-

det. Der Erste Consul verstand die Kunst, großen Eindruck auf die Einbildungskraft der Menschen zu machen, weil er selbst viele Einbildungskraft besaß. Bei allen Höfen durchhieb er die Schwierigkeiten, um Frankreich Schlag auf Schlag mit Befriedigungen jeder Art zu überhäufen, es durch außerordentliche Ergebnisse zu betäuben, in einen Rausch zu versetzen. October 1801. Eine Reihe von Verträgen mit allen europäischen Mächten wird hintereinander unterzeichnet.

Mit Portugal machte er der Sache ein Ende und ließ die anfangs verworfenen Bedingungen von Badajoz mit einigen unbedeutenden Abänderungen durch seinen Bruder Lucian zu Madrid unterzeichnen. Man bestand nicht länger auf die Besetzung einer portugiesischen Provinz, denn da die Grundlagen des Friedens mit England seit dem Aufgeben Trinidads festgestellt waren, hatte das Behalten der Unterpfänder, womit man sich anfänglich zu versehen beabsichtigt, kein Interesse mehr. Man bedang eine Entschädigung für die Kriegskosten, einige Handelsvortheile für unsere Industrie, wie z. B. die unmittelbare Einfuhr unserer Tücher, und daß alle unsere Erzeugnisse wie die der am meisten begünstigten Nation behandelt würden. Die Ausschließung der englischen Kriegs- und Kauffahrteischiffe bis zum Abschlusse des Friedens wurde ausdrücklich festgesetzt. Vertrag mit Portugal.

Die Räumung Aegyptens machte allen Schwierigkeiten mit der ottomanischen Pforte ein Ende. Hr. v. Talleyrand schloß mit einem Gesandten des Sultans zu Paris Friedenspräliminarien ab, worin die Rückgabe Aegyptens an die Pforte, die Wiederherstellung der ehemaligen Beziehungen Frankreichs zu dieser und die Gültigkeit aller frühern Handels- und Schifffahrtsverträge bestimmt wurde. Verträge mit der Pforte, mit Algier und mit Tunis.

Aehnliche Verträge wurden mit den Regentschaften Tunis und Algier abgeschlossen.

Mit Baiern wurde ein Vertrag unterzeichnet, um dieses der Republik gegenüber wieder in die Beziehungen eines Verbündeten zu bringen, die ehemals zwischen diesem Hofe und der alten französischen Monarchie bestanden hatten, als diese alle deutschen Mächte zweiten Ranges gegen das Umsichgreifen des Hauses Oesterreich beschützte. Dies war eine wahre Erneuerung des westphälischen und des teschener Vertrags. Baiern trat Alles, Vertrag mit Baiern.

October 1801. was es ehemals auf dem linken Rheinufer besessen hatte, unmittelbar an Frankreich ab. Dafür versprach Frankreich, bei den Unterhandlungen, die nächstens über die deutschen Angelegenheiten stattfinden würden, seinen Einfluß aufzubieten, um Baiern eine genügende und angemessen belegene Entschädigung zu verschaffen. Außerdem garantirte ihm Frankreich die Integrität seiner Besitzungen.

Vertrag mit Rußland.

Endlich wurde noch, um das Werk dieser allgemeinen Friedensschließung vollständig zu machen, ein Vertrag mit Rußland, der einen bereits thatsächlich bestehenden Frieden rechtlich wieder herstellte, nach langen Erörterungen durch Hrn. v. Markoff und Hrn. v. Talleyrand unterzeichnet. Wie bereits gezeigt worden ist, hatte der neue Kaiser sich weniger energisch bei seinem Widerstande gegen die Seeansprüche Englands, aber auch weniger prunkend und anspruchsvoll bei dem den kleinen deutschen und italienischen Staaten, die der Coalition gegen Frankreich angehört hatten, gewährten Schutze bewiesen. In Bezug auf Aegypten hatte Alexander nie Schwierigkeiten erhoben, jedenfalls waren diese aber durch die neuesten Ereignisse beseitigt. Er machte keinen Anspruch mehr auf das Großmeisterthum des Maltheserordens, was die Wiederherstellung dieses Ordens in seiner frühern Gestalt erleichterte, wie man mit England übereingekommen war. Ein ernster Zwiespalt mit Alexander hatte nur über Neapel und über Piemont obgewaltet. Durch Beharrlichkeit, durch Zeitgewinnen hatte man die hauptsächlichsten Schwierigkeiten in Bezug auf diese beiden Staaten überwunden. Die Räumung der Rhede von Tarent war eben den Engländern versprochen worden. Damit begnügte sich Rußland und fand darin die Erfüllung einer für seine Ehre wesentlichen Bedingung: Integrität der Besitzungen Neapels. Von der Insel Elba sprach es nicht mehr. In Betreff Piemonts hatte der Erste Consul mit jedem Tage, den Englands Stillschweigen während der Unterhandlung in London länger dauerte, mehr Muth bekommen, diese wichtige Provinz dem Könige von Sardinien nicht zurückzugeben. Rußland berief sich auf die ihm in dieser Hinsicht ertheilten Versprechen. Der Erste Consul antwortete darauf, man

habe ihm auch versprochen, das wahre Seerecht nach seinem ganzen Inhalte zu vertheidigen, aber doch einen Theil davon England preisgegeben. Es wurde ein Artikel beschlossen, in dem man einander versprach, sich freundschaftlich und gütlich mit den Interessen Sr. Majestät des Königs von Sardinien zu beschäftigen und « die mit der jetzigen Lage der Dinge verträglichen Rücksichten darauf zu nehmen ». Dadurch gab man sich in Bezug auf diesen Fürsten eine große Freiheit und namentlich die, ihn dereinst mit dem Herzogthume Parma oder Piacenza zu entschädigen, wie der Erste Consul damals im Sinne hatte. Das Verfahren des Königs von Sardinien, seine Ergebenheit für die Engländer während des letzten Feldzugs in Aegypten hatten das Oberhaupt der französischen Regierung heftig erzürnt. Er hatte jedoch noch bessere Gründe als den Zorn. An Piemont war ihm gelegen als an der besten Provinz von Italien für uns, denn es gestattete uns stets, in Italien einzurücken und fortwährend eine Armee dort zu haben. Kurz es wurde für Frankreich, was das Mailändische so lange für Oesterreich gewesen war. October 1801.

Ueber die deutschen Angelegenheiten war man mit Rußland stets einig gewesen; in dieser Beziehung waltete daher keine Schwierigkeit ob.

Nach diesen Grundlagen entwarf man also den Vertrag in Gemeinschaft mit dem neuen Unterhändler, Hrn. v. Markoff, der vor kurzem aus Petersburg angekommen war. Zuerst unterzeichnete man einen offenen Vertrag, in dem es ganz einfach hieß, das gute Vernehmen sei zwischen den beiden Regierungen wieder hergestellt und sie würden nicht dulden, daß die ausgewanderten Unterthanen des einen oder des andern Staates strafbare Umtriebe in ihrem frühern Vaterlande unterhielten. Dieser Artikel bezog sich einerseits auf die Polen, andrerseits auf die Bourbons. Zu diesem offenen Vertrage fügte man eine geheime Uebereinkunft, in der es hieß: Da die beiden Staaten sich bei ihrer Einmischung in die deutschen Angelegenheiten zur Zeit des Vertrages von Teschen wohl befunden hätten, würden sie ihren Einfluß abermals vereinigen, um die für das gehörige Gleichgewicht Europas günstigsten Gebietsvertheilungen in Deutschland her-

October 1801. beizuführen; namentlich werde Frankreich sich bestreben, dem Kurfürsten von Baiern, dem Großherzog von Württemberg, dem Großherzog von Baden (Letzterer war dem Verzeichnisse der Schützlinge Rußlands wegen der neuen Kaiserin, einer Prinzessin von Baden, hinzugefügt worden) eine vortheilhafte Entschädigung zu verschaffen; die Besitzungen Neapels würden beim Abschlusse des Seefriedens geräumt werden, im Falle eines Kriegs Neutralität genießen; gelegentlich und « auf die mit der jetzigen Lage der Dinge verträglichste Weise » werde man sich freundschaftlich über die Interessen des Königs von Sardinien verständigen.

Augenblicklich schickte der Erste Consul seinen Adjutanten Caulaincourt nach Petersburg, um dem jungen Kaiser einen wohlberechneten und schmeichelhaften Brief zu überbringen, in dem er sich zu dem Abschluß des Friedens Glück wünschte, ihn gleichsam mit Wohlgefallen von einer Menge einzelner Umstände in Kenntniß setzte und von nun an die Hauptangelegenheiten der Welt mit ihm gemeinschaftlich leiten zu wollen schien. Bis zur Absendung eines Botschafters sollte Hr. v. Caulaincourt an Duroc's Stelle treten, der seine Rückkehr aus Petersburg etwas zu sehr beeilt hatte. Letzterem hatte der Erste Consul eine beträchtliche Summe geschickt, mit dem Befehl, der Krönung des Kaisers beizuwohnen und Frankreich glänzend dabei zu vertreten. Duroc war abgereist, ehe der Brief ihm zukommen konnte. Eine andere Ursache hatte ihn dazu bestimmt. Alexander hatte die Einladung, seiner Krönung beizuwohnen, an ihn richten lassen, Hr. v. Panin aber hatte ihm diese Einladung nicht zugesandt. Als dieser Umstand später zur Sprache kam, ertheilte der Kaiser, verletzt durch die Nichtbefolgung seiner Befehle, Hrn. v. Panin die Weisung, sich auf seine Güter zu verfügen, und übertrug seine Stelle Hrn. v. Kutschubey, einem der Mitglieder seines verborgenen Raths. Der junge Kaiser begann also die Männer zu beseitigen, welche zu seiner Thronbesteigung beigetragen hatten und ihn zu ihrer ausschließlich englischen Politik verleiten wollten. Alles stellte demnach gute Beziehungen zu Rußland in Aussicht. Die zarten und schmeichelhaften Aufmerksamkeiten des Ersten Consuls konnten dieses Ergebniß nur noch sicherer machen.

November 1801.

Fest des allgemeinen Friedens.

Diese verschiedenen Verträge, welche den Frieden der Welt vollständig machten, wurden ungefähr gleichzeitig mit den Friedenspräliminarien von London unterzeichnet. Die Freude des Publicums war aufs Höchste gestiegen und man beschloß, zur Feier des allgemeinen Friedens ein großes Fest zu veranstalten. Es wurde auf den 18. Brumaire angesetzt. Besser konnte man den Tag dafür nicht wählen, denn der Revolution vom 18. Brumaire waren diese schönen Ergebnisse zuzuschreiben. Lord Cornwallis sollte dabei zugegen sein. Er traf am 16. Brumaire (7. November) mit einer großen Anzahl seiner Landsleute in Paris ein. Kaum hatte die Unterzeichnung der Friedenspräliminarien stattgefunden, so waren die Gesuche um Pässe nach Frankreich bei Hrn. Otto immer zahlreicher geworden. Man hatte 300 hingeschickt. Das reichte nicht aus; man mußte eine unbeschränkte Zahl schicken. Die zum Holen französischer Lebensmittel und zum Bringen englischer Waaren bestimmten Schiffe beeiferten sich eben so sehr, Geleitsbriefe zu erlangen. Alle diese Ansuchen wurden mit der vollkommensten Bereitwilligkeit gewährt und die Verbindungen sahen sich sogleich mit unglaublicher Raschheit und Eifrigkeit wieder hergestellt. Am 18. Brumaire war Paris bereits voller Engländer, die sich sehnten, das neue, das plötzlich so glänzend gewordene Frankreich zu sehen, besonders aber den Mann zu sehen, der in diesem Augenblicke die Bewunderung Englands und der ganzen Welt erregte. Der glorreiche Fox gehörte zur Zahl der Engländer, die sich sehnten, Frankreich zu besuchen. Am Tage dieses Festes, das durch die ruhige und innige Freude aller Klassen der Staatsbürger verschönert wurde, war das Fahren der Wagen untersagt. Nur für Lord Cornwallis hatte man eine Ausnahme gemacht. Bereitwillig und achtungsvoll öffnete sich die Menge vor diesem ehrenwerthen Vertreter der englischen Kriegsmacht, der den Frieden seiner Nation mit der unserigen zu schließen kam. Er war erstaunt, dieses Frankreich so verschieden von den scheußlichen Schilderungen zu finden, welche die Emigranten in London davon entwarfen. Alle seine Landsleute theilten dasselbe Gefühl und sprachen es mit naiver Verwunderung aus.

Lord Cornwallis in Paris.

November 1801. Während dieses Fest in Paris stattfand, wurde zu London in der City ein prachtvolles Bankett gegeben und unter dem lebhaftesten Beifallsruf brachte man dort folgende Toaste aus:

Dem Könige von Großbritannien!

Dem Prinzen von Wales!

Der Freiheit, dem Gedeihen der Vereinigten Königreiche Großbritannien und Irland!

Dem Ersten Consul Bonaparte, der Freiheit, dem Glück der französischen Republik!

Lauter und einstimmiger Beifallsruf begleitete diesen letztern Toast.

Mit allen Mächten der Erde hatte Frankreich Frieden geschlossen. Ein einziger Friede blieb noch zu schließen, der vielleicht schwieriger als die vorhergehenden, denn er erforderte ein ganz anderes Genie als das Schlachtengenie, aber ebenfalls sehr wünschenswerth war, da er die Ruhe der Gemüther, die Eintracht der Familien wieder herstellen mußte. Es war der Friede der Republik mit der Kirche. Nun ist also Zeit, die mühsamen Unterhandlungen mit dem Vertreter des päpstlichen Stuhles zu berichten, dessen Gegenstand er war.

Zwölftes Buch.

Concordat.

Die katholische Kirche während der französischen Revolution. — Die constituirende Versammlung verordnet eine bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit. — Diese Verfassung wollte die Verwaltung des Gottesdienstes der Verwaltung des Königreichs gleichmachen, in jedem Departement ein Bisthum errichten, die Bischöfe von den Gläubigen wählen lassen und sie der canonischen Einsetzung überheben. — Der Geistlichkeit wird ein Eid auf diese Verfassung abverlangt. — Verweigerung des Eides und Schisma. — Verschiedene Priesterclassen, ihre Rolle und ihr Einfluß. — Uebelstände dieser Lage der Dinge. — Welche Mittel sie den Gegnern der Revolution zur Beunruhigung des Staats und der Familien darbietet. — Verschiedene zur Heilung dieses Uebels in Vorschlag gebrachte Systeme. — Das System des Nichtsthuns. — Das System einer französischen Kirche, deren Oberhaupt der Erste Consul wäre. — Das System einer kräftigen Aufmunterung zum Protestantismus. — Ansichten des Ersten Consuls über die verschiedenen in Vorschlag gebrachten Systeme. — Er entwirft den Plan, die katholische Religion wieder herzustellen, ihre Disciplin aber Frankreichs neuer Verfassung anzupassen. — Er verlangt Absetzung der frühern Bisthumsinhaber, Eintheilung der Kirchensprengel in 60 statt in 158 Bisthümer, Bildung einer neuen Geistlichkeit aus achtbaren Priestern aller Classen, Uebertragung der Polizei des Gottesdienstes an den Staat, Besoldung der Priester statt einer Dotirung in Grundstücken und endlich Anerkennung des Verkaufs der Nationalgüter durch die Kirche. — Freundschaftliches Verhältniß des Papstes Pius VII. zum Ersten Consul. — Der mit der Unterhandlung in Paris beauftragte Monsignore Spina verzögert sie in einem weltlichen Interesse des päpstlichen Stuhls. — Geheimer Wunsch, die Legationen wiederzuerlangen. — Monsignore Spina fühlt endlich die Nothwendigkeit, sich zu beeilen. — Er bespricht sich mit dem für Frankreich zu unterhandeln beauftragten Abbé Bernier. — Schwierigkeiten des dem römischen Hofe vorgeschlagenen Plans. — Der Erste Consul schickt seinen Entwurf nach Rom und verlangt eine Erklärung vom Papst. — Drei Cardinäle werden zu Rathe gezogen. — Nach dieser Berathung verlangt der Papst, daß die katholische Religion als Staatsreligion erklärt werde, daß man ihm die Absetzung der frühern Bisthumsinhaber, eine andere Anerkennung des Verkaufs der Kirchengüter als durch sein Stillschweigen erlasse u. s. w. — Besprechungen mit Hrn. v. Cacault, dem französischen Gesandten in Rom. — Dieser Langsamkeit müde, befiehlt der Erste Consul Hrn. v. Cacault, nach fünf Tagen Rom zu verlassen, wenn das Concordat binnen dieser Frist nicht angenommen wird. — Angst des Papstes und des Cardinals Consalvi. — Hr. v. Cacault gibt dem päpstlichen Cabinet den Gedanken an die Hand, den Cardinal Consalvi nach Paris zu senden. — Abreise dieses Cardinals nach Frankreich und seine Furcht. — Sein Eintreffen in Paris. — Wohlwollende Aufnahme vom Ersten Consul. — Zusammenkünfte mit dem Abbé Bernier. — Man verständigt sich über den Grundsatz einer Staatsreligion. — Die katholische Religion wird für die Religion der Mehrzahl der Franzosen erklärt. — Alle übrigen Bedingungen des Ersten Consuls in Bezug auf die Absetzung der frühern Bisthumsinhaber, auf die neue Eintheilung, auf den Verkauf der Kirchengüter werden mit Ausnahme einiger Veränderungen in der Abfassung angenom-

men. — Endliche Vereinbarung über alle Punkte. — Im letzten Augenblicke von den Gegnern der Wiederherstellung des Gottesdienstes unternommene Versuche, um den Ersten Consul von Unterzeichnung des Concordats abzuhalten. — Er bleibt beharrlich. — Die Unterzeichnung geschieht am 15. Juli 1801. — Rückkehr des Cardinals Consalvi nach Rom. — Zufriedenheit des Papstes. — Ratificationsfeierlichkeit. — Wahl des Cardinals Caprara zum Legaten a latere. — Der Erste Consul hätte am 18. Brumaire den Frieden mit der Kirche mit dem Frieden mit allen andern Mächten gleichzeitig zu feiern gewünscht. — Die Nothwendigkeit, an die frühern Bisthumsinhaber zu schreiben, um eine Amtsentsagung von ihnen zu erhalten, veranlaßt Verzögerungen. — Der Papst ersucht sämmtliche ehemalige Bischöfe, sowol die verfassungsmäßigen als die nicht verfassungsmäßigen, um Niederlegung ihres Amtes. — Weise Fügsamkeit der verfassungsmäßigen Bischöfe. — Edle Resignation der Mitglieder der frühern Geistlichkeit. — Bewunderungswürdige Antworten. — Widerstand findet nur von Seiten der in London lebenden Bischöfe statt. — Alles ist zur Wiederherstellung des Gottesdienstes in Frankreich bereit, aber eine lebhafte Opposition im Tribunat veranlaßt neue Verzögerungen. — Diese Opposition muß vor dem Weitergehen überwunden werden.

März 1801. Unterhandlungen mit dem päpstlichen Stuhl.

Der Erste Consul hätte gewünscht, daß der zur Feier der Aussöhnung Frankreichs mit Europa bestimmte Jahrestag des 18. Brumaire auch zur Feier der Aussöhnung Frankreichs mit der Kirche bestimmt werden könne. Er hatte sich die größte Mühe gegeben, um die Unterhandlungen mit dem päpstlichen Stuhle früh genug zu Ende zu bringen, damit den Volksfestlichkeiten sich auch die Kirchenfeierlichkeiten anschließen möchten. Mit den geistlichen Mächten ist aber noch schwerer zu unterhandeln, als mit den weltlichen Mächten, denn gewonnene Schlachten genügen dabei nicht, und es gereicht dem menschlichen Denken zur Ehre, daß es nur durch eine von der Ueberzeugung begleitete Gewalt überwunden werden kann.

Das schwierige Werk einer mit der Gewalt verbundenen Ueberzeugung hatte der Sieger von Rivoli und von Marengo bei der römischen Kirche unternommen, um sie wieder mit der französischen Republik auszusöhnen.

Die Revolution hatte, wie wir es schon öfter gesagt haben, in vielen Dingen das Ziel überschritten. Sie blos in Betreff dieser Dinge und eben so wenig diesseits als jenseits des Ziels zurückzubringen, war eine berechtigte, eine heilsame Reaction, die der Erste Consul unternommen hatte und die er damals durch die Weisheit und die Geschicklichkeit, mit der er die Mittel dazu anwendete, bewunderungswürdig machte.

März 1801.

Die Religion gehörte augenscheinlich zu den Dingen, bei denen die Revolution alle billigen und vernünftigen Grenzen überschritten hatte. Nirgends gab es so viel wieder gut zu machen.

Lage der Geistlichkeit während der Revolution.

Unter der alten Monarchie hatte eine mächtige Geistlichkeit bestanden, im Besitze eines großen Theils des Bodens, frei von allen Staatslasten, der Kasse des Königs nur, wenn es ihr beliebte, freiwillige Gaben darbringend, als politische Gewalt anerkannt und einen von den drei Ständen bildend, die in den Etats-Généraux den Nationalwillen aussprachen. Die Revolution hatte die Geistlichkeit mit ihrem Vermögen, ihrem Einfluß und ihren Vorrechten verschlungen; sie hatte sie verschlungen wie den Adel, die Parlamente und selbst den Thron. Es war unmöglich, daß sie anders verfuhr. Eine grundbesitzende und als politische Gewalt anerkannte Geistlichkeit mochte dem Gesellschaftszustande des Mittelalters entsprechen, damals der Civilisation nützlich sein, im achtzehnten Jahrhundert aber war sie unzulässig. Die constituirende Versammlung hatte wohlgethan, sie abzuschaffen und eine einzig und allein den Verrichtungen des Gottesdienstes gewidmete, den Staatsberathungen fremde und nicht grundbesitzende, sondern besoldete Geistlichkeit an ihre Stelle zu setzen. Es hieß aber dem päpstlichen Stuhle allzu viel zumuthen, für dergleichen Veränderungen Billigung von ihm zu verlangen. Sollten sie gelingen, so mußte man es dabei bewenden lassen und durfte ihm keinen begründeten Vorwand zu der Behauptung geben, man greife die Religion selbst an in Dem, was darin unwandelbar und heilig sei. Getrieben von der dem Geiste der Neuerer so natürlichen Vorliebe für Regelmäßigkeit stellte die constituirende Versammlung die Verwaltung der Kirche unbedenklich der Verwaltung des Staats gleich.

Bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit.

Es gab zu ausgedehnte und auch zu beschränkte Bisthümer; sie bestimmte, daß die Kircheneintheilung der Verwaltungseintheilung gleich sein solle, und errichtete ein Bisthum in jedem Departement. Wie sie alle bürgerlichen und richterlichen Aemter wählbar machte, wollte sie auch alle kirchlichen Aemter wählbar machen. Diese Einrichtung erschien ihr überdies als eine Rückkehr zu den Zeiten der ursprünglichen Kirche, wo die Bischöfe

März 1801. von den Gläubigen gewählt wurden. Gleichzeitig schäffte sie die canonische Einsetzung, d. h. die Bestätigung der Bischöfe durch den Papst, ab und aus allen diesen Anordnungen bildete sie die sogenannte bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit. Die Männer, welche so verfuhren, waren von den frömmsten Absichten beseelt. Es waren wahre Gläubige, eifrige Jansenisten, aber beschränkte Köpfe, befangen in theologischen Zänkereien, also für menschliche Angelegenheiten höchst gefährlich. Um den Misgriff vollständig zu machen, verlangten sie, daß die französische Geistlichkeit einen Eid auf die bürgerliche Verfassung leisten solle.

Was der Eid zu bedeuten hatte.

Das erregte bei überzeugungstreuen Priestern Gewissenszweifel und gab übelwollenden Priestern einen Vorwand; kurz, dadurch wurde ein Schisma vorbereitet. Bald wurde Rom, bereits durch das Unglück des Throns verletzt, durch das Unglück des Altars erzürnt. Es verbot den Eid. Ein Theil der Geistlichkeit folgte seiner Stimme und weigerte sich, ihn zu leisten; ein anderer Theil willigte ein und bildete unter dem Namen der «beeideten» oder der verfassungsmäßigen Geistlichkeit die vom Staate anerkannte und zur Ausübung gottesdienstlicher Verrichtungen allein zugelassene Geistlichkeit. Man proscribirte die Priester noch nicht, sondern begnügte sich damit, den Einen die Ausübung des Priesteramts zu untersagen und sie den Andern zu übertragen. Die Gläubigen gaben aber allgemein den beseitigten Priestern den Vorzug, weil das religiöse Gewissen empfindlich ist, leicht besorgt wird, insbesondere der Gewalt mistraut. Es wandte sich denjenigen Dienern der Kirche zu, die für orthodox galten und verfolgt schienen. Instinktmäßig wandte es sich von denjenigen ab, deren Orthodoxie bestritten war und denen die Regierung ihre Unterstützung gewährte. Demgemäß gab es damals einen öffentlichen und einen heimlichen Gottesdienst, wovon der letztere mehr besucht wurde als der erstere. Die der Revolution feindlichen Leidenschaften verbanden sich mit der beleidigten Religion und trieben jene zu den Misgriffen des Parteisinns. Vom Schisma kam es bald auf den Fluren der Vendée zu einem schrecklichen Bürgerkriege. Die Revolution blieb nicht zurück, sondern gelangte in kurzer Zeit von der einfachen Untersagung der Amts-

Schisma und Verfolgung unter der legislativen Versammlung und unter dem Nationalconvent.

verrichtungen zur Verfolgung. Sie proscribirte die Priester und déportirte sie. Darauf folgte die Abschaffung alles Gottesdienstes und die Verkündigung des höchsten Wesens. Nun wurden den Gesetzen gehorsame oder ungehorsame, beeidigte oder nichtbeeidigte Priester in gleicher Weise behandelt und alle auf dasselbe Schaffot geschickt, wo Royalisten, Constituirende, Girondisten, Montagnards insgesammt sterben mußten. März 1801.

Unter dem Directorium hörte die blutige Verfolgung auf. Eine schwankende, bald zur Gleichgültigkeit, bald zur Strenge hinneigende Verwaltung erhielt die proscribirte Kirche noch immer in Angst. Die Macht des Ersten Consuls und die Augenscheinlichkeit, daß er wieder gut zu machen beabsichtige, flößte Allen, die aus irgend einem Grunde gelitten hatten, Vertrauen ein und ließ die Diener der Religion aus ihren Verstecken zum Vorschein kommen oder aus der Verbannung zurückkehren. Aber indem er sie ans Licht brachte, machte er das Schisma fühlbarer, vielleicht anstößiger. Um die Schwierigkeit des Eides zu beseitigen, hörte er auf, ihn zu verlangen, und setzte ein einfaches Versprechen, den Gesetzen zu gehorchen, an seine Stelle. Dieses Versprechen, wodurch das Gewissen der Priester sich nicht beunruhigt fühlen konnte, hatte ihre Rückkehr erleichtert, aber die bereits vorhandenen Spaltungen gewissermaßen noch vermehrt, indem es eine neue Klasse von Geistlichen bildete. Zustand des Gottesdienstes unter dem Directorium.

Es gab verfassungsmäßige oder beeidigte Priester, denen gesetzlich die gottesdienstlichen Verrichtungen übertragen waren und die Kirchengebäude zum Gebrauch standen, die ein Erlaß der Consuln ihnen zurückgegeben hatte. Es gab nichtbeeidigte Priester, die stets jeden Eid verweigert hatten, und nachdem sie in der Verbannung, im Gefängniß gewesen, seit dem Beginn des Consulats in Masse wieder zum Vorschein gekommen waren, in Privathäusern Messe lasen und den öffentlichen Gottesdienst, der in den Kirchen abgehalten wurde, verwarfen. Diese nichtbeeidigten Priester endlich zerfielen in Priester, die das Versprechen nicht geleistet, und in Priester, die sich zur Leistung desselben herbeigelassen hatten. Letztere galten den Orthodoxen nicht für ganz makellos. Man hatte sich an Rom gewandt, das aber, Verschiedene Priesterklassen in Folge des Schisma.

März 1810. um den Ersten Consul zu schonen, eine Erklärung darüber verweigerte. Allein Cardinal Maury, der im Kirchenstaat lebte, wo er Bischof von Montefiascone geworden war, hatte als Mittelsperson der royalistischen Partei beim Papste und wenigstens damals nicht geneigt, die Unterwerfung der Priester unter die neue Regierung zu begünstigen, Roms Schweigen interpretirt und misbilligende Briefe über das Versprechen nach Frankreich geschrieben, wodurch die Gewissen von neuem verwirrt wurden.

Wem die beeidigten und die nichtbeeidigten Priester gehorchten.

Die so zerfallenen Priesterhatten sämmtlich ihre eigene Hierarchie. Die verfassungsmäßigen Priester gehorchten den nach den Vorschriften der bürgerlichen Verfassung gewählten Bischöfen. Von diesen Bischöfen waren einige theils eines natürlichen, theils eines gewaltsamen Todes gestorben. Die Stelle der Gestorbenen hatten Bischöfe eingenommen, die während der über alle Glaubensbekenntnisse gleichmäßig verhängten Proscription nicht regelmäßig gewählt waren, sondern sich die Befugnisse anmaßten, oder sich durch heimliche Capitel, eine Art religiöser Cliquen ohne irgend eine gesetzliche oder moralische Autorität, erwählen ließen. Demgemäß war die Machtbefugniß der verfassungsmäßigen Bischöfe bei einigen darunter selbst vom Standpunkte der bürgerlichen Verfassung aus bestritten und in Missachtung gerathen. Einzelne achtbare Personen gab es unter dieser Geistlichkeit, sie hatte aber allgemein das Vertrauen der Gläubigen verloren, weil man sie im Zwiespalt mit Rom wußte und weil sie durch ihre Einmischung in die damaligen religiösen und politischen Streitigkeiten die Würde des Priesterthums verloren hatte. Manche waren in der That gewaltsame und sittenlose Klubmänner. Die Besten waren überzeugungstreue Priester, die durch wüthenden Jansenismus zum Schisma getrieben worden.

Die für orthodox geltende Geistlichkeit hatte auch ihre Bischöfe, die eine minder öffentliche, aber mehr thatsächliche und sehr gefährliche Autorität besaßen. Die nichtbeeidigten Bischöfe waren fast alle ausgewandert. Es gab deren in Italien, in Spanien, in Deutschland, vorzugsweise aber in England, wohin die Geldunterstützungen der englischen Regierung sie lockten.

Mittels von ihnen gewählter und durch Rom bestätigter Gene- März 1801.
ralvicare mit ihrem Bisthum in Verbindung, regierten sie ihre Kirche vom Auslande her unter dem Einflusse der Leidenschaften, welche die Verbannung erregt, oft sogar zum Vortheile der Feinde Frankreichs. An die Stelle der verstorbenen, deren es in einem Zeitraume von zehn Jahren viele gab, waren überall heimliche, mit Vollmachten des römischen Hofs versehene Vertreter getreten. Auf diese Weise wurde eine der weisesten, eine der ältesten Vorsichtsmaßregeln der gallicanischen Kirche, erledigte Bisthümer nicht durch Agenten des päpstlichen Stuhls, sondern durch die Capitel verwalten zu lassen, vollständig aufgegeben. Die französische Kirche hatte also ihre Unabhängigkeit verloren, denn wenn die mit den Emigranten im Bunde stehenden Bischöfe sie nicht länger verwalteten, verwaltete Rom sie unmittelbar. Noch kurze Zeit und die ganze französische Kirche hätte sich, da dann fast alle ausgewanderten Bischöfe todt sein wußten, unter ultramontaner Autorität befunden.

Es gibt Männer, die auf diesen moralischen Zustand eines durch tausendfache Secten zerrissenen Staatsvereins wenig Gewicht legen. Sie verlangen, die Regierung solle dergleichen religiöse Abweichungen als ihr fremd nicht berücksichtigen, oder als ihr unantastbar achten. Es gibt aber einen Umstand, der diese hochfahrende Gleichgültigkeit nicht zuläßt, nämlich die tiefe Beunruhigung des Staatsvereins, zumal wenn diese Beunruhigung stets auf dem Punkte ist, in thatsächliche Unordnung überzugehen.

Einfluß der gegen die Regierung feindseligen Geistlichkeit.

Alle diese verschiedenen Geistlichkeiten strebten die Gemüther für sich zu gewinnen. Die verfassungsmäßige Geistlichkeit besaß wenig Gewalt, sondern diente nur den Jacobinern als Stoff zu Anschuldigungen, indem diese zu sagen pflegten, überall werde die Revolution aufgeopfert, namentlich in der Person der Priester, die allein sich ihrer Sache angeschlossen hätten, und doch konnte die Regierung offenbar dabei nichts thun, denn sie war nicht im Stande, zu Gunsten dieser oder zu Gunsten jener Geistlichkeit über die Gläubigen zu verfügen. Die für orthodox geltende Geistlichkeit wirkte dagegen in einem der bestehenden Ordnung der Dinge durchaus zuwiderlaufenden Sinne auf die Gemüther.

März 1801. Sie suchte Alle, die der Ueberdruß am Bürgerzwist zur Anschließung an den Ersten Consul geneigt machte, der Regierung fern zu halten. Wäre es möglich gewesen, die Leidenschaften der Vendée wieder zu entflammen, würde sie es gethan haben. Sie unterhielt dort noch immer ein dumpfes Mistrauen und eine Art Unzufriedenheit. In Südfrankreich, das minder unterwürfig als die Vendée, erregte sie Ruhestörungen, und in den Gebirgen Mittelfrankreichs scharte sie die Bevölkerung aufrührerisch um die orthodoxen Pfarrer. Ueberall wurden von dieser Geistlichkeit die Gewissen beunruhigt, die Familien gestört, indem sie Allen, die von der Hand beeideter Priester getauft oder getraut worden, einredete, daß sie sich nicht im Schoose der wahren katholischen Kirche befänden, sondern sich von neuem taufen oder trauen lassen müßten, wenn sie wirkliche Christen zu werden oder dem Concubinat zu entgehen gedächten. Auf diese Weise war der Bestand der Familien nicht vom gesetzlichen, aber vom religiösen Standpunkte aus in Frage gestellt. Es gab über 10,000 verheirathete Priester, die, von dem Strudel der Zeit fortgerissen oder auch vom Schrecken getrieben, in der Ehe theils Befriedigung von Leidenschaften, die sie nicht zu bezähmen gewußt, theils eine Abschwörung, die sie von dem Schaffott rettete, gesucht hatten. Sie waren Gatten, Väter zahlreicher Familien, aber gebrandmarkt vom Vorurtheil des Publicums, so lange man ihnen nicht die Verzeihung der Kirche verschafft hatte.

Die Ankäufer von Nationalgütern, eine Classe von Bürgern, welche die Regierung vor allen andern zu beschützen das größte Interesse hatte, lebten ebenfalls in einem beunruhigten und beängstigten Zustande. Sie wurden auf dem Sterbebette mit hinterlistigen Einflüsterungen umlagert und mit ewiger Verdammniß bedroht, wenn sie nicht in beraubende Anordnungen willigen wollten. Die Beichte wurde auf diese Weise eine gefährliche Waffe und die Emigranten bedienten sich ihrer zur Gefährdung des Eigenthums, des Staatscredits, kurz eines der wesentlichsten Grundsätze der Revolution: der Unantastbarkeit der Nationalverkäufe. Gegen Uebel dieser Art waren die Staatspolizei und die Gesetze gleich machtlos.

Alle diese Unordnungen waren nicht von der Art, daß eine Re- März 1801.
gierung mit Gleichgültigkeit auf sie blicken konnte. Haben religiöse Sekten keine weitere Folge, als daß sie auf einem weiten Bodenraum, wie in den Vereinigten Staaten, wuchernd aufsprießen, einander endlos verdrängen und nur die flüchtige Erinnerung an lächerliche Einfälle oder unschickliche Gebräuche hinterlassen: dann läßt sich einigermaßen begreifen, daß der Staat gleichgültig und unthätig bleibe. Die bürgerliche Gesellschaft bietet einen traurigen moralischen Anblick dar, aber die öffentliche Ordnung ist nicht ernstlich bedroht. So verhielt es sich aber nicht bei den alten französischen Gesellschaftszuständen im Jahre 1801. Ohne unermeßliche Gefahr konnte man die Herrschaft über die Seelen feindlichen Parteien nicht preisgeben. In ihren Händen konnte man nicht die Fackel des Bürgerkriegs lassen und ihnen freistellen, diese, wenn sie Lust hätten, in die Vendée, in die Bretagne, in die Cevennen zu schleudern. Man konnte ihnen nicht gestatten, die Ruhe der Familien zu stören, die Sterbenden auf dem Todtenbette zu umlagern, um ungerechte Verträge zu erpressen, den Credit des Staats in Zweifel zu stellen, eine ganze Klasse von Grundbesitzungen und zwar grade diejenige, welche die Revolution für immer unverletzlich zu machen versprochen hatte, zu erschüttern.

Der Erste Consul hatte zu richtige und zu gründliche Ansichten über das Wesen der bürgerlichen Gesellschaft, um die damaligen religiösen Unordnungen in Frankreich mit Gleichgültigkeit zu betrachten, und überdies hatte er auch noch höhere Beweggründe zum Eingreifen als die eben angeführten, wenn es höhere geben kann, als die öffentliche Ordnung und die Ruhe der Familien.

Religionsbedürfniß aller Völker.

Jeder menschliche Verein muß einen religiösen Glauben, muß einen Gottesdienst haben. Der Mensch, in diese Welt versetzt, ohne zu wissen, woher er kommt, wohin er geht, weshalb er leidet, ja selbst warum er da ist, welche Belohnung oder welche Bestrafung seine langen Lebensmühen erhalten werden; mit Widersprüchen bestürmt von Seinesgleichen, die ihm sagen: Einige, es gebe einen Gott, einen weisen und folgerechten Urheber aller

März 1801. Dinge, Andere, es gebe keinen; Diese, es gebe ein Gutes, ein Böses, was ihm als Regel seines Verhaltens dienen müsse, Jene, es gebe weder Gutes noch Böses: das seien nur eigennützige Erdichtungen von den Großen der Erde; — der Mensch empfindet, von diesen Widersprüchen umgeben, das dringende, das unwiderstehliche Bedürfniß, sich über all diese Dinge einen bestimmten Glauben zu bilden. Er macht sich einen: wahr oder falsch, erhaben oder lächerlich. Ueberall, zu jeder Zeit, in jedem Lande, im Alterthume wie in neuester Zeit, in civilisirten wie in wilden Ländern sieht man ihn vor Altären knien, die zum Theil ehrwürdig, zum Theil gemein oder blutig sind. Wo kein festbestimmter Glaube herrscht, halten tausenderlei streitsüchtige Sekten wie in den Vereinigten Staaten, tausendfacher schändlicher Aberglaube wie in China, den menschlichen Geist in Gährung oder Entwürdigung. Oder hat, wie 1793 in Frankreich, eine vorübergehende Erschütterung die alte Religion eines Landes weggespült: so wird der Mensch, wenn er eben gelobt hat, gar nichts mehr zu glauben, sich gleich wieder untreu und die unsinnige Verehrung der Göttin Vernunft, eingeführt mit dem Schafot zur Seite, liefert den Beweis, daß dieses Gelübde eben so leer, wie es ruchlos war.

Nach seinem gewöhnlichen und beständigen Verfahren zu schließen, bedarf der Mensch also eines religiösen Glaubens. Was läßt sich dann aber einem civilisirten Staatsvereine Besseres wünschen als eine nationale, auf den echten Gefühlen des menschlichen Herzens beruhende, den Regeln einer reinen Moral entsprechende, durch die Zeit geheiligte Religion, die ohne Intoleranz und ohne Verfolgung wenn nicht die Gesammtheit, doch wenigstens die große Mehrzahl der Bürger vor einem alten und geachteten Altar vereinigt.

Ist ein solcher Glaube nicht seit Jahrhunderten vorhanden: erfinden läßt er sich nicht. Die Philosophen, auch die erhabensten, können wol eine Philosophie schaffen, das Jahrhundert, dessen Zierde sie sind, durch ihre Wissenschaft bewegen: sie machen denken, glauben machen sie nicht. Ein ruhmbedeckter Krieger kann ein Reich begründen, eine Religion zu stiften vermag

er nicht. Daß Weise, daß Helden, sich Verbindungen mit dem Himmel beilegend, den Geist der Völker unterwerfen und ihm einen Glauben auferlegen konnten, ist in alten Zeiten vorgekommen. In neuerer Zeit aber würde man den Schöpfer einer Religion für einen Gaukler halten, und in Schrecken gehüllt wie Robespierre oder in Ruhm wie der junge Bonaparte, würde er doch nur lächerlich werden. März 1801.

Im Jahre 1800 brauchte man nichts zu erfinden. Jener reine, moralische, alte Glaube war vorhanden: die uralte Religion Christi, Gottes Werk, sagen die Einen, Menschenwerk, sagen die Andern, aber das tiefsinnige Werk eines erhabenen Reformators, sagen Alle — eines Reformators, den achtzehn Jahrhunderte lang Concilien commentirt haben, zahlreiche Versammlungen der ausgezeichneten Köpfe jedes Zeitalters, die, unter der Benennung von Ketzereien, alle philosophischen Systeme zu erörtern beschäftigt, über jedes große Problem der Bestimmung des Menschen nach und nach die wahrscheinlichsten, die socialsten Meinungen annahmen, dies gewissermaßen unter Beistimmung der Majorität des Menschengeschlechts thaten und so am Ende das unwandelbare, oft angegriffene, stets siegreiche Lehrgebäude zu Stande brachten, welches katholische Einheit heißt und an dessen Fuße die herrlichsten Genies ihre Unterwerfung darbrachten! Sie bestand, diese Religion, die alle civilisirten Völker unter ihre Herrschaft gereiht, ihnen Sitten gegeben, sie zu Gesängen begeistert, den Stoff zu ihren Gedichten, ihren Gemälden, ihren Bildwerken geliefert, allen ihren Nationalerinnerungen das Gepräge verliehen, in ihre wechselsweise besiegten und siegreichen Fahnen ihr Zeichen gesetzt hat! Bei einem großen Sturme im menschlichen Geiste war sie auf einen Augenblick verschwunden; als aber der Sturm vorüber, das Glaubensbedürfniß wiedergekehrt war, hatte man sie als Frankreichs und Europas naturgemäßen und unentbehrlichen Glauben im Innern der Seelen wiedergefunden.

Was war im Jahre 1800 erforderlicher, nothwendiger, als des heiligen Ludwig's, Karl's des Großen, Chlodwig's einen Augenblick umgestürzten Altar wieder aufzurichten? General Bonaparte, der lächerlich geworden wäre, hätte er sich zum Pro-

Welche Beweggründe den Ersten Consul zur Wiederherstellung des Gottesdienstes bestimmen.

März 1801. pheten oder Seher aufwerfen wollen, erfüllte den wahren Beruf, den die Vorsehung ihm zugewiesen hatte, als er mit seinen siegreichen Händen diesen ehrwürdigen Altar wieder aufrichtete und durch sein Beispiel das eine Zeit lang irre gegangene Volk dahin zurückführte. Und es bedurfte nicht weniger als seines ganzen Ruhmes zu einem solchen Werke! Große Genies, nicht blos unter den Philosophen, auch unter den Königen, Voltaire und Friedrich, hatten die katholische Religion mit Verachtung überschüttet und funfzig Jahre lang das Signal des Spottes gegeben. General Bonaparte, der eben so viel Geist hatte wie Voltaire, mehr Ruhm besaß als Friedrich, war allein im Stande, durch sein Beispiel und seine Ehrfurcht die Spöttereien des vorigen Jahrhunderts zu nichte zu machen.

Ueber diesen Punkt war ihm nicht der mindeste Zweifel in den Sinn gekommen. Der doppelte Zweck, in Staat und Familie die Ordnung wieder herzustellen und dem moralischen Bedürfnisse der Seelen Befriedigung zu gewähren, hatte den festen Entschluß in ihm hervorgerufen, die katholische Religion wieder auf ihren alten Fuß zu bringen, mit Ausnahme der politischen Berechtigungen, die er für unverträglich mit dem jetzigen Zustande des französischen Staatsvereins hielt.

Braucht bei Beweggründen, wie sie ihn leiteten, untersucht zu werden, ob er aus einem Antriebe des religiösen Glaubens oder aber aus Politik und Ehrsucht handelte? Er handelte aus Weisheit, d. h. in Folge einer gründlichen Kenntniß der menschlichen Natur: Das genügt, das Uebrige ist ein Geheimniß, was die, wo es sich um einen großen Mann handelt, stets natürliche Neugierde zu ergründen suchen mag, worauf aber wenig ankommt. Zu erwähnen ist in dieser Hinsicht jedoch, daß die moralische Constitution des Generals Bonaparte ihn zu religiösen Ideen hinneigen ließ. Eine überlegene Einsicht fühlt sich eben nach dem Grade ihrer Ueberlegenheit von den Schönheiten der Schöpfung ergriffen. Die Einsicht in der Welteinrichtung wird von der Einsicht entdeckt, und Gott in seinen Werken zu erkennen, ist ein großer Geist befähigter als ein kleiner. General Bonaparte disputirte gern über philosophische und religiöse Fragen

mit Monge, Lagrange, Laplace und brachte diese Gelehrten, die er ehrte und liebte, mit ihrem Unglauben durch die Klarheit, die originelle Schärfe seiner Gründe oft in Verlegenheit. Dazu kam noch, daß er, in einem ungebildeten und religiösen Lande unter den Augen einer frommen Mutter erwachsen, beim Anblick des alten katholischen Altars die bei einer empfänglichen und starken Phantasie stets so mächtigen Kindheitserinnerungen erwachen fühlte. Was die Ehrsucht betrifft, die einige Verkleinerer für den einzigen Beweggrund seines Verfahrens in dieser Sache auszugeben versucht haben, so hatte er damals keine andere, als in allen Stücken das Rechte zu thun, und wenn er als Lohn für diese Vollbringung des Rechten eine Machterhöhung erblickte, ist ihm dies gewiß zu verzeihen. Das ist die edelste, die erlaubteste Ehrsucht, die ihre Herrschaft auf die Befriedigung der wahren Bedürfnisse der Völker zu gründen strebt. März 1801.

Welche Schwierigkeiten im Jahre 1801 mit der Wiederherstellung des katholischen Gottesdienstes verbunden waren.

Die Aufgabe, die er sich gestellt hatte, war, anscheinend leicht, da es sich um Befriedigung eines wirklichen öffentlichen Bedürfnisses handelte, dennoch sehr mißlich. Die Männer, welche seine Umgebung bildeten, waren fast ohne Ausnahme der Wiederherstellung des alten Gottesdienstes nicht geneigt und diese Männer: Magistratspersonen, Krieger, Schriftsteller oder Gelehrte, waren die Urheber der französischen Revolution, die wahren, die einzigen Vertheidiger dieser damals verschrieenen Revolution, mit denen sie unter Verbesserung ihrer Misgriffe, durch definitive Feststellung ihrer vernünftigen und rechtmäßigen Ergebnisse zu Ende geführt werden mußte. Der Erste Consul hatte also lebhaft gegen seine Mitarbeiter, seine Unterstützer, seine Freunde anzukämpfen. Diese den Reihen der gemäßigten Revolutionaire entnommenen Männer hatten nicht mit Robespierre und Saint-Just Menschenblut vergossen und konnten sich ohne Schwierigkeit von den Hauptunthaten der Revolution lossagen. Sie hatten aber die Irrthümer der constituirenden Versammlung getheilt, mit Lächeln Voltaire's Scherze nachgesprochen und es war nicht leicht, sie zu dem Eingeständniß zu bringen, daß sie lange Zeit die höchsten Wahrheiten der socialen Ordnung verkannt hätten. Gelehrte wie Laplace, Lagrange und besonders Monge sagten

März 1801. dem Ersten Consul, er werde seine Regierung und sein Jahrhundert vor Rom erniedrigen. Hr. Röderer, der ungestümste Monarchist jener Zeit, wollte so rasch, so vollständig wie nur irgend möglich, zur Monarchie zurückkehren, sah aber ungern den Plan, den alten Gottesdienst wieder herzustellen. Selbst Hr. v. Talleyrand, der unabläßige Lobredner von Allem, was die Gegenwart der Vergangenheit, Frankreich Europa näher zu bringen vermochte, der untergeordnete, aber nützliche und eifrige Arbeiter am allgemeinen Frieden, blickte nichtsdestoweniger ziemlich gleichgültig auf den sogenannten religiösen Frieden. Er wollte wol, daß man die Priester nicht mehr verfolge, wünschte aber, befangen durch persönliche Erinnerungen, keineswegs, daß man die alte katholische Kirche mit ihren Regeln und ihrer Zucht wiederherstelle. Den Waffengefährten des Generals Bonaparte, den Generalen, die unter seinen Befehlen gefochten hatten, war die Wiederherstellung des Gottesdienstes zuwider, da ihnen meistentheils die ersten Grundlagen der Bildung abgingen und die gemeinen Spöttereien der Heerlager, zum Theil Klubrednereien, ihre Nahrung gebildet hatten. Obgleich von Ruhm umstrahlt, schienen sie sich doch vor dem Lächerlichwerden zu fürchten, dem sie am Fuße der Altäre ausgesetzt waren. Die Brüder des Generals Bonaparte, die viel mit den damaligen Gelehrten verkehrten, noch von den Schriften des vorigen Jahrhunderts erfüllt waren, bei Allem, was den Anschein eines ernstlichen Widerstandes hatte, für die Gewalt ihres Bruders fürchteten und nicht zu erkennen vermochten, daß jenseits des selbstsüchtigen oder unverständigen Widerstandes der mit der Regierung in Berührung stehenden Männer das thatsächlich und bereits empfundene Bedürfniß der Volksmassen bestand, widerriethen ihm sehr diese, wie sie es ansahen, unvorsichtige oder voreilige Reaction.

Welche verschiedenen Ansichten in der Umgebung des Ersten Consuls aufgestellt wurden.

Man überhäufte demnach den Ersten Consul mit Rathschlägen aller Art. Einige empfahlen ihm, sich nicht in religiöse Angelegenheiten zu mischen, sich darauf zu beschränken, die Priester nicht mehr zu verfolgen und den beeidigten und unbeeidigten anheimzustellen, sich zu verständigen, so gut sie könnten. Andere, denen die Gefahr der Gleichgültigkeit und der Unthätigkeit nicht

entging, forderten ihn auf, die Gelegenheit im Fluge zu ergrei- März 1801.
fen, sich sogleich zum Oberhaupt einer französischen Kirche zu machen und die unermeßliche Religionsgewalt nicht länger in den Händen einer auswärtigen Autorität zu lassen. Noch Andere schlugen ihm vor, Frankreich zum Protestantismus zu treiben, und sagten, gäbe er das Beispiel und werde Protestant, so folge es diesem Beispiele bereitwillig.

Der Erste Consul widersetzte sich diesen alltäglichen Rathschlägen mit allen Kräften seines Verstandes und seiner Beredsamkeit. Er hatte sich eine theologische Bibliothek gebildet, die aus wenigen, aber wohlgewählten Büchern bestand, größtentheils über Kirchengeschichte und Beziehungen zwischen Staat und Kirche; er hatte sich Bossuet's lateinische Schriften über diesen Gegenstand übersetzen lassen; er hatte dies Alles in den wenigen Augenblicken, welche die Leitung der Staatsgeschäfte ihm übrig ließ, verschlungen und, wie bei der Abfassung des Code civil, was er nicht wußte, durch sein Genie ersetzend, erregte er durch die Richtigkeit, den Umfang, die Mannichfaltigkeit seiner Kenntnisse in Bezug auf Gottesdienst Jedermanns Staunen. Wie er zu thun pflegte, wenn er von einem Gedanken erfüllt war, besprach er sich mit seinen Collegen, mit seinen Ministern, mit den Mitgliedern des Staatsraths oder des Corps législatif, kurz mit Allen, deren Meinung zu berichtigen ihm nützlich schien, alle Tage darüber. Die irrigen Systeme, die man ihm vorschlug, widerlegte er der Reihe nach, und zwar mit bestimmten, klaren, entscheidenden Gründen.

Beantwortung der verschiedenen in Vorschlag gebrachten Systeme durch den Ersten Consul.

Auf das System, was darin bestand, sich gar nicht in religiöse Angelegenheiten zu mischen, antwortete er, die von einigen hochfahrenden Köpfen so sehr gepriesene Indifferenz sei nicht wohl angebracht bei einem Volke, das man z. B. soeben habe in eine Kirche dringen und mit Verheerung derselben drohen sehen, weil einer beim Publicum beliebten Schauspielerin das kirchliche Begräbniß verweigert worden. Wie könne man in einem Lande gleichgültig bleiben, das sich für gleichgültig ausgebe, es aber so wenig sei? Außerdem warf der Erste Consul die Frage auf, wie man es anfangen solle, sich nicht einzumischen, wenn die be-

Antwort für Diejenigen, welche behaupteten, man dürfe sich gar nicht in gottesdienstliche Angelegenheiten mischen.

März 1801. eidigten und die nicht beeidigten Priester über die gottesdienstlichen Gebäude mit einander in Streit lägen und jeden Augenblick die Staatsgewalt zum Einschreiten aufforderten, um die Einen auszuweisen, die Andern einzuweisen. Er warf die Frage auf, wie man es anfangen solle, wenn die verfassungsmäßige Geistlichkeit, die schon wenig Anhang unter der gläubigen Bevölkerung finde, gänzlich von dieser verlassen würde und die Geistlichkeit, welche den Eid verweigert, allein Gehör und Anhang findend, die Verrichtung des Gottesdienstes, wie es bereits vorgekommen, ausschließlich in Besitz habe und ihn in geheimen Zusammenkünften ausübe. Würde man nicht am Ende Denjenigen, welche die Spiritualia des Gottesdienstes erobert, auch die Temporalia zurückgeben müssen? Wäre das nicht auch Einmischen? Und dann müsse man ja doch den Priestern, denen die Revolution ihren Grundbesitz genommen habe, Lebensunterhalt gewähren und ihnen zu diesem Zwecke Besoldungen aus der Staatskasse anweisen, oder auch zugeben, daß sie unter dem Namen von freiwilligen Beisteuern ein großes Besteuerungssystem errichten dürften, das 30 bis 40 Millionen Francs liefern würde, deren Vertheilung von ihnen allein, vielleicht von einer auswärtigen Behörde abhange, vielleicht sogar dereinst ohne Wissen der Regierung zur Besoldung der alten Streiter des Bürgerkriegs nach der Vendée ginge. Was man also auch anfange, die Regierung werde wider ihren Willen aus ihrer Unthätigkeit gerissen, möge sie nun die Ordnung aufrecht zu erhalten, über die gottesdienstlichen Gebäude zu bestimmen, die Priester selbst zu besolden oder deren Besoldungsweise zu überwachen haben. Auf diese Weise hätte sie die Beschwerden des Regierens, ohne dessen Vortheile zu haben, ohne im Stande zu sein, nachdem sie durch eine verständige Vereinbarung mit dem päpstlichen Stuhle die Kirchenverwaltung erlangt, die Geistlichkeit der Regierung näher zu bringen, sie mit ihren Plänen der Herstellung zu verbünden, den Familien ihren Frieden zurückzugeben, den Sterbenden, den Ankäufern von Nationalgütern, den verheiratheten Priestern ꝛc., kurz Allen, die sich im Dienste der Revolution gefährdet, Ruhe zu sichern.

Die Unthätigkeit war also, wie der Erste Consul behauptete, ein reiner Traum und überdies ein Trugbild, ersonnen von Leuten, die von Regierungssachen keinen praktischen Begriff hätten. März 1801.

Was den Gedanken betraf, eine französische Kirche zu errichten, die wie die englische Kirche von jeder ausländischen Suprematie unabhängig sei und anstatt eines auswärts befindlichen geistlichen Oberhaupts ein in Paris befindliches weltliches Oberhaupt habe, das eben die Regierung selbst, d. h. der Erste Consul, sein würde: diesen Gedanken fand er eben so nichtig wie verächtlich. Er, ein Kriegsmann, der Degen und Sporen trage und Schlachten liefere, solle sich zum Oberhaupt der Kirche, zu einer Art Papst machen, der Kirchenzucht und Dogma regle! Man wolle ihn wol eben so gehässig machen wie Robespierre, den Erfinder der Verehrung des höchsten Wesens, eben so lächerlich wie Laréveillère-Lepeaux, den Erfinder der Theophilanthropie! Wer werde sich ihm denn anschließen, wer werde denn seine gläubige Heerde bilden? Die orthodoxen Christen ganz gewiß nicht, die überdies die große Mehrzahl der Katholiken bildeten und nicht einmal geweihten Priestern folgen wollten, denen nichts Anderes vorzuwerfen sei, als daß sie den von den Gesetzen vorgeschriebenen Eid geleistet. Einige schlechte Geistliche würden es thun, einige Mönche, die ihren Klöstern entsprungen, Klubgenossen geworden, vom Aergernißgeben gelebt hätten, noch ferner davon leben möchten und vom Oberhaupte der neuen Kirche erwarteten, daß es den Priestern das Heirathen gestatte! Nicht einmal den Abbé Grégoire würde er für sich haben, da dieser zwar die Rückkehr zur ursprünglichen Kirche verlange, jedoch mit Sanct Peter's Nachfolger in Verbindung zu bleiben wünsche! Nicht einmal Laréveillère-Lepeaux würde er für sich haben, da dieser den Gottesdienst auf einige religiöse Gesänge, auf einige auf einem Altare niedergelegte Blumen beschränken wolle! Und Das sei die Kirche, zu deren Oberhaupt man ihn machen möchte! Das sei die Rolle, zu der man den Sieger von Marengo und von Rivoli, den Wiederhersteller der bürgerlichen Ordnung zu erniedrigen gedenke! Und grade die argwöhnischen Freunde der Freiheit schlügen ihm einen solchen

Ansicht des Ersten Consuls über die Errichtung einer von Rom unabhängigen französischen Kirche, deren Oberhaupt er sei.

März 1801. Plan vor!... Aber angenommen, daß dieser Plan gelinge, was übrigens unmöglich sei, und daß der Erste Consul zu seiner bereits unermeßlichen weltlichen Gewalt auch noch die geistliche Gewalt hinzufüge: dann würde er der furchtbarste Tyrann, dann wäre er Herr über Leib und Seele, dann wäre er grade so viel wie der Sultan in Constantinopel, der Oberhaupt des Staats, des Heers und der Religion zugleich sei! Dies sei übrigens eine leere Hypothese; er würde nur ein lächerlicher Tyrann werden, denn er würde nichts zu Stande bringen als das alleralbernste Schisma. Er, der ein Friedensstifter für Frankreich und für die Welt sein, allen politischen und religiösen Zwisten ein Ende machen wolle, würde der Urheber eines neuen Schisma werden, das etwas unsinniger, aber nicht minder gefährlich als die früheren. Ja, allerdings brauche ich einen Papst, sagte der Erste Consul; aber ich brauche einen Papst, der nicht entzweit, sondern zusammenführt, die Gemüther versöhnt, vereinigt und sie der aus der Revolution hervorgegangenen Regierung für den Schutz, den er von ihr erhalten, zurückgibt. Zu diesem Behufe aber brauche ich den wahren katholischen, apostolischen, römischen Papst, der im Vatican thront. Vermittels der französischen Armeen und einiger Aufmerksamkeiten werde ich ihn immer genugsam in der Gewalt haben. Wenn ich die Altäre wieder aufrichte, wenn ich die Priester beschütze, wenn ich sie unterhalte und so behandle, wie die Diener der Religion in allen Ländern behandelt zu werden verdienen: wird er thun, was ich im Interesse der allgemeinen Ruhe von ihm verlange. Er wird die Gemüther beruhigen, sie unter seiner Hand vereinigen und sie unter meine Hand stellen. Geschieht dies nicht, so ist nichts zu erreichen, als eine Fortsetzung und Verschlimmerung des traurigen Schisma, unter dem wir leiden, und ein unermeßliches, ein untilgbares Lächerlichwerden für mich.

Der Erste Consul beseitigt den Gedanken, Frankreich zum Protestantismus zu treiben.

Der Gedanke, Frankreich zum Protestantismus zu treiben, erschien dem Ersten Consul mehr als lächerlich, er erschien ihm gehässig. Zunächst glaubte er, dies würde ihm eben so wenig gelingen. Man bilde sich, sagte er, ganz mit Unrecht ein, daß man in Frankreich thun könne, was man wolle. Das sei ein

Irrthum, der Denjenigen, die ihn begingen, wenig Ehre mache, März 1801.
denn sie nähmen an, Frankreich habe weder ein Gewissen, noch eine Meinung. Er könne, sagte man, was er wolle; ja, antwortete er, aber den wahren und fühlbaren Bedürfnissen Frankreichs gemäß. Es sei in gänzlicher Verwirrung gewesen und er habe ihm die vollkommenste Ruhe gebracht; er habe es vorgefunden in den Krallen der Anarchisten, die es sogar nicht mehr gegen das Ausland zu vertheidigen verstanden hätten, und er habe diese Anarchisten verjagt, die Ordnung wiederhergestellt, die Oesterreicher und die Russen von den Grenzen weggetrieben, den Frieden, wonach man gedürstet, verschafft, kurz den Aergernissen einer schwachen und zügellosen Regierung ein Ende gemacht: sei es wol zu verwundern, daß man ihm dergleichen zu thun gestattet? Und doch hätten ja erst neulich noch die Opponenten im Tribunat ihm das Mittel versagen wollen, die Landstraßen von den Räubern zu reinigen, durch die sie unsicher gemacht worden! Und daneben behaupte man, er könne, was ihm beliebe! Das sei ein Irrthum. Er könne, was den augenblicklich in Frankreich herrschenden Bedürfnissen und Ansichten gemäß sei, mehr nicht. Dies könne er besser, kräftiger als ein Anderer, aber wider die gegenwärtige Strömung der Gemüther würde er nichts vermögen. Diese Strömung führe zur Wiederherstellung aller für einen Staatsverein wesentlichen Dinge; die hauptsächlichste darunter sei die Religion. Ich bin jetzt sehr mächtig, rief der Erste Consul aus, und dennoch, wollte ich Frankreichs alte Religion verändern, so würde es sich gegen mich erheben und mich überwinden. Soll ich Ihnen sagen, wann das Land der katholischen Religion feind war? Als die Regierung mit ihr in Uebereinstimmung Bücher verbrannte, Calas und Labarre rädern ließ. Wollte ich mich aber zum Feind der Religion aufwerfen, so würde das ganze Land, darauf können Sie sich verlassen, auf deren Seite treten. Ich würde die Gleichgültigen in Gläubige, in aufrichtige Katholiken verwandeln. Wenn ich zum Protestantismus treiben wollte, würde ich vielleicht etwas weniger verspottet, als wenn ich mich zum Patriarchen einer gallicanischen Kirche zu machen versuchte, aber ich würde bald ein Gegenstand des öffentlichen

März 1801. Hasses werden. Ist der Protestantismus Frankreichs alte Religion? Ist er die Religion, die nach langen Bürgerkriegen, nach tausend Kämpfen, als den Sitten, dem Wesen unserer Nation mehr entsprechend die Oberhand behielt? Sieht man denn nicht, welche Gewaltthätigkeit darin liegt, sich an die Stelle eines Volks setzen zu wollen, um diesem Neigungen, Gewöhnungen, ja Erinnerungen zu geben, die es nicht hat? Den Hauptreiz einer Religion bilden die Erinnerungen. Was mich betrifft, sagte der Erste Consul eines Tages zu Jemand, mit dem er sprach: ich höre in Malmaison die Glocke des benachbarten Dorfes nie ohne Rührung; wer könnte aber in Frankreich in den protestantischen Gotteshäusern gerührt werden, die Keiner in seiner Kindheit besucht hat und deren kalter, ernster Anblick so wenig zu den Sitten unserer Nation paßt? Man glaubt vielleicht, es sei ein Vortheil, von keinem ausländischen Oberhaupte abzuhängen. Darin irrt man. Ein Oberhaupt braucht man überall und zu Allem. Es gibt keine bewunderungswürdigere Einrichtung als die, welche die Einheit des Glaubens erhält und den religiösen Zänkereien, wenigstens so weit es möglich ist, vorbeugt. Nichts kann widriger sein, als eine Masse von Sekten, die sich gegenseitig bestreiten, schmähen, mit bewaffneter Hand bekämpfen, wenn sie noch im ersten Eifer sind, oder wenn sie neben einander zu leben gewohnt geworden, sich gegenseitig mit argwöhnischen Blicken betrachten, Cliquen im Staate bilden, die einander unterstützen, ihre Leute vorschieben, die Leute der rivalisirenden Sekten zurückdrängen und der Regierung Verlegenheiten aller Art bereiten. Das Streiten der Sekten ist das Unerträglichste, was es gibt. Streiten ist eine Eigenthümlichkeit der Wissenschaft; es belebt sie, unterstützt sie, führt sie zu Entdeckungen. Wozu führt aber Streiten über Religionssachen anders, als zur Ungewißheit, zur Vernichtung alles Glaubens? Und außerdem, wenn die Thätigkeit der Geister sich theologischen Controversen zuwendet, so absorbiren diese Controversen so vollständig, daß sie das menschliche Denken von allen nützlichen Forschungen ablenken. Selten trifft man einen großen theologischen Streit und große geistige Leistungen beisammen. Religiöse Zänkereien sind

entweder grausam und blutig oder trocken, unfruchtbar, bitter; März 1801.
es gibt keine widrigeren. Prüfung in Sachen der Wissenschaft, Glauben in Sachen der Religion: Das ist das Wahre, das Nützliche. Die Einrichtung, welche die Einheit des Glaubens erhält, d. h. der Papst, der Wächter der katholischen Einheit, ist eine bewunderungswürdige Einrichtung. Man macht diesem Oberhaupte den Vorwurf, er sei ein ausländischer Souverain. Allerdings befindet sich dieses Oberhaupt im Auslande, aber dafür ist man dem Himmel Dank schuldig. Wie! eine solche Autorität denkt man sich in demselben Lande neben der Staatsregierung? Mit der Regierung verbunden, würde diese Autorität zum Despotismus der Sultane; von der Regierung getrennt, ihr vielleicht feindlich, würde sie eine greuliche, eine unerträgliche Rivalität veranlassen. Der Papst befindet sich nicht in Paris und Das ist gut; er befindet sich weder in Madrid, noch in Wien und deshalb ertragen wir seine geistliche Autorität. In Wien, in Madrid kann man mit Recht Dasselbe sagen. Glaubt man etwa, die Wiener, die Spanier würden sich seine Aussprüche gefallen lassen, wenn er in Paris wäre? Es ist also ein wahres Glück, daß er sich nicht bei uns befindet und daß er sich eben so wenig, wie bei uns, bei Nebenbuhlern befindet, sondern in dem alten Rom wohnt, weit aus dem Bereiche der deutschen Kaiser, weit aus dem Bereiche der Könige von Frankreich oder der Könige von Spanien, zwischen den katholischen Souverainen das Gleichgewicht haltend, immer ein wenig zum Stärksten hinneigend, sich aber bald wieder emporrichtend, wenn der Stärkste Bedrücker wird. Das haben die Jahrhunderte geschaffen und sie haben es gut gemacht. Für die Regierung der Seelen ist dies die beste, die wohlthätigste Einrichtung, die sich nur denken läßt. Diese Dinge, fügte der Erste Consul hinzu, behaupte ich nicht aus frömmlerischer Befangenheit, sondern aus Vernunftgründen. Hören Sie, sagte er eines Tages zu Monge, demjenigen der damaligen Gelehrten, den er am meisten liebte und den er immer um sich hatte, hören Sie: meine Religion ist ganz einfach. Betrachte ich dieses weite, dieses künstliche, dieses prächtige Weltgebäude, so denke ich: das kann kein Werk des Zufalls sein; es

März 1801. ist von irgend einem unbekannten Wesen gemacht, das allmächtig und dem Menschen eben so sehr überlegen ist, wie das Weltgebäude unsern herrlichsten Maschinen. Suchen Sie, Monge, nehmen Sie Ihre Freunde, die Mathematiker und die Philosophen, zu Hülfe: einen stärkern, einen entscheidendern Grund finden Sie nicht, und was Sie auch thun, um ihn zu bekämpfen, Sie vermögen ihn nicht zu entkräften. Diese Wahrheit ist aber für den Menschen zu kurz; er verlangt über sich, über seine Zukunft eine Menge von Geheimnissen zu erfahren, die das Weltgebäude ihm nicht sagt. Gestatten Sie, daß die Religion ihm sage, was er zu wissen ein Bedürfniß fühlt, und achten Sie, was diese gesagt hat. Was eine Religion bejaht, verneinen freilich andere. Ich ziehe aber einen andern Schluß daraus als Hr. v. Volney. Aus dem Vorhandensein verschiedener Religionen, die einander natürlich widersprechen, zieht er einen Schluß gegen alle und behauptet, sie seien alle schlecht. Ich würde sie eher alle gut finden, denn im Grunde sagen alle das Nämliche. Unrecht haben sie nur, wenn sie einander proscribiren: aber Das muß man eben durch gute Gesetze verhindern. Die katholische Religion ist die Religion unseres Vaterlandes, die Religion, in der wir geboren sind; sie hat eine tief durchdachte Regierung, die das Streiten verhindert, so weit es sich bei dem streitsüchtigen Sinn der Menschen verhindern läßt; diese Regierung ist nicht in Paris, wozu wir uns Glück zu wünschen haben; sie ist nicht in Wien, sie ist nicht in Madrid, sondern ist in Rom, deshalb ist sie annehmbar. Kann es neben der Einrichtung des Papstthums etwas eben so Vollkommenes geben, so ist dies das Verhältniß der gallicanischen Kirche zum päpstlichen Stuhle, unterwürfig und selbständig zugleich: unterwürfig in Glaubenssachen, selbständig in Betreff der Polizei des Gottesdienstes. Die katholische Einheit und Bossuet's Artikel: Das ist die wahre Kirchenverwaltung; sie muß wiederhergestellt werden. Was den Protestantismus betrifft: er hat ein Recht auf den kräftigsten Schutz der Regierung; seine Bekenner haben ein unbedingtes Recht auf gleichen Antheil an den Vortheilen des Staatslebens; aber er ist nicht Frankreichs Religion. Darüber haben die Jahrhunderte

entschieden. Der Regierung vorschlagen, ihm die Oberhand zu verschaffen, heißt ihr eine Gewaltthätigkeit und eine Unmöglichkeit vorschlagen. Und außerdem, was gibt es Scheußlicheres als das Schisma? Was gibt es Schwächenderes für eine Nation? Welcher von allen Bürgerkriegen ergreift am tiefsten die Herzen, beunruhigt am schmerzlichsten die Familien? Der Religionskrieg. Ihm müssen wir ein Ende machen. Der Friede mit Europa ist geschlossen; halten wir ihn aufrecht, so lange wir können; am allerdringlichsten ist aber der Religionsfriede. Ist dieser abgeschlossen, haben wir nichts mehr zu fürchten. Es ist zweifelhaft, ob Europa uns lange in Ruhe läßt, ob es uns immer so mächtig duldet, wie wir es sind. Wenn aber Frankreich einig ist wie ein Mann, wenn die Vendéer, die Bretagner neben den Burgundern, den Lothringern, den Freigrafschaftern in unsern Armeen ausrücken, brauchen wir Europa nicht mehr zu fürchten, wäre es auch ganz gegen uns vereint. März 1801.

So sprach der Erste Consul fortwährend zu seinen vertrauten Rathgebern, den HH. Cambacérès und Lebrun, die seine Ansicht theilten, den HH. v. Talleyrand, Fouché, Röderer, die sie nicht theilten, zu einer Menge von Mitgliedern des Staatsraths und des Corps législatif, die allgemein andern Ideen zugethan waren. Er verfuhr dabei mit einer Wärme, einer Standhaftigkeit ohne Gleichen. Nichts schien ihm nützlicher, nichts dringender, als den religiösen Spaltungen ein Ende zu machen, und er arbeitete mit dem Eifer daran, den er auf die ihm als Hauptsache erscheinenden Dinge verwendete.

Er hatte sich einen Plan entworfen, der einfach, weise durchdacht war und den religiösen Spaltungen Frankreichs glücklich ein Ende gemacht hat; denn die unglücklichen Streitigkeiten, welche der Erste Consul später als Kaiser mit dem römischen Hofe hatte, gingen zwischen ihm, dem Papste, den Bischöfen vor und störten nie den unter der Bevölkerung wiederhergestellten kirchlichen Frieden. Selbst als der Papst ein Gefangener in Fontainebleau war, sah man nicht wieder zweierlei Gottesdienst, zweierlei Geistlichkeit, zweierlei Classen von Gläubigen zum Vorschein kommen.

März 1801.

Plan des Ersten Consuls zur Wiederherstellung des katholischen Gottesdienstes.

Der Erste Consul entwarf den Plan, durch eine Unterhandlung mit dem päpstlichen Stuhle unter Zugrundelegung der von der Revolution selbst aufgestellten Grundsätze die französische Republik mit der römischen Kirche wieder auszusöhnen. Keine als politische Gewalt anerkannte Geistlichkeit wieder, keine grundbesitzende Geistlichkeit wieder: das waren im Jahre 1800 Unmöglichkeiten. Eine ganz allein den Verrichtungen des Gottesdienstes gewidmete, von der Regierung besoldete und ernannte, vom Papste bestätigte Geistlichkeit; eine neue Eintheilung der Sprengel mit 60, statt der ehemals auf dem Gebiete des alten und des neuen Frankreichs vorhandenen 158 Bischofssitzen; die Polizei des Gottesdienstes der bürgerlichen Obrigkeit, die Gerichtsbarkeit über die Geistlichen statt der abgeschafften Parlamente dem Staatsrath übertragen: darin bestand der Plan des Ersten Consuls. Es war die im Jahre 1790 verordnete Verfassung mit den Abänderungen, die sie Rom annehmbar machen konnten, d. h. mit Bischöfen, ernannt durch die Regierung und eingesetzt durch den Papst, statt gewählt durch die Gläubigen; mit einem allgemeinen Versprechen, die Gesetze zu befolgen, statt eines Eides auf diese oder jene kirchliche Einrichtung, wie er böswilligen oder ängstlichen Priestern zum Vorwande gedient hatte, Gewissenszweifel zu erheben; kurz es war die wirkliche Verbesserung des Gottesdienstes, worauf die Revolution sich hätte beschränken sollen, um sie dem Papste erträglich zu machen: eine Bedingung, die man nicht geringschätzen durfte, denn ohne eine innige Vereinbarung mit Rom war jede kirchliche Einrichtung unmöglich.

Man hat gesagt*), es habe eine Hauptsache gefehlt: nämlich die Forderung, daß die von der Staatsgewalt ernannten Bischöfe, gern oder ungern, vom Papste angenommen werden müßten. In diesem Falle wäre Roms geistliche Gewalt arg geschwächt worden und das durfte man nicht wollen. Die Staatsgewalt bezeichnet durch die Ernennung eines Bischofs eine Person, in der sie neben den moralischen Eigenschaften eines Seelenhirten

*) Der Abbé v. Pradt in dem Werke: Les Quatre Concordats.

die politischen Eigenschaften eines guten Bürgers anerkennt, der Achtung vor den Landesgesetzen hegt und einflößen wird. Der Papst hat zu erklären, ob er in dieser Person einen orthodoxen Priester erkenne, der die wahren Lehrsätze der katholischen Kirche vortragen werde. Eine Frist von einigen Monaten bestimmen wollen, nach deren Ablauf die Einsetzung des Papstes für bewilligt gelten solle, hieß, diese Einsetzung selbst erzwingen, dem Papste seine geistliche Gewalt nehmen und nichts Geringeres als den denkwürdigen und schrecklichen Investiturstreit erneuern. In Religionssachen gibt es zwei Autoritäten: die für Aufrechthaltung der Gesetze und der bestehenden Gewalten zu sorgen berufene weltliche Autorität des Landes, in dem der Gottesdienst stattfindet, und die für Aufrechthaltung der Einheit des Glaubens zu sorgen berufene geistliche Autorität des päpstlichen Stuhls. Bei der Auswahl der Geistlichkeit müssen alle beide mitwirken. Allerdings verweigert die kirchliche Autorität des päpstlichen Stuhls den gewählten Bischöfen zuweilen die Einsetzung; sie bedient sich dieses Mittels, um der weltlichen Regierung Gewalt anzuthun. Das ist in der That vorgekommen und ist ein Missbrauch, geht aber vorüber und läßt sich nicht vermeiden. Auch die staatliche Autorität kann fehlen und das ist selbst unter Napoléon vorgekommen, diesem aufgeklärten, diesem muthigen Wiederhersteller der alten katholischen Kirche. März 1801.

Für die vollständige Wiederherstellung des Gottesdienstes ließ also der Plan des Ersten Consuls nichts zu wünschen übrig; man mußte aber an den Uebergang denken, d. h. an den Schritt von dem jetzigen Zustande zu dem künftigen Zustande, den man herstellen wollte. Was sollte man mit den vorhandenen Bischofssitzen machen? Wie sollte man sich verständigen mit den Geistlichen aller Art: Bischöfen oder einfachen Priestern, die zum Theil, beeidigt und der Revolution zugethan, öffentlich in den Kirchen Gottesdienst abhielten, zum Theil, unbeeidigt, ausgewandert oder zurückgekehrt, die Geschäfte ihres Priesteramts heimlich verrichteten und meistens feindlich waren? General Bonaparte erdachte ein System, dessen Annahme in Rom un-

System des Ersten Consuls für den Uebergang vom alten zum neuen Zustande.

März 1801. endliche Schwierigkeiten darbot, denn seit einem achtzehnhundertjährigen Bestehen hatte die Kirche noch nie gethan, was ihr vorgeschlagen werden sollte. Nach diesem System mußten alle vorhandenen Bisthümer abgeschafft werden. Zu diesem Zwecke würde man sich an die frühern Inhaber wenden, die noch am Leben seien, und der Papst würde sie um Niederlegung ihres Amts ersuchen. Wenn sie sich weigern sollten, würde er ihre Absetzung aussprechen, und nachdem man so leeres Feld gemacht hätte, würde man auf der Karte von Frankreich sechszig neue Bisthümer abgrenzen, worunter 45 mit einem bischöflichen, 15 mit einem erzbischöflichen Stuhle. Zur Besetzung derselben würde der Erste Consul 60 Prälaten ernennen, ohne Unterschied aus den beeidigten und den unbeeidigten entnommen, mehr jedoch aus diesen letztern, die am zahlreichsten, am angesehensten, den Gläubigen am theuersten waren. Diese wie jene würde er unter den des Vertrauens der Regierung würdigen, von Wandel achtbaren und mit der französischen Revolution versöhnten Geistlichen auswählen. Durch den Ersten Consul ernannt, würden diese Prälaten durch den Papst eingesetzt werden und sofort unter Aufsicht der weltlichen Gewalt und des Staatsraths ihr Amt antreten.

Er verlangt Abschaffung der alten Bisthümer und Absetzung der Inhaber dieser Bischofssitze durch den Papst.

Ein ihren Bedürfnissen entsprechendes Gehalt würde ihnen aus der Staatskasse gewährt. Dafür erkenne aber der Papst die Veräußerung der Kirchengüter an, untersage die Einflüsterungen, welche die Priester sich am Sterbebette erlaubten, söhne die verheiratheten Geistlichen mit Rom aus, kurz helfe der Regierung allen damaligen Uebelständen ein Ende machen.

Dieser Plan war vollständig bis auf einige Einzelnheiten, vortrefflich für die Gegenwart wie für die Zukunft. Er richtete die Kirche, so weit es möglich, nach gleichem Muster mit dem Staat wieder ein, und verfuhr im Betreff der Personen verschmelzend, indem er aus allen Parteien die verständigen, die gemäßigten Männer wählte, die das öffentliche Wohl über ihre revolutionaire oder religiöse Befangenheit stellen würden. Man wird aber gleich sehen, wie schwer das Gute sich ausführen läßt, auch wenn es nothwendig, auch wenn es ein wirkliches und drin-

gendes Bedürfniß ist; denn daraus, daß es ein Bedürfniß ist, März 1801.
folgt leider noch nicht, daß es zu einer klaren, augenscheinlichen, unbestreitbaren Erkenntniß geworden sei.

In Paris gab es die Parteien der Spötter, der noch am Leben befindlichen Anhänger der Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts, der verfassungsmäßige Priester gewordenen ehemaligen Jansenisten und endlich der mit gemeinen Vorurtheilen erfüllten Generale: darin bestand das Hinderniß von Seiten Frankreichs. In Rom aber wirkten das Festhalten an älteren Vorgängen, die Besorgniß, durch Berührung der Disciplin an das Dogma zu rühren, wahre oder vorgebliche religiöse Bedenken, hauptsächlich Groll gegen unsere Revolution und insbesondere eine Art Gefälligkeit für die französische Royalistenpartei, zusammengesetzt aus Emigranten, Priestern oder Adeligen, die, sämmtlich leidenschaftliche Feinde Frankreichs und der neuen Ordnung der Dinge, die sich dort zu begründen begann, zum Theil in Rom lebten, zum Theil mit Rom in Briefwechsel waren: darin bestand das Hinderniß von Seiten des päpstlichen Stuhls.

Mit unüberwindlicher Festigkeit und Geduld beharrte der Erste Consul während einer der längsten und schwierigsten Unterhandlungen, die in der Kirchengeschichte vorkommen, auf seinem Plane. Nie hatten die weltliche und die geistliche Gewalt einander unter großartigern Verhältnissen gegenüber gestanden, waren sie würdiger vertreten gewesen.

Pius VII. und der Erste Consul; ihre Gesinnungen gegen einander.

Der junge Mann von so verständigen, von so gründlichen Ansichten, aber von einem so ungestümen Willen — dieser junge Mann, der damals Frankreich regierte, sah sich durch eine eigenthümliche Schickung der Vorsehung auf dem Schauplatze der Welt einem Papste gegenübergestellt, der eine seltene Tugend, einen engelgleichen Gesichtsausdruck und Charakter, aber auch eine Zähigkeit besaß, fähig, selbst dem Märtyrerwerden Trotz zu bieten, wenn ihm die Interessen des Glaubens oder des römischen Hofes gefährdet schienen. In seinen lebhaften und sanften Mienen sprach sich vollkommen die etwas überspannte Empfindsamkeit seiner Seele aus. Ungefähr sechszig Jahre alt, von schwacher Gesundheit, obwol zu hohem Alter gelangt, den Kopf

März 1801. gebeugt tragend, mit einem schlauen, durchdringenden Blicke, einer rührenden, anmuthigen Sprache begabt, war er der würdige Vertreter nicht jener gebieterischen Religion, die unter Gregor VII. das barbarische Europa beherrschte und zu beherrschen verdiente, sondern der verfolgten Religion, die, ohne mehr die Bannstrahlen der Kirche zu besitzen, nur noch die Gewalt einer sanften Ueberredung auf die Menschen zu üben vermochte.

Dem General Bonaparte war er mit einer geheimen Vorliebe zugethan. Sie hatten sich, wie wir bereits gesagt haben, während der italienischen Kriege einander begegnet, und anstatt der wilden Krieger, die, von der französischen Revolution ausgespien, in Europa als Schänder des Altars, als Mörder der ausgewanderten Priester dargestellt wurden, hatte Pius VII., damals Bischof von Imola, einen jungen Mann voll Genie gefunden, der italienisch wie er sprach, die gemäßigtesten Gesinnungen zeigte, Ordnung aufrecht hielt, den Tempeln Achtung verschaffte und, weit entfernt, die französischen Priester zu verfolgen, seine Macht benutzte, um die italienischen Kirchen zu ihrer Aufnahme und Unterhaltung zu nöthigen. Ueberrascht und erfreut, hielt der Bischof von Imola den widerspenstigen Geist der Italiener seines Sprengels im Zaum und leistete dem General Bonaparte dieselben Dienste, welche seine Kirche von diesem empfangen hatte. Der Eindruck, den diese ersten Berührungen gemacht hatten, erlosch nie im Herzen des Papstes, sondern übte Einfluß auf sein ganzes Verhalten gegen den Consul und Kaiser gewordenen General: ein schlagender Beweis, daß bei allen Dingen, kleinen wie großen, eine gute Handlung nie unbelohnt bleibt. In der That hatte später, als das Conclave zu Venedig versammelt war, um Pius VI., der als Gefangener zu Valence gestorben, einen Nachfolger zu geben, die Erinnerung an die ersten Handlungen des Generals der Armee von Italien in einer so zu sagen schickungsmäßigen Weise auf die Wahl des neuen Papstes eingewirkt.

Man wird sich erinnern, daß in demselben Augenblicke, als Pius VII. mit der Hoffnung, einen Versöhner, der Rom Frankreich näher bringen und vielleicht den Leiden der Kirche ein Ziel

setzen werde, in ihm zu finden, vom Conclave den Vorzug er- März 1801.
hielt, der Erste Consul die Schlacht bei Marengo gewann und, mit einem Schlage Herr von Italien und Gebieter Europas geworden, den Neffen des Bischofs von Vercelli als Boten absandte, um den neugewählten Papst von seinen Absichten in Kenntniß zu setzen. Er ließ ihm sagen, in Erwartung weiterer Vereinbarungen solle zwischen Frankreich und Rom auf dem Fuße des im Jahre 1797 unterzeichneten Vertrags von Tolentino thatsächlich Friede bestehen; von der durch das Directorium erfundenen römischen Republik solle nicht mehr die Rede sein; der päpstliche Stuhl solle wieder hergestellt und von den Franzosen anerkannt werden, wie in ältern Zeiten. In Betreff der Frage, ob man der Kirche die verlornen drei großen Provinzen Bologna, Ferrara, Romagna zurückgeben werde, war kein Wort gesagt worden. Der Papst saß doch wieder auf seinem Throne und hatte Frieden. Das Uebrige stellte er der Vorsehung anheim. Der Erste Consul hatte ferner den Neapolitanern befohlen, das römische Gebiet zu räumen, und sie hatten es wirklich geräumt, mit Ausnahme der Enclaven Benevent und Ponte-Corvo. Außerdem hatte der Erste Consul bei allen Bewegungen seiner Armee in der Gegend von Neapel und Otranto Schonung des römischen Gebiets angeordnet. Er hatte sogar Murat, der die Armee von Unteritalien befehligte, kniend vor den Stufen des päpstlichen Throns erscheinen lassen. Monsignore Consalvi hatte also richtig gerathen und wurde reichlich dafür belohnt, denn der Papst hatte ihn bei seiner Ankunft in Rom zum Cardinal-Staatssecretair und ersten Minister des päpstlichen Stuhls ernannt, welchen Posten er während des größten Theils von Pius' VII. Pontificat behalten hat.

In Folge dieser gewissermaßen wunderbaren Ereignisse hatte der Papst auf Verlangen des Ersten Consuls Monsignore Spina, einen schlauen, frommen, habsüchtigen genuesischen Priester, zur Unterhandlung über alle sowol politischen als religiösen Angelegenheiten nach Paris geschickt. Anfänglich hatte Monsignore Spina keinen amtlichen Titel geführt, so sehr scheute sich der heilige Vater, ungeachtet seiner Vorliebe für den General Bonaparte,

März 1801. ungeachtet seiner innigen Sehnsucht nach einer Ausgleichung, vor einem Eingeständniß seiner Verbindungen mit der französischen Republik. Als er aber bald zu den Gesandten Preußens und Spaniens, die sich bereits in Paris befanden, auch Gesandte Oesterreichs, Rußlands, Baierns, Neapels, kurz aller Höfe dort eintreffen sah, trug der heilige Vater kein Bedenken mehr, sondern erlaubte Monsignore Spina, einen amtlichen Charakter anzunehmen und den Zweck seiner Sendung einzugestehen. Die französische Emigrantenpartei erhob großen Lärm und machte vergebliche Anstrengungen, um durch ihre Gegenvorstellungen die Wiederversöhnung der Kirche mit Frankreich zu hintertreiben, da sie wohl wußte, wenn ihr das Mittel der Religion zur Aufregung der Gemüther fehle, werde sie bald ihrer besten Waffe beraubt sein. Pius VII. wurde zwar durch diese Einsprüche in Kummer, zuweilen in Furcht gesetzt, zeigte sich aber entschlossen, das Interesse der Religion und des päpstlichen Stuhls jeder Parteirücksicht vorzuziehen. Ein einziger Grund hielt seine vortrefflichen Entschließungen etwas auf, nämlich die dunkle und thörichte Hoffnung, die beim Vertrage von Tolentino verlorenen Legationen wieder zu erlangen*).

Geheimer Wunsch des römischen Hofes, die Legationen wieder zu erlangen. Welche Verzögerungen dieser Wunsch veranlaßt.

Monsignore Spina sollte nach seinem Eintreffen in Paris Zeit zu gewinnen suchen, um abzuwarten, ob nicht der Erste Consul, als Herr von Italien und nach Belieben darüber zu ver-

---

*) Es gibt keine interessantere, keine des Studiums würdigere Unterhandlung als die Unterhandlung über das Concordat; es gibt keine, worüber die französischen Archive reicher wären, denn außer der diplomatischen Correspondenz unserer Agenten und insbesondere der eigenen Correspondenz des Abbé Bernier besitzen wir auch die Correspondenz des Monsignore Spina und des Cardinals Caprara mit dem Papst und dem Cardinal Consalvi. Letztere ist uns kraft eines Artikels des Concordats verblieben, nach welchem die Archive der römischen Gesandtschaft im Fall eines Bruchs in Frankreich bleiben mußten. Monsignore Spina's und Cardinal Caprara's italienisch geschriebene Briefe bilden eins der interessantesten Denkmäler aus jener Zeit, und geben allein Aufschluß über die damaligen kirchlichen Unterhandlungen, die selbst nach den verschiedenen über diesen Gegenstand erschienenen Werken noch jetzt sehr falsch aufgefaßt werden.

fügen im Stande, auf den glücklichen Gedanken komme, dem päpstlichen Stuhle die Legationen zurückzugeben. Ein Ausdruck, den man häufig vom Ersten Consul hörte, hatte mehr Hoffnung erregt, als er gewähren wollte. Verläßt der Papst sich auf mich, sagte er oft, wirft er sich mir in die Arme, werde ich ein zweiter Karl der Große für die Kirche sein. Ist er ein neuer Karl der Große, meinten die über die Angelegenheiten ihres Jahrhunderts nicht gut unterrichteten Priester, so möge er es dadurch beweisen, daß er uns Sanct-Peter's Patrimonium zurückgibt. Unglücklicherweise verrechnete man sich sehr, denn der Erste Consul glaubte viel gethan zu haben, indem er den Papst zu Rom wieder einsetzte, ihm nebst seinem päpstlichen Thron auch das römische Gebiet zurückgab und zur Wiederherstellung des katholischen Gottesdienstes mit ihm in Unterhandlung zu treten erbötig war. Und er hatte in der That viel gethan, wenn man die Stimmung der Gemüther in Frankreich, wenn man ihre Stimmung in Italien erwog. Sahen die noch ganz mit den Ideen des achtzehnten Jahrhunderts erfüllten französischen Patrioten die bevorstehende Widerherstellung der katholischen Kirche ungern, so sahen die italienischen Patrioten mit Verzweiflung die Priesterregierung bei ihnen wieder errichten. Es war dem Ersten Consul also unmöglich, die Gefälligkeit so weit zu treiben, daß er dem päpstlichen Stuhle auch die Legationen zurückgebe, die keine Priesterregierung mehr ertragen konnten und überdies einen versprochenen Bestandtheil der cisalpinischen Republik bildeten. Der römische Hof aber, der, seit ihm die Einkünfte aus Bologna, Ferrara und der Romagna genommen waren, in Bedrängniß gewesen war, dachte anders. An dieses irdische Interesse dachte übrigens der Papst, der im Prunk des Vaticans wie ein Einsiedler lebte, weniger als der Cardinal Consalvi, und der Cardinal Consalvi weniger als Monsignore Spina. Dieser ging bei der Unterhandlung mit Katzentritten zu Werke, hörte Alles an, was man ihm über die kirchlichen Fragen sagte, schien ausschließlich diesen Wichtigkeit beizulegen und suchte nichtsdestoweniger von Zeit zu Zeit durch einige hingeworfene Worte über das Nothleiden des päpstlichen Stuhls das Gespräch auf die Legationen zu bringen. Es war

März 1801.

März 1801. ihm nicht gelungen, verstanden zu werden, und er zog die Sache in die Länge, bis er Etwas erlangt habe, was den seinem Hofe unbesonnenerweise eingeflößten falschen Hoffnungen entspreche.

Zu der Verhandlung mit Monsignore Spina hatte der Erste Consul, wie bereits gesagt worden ist, den bekannten Abbé Bernier gewählt, den Beruhiger der Vendée. Dieser Priester, ein einfacher Pfarrer aus der Provinz Anjou, ohne den äußern Anstand, den eine sorgfältige Erziehung verleiht, aber begabt mit einer tiefen Menschenkenntniß, mit einer ausgezeichneten Klugheit, die unter den Schwierigkeiten des Bürgerkriegs eine lange Uebung gehabt hatte, sehr unterrichtet im canonischen Rechte, war der Haupturheber der Wiederherstellung des Friedens in den Westprovinzen. Diesem Frieden, der sein Werk war, zugethan, wünschte er natürlich Alles, was ihn befestigen konnte, und die Aussöhnung Frankreichs mit Rom betrachtete er als eins der allersichersten Mittel, denselben vollständig und dauernd zu machen. Auch richtete er unablässig die dringendsten Gesuche an den Ersten Consul, um die Unterhandlungen mit der Kirche zu beschleunigen. Mit seinen Instructionen versehen, machte er dem Erzbischof von Korinth die bereits dargelegten Anträge der französischen Regierung bekannt: Amtsentsagungsgebot an alle Bischöfe, die ehemals Bisthümer inne gehabt; neue Eintheilung der Bisthümer; sechszig Bischofssitze statt hundertachtundfunfzig; Bildung einer neuen Priesterschaft, zusammengesetzt aus Geistlichen aller Classen; Ernennung dieser Priester durch den Ersten Consul; Einsetzung durch den Papst; Versprechen, der bestehenden Regierung zu gehorchen; Besoldung aus der Staatskasse; Verzichtleistung auf die Kirchengüter und vollständige Anerkennung des Verkaufs dieser Güter; Uebertragung der Polizei des Gottesdienstes an die vom Staatsrath vertretene Staatsgewalt; Verzeihung der Kirche für die verheiratheten Priester und deren Wiedervereinigung mit der katholischen Gemeinschaft.

Abbé Bernier und Monsignore Spina treten in Besprechung, um die Unterhandlungen zu beginnen.

Monsignore Spina schrie laut auf, als er diese Bedingungen vortragen hörte, nannte sie exorbitant, dem Glauben widerstreitend und behauptete, daß der Papst nie in ihre Annahme willigen werde.

März 1801.

Monsignore Spina's Widerstand gegen die vom Ersten Consul aufgestellten Bedingungen.

Zunächst verlangte er, daß man in der Einleitung des Concordats die katholische Religion für Frankreichs Staatsreligion erkläre, daß die Consuln sie öffentlich bekennen müßten, daß alle dieser Erklärung zur Staatsreligion widerstreitenden Gesetze und Verordnungeu aufgehoben würden.

Anträge des päpstlichen Stuhls.

In Betreff der neuen Eintheilung der Bisthümer ließ er die Zahl der Bischofssitze gelten, behauptete aber, der Papst sei nicht berechtigt, einen Bischof abzusetzen; seit dem Bestehen der römischen Kirche habe keiner seiner Vorgänger dies je zu thun gewagt, und wenn der Papst sich eine solche Neuerung erlauben wollte, würde er ein zweites Schisma veranlassen, das dann aber gegen den Papst selbst gerichtet sein würde; in dieser Beziehung vermöge er weiter nichts, als sich mit dem Ersten Consul freundschaftlich zu verständigen; diejenigen ehemaligen Bisthumsinhaber, welche Wohlgesinntheit für die französische Regierung bewiesen, würden ganz einfach in ihr Bisthum oder wenigstens in das dem ehemals von ihnen innegehabten entsprechende Bisthum zurückberufen werden; diejenigen dagegen, die sich auf eine solche Weise, daß sie das Vertrauen dieser Regierung nicht verdienten, benommen hätten oder noch benähmen, würden beseitigt bleiben und bis zu ihrem, bei ihrem Alter sicherlich baldigen Tode würden vom Papste und vom Ersten Consul gewählte Verweser einstweilen deren Bisthum verwalten.

Den Gedanken, eine aus allen Priesterclassen und aus allen Parteien entnommene neue Geistlichkeit zu bilden, ließ Monsignore Spina demgemäß nur für die erledigten Bischofssitze gelten. Auch wollte er nicht, daß die verfassungsmäßigen Priester Antheil daran bekämen, wenn sie nicht so einen feierlichen Widerruf leisten würden, wie er Rom einen Triumph, und für die Verzeihung, die es ertheilt, Genugthuung gewährt.

In Bezug auf die Ernennung der Bischöfe durch das Oberhaupt der Republik und ihre Einsetzung durch den Papst waltete wenig Schwierigkeit ob. Man ging natürlich von dem Grundsatze aus, daß die neue Regierung am römischen Hofe alle Vorrechte der alten besitzen und daß der Erste Consul ganz und gar die Könige von Frankreich vertreten werde. Dann mußte die

März 1801. Ernennung der Bischöfe ihm zustehen. Allein die Stelle des Ersten Consuls war, wenigstens für den Augenblick, ein Wahlamt. General Bonaparte, der gegenwärtig diese Stelle bekleidete, war Katholik, seine Nachfolger konnten aber Nichtkatholiken sein, und in Rom erkannte man nicht an, daß ein protestantischer Fürst Bischöfe ernennen könne. Monsignore Spina verlangte, daß diese Ausnahme im Voraus berücksichtigt werde.

Ueber die Pfarrer war man einig. Der Bischof sollte sie ernennen, aber die Genehmigung der weltlichen Obrigkeit für sie haben.

Das Versprechen, den Gesetzen zu gehorchen, wurde zugestanden, mit Vorbehalt der Fassung.

Die Genehmigung des Verkaufs der Kirchengüter durch den Papst wurde dem römischen Unterhändler schwer. Er erkannte zwar die völlige Unmöglichkeit eines Widerrufs dieser Verkäufe an, verlangte aber, man solle dem päpstlichen Stuhle eine Erklärung ersparen, in der eine moralische Billigung Dessen, was in dieser Hinsicht geschehen sei, liegen könnte. In eine Verzichtleistung auf jeden fernern Anspruch willigte er, verweigerte aber die ausdrückliche Anerkennung des Veräußerungsrechts. Diese Güter, sagte Monsignore Spina, hießen vota fidelium, patrimonium pauperum, sacrificia peccatorum; die Kirche selbst wäre nicht berechtigt gewesen, sie zu veräußern. Sie kann jedoch darauf verzichten, ihre Wiedererlangung betreiben zu lassen. Dagegen forderte er Rückgabe der noch nicht veräußerten Besitzungen und Bewilligung der Befugniß für Sterbende, zu Gunsten kirchlicher Anstalten zu testiren, worin eine Erneuerung der Güter todter Hand und ein Wiederbeginn der alten Ordnung der Dinge, d. h. einer grundbesitzenden Geistlichkeit lag.

Die Bewilligung der Verzeihung an die verheiratheten Priester und deren Wiederversöhnung mit der Kirche fiel als Ablaßsache dem römischen Hofe nicht schwer, da er stets zu verzeihen geneigt ist, wenn der Fehler von Demjenigen, der ihn begangen hat, anerkannt wird. Er nahm jedoch zwei Priesterclassen von der Verzeihung aus: die ehemaligen Ordensgeistlichen, welche gewisse Gelübde abgelegt hätten, und die Prälaten. Das war nicht geeignet, dem päpstlichen Stuhle Hrn. v. Talleyrand's,

des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, Geneigtheit zu- März 1801.
zuwenden.

Diese Ansprüche des römischen Hofs enthielten zwar keine wirkliche Unmöglichkeit einer Verständigung mit der französischen Regierung, ließen jedoch ernste Meinungsverschiedenheiten hervortreten.

Beharren des Ersten Consuls bei seinen Ideen.

Der Erste Consul empfand und bezeigte eine lebhafte Ungeduld darüber. Er hatte mehrmals Monsignore Spina gesprochen und ihm selbst erklärt, daß er niemals von dem Hauptgrundsatze seines Plans abgehen werde, der darin bestand, leeres Feld zu machen, eine neue Sprengeleintheilung und eine neue Geistlichkeit zu bilden, die ehemaligen Bisthumsinhaber abzusetzen und ihre Nachfolger aus allen Priesterclassen zu entnehmen. Er hatte ihm gesagt, Verschmelzung der redlichen und verständigen Männer aller Parteien bilde sein Regierungsprincip; dieses Princip wolle er bei der Kirche wie beim Staate befolgen; es sei das einzige Mittel für ihn, den Unruhen Frankreichs ein Ende zu machen, und er werde unwandelbar daran festhalten.

Abbé Bernier's Bemühungen, der mit dem päpstlichen Stuhl begonnenen Unterhandlung Erfolg zu verschaffen.

Abbé Bernier, der mit dem ihm durchaus nicht zu verargenden Ehrgeize, das Hauptwerkzeug zur Wiederherstellung der Religion zu werden, eine aufrichtige Liebe zum Guten verband, richtete an Monsignore Spina die dringendsten Gesuche um Beseitigung der Schwierigkeiten, die von Seiten des römischen Hofs dem Plane des Ersten Consuls entgegengestellt wurden. Die katholische Religion zur Staatsreligion zu erklären, sei unmöglich, sagte er, widerstreite den in Frankreich geltenden Ansichten und würde niemals vom Tribunat und vom Corps législatif in der Abfassung eines Gesetzes angenommen werden. Diese Erklärung, meinte er, könne man durch die Erwähnung einer Thatsache ersetzen, daß nämlich die katholische Religion die Religion der Mehrzahl der Franzosen sei. Die Erwähnung dieser Thatsache sei ebenso nützlich wie die gewünschte Erklärung. Auf etwas Unmöglichem bestehen, weniger aus Grundsatz als aus Stolz, heiße das wahre Interesse der Kirche gefährden. Persönlich könne der Erste Consul den feierlichen Verrichtungen des Gottesdienstes beiwohnen, und die Gegenwart eines Mannes

März 1801. wie er bei diesen Verrichtungen sei eine wichtige Handlung; darauf müsse man aber verzichten, gewisse Religionsgebräuche, wie die Beichte oder das Abendmahl, von ihm zu verlangen, die das Maß überschreiten würden, was beim französischen Publicum inne zu halten räthlich sei. Man müsse die Gemüther gewinnen, ihnen nicht anstößig werden, besonders aber ihnen nichts zu lachen geben. Daß die frühern Bisthumsinhaber zur Entsagung ihres Amtes aufgefordert würden, sei eine ganz einfache Sache; es sei eine Folge des Schrittes, den diese im Jahre 1790 bei Pius VI. gethan hätten. Zu jener Zeit hatten die französischen Prälaten, damit es scheine, daß sie im Interesse des Glaubens, nicht in ihrem eignen Interesse widerstrebten, die Erklärung abgegeben, sie würden den Papst zum Schiedsrichter annehmen, ihre Bischofssitze in seine Hände legen; glaube er sie zu Gunsten der bürgerlichen Verfassung aufgeben zu müssen, würden sie sich unterwerfen. Man brauche sie also jetzt nur beim Worte zu nehmen und die Erfüllung dieses feierlichen Anerbietens zu verlangen. Wenn einige darunter aus selbstsüchtigen Beweggründen eine so große Wohlthat, wie die Wiederherstellung des Gottesdienstes in Frankreich, hindern würden, müsse man sie nicht mehr als Bisthumsinhaber betrachten, sondern als seit 1790 ausgeschieden ansehen. Der Abbé Bernier fügte hinzu, es sei ein Beispiel dieser Art in der Kirche vorgekommen, nämlich der Amtsaustritt in Masse, in den die dreihundert afrikanischen Bischöfe gewilligt hätten, um dem Schisma der Donatisten ein Ende zu machen. Abgesetzt hatte man sie freilich nicht. In Bezug auf die zu treffenden neuen Wahlen müsse dem Ersten Consul der Verschmelzungsgrundsatz eingeräumt werden. Diesen Grundsatz werde der Erste Consul hauptsächlich zum Vortheil der unbeeidigten Priester in Anwendung bringen. Blos des Beispiels wegen werde er zwei bis drei verfassungsmäßige Priester wählen, in Masse aber nur orthodoxe berufen. Der französische Unterhändler ging hier auf eigene Hand weiter, als er hätte thun sollen. Allerdings hegte der Erste Consul nur geringe Achtung vor den verfassungsmäßigen Bischöfen, die meistentheils beschränkte Köpfe oder Klubschwätzer waren; allerdings achtete er unter dieser Geistlichkeit

nur die einfachen Priester, die im Allgemeinen aus Gehorsam gegen die Gesetze, in dem Wunsche, ihr heiliges Amt fortzusetzen, den Eid geleistet und die damalige Aufregung nicht benutzt hatten, um in der geistlichen Hierarchie höher emporzusteigen. Schätzte er aber auch die verfassungsmäßigen Bischöfe wenig, so hielt er doch auf seinen Verschmelzungsgrundsatz und schlug die Rechte der beeidigten Geistlichkeit nicht so gering an, wie der Abbé Bernier zu verkündigen schien. Der Abbé Bernier sprach aber so, damit die Unterhandlung gelinge. In Bezug auf die Ernennung der Bischöfe durch den Ersten Consul müsse man, meinte der Abbé Bernier, über eine ganz fernliegende, höchst unwahrscheinliche Schwierigkeit weggehen, nämlich darüber, dereinst einen protestantischen Consul zu haben. Es sei, meinte er, nicht der Mühe werth, eine so wenig wahrscheinliche Zukunft zu berücksichtigen. In Bezug auf die Güter der Geistlichkeit müsse man sich über die Fassung zu verständigen eilen, da man über den Grundsatz einig sei. Was die Rückgabe der noch nicht verkauften Besitzungen und die letztwilligen Schenkungen liegender Gründe betreffe, so sei dies unverträglich mit den gegenwärtig in Frankreich anerkannten politischen Grundsätzen, die durchaus den Gütern todter Hand widerstritten. In dieser Beziehung müsse man sich mit dem Zugeständniß begnügen, daß die Dotirungen als Staatsrenten eingetragen würden. März 1801.

Es sei Zeit geworden, abzuschließen, fügte der Abbé Bernier hinzu, denn der Erste Consul beginne misvergnügt zu werden. Er glaube, der Papst habe nicht die Kraft, mit der Emigrantenpartei zu brechen, um sich gänzlich Frankreich hinzugeben. Am Ende werde er das Gute, was er anfänglich im Sinne gehabt habe, aufgeben und, die Priester, ohne sie zu verfolgen, ihrem Schicksale anheimstellend, aus der Kirche in Frankreich werden lassen, was da wolle, des dem römischen Hofe feindlichen Verfahrens, was er in Italien beobachten werde, gar nicht zu erwähnen. Man müsse, meinte Abbé Bernier, alle Beurtheilungskraft verloren haben, benutze man nicht die Geneigtheit eines so großen Mannes, der allein die Religion zu retten vermöge. Auch er habe große Schwierigkeiten bei der revolutionairen Partei zu

März 1801. überwinden und, statt ihm hinderlich zu sein, sollte man ihm diese Schwierigkeiten übersteigen helfen, indem man ihm die Zugeständnisse mache, deren er zur Wiedergewinnung der in Frankreich dem katholischen Gottesdienste nicht besonders günstig gestimmten Gemüther bedürfe.

Monsignore Spina begann sehr in Verlegenheit zu gerathen. Er war gläubig und noch habsüchtiger als gläubig. Unaufhörlich Geld von seinem Hofe verlangend, wünschte er nichts sehnlicher, als diesen reich und verschwenderisch wie ehedem zu machen. Allein der geringe Erfolg seiner Andeutungen in Betreff der verlorenen Provinzen entmuthigte ihn ungemein. Er erkannte, daß der Erste Consul, eben so listig wie die italienischen Priester, sich nicht offen gegen Leute aussprechen wollte, die sich selbst nicht offen aussprachen. Außerdem sah er alle Höfe jenem, so zu sagen, zu Füßen liegen. Er sah den russischen Unterhändler, Hrn. v. Kalitscheff, der die kleinen italienischen Fürsten so trotzig hatte beschützen wollen, Verdruß haben und abreisen, ganz Deutschland mit der Vertheilung der Gebietsentschädigungen von Frankreich abhängen, Portugal unterliegen und selbst England durch Ermattung zum Frieden gebracht werden. Bei einer solchen Lage der Dinge blieb nach seiner Ueberzeugung nichts weiter übrig, als sich zu fügen und, was man wünsche, allein vom Willen des Ersten Consuls zu erwarten. Zum Nachgeben geneigt, hatte jedoch Monsignore Spina nicht den Muth, in die Bedingungen zu willigen, welche das französische Cabinet mit dem augenscheinlichen Entschluß, nicht davon abzugehen, so entschieden aufgestellt hatte, weil sie nach den gebieterischen Nothwendigkeiten der Sachlage bemessen waren.

Um der Sache ein Ende zu machen, faßt der Erste Consul einen Concordatsentwurf ab und schickt ihn nach Rom.

Der Erste Consul zog mit seiner gewöhnlichen Energie den römischen Unterhändler aus der Verlegenheit. Es war um die schon früher beschriebene Zeit, als alle Unterhandlungen insgesammt vorwärts schritten, namentlich die mit England. Mit einer Art Wonne an den wundersamen Eindruck eines allgemeinen Friedens denkend, der sich selbst auf die Kirche erstrecke, wollte er der Sache durch ein rasches und entschiedenes Verfahren ein Ende machen. Er ließ einen Concordatsentwurf ab-

fassen, um Monsignore Spina diesen definitiv anzubieten. Zwei ausgetretene Geistliche, Hr. v. Talleyrand und Hr. v. Hauterive, hatten im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten mit dieser Frage zu thun. Zum Glück stand zwischen ihnen und Monsignore Spina der geschickte und orthodoxe Bernier. Der von Hrn. v. Hauterive geschriebene, vom Abbé Bernier durchgesehene Entwurf war einfach, klar, bestimmt. Im Gesetzstyl abgefaßt, enthielt er Alles, was der französische Unterhändler vorgeschlagen hatte. Dieser Entwurf wurde Monsignore Spina vorgelegt, der in große Verlegenheit darüber gerieth und sich erbot, ihn seinem Hofe zuzusenden, ihn aber selbst nicht unterzeichnen zu können erklärte. Weshalb, fragte man ihn, weigern Sie sich, zu unterzeichnen? Etwa, weil Sie keine Vollmacht haben? Was machen Sie dann aber seit sechs Monaten in Paris? Warum spielen Sie die Rolle eines Unterhändlers, ohne sie bis zu ihrem nothwendigen Ende, d. h. zu einem Abschluß, führen zu können? Oder finden Sie vielleicht den Entwurf unzulässig? Dann haben Sie doch den Muth, es zu erklären, und die französische Regierung wird aufhören, mit Ihnen zu unterhandeln. Mit dem päpstlichen Stuhle wird sie brechen oder auch nicht brechen, aber mit Monsignore Spina wird sie der Sache ein Ende machen. April 1801.

Der schlaue Prälat wußte nicht, was er antworten solle. Er versicherte, Vollmacht habe er. Da er nicht zu gestehen wagte, daß er die französischen Vorschläge unzulässig finde, gab er an, über Religionssachen könne nur der Papst, umgeben von den Cardinälen, in einen Vertrag willigen. Demgemäß erneuerte er das Anerbieten, den Entwurf des Ersten Consuls Sr. Heiligkeit zuzusenden. Gut, sagte man, aber erklären Sie wenigstens bei der Uebersendung, daß Sie ihn billigen. Monsignore Spina wollte sich auch zu keinem billigenden Ausdruck verstehen, sondern antwortete, er werde dem Papste seine Bitten für Annahme eines Vertrages, der die Wiederherstellung des katholischen Glaubens in Frankreich bewirken solle, zugehen lassen.

Man sandte einen Courier nach Rom mit dem Concordatsentwurf und mit dem Befehle an Hrn. v. Cacault, Frankreichs

April 1801. Botschafter beim päpstlichen Stuhle, ihn dem Papste zur unmittelbaren und definitiven Annahme vorzulegen. Dieser Courier überbrachte ein Geschenk, das eine große Freude in Italien erregen mußte, nämlich die berühmte hölzerne Jungfrau aus der Marienkirche von Loretto, die zur Zeit des Directoriums in Loretto weggenommen und nachher als eine Curiosität auf der Nationalbibliothek zu Paris niedergelegt war. Der Erste Consul wußte, daß die Aufbewahrung einer solchen Reliquie in der königlichen Bibliothek für viele aufrichtige und reizbare Gläubige ein Gegenstand des Aergernisses sei, und ließ diese fromme Rückgabe dem Concordat voraufgehen.

Aufnahme des Concordatsentwurfs von Seiten des Papstes.

Dieses Geschenk wurde in der Romagna mit einer in Frankreich schwer begreiflichen Freude empfangen. Der Papst nahm das Concordat besser auf, als man gehofft hatte. Mehr mit den Glaubensinteressen als mit seinen weltlichen Interessen beschäftigt, sah dieser würdige Oberhirt in dem Entwurf nichts durchaus Unzulässiges, sondern glaubte, mit einigen Veränderungen in der Abfassung werde er so weit kommen, den Ersten Consul zufrieden zu stellen, was ihm sehr wichtig erschien; denn die Wiederherstellung der Religion in Frankreich war in seinen Augen die bedeutendste, die wesentlichste Angelegenheit der Kirche.

Er übertrug den drei Cardinälen Cavandini, Antonelli und Gerdil eine vorläufige Prüfung des aus Paris gesandten Entwurfs. Die Cardinäle Antonelli und Gerdil galten für die beiden gelehrtesten Männer der Kirche. Der Cardinal Gerdil war sogar Franzose geworden, denn er gehörte durch seine Geburt Savoyen an. Allen Dreien wurde Beeilung empfohlen. Nach Beendigung der vorläufigen Prüfung sollten sie ihren Bericht an ein Collegium von zwölf Cardinälen erstatten, die unter den in Rom befindlichen ausgewählt waren und die meiste Einsicht von den Interessen der römischen Kirche hatten. Man ließ sie auf das Evangelium Geheimhalten geloben. Der Papst fürchtete die Umtriebe, das Geschrei der französischen Emigranten und suchte die Entscheidung des Cardinalcollegiums vor jedem Parteieinfluß zu bewahren. Die Bemühungen seinerseits waren also ganz aufrichtig. Bei ihm befand sich ein französischer Gesandter,

der ganz für ihn paßte: Hr. v. Cacault, ein Mann von Herz April 1801.
und Geist, getheilt zwischen den Erinnerungen des achtzehnten Jahrhunderts, dem er nach Alter und Erziehung angehörte, und den Gefühlen, die Rom Jedem einflößt, der unter den Trümmern seiner Größe, unter der Pracht seines Kirchenthums lebt. Bei der Abreise aus Paris hatte Hr. v. Cacault den Ersten Consul um seine Instructionen ersucht. Dieser hatte ihm die herrliche Antwort gegeben: Behandeln Sie den Papst, als ob er zweihunderttausend Soldaten habe! Hr. v. Cacault liebte Pius VII. und den General Bonaparte und durch seine wohlwollenden Mittheilungen machte er sie einander zu lieben geneigt. Verlassen Sie sich auf den Ersten Consul, sagte er fortwährend zum Papste, er wird Ihre Sachen schon ordnen. Thun Sie aber, was er von Ihnen verlangt, denn was er von Ihnen verlangt, braucht er zum Gelingen. Dem Ersten Consul sagte er: Haben Sie etwas Geduld. Der Papst ist der frömmste, der einnehmendste Mann. Er will Sie zufrieden stellen, aber lassen Sie ihm Zeit. Sein Geist und der Geist der Cardinäle muß sich erst an die unbedingten Anträge, die Sie hierher schicken, gewöhnen. Man ist in Rom gläubiger, als Sie denken. Dieser Hof muß mit Milde behandelt werden. Verfahren wir barsch gegen ihn, verliert er den Kopf. Dann greift er nach einer Märtyrerentschließung, als dem einzigen Hülfsmittel seiner Lage. Diese weisen Rathschläge mäßigten den Ungestüm des Ersten Consuls und bestimmten ihn, die ängstliche Untersuchung des römischen Hofes mit Geduld zu ertragen.

Als diese Arbeit vollendet war, hielten der Papst und der Cardinal Consalvi mehre Besprechungen mit Hrn. v. Cacault. Sie theilten ihm den römischen Entwurf mit. Hr. v. Cacault fand diesen allzu abweichend von dem französischen Entwurf und bemühte sich wiederholt, Abänderungen zu erlangen. Es mußte zum zweiten Male an das Cardinalscollegium gegangen werden, was wieder viel Zeit wegnahm, sodaß Hr. v. Cacault, ohne nennenswerthe Ergebnisse zu erlangen, selbst zum Verlorengehen eines ganzen Monats beitrug. Endlich vereinbarte man sich so gut wie möglich und gelangte zu einem Entwurfe, dessen Ab-

April 1801. weichungen von dem Entwurfe des Ersten Consuls in Folgendem bestanden:

Gegenentwurf zum Concordat, den der römische Hof dem Ersten Consul schickt.

Die katholische Religion würde zur Staatsreligion Frankreichs erklärt; die Consuln würden sie öffentlich üben; es fände eine neue Sprengeleintheilung statt mit nur sechszig Bischofssitzen, wie der Erste Consul verlangte. Der Papst würde sich an die frühern Bisthumsinhaber wenden und sie auf Grund des von ihnen im Jahre 1790 Pius VI. gemachten Erbietens zur Amtsentsagung um freiwillige Verzichtleistung ersuchen. Es war anzunehmen, daß eine sehr große Anzahl darauf eingehe, und dann würden die durch Tod oder Rücktritt erledigten Bischofssitze der französischen Regierung eine beträchtliche Reihe vorzunehmender Ernennungen darbieten. In Bezug auf die Verweigernden würde der Papst passende Maßregeln treffen, daß die Verwaltung ihrer Bisthümer nicht in ihren Händen bleibe.

Der vortreffliche Oberhirt schrieb einen rührenden Brief an den Ersten Consul, in dem er ihm sagte: Erlassen Sie mir die öffentliche Erklärung, daß ich alte Prälaten absetzen werde, die grausame Verfolgungen für die Sache der Kirche erlitten haben. Zunächst ist meine Berechtigung zweifelhaft, dann fällt es mir schwer, unglückliche und verbannte Diener des Altars auf solche Weise zu behandeln. Was würden Sie antworten, wenn Jemand von Ihnen verlangen wollte, daß Sie die Generale, die Ihnen nahe stehen und deren Ergebenheit Sie so oft siegreich gemacht hat, aufopfern sollten?..... Das Ergebniß wird im Grunde dasselbe sein, was Sie zu erlangen wünschen; denn die meisten Bischofssitze werden durch Tod oder Rücktritt erledigt werden. Diese besetzen Sie und was die kleine Zahl derer betrifft, die in Folge einzelner Rücktrittsverweigerungen besetzt bleiben, so ernennen wir noch keine neuen Inhaber dafür, lassen sie aber durch Verweser verwalten, die Ihres wie unseres Vertrauens würdig sind.

In den übrigen Punkten stimmte der römische Entwurf fast mit dem französischen überein. Er bewilligte dem Ersten Consul die Ernennungen, mit Ausnahme des Falls, daß der Erste Consul Protestant sei; er enthielt die Genehmigung der National-

verkäufe, beharrte aber bei dem Verlangen, daß man der Geist- Mai 1801.
lichkeit letztwillige Schenkungen in liegenden Gründen machen könne; er bewilligte den verheiratheten Priestern Ablaß.

Die bedeutendste Schwierigkeit war augenscheinlich die Absetzung der ältern Bischöfe, die ihren Rücktritt verweigern würden. Eine solche Preisgebung fiel dem Papste schwer, denn das hieß, die alte französische Geistlichkeit zu den Füßen des Ersten Consuls als Opfer darbringen. Dieses Opfer war aber unerläßlich, damit der Erste Consul seinerseits die verfassungsmäßige Geistlichkeit abschaffen und die verschiedenen Geistlichkeiten zu einer einzigen verschmelzen könne, die aus den achtbaren Mitgliedern aller Klassen bestehe. Hier lag einer von den Fällen vor, bei denen das Papstthum in allen Jahrhunderten, ohne Anstand zu nehmen, große Entschlüsse gefaßt hat, um die Kirche zu retten. Die wohlwollende und ängstliche Seele des Oberhirten fühlte sich aber im Augenblicke des Entschließens von schmerzlichen Zweifeln ergriffen.

Schritt des Ersten Consuls, um der Unschlüssigkeit des römischen Hofes ein Ende zu machen.

Während man in Rom auf diese Weise, theils mit Berathungen der Cardinäle unter einander, theils mit Besprechungen zwischen dem Staatssecretariat und Hrn. v. Cacault, die Zeit zubrachte, hatte der Erste Consul in Paris die Geduld verloren. Er begann zu fürchten, daß der römische Hof insgeheim entweder mit den Emigranten oder mit den fremden Höfen, namentlich mit Oesterreich, im Einverständnisse sei. Zu seinem angebornen Mistrauen gesellten sich die Einflüsterungen der Feinde der Religion, die ihn zu überreden suchten, man täusche ihn und er lasse sich mit all seinem Scharfblicke und mit all seiner Gewandtheit von der italienischen Schlauheit bethören. Er hatte wenig Neigung zu glauben, daß man schlauer sein könne als er, wollte jedoch ein Senkblei in das Meer werfen, das man ihm für so tief ausgab, und an demselben Tage (13. Mai), als der Courier mit den Depeschen des päpstlichen Stuhles Rom verließ, that er in Paris einen drohenden Schritt.

Er beschied den Abbé Bernier, Monsignore Spina und Hrn. v. Talleyrand nach Malmaison und erklärte ihnen, er habe kein Vertrauen mehr zu der Geneigtheit des römischen Hofes; bei

Mai 1801. diesem überwiege offenbar der Wunsch, die Emigranten zu schonen, den Wunsch, sich mit Frankreich auszusöhnen, und das Parteiinteresse das Religionsinteresse; er sei nicht gemeint, daß man feindliche Höfe, vielleicht selbst die Häupter der Emigranten, zu Rathe ziehe, ob man mit der französischen Republik unterhandeln solle; die Kirche könne von ihm unendliche Wohlthaten erlangen und müsse diese augenblicklich annehmen oder ablehnen, nicht aber durch unnütze Zögerungen oder durch noch übler angebrachte Befragungen das Wohl der Völker hinausschieben; da man ihn nicht unterstützen wolle, werde er ohne den päpstlichen Stuhl fertig zu werden wissen; die Tage der Verfolgung werde er allerdings nicht wieder über die Kirche verhängen, allein er werde die Priester ihrem Schicksale preisgeben und sich darauf beschränken, die unruhigen zu züchtigen, die übrigen aber leben lassen, so gut sie könnten; gegen den römischen Hof erachte er sich jeder Verbindlichkeit überhoben, selbst der im Vertrage von Tolentino enthaltenen Verbindlichkeiten, da dieser Vertrag thatsächlich an dem Tage aufgehört habe, als zwischen Pius VI. und dem Directorium Krieg erklärt worden sei. Wie der Erste Consul dies sagte, war sein Ton kalt, entschieden, vernichtend. Bei den weitern Auseinandersetzungen, die er mit dieser Erklärung verband, gab er zu verstehen, daß sein Vertrauen zum Papste noch immer gleich groß sei, daß er aber die Langsamkeit, die ihn verletzt habe, dem Cardinal Consalvi und der Umgebung des Papstes zuschreibe.

Der Erste Consul hatte seinen Zweck erreicht, denn der arme Spina verließ Malmaison in einer wahren Geistesverwirrung und begab sich eiligst nach Paris, um Depeschen an seinen Hof zu schreiben, die voller Entsetzen, wie er es selber war. Hr. v. Talleyrand schrieb seinerseits eine der Unterredung in Malmaison entsprechende Depesche an Hrn. v. Cacault. Er wies ihn an, sich zum Papst und zum Cardinal Consalvi zu begeben und ihnen zu erklären, der Erste Consul hege volles Vertrauen zu dem persönlichen Charakter des Papstes, aber nicht ein Gleiches zu seiner Regierung; er sei entschlossen, eine Unterhandlung zu unterbrechen, die allzu wenig aufrichtig betrieben werde, und er,

Hr. v. Cacault, habe Befehl, in fünf Tagen Rom zu verlassen, wenn der Concordatsentwurf nicht sogleich oder wenn er nur mit Abänderungen angenommen werde. Hr. v. Cacault hatte wirklich Instruction erhalten, sich in dieser Frist nach Florenz zu begeben und dort zu warten, bis der Erste Consul ihm seinen Willen kund thue.

Mai 1801.

Hr. v. Cacault erhält Befehl, in fünf Tagen Rom zu verlassen, wenn der Concordatsentwurf nicht angenommen wird.

Diese Depesche gelangte in den letzten Tagen des Mai nach Rom. Sie war Hrn. v. Cacault sehr unlieb, da er fürchtete, durch die Nachrichten, welche er zu überbringen habe, die römische Regierung in Bestürzung zu bringen, sie vielleicht zu verzweifelten Entschlüssen zu treiben, da er insbesondere sich scheute, einen Oberhirten zu betrüben, zu dem er eine wahrhafte Anhänglichkeit zu fassen sich nicht hatte erwehren können. Die Befehle des Ersten Consuls lauteten jedoch so unbedingt, daß es keine Möglichkeit gab, ihrer Vollziehung auszuweichen. Hr. v. Cacault begab sich daher zum Papste und zum Cardinal Consalvi und zeigte ihnen seine Instructionen, die alle Beide mit lebhafter Betrübniß erfüllten. Insbesondere Cardinal Consalvi, der sich in den Depeschen des Ersten Consuls klar als den Urheber der endlosen Verzögerungen dieser Unterhandlungen bezeignet sah, bekam einen tödtlichen Schreck. Er hatte indeß wenig Schuld, sondern die veralteten Formen dieser Staatskanzlei, der allerältesten in der Welt, waren die einzige Veranlassung der Langsamkeit, worüber der Erste Consul sich beschwerte, wenigstens seitdem die Sache nach Rom verlegt war. Hr. v. Cacault gab dem Papste und dem Cardinal Consalvi einen Gedanken ein, der sie anfänglich überraschte und bestürzte, ihnen nachher aber der einzige Rettungsweg schien. Sie wollen nicht alle Ausdrücke in dem aus Paris gekommenen Concordat annehmen, sagte er; wohlan! da begebe sich der Cardinal selbst, mit Ihren Vollmachten versehen, nach Frankreich. Der Erste Consul wird ihn kennen lernen und Vertrauen zu ihm fassen; die unerläßlichen Aenderungen in der Abfassung wird er von ihm erlangen. Ergibt sich eine Schwierigkeit, so kann er sie heben. Daß er an Ort und Stelle ist, beugt dem Zeitverluste vor, der für den ungeduldigen Charakter des Oberhauptes unserer Regierung ganz beson-

Mai 1801. ders empfindlich wird. Auf diese Weise werden Sie von einer großen Gefahr befreit und die Angelegenheiten der Religion gerettet. Für den Papst war es äußerst schmerzlich, sich von einem

Cardinal Consalvi entschließt sich, nach Paris zu gehen.

Minister zu trennen, ohne den er nicht mehr fertig zu werden wußte und der allein ihm die Kraft verlieh, die Mühen der Souverainetät zu ertragen. Da er Hrn. v. Cacault's Gedanken sehr vernünftig, die ihm angesonnene Trennung aber peinlich fand, verfiel er in die ärgste Rathlosigkeit.

Unruhe des Papstes und Angst des Cardinals Consalvi.

Die unversöhnliche, nicht blos aus Emigranten, sondern aus all den Leuten in Europa, denen die französische Revolution ein Greuel war, bestehende Partei, die einen immerwährenden Krieg gegen Frankreich gewünscht hätte, mit Bedauern den Bürgerkrieg in der Vendée hatte ein Ende nehmen sehen und mit nicht minderm Bedauern eine Beendigung des Schisma bevorstehen sah, überschüttete Rom mit Briefen, erfüllte es mit Reden und bedeckte seine Mauern mit Anschlägen. So hieß es z. B. in einem dieser Maueranschläge: Um den Glauben zu erhalten, habe Pius VI. den päpstlichen Stuhl zu Grunde gehen lassen, um den päpstlichen Stuhl zu erhalten, werde Pius VII. den Glauben zu Grunde gehen lassen*). Der leicht verletzliche, aber seinen Pflichten treu ergebene Oberhirte ließ sich in seinem Entschluß, die Kirche zu retten, trotz aller Parteien, trotz der Kirchenpartei selbst, durch die Schmähungen, deren Gegenstand er war, nicht wankend machen, aber sie thaten ihm äußerst weh. Cardinal Consalvi war sein Vertrauter, sein Freund; sich von ihm zu trennen, war höchst peinlich für ihn. Der Cardinal seinerseits fürchtete sich nach Paris zu gehen, diesem revolutionairen Schlunde, der, wie man ihm sagte, so viele Opfer verschlungen habe. Er zitterte schon bei dem Gedanken, dem schrecklichen General gegenüberzustehen, der Bewunderung und Furcht zugleich erregte und den Monsignore Spina ihm als ganz besonders gegen den Staatssecretair erzürnt darstellte. Die armen Priester

---

*) Pio VI per conservar la fede
Perde la sede.
Pio VII. per conservar la sede
Perde la fede.

machten sich tausenderlei falsche Vorstellungen von Frankreich, Juni 1801.
von seiner Regierung, und obwol man diese für gebessert erklärte, schauderten sie doch schon bei dem Gedanken, sich auch nur einen Augenblick unter ihren Händen zu befinden. Der Cardinal entschloß sich also, aber wie man sich entschließt, den Tod zu wagen. Weil denn, sagte er, ein Opfer erforderlich ist, opfere ich mich und ergebe mich an die Vorsehung. Er beging sogar die Unvorsichtigkeit, diesen Worten entsprechende Briefe nach Neapel zu schreiben, die unserm Gesandten in Neapel bekannt und dem Ersten Consul mitgetheilt wurden. Zu seinem Glück erachtete dieser sie weniger verletzend als lächerlich.

Durch die Reise des Staatssecretairs nach Paris wurden aber durchaus nicht alle Schwierigkeiten gehoben und alle Gefahren beseitigt. Hrn. v. Cacault's Abreise und sein Aufenthalt in Florenz, wo sich das Hauptquartier der französischen Armee befand, konnte leicht eine für die beiden Regierungen in Rom und Neapel verderbliche Demonstration werden. Diese beiden Regierungen waren nämlich fortwährend durch die niedergehaltenen, aber noch immer lodernden Leidenschaften der italienischen Patrioten gefährdet. Die päpstliche Regierung war den Männern verhaßt, die nicht länger durch Priester regiert werden wollten, und die Anzahl dieser Männer war im römischen Gebiet groß; die neapolitanische Regierung wurde wegen des Blutes, das sie hatte vergießen lassen, mit Recht verabscheut. Hrn. v. Cacault's Abreise konnte als eine Art Erlaubniß für die unruhigen italienischen Köpfe betrachtet werden, irgend ein gefährliches Unternehmen zu versuchen. Der Papst befürchtete dies. Man kam daher überein, um jeder argen Auslegung vorzubeugen, Hrn. v. Cacault und den Cardinal Consalvi miteinander abreisen zu lassen, sodaß sie vereint nach Florenz gehen würden. Hr. v. Cacault ließ bei der Abreise aus Rom seinen Gesandtschaftssecretair dort zurück.

Am 6. Juni (17. Prairial) verließen die HH. Consalvi und Cacault Rom und schlugen den Weg nach Florenz ein. Sie reisten in demselben Wagen und überall zeigte der Cardinal der Bevölkerung Hrn. v. Cacault mit den Worten: Das ist der

Abreise des Cardinals Consalvi nach Paris.

Juni 1801. französische Gesandte; so viel lag ihm daran, daß man erfahre, es habe kein Bruch stattgefunden. Die Aufregung in Italien war lebhaft genug. Für den Augenblick entstand jedoch nichts Schlimmes daraus, denn man wollte nicht eher Etwas unternehmen, bis die Stimmung der französischen Regierung klarer geworden sei. In Florenz verließ der Cardinal Consalvi den Hrn. v. Cacault und machte sich zitternd nach Paris auf den Weg *).

---

*) Franz Cacault, bevollmächtigter Minister der französischen Republik in Rom, an den Bürger Minister der auswärtigen Verhältnisse.

Florenz, 19. Prairial des Jahres IX.

Bürger Minister!

Da bin ich in Florenz angekommen. Der Cardinal Staatssecretair ist mit mir aus Rom abgereist. Er holte mich in meiner Wohnung ab. Wir fuhren miteinander in demselben Wagen. Unsere Diener folgten auf dieselbe Weise in dem zweiten Wagen und die Ausgaben eines Jeden bezahlte sein eigener Courier.

Ueberall betrachtete man uns mit Erstaunen. Der Cardinal fürchtete sehr, daß man sich einbilde, ich reise auf Veranlassung eines Bruches ab. Er sagte fortwährend zu Jedermann: Das ist der französische Gesandte. Das Land ist durch die überstandenen Kriegsleiden erschöpft und schaudert bei jedem Gedanken an Truppenmärsche. Die römische Regierung hat noch mehr Furcht vor ihren eigenen misvergnügten Unterthanen, insbesondere vor denjenigen, die durch die frühere Revolutionsprobe Geschmack am Gebieten und am Plündern bekommen haben. Auf diese Weise wurde zu gleicher Zeit tödtlichen Beängstigungen und verwegenen Hoffnungen vorgebeugt und ein Ende gemacht. Ich denke, Roms Ruhe wird nicht gestört werden.

Der Cardinal hat hier den 18. Prairial in großer und hervortretender Freundschaft mit dem General Murat zugebracht, der ihm eine Wohnung und eine Ehrenwache geben ließ. Für mich hat er ein Gleiches gethan. Ich habe nichts angenommen, ich wohne im Gasthofe.

Der Cardinal ist heute früh nach Paris abgereist. Er wird bald nach meiner Depesche eintreffen; er wird ungemein schnell reisen. Der Arme fühlt recht wohl, wenn er scheitere, sei er rettungslos verloren und sei auch für Rom Alles verloren. Er eilt, sein Schicksal kennen zu lernen. Ich habe ihm bemerklich gemacht, ein Hauptmittel, Alles zu retten, sei Beschleunigung, denn der Erste Consul habe gewichtige Gründe, schnell abzuschließen und rasch auszuführen.

Inzwischen hatte der Erste Consul den veränderten Entwurf aus Rom bekommen, und da er erkannte, daß die Abweichungen mehr die Form als das Wesen betrafen, sich beruhigt. Die Nachricht, daß der Cardinal Consalvi selbst komme, um die Vereinbarung des päpstlichen Stuhls mit dem französischen Cabinet zu vollenden, stellte ihn ganz zufrieden. Er erblickte darin die Gewißheit einer baldigen Uebereinkunft und außerdem einen großen Glanz für seine Regierung. Demgemäß schickte er sich an, den ersten Minister des römischen Hofs aufs beste zu empfangen. Juni 1801.

Am 20. Juni (1. Messidor) traf der Cardinal Consalvi zu Paris ein. Der Abbé Bernier und Monsignore Spina eilten herbei, ihn zu empfangen und über die Stimmung des Ersten Consuls zu beruhigen. Man vereinbarte sich über das Costüm,

---

Ich versuchte in Rom den Papst zu bewegen, daß er das Concordat nur unterzeichne, und wenn er mir diesen Punkt bewilligt hätte, würde ich nicht aus Rom abgereist sein. Aber dieser Plan mislang mir.

Sie sehen leicht, daß der Cardinal nicht nach Paris geschickt ist, um zu unterzeichnen, was der Papst in Rom zu unterzeichnen verweigert hat. Allein er ist Erster Minister Sr. Heiligkeit und sein Günstling; die Seele des Papstes wird mit Ihnen in Verbindung treten. Ich hoffe, daß eine Vereinbarung über die Abänderungen daraus hervorgeht. Es handelt sich um Phrasen, um Worte, die sich auf so vielfache Art hin und herwenden lassen, daß man am Ende die rechte treffen wird.

Der Cardinal überbringt dem Ersten Consul ein vertrauliches Schreiben des Papstes und den sehnlichsten Wunsch, die Sache zum Schluß zu bringen. Er ist ein Mann von klarem Geist. Seine Persönlichkeit hat nichts Imponirendes; Hoheit liegt ihm fern; seine etwas wortreiche Sprache ist nicht einnehmend; sein Charakter ist mild und seine Seele wird sich zur Offenherzigkeit erschließen, wenn man ihn durch Milde zum Vertrauen ermuntert.

Ich habe nach Madrid an den Botschafter Lucian Bonaparte geschrieben, was diese auffallende Reise des Cardinals Consalvi nach Paris und meine Entfernung in Florenz zu bedeuten habe. Auch habe ich den Gesandten des deutschen Kaisers und des Königs von Spanien in Rom angezeigt, daß durchaus kein Anschein zu einem Kriege mit dem Papst vorhanden sei.

Ich grüße Sie achtungsvoll.

Cacault.

Juni 1801. in dem er zu Malmaison vorgestellt werden solle, und ganz erschüttert durch den Gedanken, den General Bonaparte zu sehen, erschien er dort. Dieser war genau unterrichtet und hütete sich wohl, die Bestürzung des Cardinals zu erhöhen. Er entfaltete die ganze Kunst der Rede, mit der die Natur ihn begabt hatte, um den Geist seines Zuhörers einzunehmen, um ihm seine wahrhaft wohlwollenden Gesinnungen gegen die Kirche klar darzulegen, um ihn die großen Schwierigkeiten, welche mit der Wiedereinführung des öffentlichen Gottesdienstes in Frankreich verbunden seien, fühlen zu lassen und ihm insbesondere begreiflich zu machen, daß weit mehr darauf ankomme, den Geist in Frankreich zu schonen, als darauf ankommen könne, den Groll der in diesem Augenblick von Europa verachteten und aufgegebenen Priester, Emigranten, gestürzten Fürsten zu schonen. Er erklärte dem Cardinal Consalvi, über Einzelnes in der Abfassung, woran der römische Hof Anstoß nehme, sei er zu einem Vergleich bereit, wenn man ihm im Wesentlichen bewillige, was er für unentbehrlich hielt: die Errichtung einer völlig neuen Kirchenanstalt, die sein Werk sei und die vernünftigen und achtbaren Priester aller Classen umfasse.

Ankunft des Cardinals Consalvi und Zusammenkunft mit dem Ersten Consul.

Der Cardinal kehrte völlig beruhigt von dieser Zusammenkunft mit dem Ersten Consul zurück. In Paris zeigte er sich wenig, beobachtete eine angemessene Zurückhaltung, gleich weit entfernt von einer übertriebenen Abgeschlossenheit und von der italienischen Zugänglichkeit, die den römischen Priestern so oft zum Vorwurf gemacht wird. Einige Einladungen zu den Ministern und den Consuln nahm er an, verweigerte aber standhaft, sich an öffentlichen Orten zu zeigen. Er ging mit dem Abbé Bernier ans Werk, um die letzten Schwierigkeiten der Unterhandlung zu lösen. Zwei Punkte standen der Vereinbarung beider Regierungen hauptsächlich im Wege: der eine betraf die Bezeichnung als Staatsreligion, die man für die katholische Religion zu erlangen suchte, der andere die Absetzung der frühern Bisthumsinhaber. Der Cardinal Consalvi wollte, daß man sich, um die großen Zugeständnisse, welche dem Ersten Consul gemacht worden, in den Augen der Christenheit zu rechtfertigen,

Letzte Ansprüche des römischen Hofes.

auf eine feierliche Erklärung der französischen Republik zu Gunsten der katholischen Kirche berufen könne; er verlangte, daß man die katholische Religion als «herrschende Religion» ankündige, daß die Abschaffung der ihr widerstreitenden Gesetze versprochen werde, daß der Erste Consul sich verbindlich mache, persönlich sie öffentlich zu bekennen. Man war der Meinung, daß sein Beispiel einen allgewaltigen Eindruck auf den Geist der Bevölkerung machen müsse. Juni 1801.

Abbé Bernier wiederholte, die Ankündigung einer Staatsreligion oder einer herrschenden Religion würde die andern Glaubensbekenntnisse erschrecken, die Wiederkehr einer übergreifenden, bedrückenden, intoleranten Religion fürchten lassen ꝛc. ꝛc.; es sei unmöglich, über die Erklärung einer Thatsache hinauszugehen, daß nämlich die Mehrzahl der Franzosen katholisch sei. Er fügte hinzu, zu einer Abschaffung der frühern Gesetze gehöre die Mitwirkung der gesetzgebenden Gewalt, was das französische Cabinet in unentwirrbare Verlegenheiten stürzen würde; die Regierung könne als Regierung eine Religion nicht bekennen; die Consuln könnten sie für ihre Person bekennen, aber diese durchaus individuelle Thatsache, und gewissermaßen eine Privatsache, eigne sich nicht zur Erwähnung in einem Vertrage. In Bezug auf das persönliche Verhalten des Ersten Consuls sagte der Abbé Bernier ganz leise, er werde einem Tedeum, einer Messe beiwohnen, allein die übrigen Religionsgebräuche dürfe man nicht von ihm erwarten, und es gäbe Dinge, von deren Forderung die Einsicht des Cardinals abstehen müsse, denn sie würden eher einen schlimmen als einen heilsamen Eindruck machen. Endlich wurde man über einen Eingang einig, der, sich an den ersten Artikel anschließend, ungefähr den Absichten beider Unterhändler entsprach.

Die katholische Religion wird für die Religion der Mehrzahl der Franzosen erklärt.

«Die Regierung», sagte man, «anerkennend, daß die katholische Religion die Religion der großen Mehrzahl der Franzosen ist.....»

«Der Papst, seinerseits anerkennend, daß diese Religion von der Wiederherstellung des katholischen Gottesdienstes in Frankreich und von dem eigenen Bekenntnisse derselben durch die

Juni 1801. Consuln der Republik den größten Nutzen gezogen hat, und in diesem Augenblick ferner erwartet ꝛc.....»

Aus diesem doppelten Beweggrunde bestimmten die beiden Autoritäten zum Nutzen der Religion und zur Aufrechthaltung der innern Ruhe: (Erster Artikel) «daß die katholische Religion in Frankreich geübt werde, daß ihr Gottesdienst unter Beobachtung der zur Aufrechthaltung der Ruhe für nöthig erachteten Polizeivorschriften öffentlich sei; (Zweiter Artikel) daß eine neue Sprengeleintheilung stattfinde ꝛc.»

Dieser Eingang entsprach hinlänglich der Absicht der Theilnehmer, denn er kündigte ausdrücklich die Wiederherstellung des Gottesdienstes an, machte seine Ausübung in Frankreich öffentlich, wie früher, stellte die Bekennung zu diesem Gottesdienste durch die Consuln als eine den drei im Amte befindlichen Consuln eigenthümliche, persönliche Thatsache hin und legte diese Angabe nicht dem Oberhaupte der Republik, sondern dem Papste in den Mund. Die ersten Schwierigkeiten schienen also glücklich beseitigt zu sein. Nun kamen die Anstände in Bezug auf die Absetzung der frühern Bisthumsinhaber. Im Wesentlichen war man einig; der Cardinal Consalvi verlangte aber, daß dem Papste der Schmerz erspart werde, in einem öffentlichen Actenstück die Absetzung der alten französischen Bischöfe auszusprechen. Er versprach, daß diejenigen, welche ihrem Amte zu entsagen verweigern würden, nicht länger als Bisthumsinhaber gelten sollten und daß der Papst ihnen Nachfolger zu geben einwilligen werde; er wollte aber nicht, daß dies ausdrücklich im Concordat stehe. Der Erste Consul zeigte sich in diesem Punkte unerbittlich und verlangte, daß man, vorbehältlich der Fassung, mit bestimmten Worten sage, der Papst werde sich an die frühern Bisthumsinhaber wenden, sie um die Aufgebung ihrer Bischofssitze ersuchen, die er von ihrer Liebe zur Religion mit Vertrauen erwarte, und wenn sie sich weigern sollten, «werde durch neuernannte Bischöfe für die Verwaltung der neugebildeten Bisthümer gesorgt werden.» Das sind die eigenen Worte des Vertrags.

Der Cardinal Consalvi verlangt, daß man dem Papste die Absetzung der frühern Bisthumsinhaber erlassen solle.

Die übrigen Bedingungen wurden nicht beanstandet. Der Erste Consul sollte die Bischöfe ernennen, der Papst sie einsetzen.

Der Cardinal Consalvi verlangte und der Erste Consul bewil- Juni 1801.
ligte jedoch einen Vorbehalt, durch den bestimmt wurde, im Fall der Erste Consul Protestant sei, werde eine neue Uebereinkunft abgeschlossen werden, um die Art der Ernennung zu regeln. Es wurde festgestellt, daß die Bischöfe die Pfarrer ernennen und sie unter den von der Regierung genehmigten Individuen auswählen würden. Die Streitfrage des Eides wurde durch die einfache Einführung des Eides erledigt, den die Bischöfe ehemals den Königen von Frankreich leisteten. Die Ermächtigung zur Errichtung von Seminarien für den Ersatz der Geistlichkeit hatte der päpstliche Stuhl mit Recht verlangt und man ihm ohne Schwierigkeit zugestanden, aber ohne Verbindlichkeit des Staats zu ihrer Dotirung. Die Verpflichtung, die Erwerber von Nationalgütern nicht zu beunruhigen, lautete ganz bestimmt. Das Eigenthum der erworbenen Güter wurde ihnen ausdrücklich zuerkannt. Die Regierung, wurde gesagt, werde Maßregeln treffen, daß die Geistlichkeit eine angemessene Besoldung erhalte, daß alle ehemaligen gottesdienstlichen Gebäude und Pfarrwohnungen, die noch nicht veräußert seien, ihr zurückgegeben würden. Man kam überein, daß den Gläubigen erlaubt werden solle, fromme Schenkungen zu machen, deren Form aber der Staat bestimmen werde. Ueber diese Form hatte man sich im Geheimen vereinbart: es war die der Staatsrenten, da der Erste Consul um keinen Preis die Güter todter Hand wieder einführen wollte. Diese Bestimmung sollte in die spätern Verordnungen über die Polizei des Gottesdienstes aufgenommen werden, zu deren Erlassung die Regierung allein befugt war.

In Bezug auf die verheiratheten Priester hatte der Cardinal sein Wort gegeben, daß unverzüglich eine Ablaßbulle erscheinen solle; er verlangte aber, daß ein religiöses Liebeswerk, was von der Gnade des Papstes ausgehe, seinen freien und freiwilligen Charakter behalte und nicht für eine dem päpstlichen Stuhle auferlegte Bedingung gelte. Diese Rücksicht fand Anerkennung.

Endlich war man über alle Punkte einig, und zwar auf ver- Einigung über alle beanstandeten Punkte.
nünftigen Grundlagen, die sowol die Selbständigkeit der französischen Kirche, wie deren vollkommene Vereinigung mit dem

Juni 1801. päpstlichen Stuhle sicher stellten. Nie hatte man eine freisinnigere und zugleich orthodoxere Uebereinkunft mit Rom abgeschlossen; auch läßt sich nicht leugnen, daß man dem Papste eine gewichtige, aber durch die Umstände vollkommen gerechtfertigte Entschließung abgedrungen hatte: die Absetzung der frühern Bisthumsinhaber, die zu entsagen verweigern würden. Man mußte also zufrieden sein und abschließen.

Letzte Bemühungen der Gegner des Concordats, um die Unterzeichnung zu verhindern.

In der Umgebung des Ersten Consuls war man indessen beflissen, ihn von der schließlichen Einwilligung abzuhalten. Die Männer, welche gewöhnlich mit ihm in Berührung kamen und das Vorrecht genossen, ihm ihren Rath zu ertheilen, bekämpften seinen Entschluß. Die Partei der verfassungsmäßigen Geistlichkeit war in großer Bewegung, weil sie der unbeeidigten Geistlichkeit aufgeopfert zu werden fürchtete. Sie hatte Erlaubniß bekommen, sich zu versammeln und eine Art von Nationalconcil in Paris abzuhalten. Diese Erlaubniß hatte der Erste Consul ertheilt, um den Eifer des päpstlichen Stuhls anzuspornen und ihm fühlbar zu machen, wie gefährlich seine Langsamkeit sei. In

Concilium der verfassungsmäßigen Geistlichkeit.

dieser Versammlung wurde eine Menge ganz unverständiger Dinge über die Gebräuche der Urkirche vorgebracht, zu denen die Urheber der bürgerlichen Verfassung die französische Kirche hätten zurückführen wollen. Man stellte dort den Satz auf, das bischöfliche Amt müsse durch Wahl übertragen werden, und wenn dies nicht ganz vollständig geschehe, müsse wenigstens der Erste Consul den Bischof aus einer ihm durch die Gläubigen des Bisthums vorgelegten Liste entnehmen; die Ernennung der Bischöfe müsse von den Metropoliten, d. h. von den Erzbischöfen, bestätigt werden und nur die Ernennung der Letztern durch den Papst; die päpstliche Einsetzung dürfe aber nicht von der Willkür des päpstlichen Stuhles abhängen, sondern nach einer bestimmten Frist müsse sie unverweigerlich erfolgen, was einer vollständigen Vernichtung der Rechte des römischen Hofes gleichkam. Indessen war nicht Alles, was in dieser Art von Concil gesagt wurde, so ohne praktischen Verstand. Ueber die Eintheilung der Bisthümer, über die Erlassung der Bullen, über die Nothwendigkeit, ohne ausdrückliche Genehmigung der Staatsgewalt keine

von der päpstlichen Gewalt ausgehende Veröffentlichung zu dul- Juni 1801.
den, wurden dort einige gesunde Ansichten ausgesprochen. Man nahm sich vor, diese verschiedenen Bemerkungen in Form von Wünschen zusammenzustellen, die dem Ersten Consul als Anhaltspunkte bei seinen Entschließungen vorgelegt werden sollten. Sehr gern und sehr oft wiederholte man in dieser Versammlung, daß die verfassungsmäßige Geistlichkeit während der Schreckenszeit der proscribirten Religion große Dienste geleistet, daß sie nicht die Flucht ergriffen, nicht die Kirchen im Stich gelassen habe und daß es ungerecht wäre, sie Denjenigen aufzuopfern, die während der Verfolgung die Orthodoxie als Vorwand benutzt hätten, um sich den Gefahren des Priesteramts zu entziehen. Dies Alles war richtig, zumal in Bezug auf die einfachen Priester, die meistentheils die Tugenden, welche man ihnen zuschrieb, wirklich geübt hatten. Allein die verfassungsmäßigen Bischöfe, wenn auch einzelne Achtung verdienten, waren meistens Händelmacher, wahre Sektirer, die zum Theil durch Ehrsucht, zum Theil durch Stolz auf theologische Zänkereien verleitet worden und ihren Untergebenen, einfachen und anspruchslosen Leuten, nicht gleich kamen. Abbé Grégoire, der an ihrer Der Abbé Grégoire.
Spitze stand und sich am allerunruhigsten bewies, war ein Sektenhaupt, von fleckenlosem Lebenswandel, aber von beschränktem Geiste, von grenzenloser Eitelkeit und hatte sein politisches Benehmen mit einer unglücklichen Erinnerung befleckt. Ohne den Aufregungen und den Schrecken ausgesetzt zu sein, die dem Nationalconvent gegen den unglücklichen Ludwig XVI. ein Todesurtheil entrissen, hatte Abbé Grégoire, damals abwesend und zu keiner Erklärung genöthigt, ein Schreiben an diese Versammlung gerichtet, welches der Menschlichkeit und der Religion wenig entsprechende Gesinnungen athmete. Er gehörte zu Denjenigen, denen die Rückkehr zu gesunden Ansichten am wenigsten behagte und die, wiewol vergebens, gegen die Richtung, welche die Consularregierung allen Dingen gab, anzukämpfen versuchten. Er hatte sich Anknüpfungspunkte in der Familie Bonaparte zu verschaffen gewußt und ließ auf diese Weise eine Menge von Einwendungen gegen den im Werke befindlichen Beschluß

Juli 1801. an das Oberhaupt dieser Familie gelangen. Der Erste Consul ließ die verfassungsmäßigen Priester sprechen und machen, bereit, ihnen Einhalt zu thun, wenn ihre Aufregung bis zum Aergerniß gehe; es war ihm aber nicht unlieb, ihre Anwesenheit dem päpstlichen Stuhle lästig werden zu lassen und sie als eine Art Reizmittel gegen dessen Langsamkeit anzuwenden. Obwol er wenig Gefallen an den Mitgliedern dieser Geistlichkeit fand, weil sie im Allgemeinen streitsüchtige Theologen waren, wollte er doch ihre Rechte vertheidigen und den Papst nöthigen, Diejenigen, welche durch reinen Wandel und fügsamen Sinn bekannt waren, als Bischöfe anzuerkennen. Weiter wünschten die Meisten nichts, denn sie waren weit entfernt, der Wiedervereinigung mit dem päpstlichen Stuhle abgeneigt zu sein. Sie wünschten diese sogar, als das sicherste und ehrenvollste Mittel für sie, aus einem unruhigen Leben und aus der unangenehmen Lage der Nichtachtung bei den Gläubigen herauszukommen. In der That widerstrebten die Meisten einer Vereinbarung mit Rom aus Furcht, den frühern Bisthumsinhabern in Masse aufgeopfert zu werden.

Hrn. v. Talleyrand's Widerstand gegen das Concordat.

Ein gefährlicherer Widerstand fand in der nächsten Umgebung des Ersten Consuls statt, nämlich derjenige, der im Ministerium selbst geleistet wurde. Hr. v. Talleyrand hatte sich durch die Stimmung des römischen Hofes, der sich minder gefällig, minder nachsichtig zeigte, als er anfänglich erwartete, verletzt gefühlt und war kalt und übelwollend gegen ihn geworden. Sichtlich wirkte er der Unterhandlung entgegen, nachdem er sie, als er nur einen abzuschließenden Frieden mehr darin sah, ziemlich bereitwillig angefangen hatte. Er war, wie wir bereits gesagt haben, ins Bad gereist und hatte dem Ersten Consul einen ganz vollständigen Entwurf hinterlassen, dessen Form schroff war, der unnützerweise verletzte und den der römische Hof um keinen Preis annehmen wollte. Hr. v. Hauterive hatte die Fortsetzung seiner Rolle übernommen. Dieser, nachdem er einen Theil der Weihen empfangen, zur Zeit der Revolution aus dem Priesterstande getreten, war den Wünschen des päpstlichen Stuhls nicht günstig. Er erhob tausenderlei Einwendungen gegen die Abfassung des zwischen dem Abbé Bernier und dem Cardinal Consalvi verein-

barten Entwurfs. Man müsse, meinte er, die Absetzung der frü- Juli 1801.
hern Bisthumsinhaber bestimmter und klarer darin aussprechen, die Bedingung, daß fromme Vermächtnisse nur in Staatsrenten bestehen dürften, darin anführen, die Wiederaufnahme der verheiratheten Priester in die katholische Gemeinschaft durch einen förmlichen Artikel darin angeben u. s. w. Hr. v. Hauterive erneuerte also die Schwierigkeiten in Betreff der Fassung, an denen die Unterhandlung fast gescheitert wäre. Noch am Tage der Unterzeichnung übersandte er dem Ersten Consul eine äußerst dringliche Denkschrift über diese verschiedenen Punkte.

Regierungsberathung, in der das Concordat angenommen wird.

Nach Beendigung all dieser Erörterungen fand eine Versammlung der Consuln und der Minister statt, in der die Frage schließlich berathen und erledigt wurde. Man wiederholte dort die bereits bekannten Einwendungen; man hob hervor, wie übel es sei, dem französischen Sinne zu nahe zu treten, dem Staatsbudget neue Lasten aufzulegen, selbst die Nationalgüter, sagte man, zu gefährden, indem man bei der frühern, wieder in ihr Amt eingesetzten Geistlichkeit mehr Hoffnungen rege mache, als man zu befriedigen gedenke. Man sprach von einem Plane einfacher Toleranz, der blos darin bestände, sowol den unbeeidigten wie den beeidigten Priestern die Kirchengebäude zurückzugeben und ruhiger Zuschauer ihrer Händel zu bleiben, mit Vorbehalt des Einschreitens, wenn die materielle Ordnung gestört würde.

Ansicht des Consuls Cambacérès.

Der Consul Cambacérès, ein entschiedener Anhänger des Concordats, sprach sich mit Wärme darüber aus und antwortete siegreich auf alle Einwendungen. Er stellte den Satz auf, die Gefahr, dem französischen Sinne zu nahe zu treten, sei nur in Bezug auf einige krittlerische Schöngeister vorhanden, die Massen aber würden die Wiederherstellung des Gottesdienstes gern sehen und empfänden bereits ein wahres moralisches Bedürfniß danach; die Rücksicht auf die Kosten könne bei einer solchen Sache nicht in Betracht kommen; die Nationalgüter würden durch die vom päpstlichen Stuhle erlangte Genehmigung der Verkäufe noch weit sicherer als je verbürgt. Bei diesem Satze wurde Hr. Cambacérès durch den Ersten Consul unterbrochen, der, stets unbeugsam, wenn es sich um die Nationalgüter handelte, er-

Juli 1801. klärte, grade der Erwerber dieser Güter wegen, ganz besonders in ihrem Interesse schließe er eben das Concordat, und wenn Priester albern oder boshaft genug wären, von der großen Maßregel, welche man zu treffen im Begriff stehe, Misbrauch zu machen, werde er sie durch seine Macht zermalmen. Der Consul Cambacérès nahm seine Rede wieder auf und wies nach, wie lächerlich, wie unausführbar der Plan einer neutralen Haltung zwischen den kirchlichen Parteien sei, die einander das Vertrauen der Gläubigen, die gottesdienstlichen Gebäude, die freiwilligen Gaben der öffentlichen Frömmigkeit streitig machen, die der Regierung die Last eines thätigen Einschreitens ohne irgend einen seiner Vortheile aufbürden, die vielleicht zur Vereinigung aller Sekten in eine einzige, dem Staate feindliche, von ihm unabhängige und einer auswärtigen Autorität unterworfene Kirche führen würden.

Der Consul Lebrun sprach in demselben Sinne und endlich erklärte der Erste Consul sich mit kurzen Worten auf eine klare, bestimmte und entscheidende Weise. Er kannte die Schwierigkeiten, ja die Gefahren seines Unternehmens, allein sein scharfer Blick reichte über einige augenblickliche Schwierigkeiten hinaus und sein Entschluß war gefaßt. Dies zeigte er in seinen Worten. Nun fand kein Widerstand mehr statt, und nur hinter seinem Rücken behielt man sich Misbilligung, selbst Bekrittelung seines Beschlusses vor. Man fügte sich und es wurde Befehl ertheilt, das Concordat zu unterzeichnen, wie der Abbé Bernier und der Cardinal Consalvi es schließlich abgefaßt hatten.

Joseph Bonaparte wird mit Unterzeichnung des Concordats beauftragt.

Zu Bevollmächtigten bestimmte der Erste Consul, seiner Gewohnheit, die Abschließung aller wichtigen Verträge seinem ältesten Bruder vorzubehalten, gemäß, Joseph Bonaparte, den Staatsrath Cretet und den Abbé Bernier, dem diese Ehre für die Mühe, die er sich gegeben, und für die Geschicklichkeit, die er bei dieser langwierigen und denkwürdigen Unterhandlung bewiesen hatte, mit Recht gebührte. Die Bevollmächtigten des Papstes waren der Cardinal Consalvi, Monsignore Spina und Pater Caselli, ein gelehrter Italiener, der die römische Gesandtschaft begleitet hatte, um sie mit seinen theologischen Kenntnissen zu unterstützen. Man versammelte sich der Form wegen bei Joseph

Bonaparte, las die Documente wieder durch, machte die kleinen Abänderungen in Nebensachen, die immer dem letzten Augenblick vorbehalten bleiben, und am 15. Juli 1801 (26. Messidor) unterzeichnete man diesen wichtigen Vertrag, den bedeutendsten, welchen der römische Hof mit Frankreich, vielleicht mit irgend einer christlichen Macht abgeschlossen hat, denn er machte einem der gräßlichsten Stürme ein Ende, den die katholische Religion je zu bestehen gehabt. Für Frankreich hob er ein bedauerliches Schisma auf und brachte bei dessen Beseitigung die Kirche und den Staat in das Verhältniß angemessener Einigkeit und Selbständigkeit. August 1801. Unterzeichnung des Concordats am 15. Juli 1801.

Es blieb noch viel zu thun nach der Unterzeichnung dieses Vertrags, der seitdem den Namen Concordat geführt hat. Man mußte in Rom um seine Ratification nachsuchen, dann die Bullen erlangen, welche seine Kundmachung begleiten sollten, sowie auch die Breven an alle frühern Bisthumsinhaber, um sie zur Amtsentsagung aufzufordern; dann mußte man die neue Sprengeleintheilung entwerfen, die sechszig neuen Prälaten auswählen und bei allen diesen Dingen in Uebereinstimmung mit Rom verfahren. Dies gab eine ununterbrochene Unterhandlung bis zu dem Tage, wo man endlich ein Tedeum in der Notredamekirche zu singen im Stande sei, um dort die Wiederherstellung des Gottesdienstes zu feiern. Stets beeilt, zum Endziel zu gelangen, hätte der Erste Consul gewünscht, daß dies Alles rasch abgemacht werde, um den Frieden mit den europäischen Mächten und den Frieden mit der Kirche gleichzeitig zu feiern. Die Erfüllung eines solchen Wunsches war schwierig. Nichtsdestoweniger beeilte man sich bei der Erledigung dieser Einzelnheiten, um die große Maßregel der Wiederherstellung so wenig wie möglich zu verzögern.

Der Erste Consul veröffentlichte den mit dem Papst unterzeichneten Vertrag noch nicht, denn die Ratification mußte erst angekommen sein. Dem Staatsrath gab er aber in der Sitzung am 6. August (18. Thermidor) Nachricht davon. Er theilte das Actenstück nicht wörtlich mit, sondern begnügte sich, eine Uebersicht seines wesentlichen Inhalts zu geben, und verband mit die-

August 1801. Sitzung des Staatsraths, in der das Concordat mitgetheilt wird.

ser Uebersicht eine Darlegung der Beweggründe, welche die Regierung bestimmt hätten. Alle, die ihn an diesem Tage hörten, waren ergriffen von der Klarheit, der Kraft, der Erhabenheit seiner Sprache. Das war Amtsberedtsamkeit eines Staatsoberhaupts. Wurden sie aber auch ergriffen durch diese einfache und nervige Beredtsamkeit, die Cicero bei Cäsar vim Caesaris nannte, so wurden sie doch durchaus nicht für das Werk des Ersten Consuls gewonnen*). Sie blieben starr und stumm, als sähen sie in dem Schisma eines der am unliebsten zu missenden Werke der Revolution untergehen. Da der Vertrag dem Staatsrath noch nicht zur Berathung vorlag, war weder zu erörtern noch abzustimmen. Nichts störte das kalte Schweigen bei diesem Vorgange. Man war still und ging auseinander, ohne ein Wort zu sagen, ohne eine Zustimmung zu äußern. Allein der Erste Consul hatte seinen nunmehr unwiderruflichen Willen gezeigt, das war für eine Menge von Leuten schon viel. Dadurch war wenigstens das Stillschweigen Derer gewonnen, die ihm nicht misfallen wollten, sowie auch Derer, die aus Achtung vor seinem Genie, in Anerkennung der unermeßlichen Wohlthaten, mit denen er Frank-

---

*) Schreiben von Monsignore Spina an den Staatssecretair, Cardinal Consalvi:

Parigi, 8 agosto.

Giovedì scorso il Primo Console essendo al Consiglio di Stato, instruito che in Parigi si parla della convenzione da esso fatta con Sua Santità, e che ognuno ignorandone il preciso ne parla e fa dei comenti a seconda della propria immaginazione, prese da ciò ragione di communicarne al Consiglio medesimo l'intiero tenore. So che parlò un ora e mezza, dimostrandone la necessità e l'utilità, e mi vien riferito che parlasse eccellentemente. Siccome non richiese qual fosse il parere del suo Consiglio, ognuno si tacque. Non ho ancora potuto sapere quale impressione facesse nell' animo dei consiglieri in generale. I buoni ne godettero, ma il numero di questi è ben ristretto. Procurerò d'indagare qual sia l'impressione fatta in quelli che sono di diversa opinione. Pare che il Primo Console andar voglia preparando gli spiriti di quelli che sono nemici di questa operazione a non contrariarla, ma nulla otterrà fino a che non prende qualche misura più energica contro i costituzionali, e fino a che lascia il culto cattolico esposto alla sferza del ministro della pulizia.

reich überschüttete, ihm auch Misgriffe nachzusehen entschlossen waren. August 1801.

Auflösung des von der verfassungsmäßigen Geistlichkeit abgehaltenen Conciliums.

Ueberzeugt, den römischen Hof jetzt hinlänglich angespornt zu haben, glaubte der Erste Consul, daß dem sogenannten Concil der verfassungsmäßigen Geistlichen ein Ende zu machen sei. Demgemäß befahl er ihnen, auseinander zu gehen, und sie gehorchten. Keiner von ihnen hätte die Autorität zu beleidigen gewagt, die nächstens sechszig nun durch päpstliche Einsetzung geweihte Bischofssitze zu vergeben hatte. Bei ihrem Auseinandergehen überreichten sie dem Ersten Consul eine Schrift, die in angemessener Form ihre Ansichten in Betreff der neuen Kircheneinrichtung enthielt. Sie umfaßte die von uns bereits mitgetheilten Sätze.

Der Cardinal Consalvi war aus Paris abgereist, um nach Rom zurückzukehren und Hrn. v. Cacault wieder zum päpstlichen Stuhl hinzubringen. Der Papst sehnte sich nach dieser doppelten Rückkehr, denn Unteritalien war in einer gefährlichen Gährung. Die italienischen Patrioten in Neapel und im römischen Gebiete warteten mit Ungeduld auf Gelegenheit zu einem neuen Umsturz und die Banditen der frühern Partei Ruffo, die Meuchler der Königin von Neapel wünschten nichts lieber, als einen Vorwand, um über die Franzosen herzufallen. Diese Männer von so verschiedenen Absichten waren bereit, ihre Bemühungen zu vereinigen, um Alles in Verwirrung zu bringen. Die Nachricht von der Wiederherstellung der Eintracht zwischen der französischen und der römischen Regierung, die Gewißheit eines Einschreitens des an der Spitze einer Armee in der Nähe stehenden Generals Murat hielten die Gemüther im Zaume und beugten diesen unheimlichen Plänen vor. Der Papst war entzückt, als er den Cardinal Consalvi und den französischen Gesandten wieder nach Rom zurückkehren sah. Augenblicklich berief er das Cardinalscollegium zusammen, um ihm das neue Werk vorzulegen; auch ließ er die Bullen, die Breves, kurz alle Documente, die eine nothwendige Folge des Concordats waren, in Bereitschaft setzen. Der würdige Oberhirt war erfreut, aber unruhig. Er hatte die feste Ueberzeugung, richtig zu handeln und nur Partei-

Zusammenberufung der Cardinäle, um ihnen das Concordat vorzulegen.

August 1801. interessen dem allgemeinen Besten der Kirche zu opfern. Allein die alte Partei von Thron und Altar brach zu Rom in gewaltigen Tadel aus, und obwol der Papst alle Uebelwollenden aus seiner Umgebung entfernt hatte, vernahm er doch ihre bittern Aeußerungen. Sie erschütterten ihn sehr. Der Cardinal Maury erkannte mit seinem überlegenen Geiste, daß die Sache der Emigranten verloren sei, sah auch vielleicht schon dem Augenblicke einer allgemeinen Rückkehr ins Vaterland für Alle, die in der Fremde schmachteten, mit geheimer Zufriedenheit entgegen und hielt sich fern, in seinem Bisthum Montefiascone blos mit der Sorge für eine Bibliothek beschäftigt, die ihm sein Exil erheiterte. Uebrigens hatte der Papst, um keinen Argwohn beim Ersten Consul zu erregen, dem Cardinal zu verstehen gegeben, daß seine vollständige Abgeschiedenheit in Montefiascone für den Augenblick der päpstlichen Regierung von der Schicklichkeit geboten werde.

Der Papst war also befriedigt, aber ganz erschüttert*), und

---

*) Schreiben des Hrn. v. Cacault, bevollmächtigten Ministers der französischen Republik in Rom, an den Minister der auswärtigen Verhältnisse.

Rom, 8. August 1801 (20. Thermidor des Jahres IX).

Bürger Minister!

Um Sie von der Lage des Geschäfts der in Paris erwarteten Ratification des Papstes in Kenntniß zu setzen, kann ich nicht besser thun, als Ihnen den Brief, den ich eben vom Cardinal Consalvi erhalten, im Original übersenden.

Da dieser Cardinal das Bett zu hüten genöthigt ist, kam der Papst heute zum Arbeiten zu seinem Staatssecretair.

Das ganze Cardinalscollegium soll bei der Ratification mitwirken; sämmtliche Doctores erster Classe sind in Anspruch genommen und in Bewegung. Der Papst befindet sich in der Aufregung, der Unruhe und der Sehnsucht einer jungen Gattin, die sich des großen Tages ihrer Vermählung nicht zu erfreuen wagt. Nie sah man den päpstlichen Hof gesammelter, nie ernstlicher und geheimer mit der im Anbruch begriffenen Neuigkeit beschäftigt, ohne daß Frankreich, um das es sich handelt, für das man arbeitet, hier Ränke spinnt, verheißt, gibt oder glänzt, wie ehemals Brauch. Bald wird der Erste Consul sich der Erfüllung seiner

drang lebhaft auf Vollendung des so glücklich begonnenen Unternehmens. Das Cardinalscollegium war dem Concordate seit der neuen Abfassung völlig günstig und erklärte sich bejahend. In der Ansicht, nun müsse man sich dem Ersten Consul in die Arme werfen und ein Werk, das einen so edeln Zweck habe, wie die Wiederherstellung des katholischen Gottesdienstes in Frankreich, mit Glanz vollziehen, wollte der Papst, daß die Ratifications-ceremonie mit großer Feierlichkeit vor sich gehe. Demgemäß ertheilte er diese Ratification in einem großen Consistorium, und um den Glanz dieser oberhirtlichen Verrichtung noch zu erhöhen, ernannte er drei Cardinäle. Er empfing Hrn. v. Cacault mit Gepränge und entfaltete, seiner Finanzbedrängnisse ungeachtet, allen Prunk, der bei dieser Gelegenheit angebracht war. Da er einen Legaten für die Gesandtschaft nach Frankreich zu wählen hatte, bestimmte er den hervorragendsten Diplomaten des römischen Hofes dazu: den Cardinal Caprara, einen Mann, ausgezeichnet durch seine Geburt (er gehörte der erlauchten Familie Montecuculi an), ausgezeichnet durch seine Einsicht, seine Erfahrung, seine Mäßigung. Ehemals Botschafter bei Joseph II., hatte er die Trübsale der Kirche im vorigen Jahrhundert mit angesehen und durch seine Geschicklichkeit und sein richtiges Er-

September 1801. Annahme des Concordats durch das Cardinalscollegium.

Wahl des Cardinals Caprara zum päpstlichen Legaten in Frankreich.

Absichten in Betreff der Eintracht mit dem päpstlichen Stuhl erfreuen können und das wird auf eine neue, einfache und wahrhaft achtbare Weise zu Stande gekommen sein.

Es wird das Werk eines Helden und eines Heiligen sein, denn der Papst ist wahrhaft fromm.

Mehrmals hat er mir gesagt: «Sein Sie überzeugt, wäre Frankreich, anstatt herrschende Macht zu sein, niedergeworfen und schwach seinen Feinden gegenüber, würde ich nichtsdestoweniger Alles thun, was ich jetzt bewillige.»

Es wird, glaube ich, nicht oft vorgekommen sein, daß ein so wichtiges Ergebniß, von dem künftighin die Ruhe Frankreichs und das Wohl Europas nicht wenig abhängen werden, ohne Gewalt wie ohne Bestechung erlangt worden ist.

Ich habe die Ehre, Sie achtungsvoll zu grüßen.

Cacault.

September 1801. fassen des Augenblicks dem päpstlichen Stuhle mehr als eine Unannehmlichkeit erspart. Der Erste Consul hatte selbst den Wunsch geäußert, diesen Kirchenfürsten bei seiner Person zu haben. Der Papst beeilte sich, diesem Wunsche zu entsprechen, und wandte sogar viele Bemühungen an, um den Widerstand des alten, kranken und zu einem Wiederbeginnen der mühsamen Laufbahn seiner ersten Jugendjahre wenig geneigten Cardinals zu besiegen. Diese Abneigung wurde jedoch durch die lebhaften Bitten des Papstes und das dringende Interesse der Kirche überwunden. Der Papst beschloß, dem Cardinal Caprara die höchste diplomatische Würde des römischen Hofes zu verleihen: die Würde eines Legaten a latere. Dieser Legat hat die ausgedehntesten Vollmachten; überall wird ihm das Kreuz vorgetragen; er vermag Alles, was ohne Anwesenheit des Papstes geschehen kann. Pius VII. erneuerte bei dieser Gelegenheit die Gebräuche, unter denen man vor Alters Sanct Peter's Vertretern das verehrte Zeichen ihrer Sendung übergab. Es wurde abermals ein großes Consistorium berufen und in Gegenwart aller Cardinäle, aller fremden Gesandten erhielt der Cardinal Caprara das silberne Kreuz, was er in dem republikanischen, katholischem Gepränge seit langer Zeit fremden Frankreich vor sich her tragen lassen sollte.

Der Erste Consul nahm das herzliche Verfahren des Papstes hoch auf und bewies ihm dafür die größten Aufmerksamkeiten. Er schrieb Murat vor, das päpstliche Gebiet mit Truppendurchmärschen zu verschonen; er ließ die cisalpinische Republik das kleine Herzogthum Urbino räumen, was diese unter dem Vorwande einer Grenzstreitigkeit besetzt hatte; er kündigte eine baldige Räumung Anconas an und schickte einstweilen Geldmittel zur Bezahlung der Besatzung hin, um der päpstlichen Kasse diese Ausgabe abzunehmen. Die Neapolitaner, die noch immer zwei dem päpstlichen Stuhle angehörige Enclaven besetzt hielten, bekamen von neuem die Weisung, sich hinauszubegeben. Und endlich ließ der Erste Consul eins von den schönen Hôtels in Paris prachtvoll einrichten und meubliren, um den Cardinal Caprara auf Kosten der französischen Staatskasse dort wohnen zu lassen.

Die Ratificationen waren ausgewechselt, die Bullen genehmigt, die Breves zur Versendung in der ganzen Christenheit, um die Amtsentsagung der frühern Bisthumsinhaber zu veranlassen, bereit. Cardinal Caprara hatte ungeachtet seines Alters die Reise nach Frankreich beeilt. Den Behörden war befohlen worden, ihn überall auf eine seiner hohen Würde entsprechende Weise zu empfangen. Bereitwillig hatten sie es gethan und waren in ihrem Eifer von den Bewohnern der Provinzen unterstützt worden, die dem Vertreter des päpstlichen Stuhls Achtungsbeweise gaben, welche die Gewalt des alten Gottesdienstes über die Landleute darthaten. Man scheute sich jedoch, die spottlustige Bevölkerung von Paris auf eine solche Probe zu stellen, und es wurde Alles so eingerichtet, daß der Cardinal bei Nacht in der Hauptstadt eintraf. Er wurde hier mit sorgsamer Zuvorkommenheit empfangen und erhielt seine Wohnung in dem für ihn eingerichteten Hôtel. In der zartesten Weise wurde ihm angezeigt, einen Theil von den Kosten seiner Sendung trage die französische Regierung, und dies sei ein diplomatischer Gebrauch, den man in Betreff des päpstlichen Stuhles einzuführen gedenke. Der Erste Consul hatte zwei mit seinen schönsten Pferden bespannte Wagen in die Wohnung des Legaten gesandt.

October 1801.

Ankunft des Cardinals Caprara in Paris.

Der Cardinal Caprara wurde empfangen wie ein fremder Botschafter, nicht aber als Vertreter der Kirche. Dieser Empfang war bis zu dem Zeitpunkte der definitiven Wiederherstellung des Gottesdienstes ausgesetzt. Man behielt sich vor, an dem nämlichen Tage die neuen Bischöfe einzusetzen, ein Tedeum zu singen und dem Cardinal-Legaten den Eid abzunehmen, den er dem Ersten Consul zu leisten hatte.

Die unerläßlichen Förmlichkeiten, die der Kundmachung des Concordats vorangehen mußten, hatten weit mehr Zeit weggenommen, als anfänglich erwartet wurde, und man hatte den Zeitpunkt erreicht, in dem zu London die Friedenspräliminarien unterzeichnet waren. Der Erste Consul hatte gewünscht, das am 18. Brumaire dem allgemeinen Frieden gewidmete Fest mit der großen kirchlichen Feier der Wiederherstellung des Gottesdienstes zusammenfallen zu lassen. Allein bevor man in Rom

October 1801. die neue Sprengeleintheilung und die neuen Bischöfe genehmigen lassen konnte, mußten die Amtsentsagungen der frühern Bisthumsinhaber dort angekommen sein. Diese vom Papste der frühern französischen Geistlichkeit abverlangten Amtsentsagungen bildeten in diesem Augenblick den Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit. Ueberall war man zu erfahren begierig, wie diese große Maßregel aufgenommen werde, daß der Papst und der Erste Consul, Hand in Hand, von den frühern Dienern der Religion, Freunden wie Gegnern der Revolution, die in Rußland, in Deutschland, in England, in Spanien zerstreut waren, verlangten, ihre Stellung, ihre Parteineigungen, selbst den Stolz auf ihre Lehrsätze aufzuopfern, um die Einheit der Kirche siegen zu lassen und die innere Ruhe Frankreichs wieder herzustellen. Wie viele werde es geben, die Empfänglichkeit genug für diesen doppelten Beweggrund hätten, um so viele Gefühle und zugleich so viele Interessen zu opfern? Der Erfolg erwies die Weisheit der großen Maßregel, die der Papst und der Erste Consul in diesem Augenblick trafen; er erwies, welche Macht die Liebe zum Guten über die Seelen zu üben vermag, mit Würde aufgefordert durch einen heiligen Oberhirten und einen Helden.

Amtsentsagungsverlangen an alle frühern Bisthumsinhaber.

Die Breven an die orthodoxen und die verfassungsmäßigen Bischöfe waren nicht gleich. Das für Bischöfe, welche die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit anzuerkennen verweigert hatten, bestimmte Breve betrachtete diese als rechtmäßige Inhaber ihres Bischofssitzes, ersuchte sie im Namen des Interesses der Kirche, auf Grund eines Pius VI. ehemals gemachten Anerbietens um Aufgebung desselben und erklärte sie im Fall der Weigerung für entsetzt. Der Papst sprach darin liebreich, bekümmert, aber mit Autorität. Das für die verfassungsmäßigen Bischöfe bestimmte Breve war ebenfalls väterlich, athmete die mildeste Nachsicht, sprach aber nicht von Amtsentsagung, da die Kirche die verfassungsmäßigen Bischöfe nie als rechtmäßige anerkannt hatte. Es ersuchte sie, frühere Irrthümer abzulegen, wieder in den Schoos der Kirche zurückzukehren und einem Schisma ein Ende zu machen, das ein Aergerniß, wie ein Unglück sei. Auf diese Weise wurde ihre Amtsentsagung veranlaßt,

ohne verlangt zu werden, denn ein Verlangen hätte ihr Anrecht anerkannt, was der päpstliche Stuhl nicht thun konnte. October 1801

Amtsentsagung der verfassungsmäßigen Bischöfe in Masse.

Man muß allen Männern, die dieses große Werk der Wiedervereinigung erleichterten, gleiche Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Die verfassungsmäßigen Bischöfe, von denen einige hätten Widerstand leisten mögen, deren wohl berathene Mehrheit aber unverhohlen den ersten Consul zu unterstützen wünschte, traten in Masse zurück. Das Breve verletzte sie, obwol es voller Herzlichkeit war, weil es nur von ihren Irrthümern, aber nicht von ihrer Amtsentsagung sprach. Sie fanden eine Form, dem Willen des Papstes zu entsprechen, die ohne irgend einen Widerruf der Vergangenheit zu enthalten, doch ihre Unterwerfung und ihre Amtsentsagung enthielt. Sie erklärten, dem neuen Concordat beizustimmen, und legten demgemäß ihre bischöfliche Würde nieder. Es waren ungefähr funfzig. Alle unterwarfen sich, ein Einziger ausgenommen: Bischof Saurine, ein Mann von sehr lebhafter Einbildungskraft, von einem glühenderen als einsichtigen Religionseifer, übrigens ein Priester von fleckenlosem Lebenswandel, den der Erste Consul später zu einem bischöflichen Amte berief, nachdem er die Genehmigung des Papstes für ihn erhalten hatte.

Dieser Theil des Werkes war nicht der schwierigste. Er ließ sich überdies am unmittelbarsten ausführen, denn die verfassungsmäßigen Bischöfe waren fast sämmtlich zu Paris, im Bereich des Ersten Consuls und unter dem Einfluß von Freunden, die sich zu ihren Fürsprechern und Leitern aufgeworfen hatten.

Edle Antwort der frühern Bisthumsinhaber der orthodoxen Geistlichkeit auf die Aufforderung des Papstes.

Die nicht beeidigten Bischöfe waren in ganz Europa zerstreut. Einige davon befanden sich jedoch in Frankreich. Die beiweitem größte Mehrzahl gab ein edles Beispiel evangelischer Frömmigkeit und Folgsamkeit. Sieben lebten in Paris, acht in den Provinzen, zusammen fünfzehn. Nicht ein einziger war unschlüssig bei der dem Papst und dem neuen Staatsoberhaupt zu ertheilenden Antwort. Insbesondere gaben sie diese in einer Sprache, die der schönsten Zeiten der Kirche würdig. Der greise Bischof v. Belloy, ein ehrwürdiger Prälat, der Hrn. v. Belsunce's Stelle in Marseille erhalten hatte und ein Muster der alten Geistlichkeit

October 1801. war, beeilte sich, seinen Mitbrüdern das Beispiel der Selbstverleugnung zu geben. «Durchdrungen», sagte er, »von Ehrfurcht und Gehorsam für die Beschlüsse Sr. Heiligkeit und von dem Wunsche beseelt, im Herzen und im Geiste stets mit ihr einig zu sein, nehme ich keinen Anstand, meine Aufgebung des Bisthums Marseille in die Hände des heiligen Vaters niederzulegen. Daß er dies für die Erhaltung der Religion in Frankreich nöthig erachtet, reicht hin, mich darein zu fügen.»

Einer der gelehrtesten Bischöfe der französischen Geistlichkeit, der Geschichtsschreiber Bossuet's und Fénélon's, der Bischof von Alais, schrieb: «Erfreut, durch meinen Rücktritt zu den Plänen der Weisheit, des Friedens und der Versöhnung, die Se. Heiligkeit gefaßt hat, soweit es in meinen Kräften steht, beitragen zu können, bitte ich Gott, ihre frommen Absichten zu segnen und ihr die Widersprüche zu ersparen, welche ihr väterliches Herz betrüben könnten.»

Der Bischof von Acqs schrieb dem Papst: «Ich habe keinen Augenblick geschwankt, mich aufzuopfern, nachdem ich erfahren hatte, daß dieses schmerzliche Opfer für den Frieden des Vaterlandes und den Sieg der Religion nothwendig sei.... Möge diese ruhmreich aus ihren Ruinen hervorgehen! Möge sie sich erheben, ich will nicht sagen, auf den Trümmern aller meiner theuersten Interessen, aller meiner weltlichen Vortheile, sondern selbst auf meiner Asche, wenn ich ihr als Sühnopfer zu dienen vermöchte!.... Mögen meine Mitbürger zur Eintracht, zum Glauben, zum frommen Wandel zurückkehren. Mein Lebelang werde ich keine andern Wünsche hegen, und mein Tod wird ganz glücklich sein, wenn ich sie erfüllt sehe.»

Bekennen wir es: die Einrichtung ist schön, die solche Aufopferungen und eine solche Sprache einflößt oder gebietet. Die größten Namen der alten Geistlichkeit und des alten Frankreichs: die Rohan, die Latour-du-Pin, die Castellane, die Polignac, die Clermont-Tonnerre, die Latour-d'Auvergne fanden sich auf dem Verzeichniß der Ausscheidenden. Es zeigte sich eine allgemeine Hingebung, die an die großmüthigen Opfer des alten französischen Adels in der Nacht vom 4. August erinnerte. Man be-

wies dieselbe Bereitwilligkeit, durch eine Handlung großer Selbst- November 1801.
verleugnung die Ausführung eines Concordats zu erleichtern, das Hr. v. Cacault das Werk eines Helden und eines Heiligen nannte.

Widerstand der nach England geflüchteten Bischöfe.

Die nach Deutschland, nach Italien, nach Spanien geflüchteten Bischöfe folgten diesem Beispiele meistentheils. Nun blieben noch die achtzehn nach England geflüchteten Bischöfe übrig. Man achtete auf diese, um zu sehen, ob sie den feindlichen Einflüssen, unter denen sie sich befanden, zu widerstehen wüßten. Die britische Regierung hatte sich in diesem Augenblicke mit Frankreich ausgesöhnt und wollte nichts mit ihrer Entschließung zu thun haben. Allein die Prinzen des Hauses Bourbon, die Häupter der Chouans, die Anstifter des Bürgerkriegs, die Mitschuldigen der Höllenmaschine: Georges und Genossen, befanden sich in London und lebten von der den Emigranten gewährten Unterstützung. Sie umringten die achtzehn Bischöfe mit dem festen Vorsatze, diese abzuhalten, den Anschluß der ganzen französischen Geistlichkeit an den Papst und den General Bonaparte durch ihre Beistimmung zu vervollständigen. Es entspannen sich langwierige Erörterungen. Zu den Widerstrebenden gehörten der Erzbischof von Narbonne, dem man sehr weltliche Interessen zuschrieb, denn er mußte mit seinem Bisthum unermeßliche Einkünfte verlieren, und der Bischof von Saint-Pol-de-Leon, der sich ein, wie man sagte, einträgliches Amt geschaffen hatte, nämlich die Vertheilung der britischen Unterstützung an die déportirten Priester. Diese wirkten auf die Bischöfe ein und verleiteten dreizehn davon. Sie fanden aber einen edeln Widerstand bei fünf andern Prälaten, an deren Spitze zwei der glorreichsten, der imponirendsten Mitglieder der alten Geistlichkeit waren: Hr. v. Cicé, Erzbischof von Bordeaux, ehemaliger Großsiegelbewahrer unter Ludwig XVI., ein Mann, dessen tiefer politischer Blick anerkannt war, und Hr. v. Boisgelin, gelehrter Bischof und vornehmer Herr, der ehemals die Haltung eines würdigen, seiner Religion treuen, aber der Bildung seines Jahrhunderts keineswegs feindlichen Priesters beobachtet hatte. Sie sandten ihre Amtsentsagung ein nebst ihren drei Collegen, den HH. v. Osmond, v. Noé und Dupleſſis-d'Argentré.

November 1801. Fast die ganze ehemalige Geistlichkeit hatte sich also gefügt. Das Werk des Papstes war mit weniger Bekümmerung seines Herzens vollbracht, als er anfangs gefürchtet hatte. Alle diese Amtsentsagungen, die der Reihe nach neben den mit den europäischen Höfen, mit Rußland, mit England, mit Baiern, mit Portugal abgeschlossenen Verträgen im Moniteur erschienen, machten einen unermeßlichen Eindruck, von dem die Zeitgenossen eine tiefe Erinnerung behalten haben. Machte irgend Etwas den hinreißenden Einfluß der neuen Regierung klar, so that es diese ehrerbietige, bereitwillige Unterwerfung der beiden feindlichen Kirchen, deren eine der Revolution ergeben, aber durch den Teufel des Streits verführt war, deren andere auf ihre Orthodoxie, auf ihre vornehmen Namen stolz, hoffärtig, mit der Emigrantengesinnung angesteckt, von einem aufrichtigen Royalismus beseelt und außerdem des Glaubens war, daß nur Zeit nöthig sei, ihr den Sieg zu verschaffen. Dieser Triumph war einer der schönsten, der wohlverdientesten, der allgemein empfundensten.

Der dem großen Feste des allgemeinen Friedens gewidmete 18. Brumaire nahte heran. Den Ersten Consul ergriff ein selbstsüchtiges Gefühl, wie es sich oft bei den Menschen unter die edelsten Entschließungen mischt. Er wollte Genuß von seinem Werke haben und die Wiederherstellung des kirchlichen Friedens am 18. Brumaire feiern können. Dazu wäre aber Zweierlei nöthig gewesen: erstens, daß man die Bulle über die neue Sprengeleintheilung aus Rom erhalten, und zweitens, daß der Cardinal Caprara die Befugniß zur Einsetzung der neuen Bischöfe besessen hätte. Dann würde man die sechszig Bisthumsinhaber ernannt und geweiht, sowie in ihrer Gegenwart ein feierliches Tedeum in der Notredamekirche abgehalten haben. Unglücklicherweise hatte man in Rom auf die Antwort von fünf französischen, in Norddeutschland lebenden Bischöfen gewartet, und was die Befugniß, die canonische Einsetzung zu ertheilen, betraf, so hatte man diese dem Cardinal Caprara nicht verliehen, weil eine solche Gewalt selbst einem Legaten a latere noch nie übertragen worden. Der 1. November (10. Brumaire) war da; es blieben nur

noch wenige Tage. Der Erste Consul ließ den Cardinal Caprara zu sich kommen, sprach auf die bitterste Weise mit ihm, beklagte sich mit einer Heftigkeit, die weder Würde noch Grund hatte, über die geringe Unterstützung, die er zur Ausführung seiner Entwürfe beim römischen Hofe finde, und versetzte den achtungswerthen Cardinal in eine lebhafte Erschütterung*). Allein er November 1801.

---

*) Schreiben des Cardinals Caprara an den Cardinal Consalvi.

Parigi, 2 novembre 1801.

Ritornato da Malmaison verso le ore 11 della notte mi pongo a dettare il risultato dell'abboccamento avuto col Primo Console. In niun modo ha fatto il medesimo parola meco dei cinque articoli che in copia annetto alla mia del 1° novembre, ma immediatamente con quella vivacità che è propria del suo carattere, ed aggiungo anche, mostrando di essere indispettito, ha incominciato dal fare lagnanze le più amare contro tutti i Romani, dicendo che lo menano in barchetta e che studiano di prenderlo alla trappola; che lo menano in barchetta colla eterna lungaggine nello spedire la bolla di circoscrizione, al cui ritardo hanno contribuito col non mandare i brevi ai vescovi nel tempo che dovevano, e col non spedirli per mezzo di corrieri, come avrebbe fatto ogni governo cui premeva un affare: che studiano di prenderlo alla trappola, perche vorrebbero fargli fare la figura di bamboccio nell'indurre il papa a non ammettergli le nomine ch'egli farà di vescovi costituzionali, e proseguendo a parlare a guisa di torrente, ha ripetuto esattamente tutto ciò, che in presenza di monsignor Spina mi disse jeri sera il consigliere Portalis.

Dopo un discorso sì veemente, e mescolato di espressioni assai agre io ho preso a giustificare i Romani accusati; al che egli interrompendomi, ha detto: Non accetto giustificazioni, e solo dal numero eccettuo il papa, per cui ho rispetto e tenerezza . . . . . Parendomi in quel punto meno trasportato che in principio, mi sono studiato di fargli sentire che avendo tenerezza per nostro signore doveva dargliene un contrassegno col togliergli il dispiacere di nominare vescovi costituzionali. A questa proposizione, ha ripreso l'antico tuono, ed ha detto: I costituzionali saranno da me nominati, ed in numero di quindici. Ho fatto quel che potevo, e non recederò neppure di una linea dalla determinazione che ho presa. . . . . Quanto ai capi di setta, il consigliere Portalis, che era presente, ha voluto assicurarmi che potevo vivere quieto, e

November 1801. bemerkte seinen Misgriff bald und suchte ihn sogleich wieder gutzumachen. Er fühlte augenblicklich, daß er Unrecht habe, und um den Eindruck, den sein Ungestüm gemacht hatte, zu mildern, behielt er den Cardinal einen ganzen Tag in Malmaison, entzückte ihn durch seine Anmuth und Güte und tröstete ihn für sein Aufbrausen am Vormittage.

Man schrieb nach Rom, man sandte einen achtbaren Priester, den Pfarrer von Saint-Sulpice, Hrn. v. Pancemont, nachherigen Bischof von Vannes, nach Deutschland, um die mit Ungeduld erwartete Antwort der fünf Prälaten zu holen. Der 18. Brumaire ging jedoch vorüber, ohne daß die gewünschten Actenstücke angekommen waren. Der Glanz dieses Tages war überdies groß genug, um den Ersten Consul vergessen zu lassen, was noch fehlen mochte. Endlich trafen die Antworten aus Rom ein. Der Papst schickte die Eintheilungsbulle, und stets geneigt, Alles zu thun, was sein, wie er ihn nannte, lieber Sohn wünschte,

---

che su i soggetti sarei stato contento; ma quanto alla sommissione il Primo Console ha ripresa, è superbia il dimandarla, ed è viltà il prestarla; e quì senza attendere risposta, si è aperto un campo vasto in ordine alla canonica istituzione, e non più come militare, ma a guisa di canonista ha tenuto un lunghissimo discorso, non dirò da persuadere, ma da tenere a bada, ed in fine ha detto: Ma i vescovi non fanno la professione di fede, e prestano giuramento? Rispostogli di sì dallo stesso consigliere Portalis, ha conchiuso, questo tratto di ubbidienza al papa basta per mille sommissioni. E rivolgindosi a me, mi ha laconicamente ripetuto: Procurate che sollecitamente venga la bolla della circoscrizione, e che ciò che ne viene di seguito, e di cui vi ho parlato, non abbia per parte di Roma la stessa sorte che hanno avuto i brevi spediti ai vescovi, quali secondo le mie notizie non erano stati consegnati ad alcuno in Germania a tutto il 21 del passato.

Così è finito l'abboccamento, devo però soggiungerle, che finito il medesimo all' incirca un' ora dopo mezzogiorno egli partì con Madama, stando fuori all' incirca un' altra ora: ma prima mi obbligò di rimanere presso di lui a pranzo non ostante che fossi impegnato dal fratello Giuseppe, al quale egli stesso spedì. Certamente senza esagerazione fuori del tempo del pranzo sino a dieci ore della notte volle tratternersi meco, passeggiando alla sua maniera la più parte del tempo e parlando di tutti gli oggetti economici e politici possibili in ordine a noi.

auch die, ganz ungewöhnlicherweise, dem Legaten verliehene Befugniß zur Einsetzung der neuen Bischöfe. Zum Lohn für so große Nachgiebigkeit wünschte er Eins, was er der Gewandtheit des Cardinals Caprara anheimstellte, nämlich: daß man ihm den Kummer erspare, verfassungsmäßige Priester einzusetzen. November 1801.

Nun stand der Verkündigung der großen, so mühsam zu Stande gebrachten kirchlichen Maßregel nichts mehr im Wege. Allein man hatte den günstigen Augenblick vorübergehen lassen. Seit dem 1. Frimaire (22. November 1801) hatte, dem Gebrauche gemäß, die Session des Jahres X begonnen. Das Tribunat, das Corps législatif, der Senat waren versammelt; man kündigte einen heftigen Widerstand und anstößige Reden gegen das Concordat an. Der Erste Consul wollte nicht, daß eine hehre Feierlichkeit durch dergleichen Ausbrüche gestört werde, sondern beschloß, mit der Feier der Wiederherstellung des Gottesdienstes zu warten, bis er das Tribunat gewonnen oder gebrochen habe. Jetzt sollte die Langsamkeit auf seiner Seite stattfinden und der päpstliche Stuhl sich dringend zeigen. Die Schwierigkeiten, denen er plötzlich ausgesetzt war, bewiesen übrigens die Verdienstlichkeit und den Muth seines Entschlusses. Nicht blos gegen das Concordat kündigte man einen lebhaften Widerstand an, sondern sogar gegen den Code civil, ja gegen einige Verträge, die eben der Welt den Frieden gesichert hatten. Stolz auf seine Werke, gestützt auf die öffentliche Beistimmung, war der Erste Consul zum Alleräußersten zu schreiten entschlossen. Er sprach nur vom Zermalmen der Körperschaften, die ihm Widerstand leisten würden. So waren also die menschlichen Leidenschaften daran, in die schönsten Werke eines großen Mannes und einer großen Zeit ihre Aufwallungen einzumischen.

Alles ist zur Feier der Wiederherstellung des Gottesdienstes in Bereitschaft, es bleibt aber noch die Opposition des Tribunats zu überwinden.

Dreizehntes Buch.

Das Tribunat.

Innere Verwaltung. — Die Landstraßen werden vom Raubwesen gereinigt und ausgebessert. — Wiederaufleben des Handels. — Ausfuhr und Einfuhr im Jahre 1801. — Materielle Ergebnisse der französischen Revolution in Bezug auf Landbau, Gewerbfleiß, Bevölkerung. — Einfluß der Präfecten und der Unterpräfecten auf die Verwaltung. — Ordnung und Schnelligkeit bei Erledigung der Geschäfte. — Rundreisen von Staatsräthen. — Berathung des Code civil im Staatsrath. — Glänzender Winter von 1801 auf 1802. — Außerordentliches Zusammenströmen von Fremden in Paris. — Hof des Ersten Consuls. — Einrichtung seines Militairhofhalts und seines Civilhofhalts. — Die Consulargarde. — Palastpräfecten und Ehrendamen. — Schwestern des Ersten Consuls. — Hortense v. Beauharnais heirathet Ludwig Bonaparte. — Die HH. Fox und v. Calonne in Paris. — Wohlstand und Aufwand bei allen Volksclassen. — Herrannahen der Session des Jahres X. — Es erhebt sich eine lebhafte Opposition gegen die schönsten Werke des Ersten Consuls. — Ursachen dieser nicht blos unter den Mitgliedern der berathschlagenden Versammlungen, sondern selbst unter einigen Führern des Heeres verbreiteten Opposition. — Benehmen der Generale Lannes, Augereau und Moreau. — Eröffnung der Session. — Dupuis, Verfasser des Werks über den Ursprung aller Gottesverehrungen, wird zum Präsidenten des Corps législatif ernannt. — Abstimmungen über die erledigten Stellen im Senat. — Ernennung des Abbé Grégoire im Widerspruch mit den Anträgen des Ersten Consuls. — Heftiger Ausbruch im Tribunat über das im Vertrage mit Rußland vorkommende Wort Unterthan. — Widerstand gegen den Code civil. — Zürnen des Ersten Consuls. — Erörterung im Staatsrath über das unter diesen Umständen zu beobachtende Verfahren. — Man entscheidet sich dafür, die Berathung der ersten Abschnitte des Code civil abzuwarten. — Das Tribunat verwirft diese ersten Abschnitte. — Fortsetzung der Abstimmungen über die erledigten Stellen im Senat. — Der Erste Consul hat ehemalige Generale in Vorschlag gebracht, die er nicht unter seinen Geschöpfen ausgewählt. — Das Tribunat und das Corps législatif verwerfen sie und vereinigen sich, den durch seine Opposition gegen die Regierung bekannten Hrn. Daunou in Vorschlag zu bringen. — Heftige Anrede des Ersten Consuls an einen Verein von Senatoren. — Androhung eines Staatsstreichs. — Die eingeschüchterten Opponenten unterwerfen sich und ersinnen eine Ausflucht, um die Wirkung ihrer ersten Abstimmungen zunichtezumachen. — Der Consul Cambacérès räth dem Ersten Consul von jeder ungesetzlichen Maßregel ab und überredet ihn, sich der Opponenten vermittels des 38. Artikels der Constitution zu entledigen, der das Jahr X zum Austritt des ersten Fünftels vom Corps législatif und vom Tribunat bestimmt. — Der Erste Consul geht auf diesen Gedanken ein. — Aussetzung aller legislativen Arbeiten. — Man benutzt dieselbe, unter dem Namen einer Consulta in Lyon einen italienischen Landtag zusammenzuberufen. — Bevor der Erste Consul Paris verläßt, sendet er eine Flotte mit Truppen nach Sanct-Domingo. — Plan zur Wiedereroberung dieser Colonie. — Unterhandlungen in Amiens. — Zweck der in Lyon zusammenberufenen Consulta. — Verschiedene Arten, Italien zu gestalten — Ent-

würfe des Ersten Consuls in dieser Beziehung. — Errichtung der italienischen Republik. — General Bonaparte wird als Präsident dieser Republik ausgerufen. — Jubel der in Lyon versammelten Italiener und Franzosen. — Große Revue über die Armee von Aegypten. — Rückkehr des Ersten Consuls nach Paris.

November 1801.

Innere Verwaltung des Ersten Consuls.

Es ist gezeigt worden, mittels welcher beharrlichen und geschickten Bemühungen der Erste Consul es dahin brachte, Europa, nachdem er es durch seine Siege bezwungen, durch seine Politik mit Frankreich auszusöhnen; es ist gezeigt worden, mittels welcher nicht minder verdienstlichen Bemühungen er die römische Kirche mit der französischen Republik versöhnte und den Leiden des Schisma ein Ende machte. Seine Bemühungen, die Sicherheit und Wegsamkeit der Landstraßen herzustellen, Handel und Gewerbfleiß wieder in Thätigkeit zu bringen, Wohlstand in die Finanzen, Ordnung in die Verwaltung zurückzuführen, ein unsern Sitten entsprechendes Civilgesetzbuch abzufassen, kurz den französischen Staatsverein in allen seinen Theilen zu organisiren, waren nicht minder ausdauernd, nicht minder glücklich gewesen.

Vollständiges Gelingen der Maßregeln gegen den Straßenraub.

Das Raubgesindel, was sich aus den desertirten Soldaten der Armee und aus entlassenen Streitern des Bürgerkriegs gebildet hatte, die reichen Gutsbesitzer auf dem Lande, die Reisenden auf den Landstraßen verfolgte, die öffentlichen Kassen plünderte und Schrecken im Lande verbreitete, war mit der äußersten Strenge unterdrückt worden. Diese Straßenräuber hatten zu ihrer Verbreitung den Zeitpunkt gewählt, wo die Armeen fast alle zugleich ausgerückt waren und dem Inlande die zu seiner Sicherheit erforderlichen Streitkräfte entzogen hatten. Allein seit dem Frieden von Lunéville und der Rückkehr eines Theiles unserer Truppen nach Frankreich war die Lage eine andere geworden. Eine Menge von beweglichen Colonnen hatte, zuerst von Militaircommissionen, nachher von den Specialgerichten, deren Einführung wir berichtet haben, begleitet, nach jeder Richtung die Landstraßen durchstreift, und Alle, die sie unsicher machten, mit der unerbittlichsten Strenge gezüchtigt. Binnen sechs Monaten waren mehre Hunderte davon erschossen worden, ohne daß sich zu Gunsten dieser Bösewichter, unreiner Ueberbleibsel des

November 1801. Bürgerkriegs, der mindeste Einspruch erhoben hätte. Völlig entmuthigt, hatten die Uebrigen ihre Waffen niedergelegt und sich unterworfen. Die Sicherheit auf den Landstraßen war wieder hergestellt, und während man in den Monaten Januar und Februar des Jahres 1801 kaum von Paris nach Rouen, oder von Paris nach Orleans reisen konnte, ohne Gefahr zu laufen, ermordet zu werden, konnte man am Ende desselben Jahres ganz Frankreich durchstreifen, ohne irgend einem Unfalle ausgesetzt zu sein. Höchstens hinten in der Bretagne oder innerhalb der Cevennen gab es noch einige Ueberreste dieser Banden. Sie mußten nächstens gänzlich vertrieben sein.

Die Ausbesserung der Wege hat bereits große Fortschritte gemacht.

Es ist schon früher gezeigt worden, daß zehn Jahre voll Erschütterungen die Wegsamkeit Frankreichs beinahe unterbrochen hatten; daß statt der ehemaligen Frohnde ein Weggeld eingeführt wurde; daß bei dem System dieser unbequemen und dabei doch unzulänglichen Steuer die Wege in vollständigen Verfall gerathen waren; daß endlich der Erste Consul im vorigen Nivôse zur Ausbesserung von zwanzig der bedeutendsten Chausseen, die den Boden der Republik durchschnitten, einen außerordentlichen Zuschuß anwies. Die Verwendung dieses Zuschusses hatte er selbst überwacht und durch eine fortwährende Aufmerksamkeit den Eifer der Ingenieure aufs höchste angeregt. Machte einer von seinen Adjutanten oder von den höhern Staatsbeamten eine Reise in Frankreich, so befragte er ihn, um zu erfahren, ob seine Befehle vollzogen waren. Dieses Jahr wurden die Geldmittel etwas spät bewilligt; das Ende des Jahres war regnerisch und außerdem mangelte es allgemein an Arbeitern. Das rührte von plötzlichen und unermeßlichen Urbarmachungen, besonders aber von dem langwierigen Bürgerkriege her. Diese verschiedenen Ursachen hatten die Arbeiten etwas verzögert, die Verbesserung aber war dennoch ansehnlich. Der Erste Consul hatte einen neuen, dem Jahre X (1801 — 1802) entnommenen Zuschuß zur Ausbesserung von noch zweiundvierzig Straßen angewiesen. Dieser den Geldmitteln der Staatskasse entlehnte Zuschuß sollte den Ertrag der Wegesteuer verstärken. Rechnete man 2 Millionen, die im Jahre IX unverwendet geblieben, 10 Mil-

lionen Zuschuß vom Jahre X, 16 Millionen Ertrag der Wege- November 1801.
steuer, so mußte die zur Unterhaltung der Wege bestimmte Gesammtsumme für das laufende Jahr 28 Millionen Francs betragen. Das war zwei bis drei Mal mehr, als man in früherer Zeit darauf verwendet hatte. Die Ausbesserungen nahmen auch einen raschen Fortgang und Alles ließ voraussehen, daß im Verlauf des Jahres 1802 die Landstraßen in Frankreich wieder in einen vollkommen wegsamen Zustand kommen würden.

Anlegung neuer Straßen zwischen Frankreich und Italien, Frankreich und Belgien.

Es waren Befehle ertheilt zur Anlegung neuer Verbindungswege zwischen den verschiedenen Theilen des alten und des neuen Frankreichs. Zwischen Italien und Frankreich waren vier Landstraßen im Werke. Die öfter erwähnte Simplonstraße nahm raschen Fortgang. Die Straße, welche Piemont und Savoyen über den Cenisberg verbinden sollte, hatte man bereits begonnen. Eine dritte Straße zur Verbindung Piemonts und Südfrankreichs über den Genèvreberg war angeordnet. Die Ingenieure bereisten die Gegend zur Feststellung der Pläne. Die Ausbesserung der großen Straße des Tendapasses, die über die Seealpen führt, war unternommen. Vermittels dieser vier für die schwersten Civil- und Militairtransporte gangbaren Wege wurde also die Alpenschranke zwischen Frankreich und Italien wie weggeschafft. Das Wunder des Uebergangs über den St.-Bernhard war künftig unnöthig, wenn Italien zu Hülfe geeilt werden mußte.

Kanäle Saint-Quentin, Durq und Aigues-Mortes.

Der Kanal von Saint-Quentin war in der Ausführung. Der Erste Consul hatte den Durcqkanal selbst in Augenschein genommen und die Wiederaufnahme der Arbeiten angeordnet. An dem Kanal von Aigues-Mortes nach Beaucaire, der einer Gesellschaft überlassen war, wurde gebaut. Die Regierung hatte diese Kanalgesellschaft durch bedeutende Bodenabtretungen unterstützt. Die neuen Seinebrücken, wozu ein Verein von Capitalisten Concession erhalten hatte, waren beinahe fertig. Diese zahlreichen und schönen Anlagen nahmen die öffentliche Aufmerksamkeit mächtig in Anspruch. Mit einer Art von Begeisterung wandten sich die in Frankreich stets lebhaften Gemüther von den Großthaten des Kriegs zu den Großthaten des Friedens.

November 1801.

Steigen der Handelseinfuhr und der Handelsausfuhr.

Schon während des Jahres IX (1800—1801) hatte der Handel wieder einen großen Aufschwung genommen, obwol der Seekrieg noch das ganze Jahr hindurch geherrscht hatte. Die Einfuhr, die im Jahre VIII blos 325 Millionen Francs betragen, war im Jahre IX auf 417 Millionen Francs gestiegen. Das war ein Zuwachs von fast einem Viertel in einem einzigen Jahre. Diesen Zuwachs hatte man zwei Ursachen zu verdanken: dem raschen Steigen des Verbrauchs von Colonialwaaren und der beträchtlichen Einfuhr von Rohstoffen für die Fabriken, wie z. B. Baumwolle, Wolle, Oele, worin ein augenscheinliches Anzeichen des Wiederauflebens des Manufacturwesens lag. Die Ausfuhr hatte von dieser allgemeinen Bewegung des Steigens weit weniger empfunden, weil unser auswärtiger Handel im Jahre IX (1800—1801) noch nicht wieder hergestellt war und weil auch außerdem die Fabrikation der Erzeugnisse ihrer Ausfuhr vorangehen mußte. Die Gesammtsumme der Ausfuhr, die sich im Jahre VIII blos auf 271 Millionen Francs belaufen hatte, stieg im Jahre IX doch auf 305 Millionen Francs. Diesen Zuwachs von 34 Millionen Francs hatte man besonders außerordentlichen Versendungen von unsern Weinen und Branntweinen zu danken, wodurch sich in Bordeaux eine bedeutende Handelsthätigkeit entwickelt hatte. Man wird auch nicht unbeachtet lassen, welchen Abstand der zehnjährige Seekrieg zwischen unserer Ausfuhr und unserer Einfuhr hervorgebracht hatte, denn wir führten für 417 Millionen Francs ein und nur für 305 Millionen Francs aus. Die Wiederherstellung unserer Manufacturen mußte indeß diesen Ausfall bald decken.

Wiederbelebung des Gewerbszweiges der Seide.

Die Seidenfabriken in Südfrankreich begannen wieder aufzublühen. Lyon, die Lieblingsstadt des Ersten Consuls, widmete sich wieder ihrem schönen Gewerbe. Von 15,000 Stühlen, die ehemals dem Seidenweben gewidmet gewesen, waren zur Zeit unserer Unruhen nur 2000 in Thätigkeit geblieben. Nun wurden bereits 7000 wieder beschäftigt. In Lille, Saint-Quentin, Rouen fand dieselbe Bewegung statt und die Seehäfen, deren Blokade dem Ende nahte, bereiteten zahlreiche Schiffsrüstungen vor. Der Erste Consul traf seinerseits Vorkehrungen zur Wiederher-

stellung unsers Colonieweſens, deren Zweck und Umfang man bald ſehen wird. November 1801.

Zahlverhältniſſe der Bevölkerung nach der franzöſiſchen Revolution.

Man hatte ſich Rechenſchaft zu geben gewünſcht, in welchem Zuſtande die Revolution Frankreich in Bezug auf Landbau und Bevölkerung ließ. Die ſtatiſtiſchen Nachforſchungen, die unmöglich geweſen, als die provinciellen Angelegenheiten von Collectivverwaltungen geleitet wurden, waren ſeit der Einführung von Präfecten und Unterpräfecten ausführbar geworden. Man hatte Volkszählungen angeordnet und auffallende Ergebniſſe erhalten, die übrigens von den im Jahre IX zum erſten Male verſammelten Departementsräthen beſtätigt wurden. Für 67 Departements von den 102, aus denen Frankreich im Jahre 1801 beſtand, waren die Bevölkerungsliſten um dieſe Zeit vollendet. Die Volkszahl, die ſich in dieſen 67 Departements im Jahre 1789 auf 21,176,243 Einwohner belaufen hatte, belief ſich im Jahre 1800 auf 22,297,443 Einwohner. Das gab einen Zuwachs von 1,100,000 Seelen, d. h. von ungefähr einem Neunzehntel. Dieſes kaum glaubliche Ergebniß, wäre es nicht durch die Erklärungen einer Menge von Departementsräthen beſtätigt worden, lieferte einen Beweis, daß am Ende der Schaden, den große ſociale Umwälzungen anrichten, wenigſtens in materieller Hinſicht mehr ſcheinbar als wirklich iſt und daß außerdem der Nutzen den Schaden erſtaunlich ſchnell wieder ausgleicht.

Zuſtand des Landbaus.

Der Landbau war faſt überall im Fortſchreiten. Die Aufhebung der Jägermeiſtereien war in den meiſten Provinzen äußerſt nützlich geweſen. Hatte ſie durch Vernichtung des Wildprets eins der untadelhafteſten Vergnügen der Reichen zerſtört, ſo hatte ſie andrerſeits den Landbau von verderblichen Plackereien befreit.

Beträchtliche Urbarmachungen.

Der Verkauf einer Menge großer Landgüter hatte zu beträchtlichen Urbarmachungen geführt und einen vormals ertragsloſen Theil des Bodens einträglich gemacht. Der Uebergang vieler Kirchengüter aus der Hand eines nachläſſigen Nutznießers in die Hände eines verſtändigen und thätigen Eigenthümers vermehrte tagtäglich die Maſſe der Landbauerzeugniſſe. Die Umwälzung, die bei uns im Bodenbeſitz vor ſich gegangen iſt und durch Vertheilung deſſelben in eine Unzahl von Händen die Anzahl der Grundeigen-

November 1801. thümer, wie auch den Umfang der bebauten Ländereien so erstaunlich vermehrt hat, fand in dieser Zeit statt und lieferte bereits unermeßliche Ergebnisse. Das landwirthschaftliche Verfahren war allerdings noch nicht merklich verbessert, aber die Bodenbenutzung hatte eine außerordentliche Ausdehnung gewonnen.

Abstellung der Unordnungen in der Forstverwaltung.

Die Staatsforsten wie die Gemeindeforsten hatten in neuester Zeit unter der Unordnung in der Verwaltung gelitten. Dies war einer von den Gegenständen, die dringend der Fürsorge bedurften, denn man rodete holzbestandene Bodenstrecken und schonte weder Staats-, noch Privateigenthum. Die Finanzverwaltung war durch die Confiscirung der Emigrantengüter in den Besitz einer großen Menge von Forsten gekommen, verstand sie aber noch nicht zu überwachen und vortheilhaft zu benutzen. Viele Grundeigenthümer, die entweder abwesend oder eingeschüchtert waren, unterließen es, die Forste zu schützen, in deren Besitz sie sich zum Theil wirklich, zum Theil scheinbar für Rechnung proscribirter Familien befanden. Dies rührte von einem Zustande der Dinge her, der glücklicherweise zu Ende ging. Der Erste Consul hatte der Erhaltung der Forstschätze Frankreichs eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet und bereits Ordnung und Achtung des Eigenthums wieder herzustellen begonnen. Man verlangte überall nach einem Feldgesetzbuch, um den Beschädigungen, welche die Viehheerden anrichteten, Einhalt zu thun.

Bemerkenswerthe Ergebnisse der Einsetzung von Präfecten und Unterpräfecten.

Die neue, durch das Gesetz vom Pluviôse des Jahres VIII eingeführte Einrichtung der Präfecten und der Unterpräfecten hatte sofort Ergebnisse geliefert. An die Stelle der Unordnung und der Nachlässigkeit der Collectivverwaltungen waren Regelmäßigkeit und Raschheit der Ausführung getreten, die vorausgesehenen und nothwendigen Folgen der Einheit der Amtsgewalt. Die Angelegenheiten des Staats und die Angelegenheiten der Gemeinden hatten gleichen Nutzen davon gehabt, denn nun hatten sie endlich Agenten gefunden, die sich ihnen mit anhaltendem Fleiße widmeten. Die Anfertigung der Steuerlisten und die Erhebung der Abgaben, die ehemals so vernachlässigt wurden, waren nirgends im Rückstande. Auch in Einnahmen und Ausgaben der Gemeinden begann man Ordnung zu bringen. Verschiedene

Zweige ihrer Verwaltung befanden sich jedoch noch im Rückstande. November 1801.
So z. B. waren die Spitäler in einen kläglichen Zustand gerathen. Das Wegfallen eines Theiles ihrer Einkünfte durch den Verkauf ihrer Besitzungen und durch den Verlust vieler abgeschaffter Erhebungen versetzte sie in die allergrößte Bedrängniß. Für einige Städte war man auf das Octroi verfallen und hatte die Wiedereinführung der indirecten Steuern im Kleinen versucht. Allein dieses Octroi war noch nicht gehörig angesetzt, reichte nicht aus und wurde nicht allgemein genug in Anwendung gebracht. Die Verwaltung der Findelhäuser empfand ebenfalls die allgemeine Verwirrung. Man sah eine Menge ausgesetzter Kinder, die von der öffentlichen Mildthätigkeit nicht mehr aufgenommen oder armen Ammen anvertraut wurden, denen man ihren Lohn schuldig blieb. Fast überall verlangte man wieder nach den ehemaligen Krankennonnen für den Dienst in den Spitälern.

Sorge für die Familienstandsregister.

Die den Priestern abgenommenen und den Gemeindebeamten anvertrauten Familienstandsregister wurden sehr schlecht geführt. Um in diesen für die Familienverhältnisse so wichtigen Verwaltungszweig Ordnung zu bringen, bedurfte es nicht blos des Eifers und der Wachsamkeit der Beamten, sondern auch einer Verbesserung des noch unzulänglichen oder schlecht gefaßten Gesetzes. Dies war einer von den Gegenständen, die der jetzt dem Staatsrathe zur Berathung vorliegende Code civil regeln sollte.

Rundreisen von Staatsräthen.

Man beschwerte sich über allzu große Zersplitterung der Gemeinden, über ihre endlose Anzahl und verlangte, daß viele derselben verschmolzen würden. So bildete sich unter der schöpferischen und allmächtigen Hand des Ersten Consuls mit Schnelligkeit die herrliche französische Verwaltung aus, die jetzt vollendet ist und alle europäischen Verwaltungen an Regelmäßigkeit, an Pünktlichkeit, an Nachdruck übertrifft. Er hatte ein äußerst wirksames Mittel erdacht, um von Allem unterrichtet zu werden und jede Verbesserung bei dieser ungeheuern Maschine anzubringen, deren sie fähig sei. Einige Staatsräthe, die am meisten befähigt, waren von ihm beauftragt worden, Frankreich zu durchreisen und den Gang der Verwaltung an Ort und Stelle in

November 1801. Augenschein zu nehmen. Diese Staatsräthe begaben sich nach den wichtigsten Departements, beriefen die Präfecten, die Vorsteher der verschiedenen Dienstzweige aus den benachbarten Departements dorthin und hielten Berathungen mit diesen, wobei man ihnen die Schwierigkeiten, welche nicht im Voraus vorherzusehen gewesen, die unerwarteten Hindernisse, die aus der Natur der Dinge hervorgingen, die Lücken in den Gesetzen oder Verordnungen, die seit zehn Jahren erlassen waren, darlegte. Zu gleicher Zeit prüften sie, ob diese Hierarchie von Präfecten, Unterpräfecten, Maires mit Ordnung und Leichtigkeit wirke; ob die Personen gut gewählt worden; ob sie sich von den Absichten der Regierung durchdrungen zeigten; ob sie, wie diese, fest, arbeitsam, unbefangen, von jedem Parteisinn frei waren. Diese Rundreisen wirkten vortrefflich. Die abgesandten Staatsräthe spornten den Eifer der Beamten an und brachten dem Staatsrathe sowol für die Entscheidung der vorliegenden Streitsachen, als für die Ausarbeitung oder Vervollkommnung von Verwaltungsreglements nützliche Einsichten mit. Insbesondere durch die Energie des Ersten Consuls ermuthigt, nahmen sie keinen Anstand, die entweder charakterschwachen, oder unfähigen, oder von einem übeln Geiste beseelten Beamten ihm anzuzeigen.

Auf diese Besichtigung des Landes durch die rundreisenden Staatsräthe beschränkte die Sorgfalt des Ersten Consuls sich nicht. Die zahlreichen Adjutanten, welche er bald zu den Armeen, bald nach den Seehäfen schickte, um die Energie seines Wollens dort einzuflößen, hatten den Befehl, unterwegs Alles zu beobachten und Alles ihrem General zu melden. Die Obersten Lacuée, Lauriston, Savary waren beauftragt, bei ihren Sendungen nach Antwerpen, Boulogne, Brest, Rochefort, Toulon, Genua, Otranto auf dem Rückwege in jedem Orte anzuhalten, zu sehen, zu hören und sich Alles aufzumerken: Zustand der Wege, Gang der Handelsgeschäfte, Benehmen der Beamten, Wünsche der Bevölkerung, öffentliche Meinung. Keiner ermangelte, dies zu thun, keiner scheute sich, einem gerechten und allvermögenden Gebieter die Wahrheit zu sagen. Dieser Gebieter, der damals auf nichts bedacht war, als Gutes zu stiften, weil

dieses Gute in seiner unendlichen Ausdehnung und Mannichfal- November 1801.
tigkeit das Feuer seiner Seele zu verwenden hinreichte, nahm die Wahrheit, die er veranlaßt hatte, bereitwillig auf und machte sie sich muthvoll zu Nutze, mochte er nun einen schuldigen Beamten zu strafen, eine Lücke in den neuen Einrichtungen zu ergänzen, oder seine Aufmerksamkeit einem Gegenstande zuzuwenden haben, der bisher seinen unermüdlichen Blicken entgangen war*).

---

*) Hier sind einige Proben von den Instructionen, die seine Adjutanten auf ihren Sendungen erhielten.

An den Bürger Lauriston, Adjutanten.

Paris, 7. Pluviôse des Jahres IX (27. Januar 1801).

Sie werden abreisen, Bürger, und sich nach Rochefort begeben; dort werden Sie den Hafen und das Arsenal in allen Einzelnheiten besichtigen und sich zu diesem Zweck an den Seepräfecten wenden.

Sie werden mir über folgende Punkte Denkschriften mitbringen:

1) Die Anzahl von Leuten, mit den genauesten Einzelnheiten, die sich auf den beiden absegelnden Fregatten befinden, und das Verzeichniß aller Artilleriesachen und anderer Dinge, die diese Fregatten etwa an Bord haben. Sie werden in Rochefort bleiben, bis dieselben abgesegelt sind.

2) Wie viele Fregatten blieben noch auf der Rhede übrig?

3) Ein besonderer Bericht über ein jedes der Linienschiffe Foudroyant, Duguay-Trouin und Aigle. Binnen welcher Zeit wird ein jedes dieser Linienschiffe unter Segel zu gehen bereit sein?

4) Ein besonderer Bericht über eine jede der Fregatten Vertu, Cybèle, Volontaire, Thétis, Embuscade, Franchise.

5) Der Zustand aller Flinten, Pistolen, Säbel, Kugeln, die für Seeexpeditionen in diesem Hafen angekommen sind.

6) Enthalten die Marineproviantmagazine so viel, daß sechs Linienschiffe außer den bereits genannten drei auf sechs Monate daraus verproviantirt werden können?

7) Hat man alle Maßregeln getroffen, um Matrosen zu erlangen und Lebensmittel, Takelwerk und was sonst zur Armirung einer Flotte erforderlich ist, aus Bordeaux und Nantes kommen zu lassen?

Sollten Sie sehen, daß Sie über sechs Tage in Rochefort bleiben werden, so schicken Sie mir Ihren ersten Bericht durch die Post. Sie werden nicht ermangeln, den Präfecten in Kenntniß zu setzen, daß ich in der Meinung bin, der Marineminister habe alle Maßregeln getroffen, daß Anfangs Ventôse neun Linienschiffe bei Rochefort abgehen können. Sie fühlen, daß dies dem Präfecten ganz geheim gesagt werden muß.

November 1801. Berathung des Code civil im Staatsrath.

Ein Vorgang, der in diesem Augenblicke Aller Augen auf sich zog, war die Berathung des Code civil im Staatsrath. Das

---

Sie werden alle Umstände benutzen, um in allen Ortschaften, durch die Sie kommen, Nachrichten über den Gang der Verwaltung und über die öffentliche Stimmung einzuziehen.

Segeln die Fregatten nicht gleich ab, so ermächtige ich Sie, nach Bordeaux zu gehen und über Nantes zurückzukehren. Ueber die drei in der Armirung begriffenen Fregatten werden Sie mir eine Denkschrift mitbringen.

Ich grüße Sie. Bonaparte.

An den Bürger Lacuée, Adjutanten.

Paris, 9. Ventôse des Jahres IX (28. Februar 1801).

Sie werden sich, Bürger, in aller Schnelligkeit nach Toulon begeben. Den anliegenden Brief werden Sie dem Contreadmiral Ganteaume übergeben. Sie werden alle Schiffe der Flotte, sowie auch das Arsenal in Augenschein nehmen; Sie werden Sorge tragen, sich durch eigne Anschauung über die Stärke und die Zahl der englischen Linienschiffe, die etwa den Hafen von Toulon blokiren, Gewißheit zu verschaffen. Ist sie geringer als die des Contreadmirals Ganteaume, werden Sie ihn auffordern, sich nicht durch eine schwächere Streitmacht blokiren zu lassen.

Wenn die Umstände den Contreadmiral Ganteaume bestimmen, seine Sendung weiter zu verfolgen, werden Sie ihn auffordern, so viel Truppen, wie er nur führen kann, in Toulon einzunehmen. Zu diesem Zweck werden Sie mit dem Militairbefehlshaber sprechen, um alle Schwierigkeiten zu heben, sodaß die Truppen ihm geliefert werden.

Sie werden dem Contreadmiral Ganteaume bemerklich machen, daß man allgemein seine Fahrt auf Mahon zu ein wenig getadelt hat, weil sie die Aufmerksamkeit des Admirals Warren erweckte, dessen einziger Zweck die Vertheidigung Mahons war.

Wenn der Contreadmiral Ganteaume sich entschließt, seine Sendung zu vollenden, werden Sie nach seiner Abfahrt noch vier Tage in Toulon bleiben.

Wenn dagegen die Nachrichten von der See annehmen lassen, daß er allzu lange dort bleibe, werden Sie nach Paris zurückkehren, nachdem Sie vierzehn Tage in Toulon, sechs in Marseille, vier in Avignon und fünf bis sechs in Lyon zugebracht haben.

Sie werden Sorge tragen, mir einen Nachweis, wie viel Mannschaft jedes Schiff an Bord hat, einen Nachweis der seit dem 1. Ven-

Bedürfniß dieses Code war sicherlich das dringendste aller Be- November 1801.
dürfnisse Frankreichs. Die frühere Civilgesetzgebung, bestehend

---

démiaire des Jahres IX von Toulon aus abgesendeten Fahrzeuge und Fregatten, einen Nachweis über das Arsenal und Bemerkungen über die öffentlichen Beamten des Landstrichs, durch den Sie kommen, sowie über die Stimmung, die dort herrscht, mitzubringen.

Sie werden jeden Courier, den der Seepräfect absendet, benutzen, um mir Nachrichten von der Flotte, von der See, von den Engländern zu geben.

Sie werden sämmtliche Linienschiffscapitaine durch Ihre Gespräche ermuthigen und ihnen bemerklich machen, von welchem unendlichen Interesse ihre Expedition für den allgemeinen Frieden ist.

Ich grüße Sie. Bonaparte.

An den Bürger Lauriston.

Paris, 30. Pluviôse des Jahres X (19. Februar 1802).

Ich habe Ihre verschiedenen Briefe, Bürger, und Ihren letzten vom 25. Pluviôse empfangen. Ich ersuche Sie, im Geheimen Erkundigungen über die Proviantverwaltung einzuziehen, deren Dienstzweig Beschwerden zu veranlassen scheint.

Richten Sie sich so ein, daß Sie mir bei Ihrer Rückkehr einen detaillirten Nachweis über die nordischen Waaren mitbringen können, welche die Compagnie Lechie während des Jahres X geliefert hat. Sie behauptet, in diesem Augenblick für 1,700,000 Francs davon auf dem Lager zu haben.

Wie viel Bauholz ist seit dem Frieden aus Havre angekommen und arbeitet man denn endlich an Vollendung der fünf Linienschiffe, die im Bau sind?

Bei der Durchreise in Lorient sehen Sie nach, wie viel Linienschiffe dort im Bau sind und zu welcher Zeit ein jedes in See gehen kann. Besichtigen Sie sämmtliche Kanoniere und Grenadiere der Küstenwache, damit Sie mir Rechenschaft geben können, was für eine Art von Menschen das sind und was sich zur Zeit des vollständigen Friedensabschlusses daraus machen läßt.

Sehen Sie in Nantes zu, sich Gewißheit zu verschaffen, welche nordische Waaren man im Jahre X erhalten hat, und wie viel Hanf noch da ist; ob die Hinschaffung von Bauholz nach Brest sich in Thätigkeit befindet! Halten Sie sich zwei Tage in Vannes auf, um an-

November 1801. aus dem Lehnrechte, dem Gewohnheitsrechte, dem römischen Rechte, paßte nicht mehr für einen Gesellschaftszustand, der ganz und gar eine Umwälzung erlitten hatte. Die frühern Gesetze über die Ehe, die seitdem über Ehescheidung und Erbfolge im= provisirten Gesetze entsprachen weder dem neuen Gesellschafts= zustande, noch einer moralischen und regelmäßigen Ordnung der Dinge. Eine Commission, bestehend aus den HH. Portalis, Tronchet, Bigot de Préameneu und Malleville, hatte den Ent= wurf zu einem Code civil abgefaßt. Dieser Entwurf war sämmt= lichen Gerichten zugeschickt worden, damit sie ihn zum Gegen= stande ihrer Prüfung und ihrer Bemerkungen machen möchten. In Folge dieser Prüfung und dieser Bemerkungen war der Ent= wurf abgeändert und endlich dem Staatsrath vorgelegt worden, der ihn nun seit mehren Monaten, Artikel nach Artikel, berathen hatte. Einer jeden dieser Sitzungen beiwohnend, hatte der Erste Consul als Vorsitzender eine Wissenschaftlichkeit, eine Klarheit, oft eine Gründlichkeit der Ansichten entfaltet, die für Jedermann ein Gegenstand der Ueberraschung gewesen war. Armeen zu leiten, eroberte Provinzen zu regieren gewöhnt, erregte er durch sein Ver= waltungstalent kein Erstaunen, denn diese Fähigkeit ist einem

---

gemessene Beobachtungen über die öffentliche Stimmung anzustellen.

Bei allen diesen Beobachtungen suchen Sie mit eigenen Augen zu sehen und ohne den Beirath der Behörden.

Richten Sie sich so ein, daß Sie mir sagen können, welchen Ruf ein gewisser Charron in Lorient hinterlassen hat, und bleiben Sie drei bis vier Tage da, um den Gang der Verwaltung in diesem Hafen zu beobachten.

Endlich lassen Sie keine Gelegenheit vorübergehen, mit eigenen Augen zu sehen und sich eine Meinung über die Civil=, Marine= und Militairverwaltung zu bilden.

Erkundigen Sie sich in jedem Departement, wie es mit der nächsten Ernte aussieht.

Ich denke, Sie werden mir über die Art, wie die Truppen besoldet, bekleidet sind, und über den Zustand der hauptsächlichsten Armeespitäler Bemerkungen mitbringen.

Ich grüße Sie. Bonaparte.

großen Heerführer unentbehrlich; die Eigenschaft eines Gesetzgebers hatte bei ihm aber etwas Befremdendes. Seine Ausbildung war in dieser Beziehung rasch vor sich gegangen. An Allem Interesse nehmend, weil er Alles begriff, hatte er sich vom Consul Cambacérès einige juristische Bücher, und namentlich die unter dem Nationalconvent für die Abfassung des neuen Code civil ausgearbeiteten Materialien geben lassen. Diese hatte er verschlungen wie die theologischen Controversschriften, mit denen er sich versah, als er mit dem Concordat beschäftigt war. Die allgemeinen Grundsätze des Civilrechts in seinem Kopfe aneinanderreihend und mit diesen einzelnen, in aller Schnelligkeit aufgefaßten Begriffen seine tiefe Menschenkenntniß, seine ungemeine Geistesklarheit verbindend, hatte er sich bald diese so wichtige Arbeit zu leiten befähigt, ja der Erörterung selbst einen beträchtlichen Theil richtiger, neuer, tiefer Gedanken geliefert. Eine unzulängliche Kenntniß dieser Gegenstände verleitete ihn zuweilen zur Aufstellung seltsamer Behauptungen; von den gelehrten Männern, die ihn umgaben, ließ er sich aber bald auf das Richtige bringen und war ihnen allen überlegen, wenn es galt, aus dem Widerstreite entgegengesetzter Meinungen die natürlichste, die vernünftigste Schlußfolgerung zu ziehen. Der hauptsächlichste Dienst, den der Erste Consul leistete, bestand darin, daß er dem Ausbau dieses herrlichen Denkmals einen unerschütterlichen Sinn, einen ausdauernden Arbeitswillen zubrachte und dadurch die beiden Hauptschwierigkeiten überwand, an denen man bis dahin gescheitert war: die unendliche Verschiedenheit der Meinungen und die Unmöglichkeit, unter den Aufregungen jener Zeit ohne Unterbrechung zu arbeiten. Wenn die Erörterung, wie es oft vorkam, langwierig, verworren, hartnäckig gewesen war, wußte der Erste Consul sie zusammenzufassen, ihr durch ein Wort den Ausschlag zu geben, und außerdem nöthigte er Jeden zu arbeiten, indem er selbst ganze Tage arbeitete. Das Protokoll über diese merkwürdigen Sitzungen ließ man drucken und veröffentlichen. Bevor es jedoch dem Moniteur übergeben wurde, trug der Consul Cambacérès Sorge, es durchzusehen und auszustreichen, was etwa nicht zur Veröffentlichung geeig- November 1801.

November 1801. net war, weil der Erste Consul entweder eine von seinen manchmal seltsamen Ansichten ausgesprochen oder Sittenfragen mit einer Unbefangenheit des Ausdrucks behandelt hatte, die den Kreis vertrauter Räthe nicht überschreiten durfte. In den Protokollen blieb deshalb nur der zuweilen berichtigte, oft entfärbte, immer aber schlagende Gedanke des Ersten Consuls stehen. Das Publikum fühlte sich dadurch ergriffen und gewöhnte sich, ihn als den alleinigen Urheber von Allem zu betrachten, was Gutes und Großes in Frankreich geschah. Es machte ihm gewissermaßen sogar ein Vergnügen, einen Mann als Gesetzgeber zu sehen, den es als General, als Diplomaten, als Leiter der Verwaltung und in diesen so verschiedenen Rollen beständig überlegen gesehen hatte.

Das erste Buch des Code civil war beendigt und gehörte zu den zahlreichen Gesetzentwürfen, die dem Corps législatif vorgelegt werden sollten. Die äußere Friedensgewinnung und die innere Organisirung Frankreichs schritten also gleichmäßig fort. War auch nicht jedes Uebel gehoben, war auch nicht alles Gute geschehen, so erfüllte doch eine Vergleichung zwischen der Gegenwart und der Vergangenheit die Gemüther mit Befriedigung und Hoffnung. Alles Gute, was geschehen war, schrieb man dem Ersten Consul zu und mit Recht, denn nach dem Zeugnisse seines beständigen Mitarbeiters, des Consuls Cambacérès, leitete er das Ganze, besorgte er persönlich die Einzelnheiten und «verrichtete er noch in jedem Zweige mehr als Diejenigen, denen dieser ausdrücklich übertragen war.»

Welchen Anblick Frankreich am Schlusse des Jahres 1801 darbot.

Der Mann, welcher von 1799 bis 1815 Frankreich regierte, hat auf seiner Laufbahn unleugbar entzückende Tage des Ruhms gehabt, aber ähnliche Tage hat sicherlich weder er noch Frankreich, das von ihm bezaubert war, wieder erlebt: Tage, an denen der Größe mehr Weisheit sich anschloß, und besonders diejenige Weisheit, die Dauer hoffen läßt. Eben hatte er nach dem Siege den schönsten Frieden verliehen, und zwar einen, den er nachher nie wieder erlangt hat: den Seefrieden; er hatte aus dem Chaos die vollständigste Ordnung geschaffen; er hatte noch einige Freiheit gelassen, nicht alle wünschbare, aber wenigstens die unmittelbar nach einer blutigen Umwälzung mögliche

Freiheit; er hatte allen Parteien nur Gutes erwiesen; die nach der Höllenmaschine über hundert und einige revolutionaire Proscriptionsmänner ohne Richterspruch verhängte Déportation ausgenommen, hatte er die Gesetze geachtet; und selbst diese schuldbare, weil gesetzwidrige Maßregel war über der Unermeßlichkeit des Guten vergessen! Europa endlich, ausgesöhnt mit der Republik, fühlend, ohne es zu sagen, daß es Unrecht gehabt, sich in eine Revolution mischen zu wollen, die es nichts anging, und daß die beispiellose Größe Frankreichs eines ungerechten Angriffs, der heldenmüthig zurückgeschlagen worden, gerechte Folge sei — Europa beeiferte sich, zu den Füßen des Ersten Consuls seine Huldigungen darzubringen, erfreut, der eignen Würde wegen sagen zu können, es schließe nur Frieden mit einem Revolutionair voll Genie, dem ruhmreichen Wiederhersteller der bürgerlichen Ordnung. November 1801.

Wahrlich, läge nichts als die Wunderwerke dieser ersten Zeiten vor, so würde die Geschichte von dieser Regierung sagen, es sei nie etwas Größeres, nie etwas Mangelloseres auf Erden dagewesen. Dies las man Alles in den eifrigen, in den bewundernden Blicken der Männer jeden Ranges, jedes Volkes, die um den Ersten Consul zusammenströmten. In Paris war ein außerordentlicher Zudrang von Fremden, die herbeieilten, um Frankreich, um den General Bonaparte zu sehen, und die Meisten ließen sich durch die Gesandten ihrer Regierung ihm vorstellen. Sein Hof, denn einen Hof hatte er sich eingerichtet, war zugleich militairisch und bürgerlich, ernst und elegant. Seit dem vorigen Jahre war etwas hinzugefügt worden. Für sich und die Consuln hatte er einen militairischen Hofhalt eingerichtet und Madame Bonaparte hatte er eine fürstliche Umgebung verliehen.

Organisation der Consulargarde später Kaisergarde.

Die Consulargarde bestand aus vier Bataillonen Infanterie, jedes 1200 Mann stark, worunter zwei Grenadier- und zwei Jägerbataillone, und aus zwei Regimentern Cavalerie, worunter eins reitender Grenadiere, eins reitender Jäger. Sie enthielt die schönsten, die tüchtigsten Soldaten des Heeres. Eine zahlreiche und gut bediente Artillerie vervollständigte diese Garde und machte eine wahre Kriegsdivision daraus, die alle Waffen-

November 1801. gattungen enthielt und ungefähr 6000 Mann stark war. Ein glänzender Stab stand an der Spitze dieser prächtigen Truppen. Jedes Bataillon hatte einen Obersten, zwei Bataillone zusammen einen Brigadegeneral. Vier Generallieutenants, einer von der Infanterie, einer von der Cavalerie, einer von der Artillerie, einer vom Geniewesen, befehligten abwechselnd eine Décade lang das ganze Corps und versahen den Dienst bei den Consuln. Es war eine auserlesene Schaar, die den vorzüglichsten Soldaten eine Belohnung ihres guten Verhaltens gewährte, die Regierung mit einem ihrem kriegerischen Charakter entsprechenden Glanze umgab und an Schlachttagen eine unüberwindliche Reserve darbot. Bei Marengo hatte das Grenadierbataillon der Consulargarde, wie man sich erinnern wird, fast die Armee gerettet. Außer diesem der Consulargarde angehörigen Stabe hatte der Erste Consul einen Militairgouverneur des Tuilerienpalastes eingesetzt, dem unter dem Titel von Adjutanten zwei Generalstabsoffiziere zugetheilt waren. Dieser Gouverneur war der immer zu Gesandtschaften zarter Natur verwendete Adjutant Duroc. Kein Offizier konnte geeigneter sein, im Regierungspalaste die Ordnung und den Anstand walten zu lassen, die dem Geschmacke des Ersten Consuls und dem Geiste der Zeit entsprachen. Diese völlig militairische Umgebung mußte durch einige Civilumgebung etwas gemildert werden. Ein Staatsrath, Hr. Benezech, war während des ersten Jahres beauftragt gewesen, für die Audienzen zu sorgen und die auswärtigen Gesandten oder hochstehende Männer, die bei den Consuln Zutritt erhielten, mit der entsprechenden Aufmerksamkeit zu empfangen. Für dieses Geschäft traten vier Civilbeamte unter dem Titel von Palastpräfecten an die Stelle des Staatsraths Benezech. Madame Bonaparte erhielt vier Palastdamen, ihr im Salon des Ersten Consuls die Honneurs machen zu helfen. Sobald es bekannt wurde, daß diese neue Palasteinrichtung im Werke sei, erhoben sich zahlreiche Bewerbungen, selbst aus den zum sogenannten Ancien Régime gehörigen Familien. Nicht der hohe Adel, der ehemals die Gemächer von Versailles füllte, kam mit Gesuchen: für ihn war der Augenblick zur Unterwerfung noch nicht da. Es

Neue Einrichtung des Civilhofhalts des Ersten Consuls.

kamen jedoch vornehme Familien aus der Vergangenheit, die nicht unter den Emigranten bemerklich gewesen waren und sich zuerst einer mächtigen Regierung anschlossen, welche den Dienst bei ihr durch ihren Ruhm für Jedermann ehrenvoll machte. Zu Palastpräfecten wählte der General Bonaparte Hrn. Benezech, der dieses Amt schon versehen hatte, die HH. Didelot und v. Lucay, die ehemals der Finanzverwaltung, und Hrn. v. Rémusat, der ehemals der Justizverwaltung angehört hatte. Die vier Palastdamen, die neben Madame Bonaparte die Honneurs machen sollten, waren die Frauen v. Lucay, v. Lauriston, v. Talhouet und v. Rémusat. Die allerschmähsüchtigsten Mitglieder der Emigrantenkreise in Paris hatten nichts gegen die Schicklichkeit dieser Wahlen einzuwenden und die vernünftigen Leute, die von Höfen nur wollen, was der Anstand erfordert, hatten nichts an dieser militairischen und bürgerlichen Einrichtung auszusetzen. Es muß auch in der That der Palast der Staatsoberhäupter in einer Republik wie in einer Monarchie bewacht und mit dem imponirenden Gepränge der öffentlichen Gewalt umgeben werden; es müssen sich im Innern dieses Palastes auserlesene Männer und Frauen befinden, die erlauchten Ausländern oder ausgezeichneten Staatsbürgern, welche bei den höchsten Beamten der Republik Zutritt erhalten, die Honneurs dort machen. In diesem Maße war der Hof des Ersten Consuls imponirend und würdig. Eine gewisse Anmuth erhielt er durch seine Frau und seine Schwestern, die sich sämmtlich entweder durch Benehmen, oder durch Geist, oder durch Schönheit auszeichneten. Von den Brüdern des Ersten Consuls haben wir bereits gesprochen, nun ist es Zeit, mit seinen Schwestern bekannt zu machen. Die älteste Schwester des Ersten Consuls, Madame Elisa Bacciochi, zeichnete sich wenig durch Schönheit, sehr durch Geist aus und zog die ausgezeichnetsten Schriftsteller jener Zeit, wie z. B. die HH. Suard, Morellet, Fontanes, in ihren Kreis. Die zweite Schwester, Karoline Murat, hatte den General dieses Namens geheirathet, war ehrgeizig und schön, durch das Glück ihres Bruders berauscht, suchte sich und ihrem Gemahl den besten Theil davon zuzuwenden und gehörte zu denjenigen Frauen dieses neuen Ho-

November 1801.

Schwestern des Ersten Consuls.

November 1801. fes, welche ihm am meisten Leben und Eleganz verliehen. Die dritte Schwester, Pauline Bonaparte, die den General Leclerc geheirathet hatte und nachher einen Fürsten Borghese heirathete, war eine der schönsten Frauen ihrer Zeit. Sie hatte noch nicht so viel Veranlassung zur Médisance gegeben, wie sie es später that, und betrübte ihr unbesonnenes Betragen ihren Bruder zuweilen, so rührte ihn die leidenschaftliche Liebe, die sie zu ihm hegte, und entwaffnete seine Strenge. Madame Bonaparte überragte sie alle durch ihre Stellung als Gemahlin des Ersten Consuls und bezauberte durch ihre Liebenswürdigkeit Franzosen wie Ausländer, die im Regierungspalast Zutritt bekamen. Die unvermeidlichen und bereits sichtbaren Eifersüchteleien zwischen den Mitgliedern dieser dem Throne so nahen Familie hielt General Bonaparte in Schranken, der seine Anverwandten zwar lieb hatte, aber Jeden mit militairischer Barschheit behandelte, von dem der Friede, den er in seiner Umgebung herrschen wissen wollte, gestört wurde.

Hortense v. Beauharnais' Vermählung mit Ludwig Bonaparte.

In der Familie des Ersten Consuls war eben ein Ereigniß von einiger Wichtigkeit vorgegangen, Hortense v. Beauharnais' Vermählung mit Ludwig Bonaparte. Der Erste Consul, der die beiden Kinder seiner Frau zärtlich liebte, hatte Hortense v. Beauharnais mit Duroc vermählen wollen, in der Meinung, daß diese beiden jungen Herzen eine gegenseitige Neigung zu einander hegten; aber diese von Madame Bonaparte wenig begünstigte Vermählung war nicht zu Stande gekommen. Madame Bonaparte, die, seitdem sie keine Kinder mehr hoffte, fortwährend von der Furcht vor einer Scheidung gequält wurde, war auf den Gedanken gekommen, ihre eigene Tochter mit einem von den Brüdern ihres Gemahls zu verheirathen, da sie sich schmeichelte, die aus dieser Ehe entsprießenden Kinder würden, durch zwei Bande zugleich mit dem neuen Oberhaupte Frankreichs verbunden, seine Erben werden können. Joseph Bonaparte war verheirathet, Lucian lebte ziemlich unregelmäßig und benahm sich als Feind seiner Schwägerin, Hieronymus verbüßte auf der Flotte einige Jugendstreiche, Ludwig war der Einzige, der sich für Madame Bonaparte's Pläne eignete. Ihn wählte sie. Er

war verständig, wohlunterrichtet, aber grämlich und paßte dem Charakter nach durchaus nicht zu der Frau, die man für ihn bestimmte. Der Erste Consul, der ebenso urtheilte, widerstrebte anfänglich, gab dann nach und willigte in eine Ehe, die das Glück der beiden Gatten nicht begründen sollte, aber einen Augenblick nahe daran war, der Weltherrschaft einen Erben zu geben. November 1801.

Die Einsegnung der Ehe verrichtete der Cardinal Caprara, und zwar in einem Privathause, wie es damals bei allen gottesdienstlichen Verrichtungen der Fall war, wenn sie durch unbeeidigte Priester geschahen. Bei derselben Gelegenheit erhielten General Murat und seine Frau Karoline die eheliche Einsegnung, die sie, wie damals viele andere Gatten, deren Ehe nur vor dem bürgerlichen Beamten geschlossen war, noch nicht empfangen hatten. General Bonaparte und Josephine befanden sich in dem nämlichen Falle. Diese drang lebhaft in ihren Mann, dem bürgerlichen Bande, das sie bereits vereinte, das kirchliche Band hinzuzufügen; allein, mochte es Voraussicht, mochte es Scheu sein, die Unvollständigkeit des Vertrags, der ihn mit Madame Bonaparte verband, dem Publicum einzugestehen: der Erste Consul wollte nicht darein willigen.

So war damals die Familie des Ersten Consuls, die nachherige kaiserliche Familie. Diese Personen, sämmtlich ausgezeichnet in verschiedenartiger Beziehung, froh über den Ruhm und das Wohlergehen des Hauptes, auf dem ihre Größe beruhte, von ihm gezügelt und durch das Glück noch nicht verdorben, boten einen interessanten Anblick dar, der den Beobachter nicht betrübte wie der Hof des Directoriums, an dem Barras mehre Jahre die Honneurs gemacht hatte. Verfolgten einige misgünstige oder hoffärtige Franzosen diese Familie, der sie nicht selten Verbindlichkeiten schuldig waren, mit ihren Sarcasmen, so zollten ihr die Ausländer, gerechter, einen Tribut des Interesses und des Lobes.

Einmal in jeder Décade empfing der Erste Consul, wie wir bereits gesagt haben, die Botschafter und die Ausländer, die ihm von dem Gesandten ihrer Nation vorgestellt wurden. Begleitet von seinen Adjutanten, durchschritt er die Reihen der stets

November 1801. zahlreichen Versammlung. Nach ihm kam Madame Bonaparte, umgeben von den Palastdamen. Es war das nämliche Ceremoniel, was an andern Höfen beobachtet wurde, mit einem kleinern Gefolge von Adjutanten und Ehrendamen, aber mit dem Glanze ohne Gleichen, der den General Bonaparte umgab. Zweimal in jeder Décade lud er die vorzüglichsten Personen Frankreichs und Europas zur Tafel und einmal im Monat gab er ein Bankett in der Dianengalerie, zu dem zuweilen hundert Gäste geladen wurden. An diesen Tagen war des Abends in den Tuilerien Gesellschaft bei ihm, wo die höchsten Beamten, die Botschafter, die Leute aus der vornehmen Welt in Frankreich, die sich der Regierung anschlossen, Zutritt hatten. Auch bei den kleinsten Dingen stets berechnend, schrieb er seiner Familie gewisse Trachten vor, um sie durch die Nachahmung allgemein Mode zu machen. Den Seidenrock verordnete er, um die lyoner Seidenfabriken so viel wie möglich wieder in Aufschwung zu bringen. Seiner Frau empfahl er den unter dem Namen Linon bekannten Stoff, um die Fabriken in Saint-Quentin *) zu begünstigen. Er selbst, unter Allen der Einfachste, trug einen bescheidenen Consulargarden-Jägerrock. Seinen Collegen hatte er zur Pflicht gemacht, den gestickten Consularrock zu tragen und Gesellschaften zu geben, um in ihrer Wohnung, wenn auch mit minder Glanz, Dasselbe zu thun, was in den Tuilerien stattfand.

---

*) Hier ist ein aus Saint-Quentin an den Consul Cambacérès geschriebener Brief.

Saint-Quentin, 21. Pluviôse des Jahres IX (10. Februar 1801).

Die so wichtigen Manufacturen der Stadt Saint-Quentin und der Umgegend, die 70,000 Arbeiter beschäftigten und über 15 Millionen Francs baares Geld nach Frankreich brachten, sind um fünf Sechstel zusammengeschrumpft. Man sähe es hier gern, daß unsere Damen den Linon in Mode brächten, statt den Mousselinen so ganz den Vorzug zu geben. Der Gedanke, einen unserer wichtigsten Fabrikzweige, den wir noch dazu ganz allein besitzen, wieder in Aufschwung zu bringen und einer so großen Anzahl französischer Familien Brot zu geben, ist in der That wohl geeignet, die Linons Mode zu machen. Und überdies: sind die Linons nicht lange genug in Ungnade gewesen?

November 1801.

Paris während des Winters von 1801 auf 1802.

Dieser Winter von 1801 auf 1802 (Jahr X) war äußerst glänzend, denn unter allen Volksklassen herrschte Zufriedenheit und man freute sich theils wieder in Frankreich zu sein, theils endlich völliger Sicherheit zu genießen, theils im Seefrieden unbegrenzte Aussichten auf Handelswohlfahrt zu erblicken. Die Ausländer trugen durch ihr Zuströmen zum Glanz der Winterfeste bei. Unter den Männern, die zu dieser Zeit in Paris erschienen, befanden sich zwei, welche die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich lenkten: der eine ein glorreicher Engländer, der andere ein Emigrant, dessen Name ehemals in Ruf gewesen war.

Hrn. Fox' Reise nach Paris.

Der glorreiche Engländer war Hr. Fox, Englands beredtester Redner; der vielgenannte Emigrant war Hr. v. Calonne, früherer Finanzminister, dessen gewandter und an Auskunftsmitteln reicher Geist dem Hofe von Versailles auf Augenblicke den Abgrund zu verbergen gewußt hatte, dem dieser mit starken Schritten zueilte. Hr. Fox empfand eine wahre Sehnsucht, den Mann zu sehen, zu dem er, trotz seines britischen Patriotismus, sich unwiderstehlich hingezogen fühlte. Er erschien unmittelbar nach Unterzeichnung der Friedenspräliminarien in Paris und wurde durch den englischen Gesandten dem Ersten Consul vorgestellt. Er kam, um Frankreich und dessen Oberhaupt zu sehen, aber auch, um unsere diplomatischen Archive zu benutzen, denn der große Redner der Whigs war damals in seiner Muße beschäftigt, die Geschichte der beiden letzten Stuarts zu schreiben. Der Erste Consul ertheilte Befehl, Hrn. Fox alle Archive zu öffnen, und ließ ihm einen Empfang zu Theil werden, der einen Feind zu gewinnen vermocht hätte, einen Freund aber, den ihm schon sein Ruhm erworben hatte, entzückte. Diesem hochherzigen Ausländer gegenüber legte der Erste Consul alle Etikette bei Seite, führte ihn in seinen Familienkreis ein, hatte häufige und lange Unterredungen mit ihm und schien in seiner Person das englische Volk selbst erobern zu wollen. Oft waren sie jedoch verschiedener Ansicht. Hr. Fox besaß die lebhafte Einbildungskraft, welche hinreißende Redner macht, sein Geist war aber weder positiv, noch praktisch. Er war mit edeln Illusionen erfüllt, die der Erste Consul, obwol er eben so viel Einbildungskraft wie Geistesschärfe

November 1801. besaß, nie getheilt hatte oder wenigstens nicht mehr theilte. Der junge General Bonaparte war entzaubert, wie man es wird nach einer im Namen der Humanität begonnenen und in Blut untergegangenen Revolution. Nur ein einziger von den ersten Zaubern der Revolution war ihm geblieben: der Zauber der Größe, dem er bis zum Uebermaße huldigte. Er war zu wenig liberal, um dem Führer der Whigs, und zu weitstrebend, um einem Engländer zu gefallen. Beide stießen daher zuweilen durch widerstreitende Meinungen bei einander an. Hr. Fox erregte das Lächeln des Ersten Consuls durch eine Naivetät, eine Unerfahrenheit, die bei einem bald sechszigjährigen Manne auffallend waren. Der Erste Consul erschreckte zuweilen den britischen Patriotismus des Hrn. Fox durch die Größe seiner allzu wenig verhehlten Pläne. Beide paßten jedoch nach Geist und Herz zusammen und bezauberten einander gegenseitig. Der Erste Consul gab sich alle Mühe, Hrn. Fox mit ganz Paris bekannt zu machen, und begleitete ihn zuweilen selbst nach den öffentlichen Anstalten. Es fand damals eine Gewerbeausstellung statt, die zweite seit der Revolution. Jedermann war erstaunt über die Fortschritte unserer Fabriken, die mitten unter der allgemeinen Verwirrung, aber die Anregung der Geister theilend, eine Menge Vervollkommnungen und neuer Verfahrungsarten entdeckt hatten. Die Fremden schienen lebhaft betroffen darüber, besonders die Engländer, gute Richter in dieser Sache. Der Erste Consul führte Hrn. Fox nach den im Hofe des Louvre eingerichteten Räumen dieser Ausstellung und weidete sich zuweilen an der Ueberraschung seines glorreichen Gastes. Hr. Fox ließ sich mitten unter den Liebkosungen, deren Gegenstand er war, einen Ausspruch entschlüpfen, welcher der Gesinnung und dem Geiste dieses edeln Mannes Ehre macht und den Beweis liefert, daß die Gerechtigkeit gegen Frankreich sich bei ihm mit der empfindlichsten Vaterlandsliebe vertrug. In einem von den Sälen des Louvre befand sich ein ungemein großer, sehr schöner, für den Ersten Consul bestimmter und kunstvoll eingerichteter Erdglobus. Jemand aus dem Gefolge des Ersten Consuls drehte den Globus, legte die Hand auf England und sagte ziemlich unpassend: England nehme

doch recht wenig Raum auf der Weltkarte ein. Ja, sagte Hr. Fox mit Lebhaftigkeit, auf dieser so kleinen Insel werden die Engländer geboren und auf ihr wünschen sie alle zu sterben; aber, fügte er hinzu und legte die Arme um beide Weltmeere und beide Indien, während ihres Lebens verbreiten sie sich über diesen ganzen Globus und umfassen ihn mit ihrer Macht. Der Erste Consul rief dieser stolzen und treffenden Antwort Beifall zu. November 1801.

Der Mann, welcher nächst Hrn. Fox die öffentliche Aufmerksamkeit am meisten beschäftigte, war Hr. v. Calonne. Der Prinz von Wales hatte die Erlaubniß, wieder in Paris zu erscheinen, für ihn nachgesucht und erhalten. Hr. v. Calonne führte seit seiner Ankunft eine höchst unerwartete und bei den Royalisten Aufsehen erregende Sprache. Er wolle der neuen Regierung nicht dienen, sagte er. Das könne er nicht, nachdem er dem Hause Bourbon so verbunden gewesen; seinen Freunden müsse er aber die Wahrheit sagen. In Europa sei Niemand im Stande, dem Ersten Consul die Spitze zu bieten; Generale, Minister, Könige ständen unter ihm und hingen von ihm ab. Die Engländer wären vom Hasse zur Begeisterung für ihn übergegangen. Diese Stimmung bestehe bei allen Klassen der britischen Bevölkerung und werde dort übertrieben, wie es alle Stimmungen bei den Engländern würden. Auf Europa sei also nicht zu rechnen, um den General Bonaparte zu stürzen. Auch dürfe man die Sache der Royalisten nicht durch widerwärtige Complote entehren, wodurch alle rechtschaffenen Leute in der ganzen Welt mit Abscheu erfüllt würden. Man müsse sich fügen, alle Hoffnung auf die Zeit und auf die doppelte Schwierigkeit, Frankreich ohne Königthum zu regieren und ein Königthum ohne die Familie Bourbon zu begründen, setzen. Nur die unaufhörlichen Wechselfälle der Revolutionen könnten zu Gunsten der verbannten Fürsten Aussichten herbeiführen, die jetzt nicht beständen. Aber was auch geschehe, von Frankreich allein, wenn es zur Einsicht gelangt, zu bessern Gesinnungen zurückgekehrt sei, müsse man Alles erwarten, nichts aber vom Auslande oder von Verschwörungen. Diese vermöge ihrer Verständigkeit, zumal in Hrn. v. Calonne's Munde, auffallende Sprache erregte ein wahres Erstaunen und führte zu dem Glauben, daß

Hr. v. Calonne in Paris.

November 1801. Hr. v. Calonne nächstens in Beziehungen zur Consularregierung treten werde. Er hatte den Consul Lebrun besucht, der mit Zustimmung des Ersten Consuls die Royalisten bei sich sah, und hatte sich mit ihm über Frankreichs Angelegenheiten unterhalten. Man sagte sogar, er werde für die Finanzen werden, was Hr. v. Talleyrand für die Diplomatie war: ein gewonnener Grandseigneur, der dem Genie des Ersten Consuls seine Erfahrung und seinen Namen leihe. Damit war es aber nichts. Der Erste Consul brauchte weniger Geistesgewandtheit, aber mehr Fleiß, als Hr. v. Calonne bewiesen hatte, und was er brauchte, hatte er bei Hrn. Gaudin gefunden, von dem unsere Finanzen in vollkommene Ordnung gebracht waren. Auf das bloße Gerücht hin hatte indeß schon eine Menge von Bittstellern, die neuerdings nach Frankreich zurückgekehrt, ihr Vermögen durch Aemter zu ergänzen wünschten, Hrn. v. Calonne umringt, in der Meinung, einen passendern Vermittler bei der neuen Regierung, der durch sein Beispiel ihr Anschließen an den Ersten Consul besser rechtfertige, gar nicht wählen zu können *).

---

*) Es gab in Paris Agenten der vertriebenen Fürsten, worunter einige Leute von Geist und zuweilen ziemlich gut unterrichtet waren. Diese Agenten erstatteten fast täglich Berichte, deren ich schon früher erwähnte. Hier ist ein Bruchstück aus diesen Berichten in Bezug auf Hrn. v. Calonne:

«Hr. v. Calonne ist seit etwa vier Wochen wieder in Paris. Bevor er England verlassen, hat er eine Besprechung mit den Ministern gehabt und ist sehr gut von ihnen aufgenommen worden. Man hat ihn gefragt, ob er nicht bei seiner Rückkehr nach Frankreich auch wieder in die Verwaltung einzutreten beabsichtige. Er hat geantwortet, seine Grundsätze, sein Verhalten während der Revolution und seine Anhänglichkeit für die königliche Familie legten ihm die Verpflichtung auf, keine Anstellung aus den Händen der neuen Regierung anzunehmen, allein, aus Geschmack und Instinct Frankreich zugethan, werde er sich nicht weigern, Rathschläge zu ertheilen, wenn man ihn darum befrage und er sie seinem Vaterlande nützlich erachte.»

«Seine Ankunft in Paris hat großes Aufsehen erregt. Er sieht sich täglich mit Besuchen bestürmt und von Creaturen umlagert, wie in der glänzendsten Zeit seines Glückes und Ansehens. Die Meinung, daß er

Wer hätte glauben sollen, daß im Angesichte so vieles Gu- November 1801.
ten, was entweder schon geschehen oder zum Geschehen bereit

---

ins Ministerium berufen werde, führt ihm Schwärme von Bittstellern zu, und er ist genöthigt gewesen, aufs Land zu flüchten, um sich ihnen zu entziehen. Es scheint jedoch nicht, daß diese Erwartung begründet sei, und sollte sie sich je verwirklichen, so wird es doch jetzt noch nicht geschehen. Man weiß weiter nichts, als daß er vor einigen Tagen Bonaparte vorgestellt werden und eine geheime Besprechung mit ihm haben sollte.»

»Er besucht alle seine frühern Freunde und erschließt sich ihnen ganz frei. Als Zeuge der Schwäche und Nullität der auswärtigen Mächte, glaubt er nicht, daß bei diesen die mindeste Sicherheit gegen die revolutionaire Invasion, aber ein wirksamerer Schutz für die Sache des Königs zu finden sei. Er wiederholt, was wir schon längst wußten, daß die Männer, die in Europa regieren, weder Fähigkeiten, noch Charakterstärke besitzen, ihre Zeit nicht verstehen, weder die Gegenwart zu beurtheilen, noch die Zukunft vorherzusehen wissen und eben so sehr des Muths zum Unternehmen, wie der Festigkeit zum Ausdauern ermangeln. Er betrachtet sie alle als Bonaparte preisgegeben, vor ihm zitternd und seinen Willen in allen Stücken mit Demuth zu vollziehen bereit. Demgemäß ist er überzeugt, daß sich nur in Frankreich an Wiederherstellung der Monarchie arbeiten läßt, nicht dadurch, daß man hervortritt oder alberne und lächerliche Complote anzettelt, die ihre Sache mehr zu entehren, als derselben wirkliche Erfolge zu verschaffen geeignet sind, sondern dadurch, daß man ohne Aufsehen und Geräusch bemüht ist, die Meinung wieder herzustellen, das Vorurtheil zu zerstören, die Besorgnisse zu beruhigen, sämmtliche Diener des Königs zu vereinigen und sie bereit zu halten, alle Ereignisse, die der natürliche Lauf der Dinge herbeiführen muß, zu seinen Gunsten zu benutzen.»

«Hr. v. Calonne versichert, in England sei die Begeisterung für Bonaparte nicht blos allgemein, sondern zu einer Ueberschwenglichkeit gestiegen, von der man sich kaum einen Begriff machen könne. Hof und Bürgerschaft, Hauptstadt und Provinzen, sämmtliche Volksklassen von den Ministern bis zu den Handwerkern: Alles beeifere sich, sein Lob zu verkündigen und um die Wette seine Siege und den Glanz seiner Gewalt zu preisen. Diese Begeisterung ist übrigens England nicht eigenthümlich: ganz Europa ist davon, so zu sagen, angesteckt. Von allen Seiten eilt man nach Paris, um wenigstens einmal im Leben den großen Mann zu sehen, und die Polizei ist genöthigt gewesen, Dänen mit Verhaftung zu bedrohen, die öffentlich das Knie vor ihm beugten, so oft sie ihn erblickten.»

November 1801.

Verdoppelung des Widerstandes gegen die Politik des Ersten Consuls in einigen Staatskörperschaften.

war, eine Opposition und noch dazu eine lebhafte Opposition entstehen könne? Und doch war eine und zwar eine der allerheftigsten gegen die besten Werke des Ersten Consuls im Anzuge. Nicht bei den gewaltsamen, der Regierung des Ersten Consuls von Grund aus widerstrebenden royalistischen oder revolutionairen Parteien war diese Opposition im Anzuge, sondern grade in derjenigen Partei, die den Umsturz des Directoriums, weil es ungenügend, gewünscht, unterstützt und eine neue Regierung, die zugleich geschickt und fest sei, herbeigerufen hatte. Die untergeordneten Revolutionaire, Männer für Unruhen und Blutvergießen, waren gedämpft, zum Gehorsam gebracht oder déportirt und versanken täglich mehr in ihre Dunkelheit, um nicht wieder zum Vorschein zu kommen. Die Bösewichter des Royalismus bedurften nach der Höllenmaschine Zeit, wieder sich zu sammeln, und hielten sich ruhig. Außerdem hatte man eben einen Theil Derjenigen, welche die Landstraßen unsicher machten, todtschießen lassen. Die vornehmen Royalisten führten zwar in den pariser Gesellschaftskreisen noch immer freche Reden, ließen jedoch bereits die Neigung blicken, welche später die Männer die Rolle von Kammerherren, die Frauen die Rolle von Ehrendamen in dem Tuilerienpalast zu spielen bewog, den nicht die Bourbons bewohnten.

Zwiespalt in der gemäßigten Revolutionspartei, deren Werk der 18. Brumaire gewesen war.

Allein die zur Bildung der neuen Regierung berufene gemäßigte Revolutionspartei war zerfallen, wie es jeder siegreichen Partei ergeht, die eine Regierung begründen will, und über die Art, wie diese einzurichten, in Zwiespalt geräth. Gleich in den ersten Tagen des Consulats zeigte sich diese Partei, die auf verschiedene Weise zum 18. Brumaire beigetragen hatte, in zwei entgegengesetzte Richtungen getheilt, deren eine die Revolution auf eine demokratische und gemäßigte Republik, gleich der von Washington in den Vereinigten Staaten errichteten, deren andere sie auf eine der englischen Monarchie, und wenn es sein

---

«Das ist ein Hauptgrund seiner Kraft und seiner unermeßlichen Gewalt. Wie sollten Franzosen gegen ihn zu ringen wagen, so lange sie alle europäischen Mächte ihm zu Füßen liegen sehen?»

müßte, selbst der alten französischen Monarchie, mit Abzug der Vorurtheile von ehemals und des Feudalwesens, mit Hinzufügung der Größe, mehr oder minder ähnliche Monarchie hinauslaufen lassen wollte. Man trat jetzt in das dritte Jahr der Consularregierung und beide Richtungen wurden wie gewöhnlich durch ihren eigenen Widerspruch immer überspannter. Die Einen wurden beim Anblick des Geschehenen fast wieder gewaltsame Revolutionaire, wie sie die Autorität des Ersten Consuls steigen, die monarchischen Ideen Verbreitung gewinnen, einen Hof in den Tuilerien gebildet werden, den katholischen Gottesdienst wieder eingeführt oder zur Wiedereinführung bereit sein, die Emigranten in Menge zurückkehren sahen. Die Andern wurden fast Royalisten von ehemals, so sehr beeilten sie sich, zu reagiren und wieder eine Monarchie zu bilden, so sehr waren sie geneigt, sich selbst mit einem aufgeklärten Despotismus als ganzem Ergebniß der Revolution zu begnügen. Was den aufgeklärten Despotismus betraf, so hatte derjenige, der sich jetzt in Frankreich erhob, so viel Genie und verschaffte eine so süße Ruhe, daß die Verführung groß war. Der Widerspruch wurde indeß von beiden Seiten so auf die Spitze getrieben, daß bald eine Krisis erfolgen mußte. November 1801.

Das Tribunat, das in den vorigen Sessionen bald über die Finanzgesetze, bald über die Specialgerichte in Aufregung gewesen, war es dieses Jahr noch weit mehr beim Anblick von Allem, was vorging, bei der Wahrnehmung, wie rasch die Regierung auf ihr Ziel zuschritt. Das Concordat erregte ganz besonders seinen Unwillen als die contrarevolutionairste Maßregel, die sich nur denken lasse. Der Code civil erschien ihm der Gleichheit nicht hinlänglich zu entsprechen. Selbst die Friedensverträge, die Frankreichs Größe enthielten, misfielen ihm, wie sich gleich zeigen wird, durch ihre Fassung.

Ergebnisse der Constitution des Hrn. Sieyès.

Hr. Sieyès, der mittels seiner constitutionellen Vorkehrungen alle Aufregungen verhindern wollte, hatte also nicht eine einzige verhindert, denn die Constitutionen schaffen die menschlichen Leidenschaften ebenso wenig, als sie dieselben zu vernichten im Stande sind: sie bilden nur die Bühne, auf der diese Leiden-

November 1801. schaften auftreten. Indem er allen Ernst und alle Thätigkeit der Geschäfte in den Staatsrath, das Geräusch, das Reden, die leere Krittelei in das Tribunat verlegte; dieses auf die Rolle: für oder gegen die Maßregeln der Regierung vor einem auf die Antwort: Ja oder Nein beschränkten Corps législatif zu sprechen, beschränkte; einen müßigen Senat, der dann und wann Männer erkor, die diese beiden ziemlich nichtigen Rollen in den beiden legislativen Versammlungen zu spielen berufen waren, darüber stellte; das Personal der Regierung in demselben Sinne auswählte; die zur Geschäftsführung geeigneten Männer in den Staatsrath, die zum Reden geeigneten, Aufsehen liebenden Männer ins Tribunat, untergeordnete Müde ins Corps législatif, Müde höherer Stellung in den Senat setzte: hatte Hr. Sieyès den Ausbruch der damaligen Leidenschaften keineswegs verhindert, sondern hatte unleugbar noch eine Art Eifersucht der Körperschaften hinzugethan. Das Tribunat fühlte die wortmachende Nichtigkeit seiner Rolle; das Corps législatif fühlte die Lächerlichkeit seines Stillschweigens und enthielt außerdem viele ausgetretene ehemalige Priester, die der Abbé Grégoire zu einer schweigenden, aber lästigen Opposition vereinigt hatte. Selbst der Senat, aus dem Hr. Sieyès einen wohlhabenden und ruhigen Greis zu machen beabsichtigte, war nicht so ruhig, wie er gedacht hatte. Diese Körperschaft langweilte sich etwas in ihrer müßigen Würde, denn die Staatsämter waren den Senatoren entzogen und ihre so selten ausgeübte Wahlgewalt beschäftigte ihre Zeit beiweitem nicht. Alle insgesammt beneideten den Staatsrath, der allein den Ruhm der großen Dinge, die täglich geschahen, mit dem Ersten Consul theilte.

Eifersucht zwischen den verschiedenen Staatskörperschaften.

Hr. Sieyès und die Opposition im Senat.

Und Hr. Sieyès, der Erfinder all dieser constitutionellen Anordnungen, kraft deren einerseits so viel, andrerseits so wenig Thätigkeit herrschte, wurde seltsamerweise seiner eignen Unthätigkeit überdrüssig. Gemäßigt und selbst monarchisch in seinen Ansichten, hätte er die Maßregeln des Ersten Consuls billigen müssen, allein zum Theil unvermeidliche, zum Theil zufällige Ursachen begannen sie zu entzweien. Darauf beschränkt, Alles anzusehen, Nichts zu thun, mußte dieser große speculative Kopf

das thätige und gewaltige Genie beneiden, das Frankreich und die Welt tagtäglich mehr für sich einnahm. In den herrlichen Werken des Generals Bonaparte bemerkte Hr. Sieyès bereits den Keim seiner künftigen Misgriffe, und sagte er dies auch noch nicht ganz laut, so deutete er doch durch sein Stillschweigen oder durch eine Wendung seines, wie sein Denken, tiefsinnigen Ausdrucks zuweilen darauf hin. Fortwährende Schonung hätte ihn vielleicht beruhigen, für den Ersten Consul gewinnen können. Dieser hatte sich aber durch die Schenkung des Landguts Crosne etwas zu früh mit Hrn. Sieyès abgefunden geglaubt, und überdies völlig durch seine unermeßlichen Arbeiten in Anspruch genommen, hatte er den ausgezeichneten Mann, der ihm am 18. Brumaire so edel den Vorrang eingeräumt, allzusehr vernachlässigt. Müßig, neidisch, verletzt, fand Hr. Sieyès selbst an der Unermeßlichkeit des Guten der Gegenwart etwas auszusetzen und zeigte sich mürrisch, kalt, misbilligend. Der Erste Consul war seines Mismuths nicht genug Herr, um alles Unrecht auf Seiten seiner Gegner zu lassen. Er sprach rücksichtslos von Hrn. Sieyès' Metaphysik, von seinem ohnmächtigen Ehrgeiz, und that in dieser Beziehung tausend Aeußerungen, die von den Böswilligen sofort hinterbracht und schlimmer gemacht wurden. Hrn. Sieyès standen einige Freunde zur Seite, wie z. B. Hr. v. Tracy, ausgezeichneter Kopf, aber durchaus nicht religiös gesinnt, origineller Philosoph in einer wenig originellen Schule, achtbarer Charakter; Hr. Garat, wohlredender, weniger gründlicher als eingebildeter Philosoph; Hr. Cabanis, dem Studium des materiellen Menschen sich hingebend und nicht über die Grenzen der Materie hinausblickend; Hr. Lanjuinais, fromm aus Ueberzeugung, redlich, aber heftig, der die Girondisten edel vertheidigt hatte und sich jetzt gern an dem Gedanken entflammte, dem neuen Cäsar Widerstand zu leisten. Sie schlossen sich Hrn. Sieyès an und bildeten eine bereits merkbare Opposition im Senat. Das Concordat erschien ihnen wie vielen Andern als der schlagendste Beweis einer bevorstehenden Contrerevolution. November 1801.

Da der Erste Consul Frankreich und Europa über seine Werke entzückt sah, begriff er nicht recht, daß die einzigen Tadler dieser Wie der Erste Consul die Opposition erträgt.

November 1801. Werke sich grade in seiner Umgebung befanden. Aergerlich über diesen Widerstand, nannte er die Opponenten im Senat: Ideologen unter der Leitung eines Misvergnügten, der sich nach Ausübung der Gewalt, wozu er unfähig sei, zurücksehne; die Leute im Tribunat bezeichnete er als unruhige Köpfe, denen er schon seine Meinung ins Gesicht zu sagen und zu beweisen wissen werde, daß er sich nicht durch Lärmmachen schrecken lasse; die mehr oder minder zahlreichen Unzufriedenen im Corps législatif hießen ihm entkuttete Priester, Jansenisten, aus denen der Abbé Grégoire in Uebereinstimmung mit dem Abbé Sieyès eine Opposition gegen die Regierung zu bilden suche. All diesen Widerstand werde er aber brechen, sagte er, und so leicht solle man ihn nicht von dem Guten, was er verrichten wolle, abhalten. Da er nie Mitglied von Versammlungen gewesen, verstand er die Kunst nicht, die selbst Cäsar, so mächtig er war, nicht unbenutzt ließ, und die dieser im römischen Senat gelernt hatte: behutsam mit den Menschen umzugehen. Oeffentlich, kühn, mit dem Gefühle seiner Kraft und seines Ruhms, sprach der Erste Consul sein Misfallen aus und hörte nicht auf den verständigen Cambacérès, der, ungemein bewandert in der Behandlung von Versammlungen, ihm vergebens Maßhalten und Rücksichtnehmen empfahl. Solchen Leuten, antwortete der Erste Consul, muß man beweisen, daß man keine Furcht vor ihnen hat; fürchtet man sich selbst nur nicht, so bekommen sie Furcht. Gewohnheiten und Ansichten des reinen Königthums waren, wie man sieht, schon da, als der Augenblick heranrückte, wo die Monarchie unvermeidlich werden sollte.

Opposition im Militair.

Nicht blos in den Staatskörperschaften, sondern auch im Heere brach Opposition aus. Die Masse des Heeres war wie die Masse der Nation von den seit zwei Jahren erlangten großen Ergebnissen ergriffen und dem Ersten Consul völlig ergeben. Unter den Führern fanden sich jedoch Unzufriedene, zum Theil aus Ueberzeugung, zum Theil blos aus Eifersucht. Die Unzufriedenen aus Ueberzeugung waren Revolutionaire, die es ehrlich meinten und die Rückkehr der Emigranten, sowie die bevorstehende Verpflichtung, ihre Uniformen in den Kirchen zu zeigen, höchst

ungern sahen. Die Unzufriedenen aus Eifersucht waren Männer, die es verdroß, daß ein Gleichgestellter sie zuerst an Ruhm übertroffen und jetzt ihr Herr zu werden im Begriff sei. Erstere gehörten mehr der Armee von Italien, die stets entschieden revolutionair gewesen war, letztere der ruhigen, gemäßigten, aber etwas neidischen Rheinarmee an. November 1801.

Die Führer der Armee von Italien, allgemein dem Ersten Consul ergeben, aber feurig in ihren Gesinnungen und weder den Priestern, noch den Emigranten günstig, beschwerten sich, daß man Kirchendiener aus ihnen machen wolle, und sagten dies in der originellen, aber nicht recht schicklichen Sprache der Soldaten. Augereau, Lannes, schlechte Politiker, aber heldenmüthige Krieger, besonders der Zweite, der ein vollendeter Kriegsmann war, erlaubten sich die seltsamsten Reden. Lannes, der Oberbefehlshaber der Consulargarde geworden, verwaltete deren Kasse mit einer dem Ersten Consul bekannten und von ihm genehmigten Verschwendung. Ein reich ausgestattetes Hôtel diente als Stabsquartier dieser Garde. Dort hielt Lannes für alle seine Kameraden offene Tafel und ergoß sich bei diesen Soldatengelagen in Schmähreden gegen den Gang der Regierung. Der Erste Consul hatte nicht zu befürchten, daß die Ergebenheit dieser müßigen Soldaten in Bezug auf ihn darunter leide. Er war sicher, beim ersten Signal sie sämmtlich wieder zu haben, und vor Allen Lannes. Es wurde jedoch gefährlich, diese Köpfe und Zungen noch weiter gehen zu lassen, und er beschied Lannes zu sich. Dieser war an eine große Vertraulichkeit mit seinem Oberbefehlshaber gewöhnt und erlaubte sich einige Mal aufzubrausen, worüber aber die ruhige Ueberlegenheit des Ersten Consuls bald Herr wurde. Ganz unglücklich über den Fehler, den er begangen, über das Misfallen, das er sich zugezogen, kehrte er zurück. In einer Regung ehrenhafter Empfindlichkeit wollte er die Ausgaben, welche mit Zustimmung des Ersten Consuls von der Kasse getragen waren, selbst bezahlen. Allein dieser General, der so lange in Italien Krieg geführt hatte, besaß fast gar nichts. Augereau, der eben so unbesonnen war, aber ein gutes Herz hatte, lieh ihm eine Summe, die seinen ganzen Reichthum ausmachte, und sagte:

November 1801. Da, nimm dies Geld, geh zu dem Undankbaren, für den wir unser Blut vergossen haben, gib ihm zurück, was die Kasse zu fordern hat, und laß uns ihm allerseits keine Verbindlichkeiten mehr schuldig sein. Der Erste Consul wollte seinen alten Waffengefährten, die zugleich Helden und Kinder waren, nicht gestatten, sich von ihrer Liebe zu ihm loszukaufen. Er brachte sie auseinander. Lannes wurde zu einer vortheilhaften Botschafterstelle bestimmt: nach Portugal. Den Auftrag, dies zu veranstalten, erhielt der Consul Cambacérès. Augereau bekam Befehl, in Zukunft umsichtiger zu sein und zu seiner Armee zurückzukehren.

Lannes wird aus Paris entfernt und als Botschafter angestellt.

Diese Auftritte, grell ausgemalt durch die Böswilligkeit, von der sie mit Entstellungen unter dem Publikum verbreitet wurden, machten jedoch, namentlich in den Provinzen, einen übeln Eindruck auf die öffentliche Meinung. Der Erste Consul, dem man gegen jede Opposition Recht zu geben gewohnt war, bekam nirgends einen Tadler dadurch, sie erweckten aber Besorgniß und ließen ernste Schwierigkeiten für die Staatsgewalt fürchten, auf deren Bestand man sich stützte *).

---

*) Hier ist eine Stelle aus einem Briefe des Hrn. v. Talleyrand, der bald darauf zur Bildung der italienischen Consulta nach Lyon gegangen war.

Lyon, 7. Nivôse des Jahres X (28. December 1801).

«General!»

«Ich habe die Ehre, Sie zu benachrichtigen, daß ich heute um halb zwei Uhr Morgens in Lyon angekommen bin. Die Straße der Bourgogne ist bis auf sechs oder acht Stunden Wegs nicht ganz schlecht, und die an dieser Communicationslinie befindlichen Präfecten haben die begeisterte Aufregung, welche die Hoffnung auf Ihre Durchreise verbreitet, benutzt, um die Arbeiten zur Wegebesserung mit Thätigkeit betreiben zu lassen. Ueberall, wo ich irgend Gemeinden, irgend Häuser traf, hörte ich rufen: Es lebe Bonaparte! Während der zehn letzten Stunden, die ich in der Dunkelheit zurücklegte, kam Jedermann mit einer Laterne in der Hand an meinen Weg, um dieselben Worte zu wiederholen. Diesen Ausruf werden Sie fortwährend anzuhören haben.»

«Der Vorfall mit dem General Lannes war bekannt geworden und man schien sich viel damit zu beschäftigen. Der Unterpräfect von Autun

Diese Auftritte mit den Offizieren der Armee von Italien waren Wortwechsel unter Freunden, die sich einen Tag verun- einigen und den nächsten Tag wieder aussöhnen. Ernster waren die Auftritte mit den kältern und feindseligern Generalen vom Rhein. Es begann leider zwischen dem Oberbefehlshaber der Armee von Italien und dem Oberbefehlshaber der Rheinarmee: dem General Bonaparte und dem General Moreau, ein heil- loser Zwiespalt auszubrechen. November 1801.

Moreau galt seit dem Feldzuge in Oesterreich, dessen Erfolg er wenigstens theilweise dem Ersten Consul verdankte, der Frank- reichs schönste Armee unter seinen Befehl gestellt hatte, für den zweiten General der Republik. Ueber seinen Werth war im Grunde Niemand im Irrthum. Man wußte wohl, daß er ein mittelmäßiger Kopf, großer Combinationen unfähig und gänz- lich ohne politisches Genie sei. Allein man hielt sich an die Ei- genschaften eines verständigen, vorsichtigen und kräftigen Ge- nerals, die er wirklich besaß, und machte einen überlegenen Feldherrn aus ihm, der dem Besieger Italiens und Aegyptens die Spitze zu bieten vermöge. Die Parteien besitzen eine erstaun- liche Geschicklichkeit, bei hervorragenden Männern die schwachen Seiten ausfindig zu machen. Sie schmeicheln ihnen oder erzürnen sie wechselsweise, bis sie den Eingang aufgefunden haben, durch den sie in ihr Herz dringen und es mit ihrem Gift erfüllen können. Moreau's schwache Seite hatten sie bald entdeckt: es war seine Eitelkeit. Durch ihre Schmeicheleien hatten sie ihm eine ver- hängnißvolle Eifersucht gegen den Ersten Consul eingeflößt, die dereinst sein Verderben werden sollte. Dazu kam noch, daß Mo- reau eine Heirath gemacht hatte, die dazu beigetragen, ihm diese verderbliche Richtung zu geben. Die Frauen der beiden Fami- lien Bonaparte und Moreau hatten sich über Kleinigkeiten ver-

---

und ein Bürger von Avallon erzählten mir davon, aber mit verschiede- nen Angaben, die ihnen in Briefen aus Paris als Anekdoten mitgetheilt waren. Ich hatte abermals Gelegenheit, die Bemerkung zu machen, wie sehr Alles, was auf Ihre Person Bezug hat, die öffentliche Aufmerk- samkeit fesselt und sogleich Frankreich beschäftigt.»

November 1801. uneinigt, wie sie Frauen unter einander zu veruneinigen pflegen. In Moreau's Familie suchte man diesem einzureden, daß er eigentlich der Erste sein müßte, nicht der Zweite; daß General Bonaparte übel gegen ihn gesinnt sei, ihn herabzusetzen und eine untergeordnete Rolle spielen zu lassen strebe. Moreau, dem es an Charakterstärke mangelte, hatte diesen gefährlichen Einflüsterungen nur allzusehr Gehör geschenkt. Der Erste Consul hatte sich jedoch durchaus nichts gegen ihn zu Schulden kommen lassen; er hatte ihn vielmehr mit Auszeichnungen jeder Art überschüttet und absichtlich mehr Gutes von ihm gesagt, als er dachte, insbesondere über die Schlacht bei Hohenlinden, die er öffentlich für ein Meisterstück der Kriegskunst erklärte, während er sie insgeheim mehr für einen Glücksfall als für eine gründliche und wohldurchdachte Combination ansah. Auch hatte er ihn stets mit der sorgfältigsten Aufmerksamkeit behandelt, da er seine Schwäche kannte und wohl wußte, wie man sich diese bei der geringsten Vernachlässigung zu Nutze zu machen nicht ermangeln würde. Sobald Moreau aber das erste Unrecht begangen hatte, blieb er nicht zurück, sondern mit der gewöhnlichen Raschheit seines Charakters that er es ihm bald gleich. Eines Tags lud er Moreau ein, ihn zu einer Truppenschau zu begleiten. Moreau schlug es rundweg aus, um nicht dem Stabe des Ersten Consuls beigezählt zu werden, und gab als Entschuldigung an, er habe kein Reitpferd. Verletzt über diese Weigerung, vergalt der Erste Consul ihm bald Gleiches mit Gleichem. An einem von den großen Festen, die man oft zu geben Gelegenheit hatte, waren sämmtliche höchste Beamte zu einem Diner in den Tuilerien eingeladen. Moreau befand sich auf dem Lande, kehrte aber am Tage vorher wegen einer Geschäftssache zurück und ging zum Consul Cambacérès, um sich mit diesem über den Gegenstand seines Kommens zu besprechen. Dieser, der fortwährend auszusöhnen bemüht war, empfing Moreau aufs Beste. Erstaunt ihn in Paris zu sehen, eilte er mit dieser Nachricht zum Ersten Consul und drang lebhaft in ihn, den Oberbefehlshaber der Rheinarmee zu dem großen Diner am folgenden Tage einzuladen. Er hat mir öffentlich eine abschlägige Antwort ertheilt,

antwortete der Erste Consul, ich werde mich nicht einer zweiten aussetzen. Nichts vermochte ihn davon abzubringen und während am folgenden Tage alle Generale und höchste Beamte der Republik in den Tuilerien beim Ersten Consul zu Tische waren, rächte Moreau sich dadurch für seine Ausschließung, daß er öffentlich in Civilkleidung mit einer Schaar misvergnügter Offiziere in einer der besuchtesten Restaurationen von Paris speiste. Dieser Vorfall erregte viel Aufsehen und machte einen höchst übeln Eindruck. November 1801.

Von diesem Tage an, d. h. seit dem Herbst des Jahres 1801, bezeigten die Generale Bonaparte und Moreau sich äußerst kalt gegen einander. Bald wußte dies Jedermann, und feindselige Parteien beeilten sich, davon Nutzen zu ziehen. Sie begannen den General Moreau auf Kosten des Generals Bonaparte herauszustreichen und suchten Beider Herzen mit dem Gifte des Hasses zu erfüllen. Diese Einzelnheiten werden vielleicht tief unter der Würde der Geschichte zu sein scheinen, aber Alles, was Menschen, was die beklagenswerthen Kleinlichkeiten selbst der Größten kennen lehrt, ist der Geschichte würdig, denn Alles, was zu unterrichten vermag, gehört ihr an. Hochstehende Männer kann man auf die Geringfügigkeit der Beweggründe, wodurch sie oft veruneinigt werden, gar nicht genug aufmerksam machen, zumal wenn ihr Zwiespalt ein Zwiespalt des Vaterlandes wird.

Eröffnung der Session des Jahres X.

Die Eröffnung der Session des Jahres X fand am 1. Frimaire (22. November 1801) statt, nach einer ausdrücklichen Bestimmung der Constitution, die sie auf diesen Tag ansetzte. Durfte man je mit Stolz vor einer legislativen Versammlung erscheinen: so durfte es wahrlich! die Consularregierung mit dem, was sie damals brachte. Der Friedensabschluß mit Rußland, England, den deutschen und den italienischen Mächten, Portugal, der Pforte, und zwar mit allen diesen Mächten unter herrlichen Bedingungen; ein Entwurf zur Wiederversöhnung mit der Kirche, der den religiösen Wirren ein Ende machte, und obwol er die französische Kirche den Grundsätzen der Revolution gemäß reformirte, dennoch die Beistimmung der Orthodoxen zu den Folgen dieser Revolution erlangte; ein Code civil, nachher

November 1801. Gegenstand der Bewunderung für die ganze Welt; höchst nützliche Gesetze über den öffentlichen Unterricht, über die Ehrenlegion und über eine unendliche Menge anderer wichtiger Gegenstände; Finanzentwürfe, welche die Ausgaben und die Einnahmen des Staats in vollkommenes Gleichgewicht brachten: ließ sich wol einer Nation etwas Vollständigeres, etwas Außerordentlicheres darbieten, als diese Gesammtheit! Und dennoch wurden alle diese Dinge, wie sich gleich zeigen wird, sehr übel aufgenommen.

Die Session des Corps législatif wurde diesmal mit einer gewissen Feierlichkeit eröffnet. Der Minister des Innern erhielt den Auftrag, diese Eröffnung zu leiten. Man hielt beiderseits einige Prunkreden und schien die in England, wenn das Parlament durch Commissaire eröffnet wird, gebräuchlichen Formen nachahmen zu wollen. Dieses neue, einem constitutionellen Königreich entlehnte Ceremoniel wurde von den Opponenten misliebig angesehen. Das Tribunat und das Corps législatif constituirten sich und nun begann diejenige Art von Manifestationen, wodurch Versammlungen gerne ihre inneren Gesinnungen an den Tag legen: die Auswahl der Personen. Das Corps législatif ernannte Hrn. Dupuis, den Verfasser des bekannten Buchs: Sur l'origine de tous les cultes, zum Präsidenten. Hr. Dupuis war nicht so sehr Opponent, wie man nach seinem Buch hätte glauben können, denn in einer Unterhaltung mit dem Ersten Consul hatte er diesem eingeräumt, daß die Aussöhnung mit Rom nothwendig sei. Allein in einem Augenblick, wo das Concordat eine der Hauptbeschwerden bildete, die gegen die Consularpolitik erhoben wurden, war sein Name von hoher Bedeutung. Die Absicht war leicht zu erkennen und wurde auch vom Publikum verstanden, insbesondere aber vom Ersten Consul, der sich die Bedeutsamkeit sogar allzugroß dachte.

Dupuis, Verfasser des Buchs über den Ursprung aller Gottesverehrung, wird zum Präsidenten des Corps législatif ernannt.

Als die beiden Versammlungen, welche die gesetzgebende Gewalt ausübten, d. h. das Tribunat und das Corps législatif, constituirt waren, übergaben drei Staatsräthe eine Darstellung des Zustandes der Republik. Diese vom Ersten Consul dictirte Darstellung war in Bezug auf den Ausdruck einfach und edel, in Bezug auf den Inhalt vortrefflich. Sie machte einen tiefen

Eindruck auf die öffentliche Meinung. Am Tage darauf erschien dann eine zahlreiche Folge von Staatsräthen und überbrachte eine Reihe von Gesetzentwürfen, wie eine Regierung sie selten Kammerversammlungen vorzulegen Gelegenheit hat. Es waren die Entwürfe, wodurch die Verträge mit Rußland, Baiern, Neapel, Portugal, den Vereinigten Staaten, der ottomanischen Pforte in Gesetze verwandelt werden sollten. Der vorläufig unter der Form von Friedenspräliminarien in London mit England abgeschlossene Vertrag sollte jetzt auf dem Congreß zu Amiens die Form eines definitiven Vertrages erhalten und konnte dem Corps législatif noch nicht zur Berathung vorgelegt werden. Das Concordat wollte man nicht sogleich dem Uebelwollen der Opponenten aussetzen. Schließlich kam der Staatsrath Portalis und verlas eine noch jetzt berühmte Rede über den Inbegriff des Code civil. Zu gleicher Zeit überbrachten drei Staatsräthe die drei ersten Abschnitte dieses Code; der erste betraf die «Kundmachung der Gesetze»; der zweite «Genuß und Entziehung der bürgerlichen Rechte»; der dritte die «Familienstandsregister».

November 1801.

Die Friedensverträge und der Code civil werden dem Corps législatif vorgelegt.

Man sollte meinen, ein solches Programm von legislativen Arbeiten hätte jeden Widerstand beseitigen müssen; das war aber nicht der Fall. Als diese Entwürfe dem Gebrauch gemäß dem Tribunat mitgetheilt wurden, veranlaßte die Verlesung des Vertrags mit Rußland einen äußerst heftigen Auftritt. Der dritte Artikel dieses Vertrags enthielt eine wichtige Bestimmung, worauf die beiden Regierungen gekommen waren, um sich vor den geheimen Umtrieben zu sichern, die sie im Falle des Uebelwollens sich gegenseitig hätten erlauben können. Sie hatten sich versprochen, sagte dieser dritte Artikel, „nicht zu dulden, daß einer ihrer Unterthanen sich erlaube, direct oder indirect irgend einen Briefwechsel mit den innern Feinden der gegenwärtigen Regierung der beiden Staaten zu unterhalten, den betreffenden Verfassungen derselben zuwiderlaufende Grundsätze dort verbreite oder Unruhen anschüre.“ Die französische Regierung hatte die Emigranten, die russische die Polen im Auge gehabt. Nichts war natürlicher als diese Vorsichtsmaßregel, zumal von Seiten der

Heftiger Auftritt auf Veranlassung des im Vertrage mit Rußland vorkommenden Worts Unterthanen.

November 1801. französischen Regierung, da sie die Bourbons zu fürchten und zu überwachen hatte. Um die Personen zu bezeichnen, welche die gemeinsame Ruhe der beiden Länder antasten könnten, hatte man aber dasjenige Wort gebraucht, was sich als das in der diplomatischen Sprache am häufigsten angewandte von selbst darbot, nämlich das Wort Unterthanen. Man hatte es ohne alle Absicht gebraucht, weil es der gewöhnliche Ausdruck in allen Verträgen ist, weil man ebenso gut „die Unterthanen" einer Republik, wie „die Unterthanen" einer Monarchie sagt. Kaum aber war die Verlesung des Vertrags beendigt, so verlangte der Tribun Thibaut, ein Mitglied der Opposition, das Wort. In den Text dieses Vertrags, sagte er, hat sich ein in unserer Sprache unzulässiger Ausdruck eingeschlichen, der nicht darin geduldet werden kann. Es handelt sich um das Wort Unterthanen in seiner Anwendung auf die Bürger des einen der beiden Staaten. Eine Republik hat keine Unterthanen, sondern Bürger. Ohne Zweifel ist es ein Irrthum im Ausdruck, der aber durchaus verbessert werden muß. Diese Worte erregten eine lebhafte Unruhe, wie es in einer bereits aufgeregten Versammlung, die ein Ereigniß erwartet, stets der Fall ist; denn über jeden, wenn auch geringfügigen Umstand, geräth sie in Bewegung, sobald er die Gegenstände berührt, von denen alle Gemüther erfüllt sind. Die gegenseitige Erklärung, die sich nun entspinnen wollte, schnitt der Präsident durch die Bemerkung ab, daß die Berathung in diesem Augenblick noch nicht eröffnet sei und daß diese Bemerkungen bis zu dem Tage verspart werden müßten, wo der vorgelegte Vertrag auf den Bericht einer Commission zur Erörterung komme. Diese Verweisung auf die Geschäftsordnung verhinderte den augenblicklichen Ausbruch des Aufruhrs, und es wurde sogleich eine Commission ernannt.

Abstimmungen über die erledigten Stellen im Senat.

Diese Manifestation erhöhte die in den großen Staatskörperschaften herrschende Aufregung und erzürnte den Ersten Consul noch mehr. Die Manifestationen durch Auswahl der Personen dauerten fort. Im Senat waren mehre Stellen zu besetzen. Eine war durch den Tod des Senators Crassous erledigt, zwei andere waren auf Grund der Constitution zu besetzen. Diese Constitu-

tion hatte, wie man sich erinnern muß, von den achtzig Sena- November 1801.
torenstellen, woraus die Gesammtheit des Senats bestand, anfänglich nur 60 besetzt. Um jene Zahl zu erreichen, sollte man zehn Jahre hindurch jährlich zwei Senatoren ernennen. In diesem Augenblick waren also, mit Einschluß der durch den Tod des Senators Crassous erledigten, drei Stellen zu vergeben. Nach der Constitution brachten der Erste Consul, das Corps législatif und das Tribunat jedesmal einen Bewerber in Vorschlag und der Senat wählte dann unter den vorgeschlagenen Bewerbern.

Sowol im Corps législatif wie im Tribunat begann man die Abstimmungen zu diesem Zweck. Im Tribunat stimmte die Opposition für Hrn. Daunou, der sich bei Gelegenheit der in der vorigen Session so viel erörterten Specialgerichte öffentlich mit dem Ersten Consul überworfen hatte. Er hatte nicht wieder im Tribunat erscheinen wollen, und hatte gesagt, er werde an keiner legislativen Arbeit Theil nehmen, „so lange die Tyrannei daure.“ Er hatte auch wirklich Wort gehalten und sich nicht wieder blicken lassen. Die Opposition hatte demgemäß Hrn. Daunou als den dem Ersten Consul unangenehmsten Bewerber gewählt. Die entschiedenen Anhänger der Regierung in dieser Körperschaft stimmten für einen von den Verfassern des Code civil, Hrn. Bigot de Préameneu. Weder Dieser noch Jener siegte. Die Mehrheit der Stimmen vereinigte sich für einen bedeutungslosen Bewerber, den Tribunen Desmeuniers, einen gemäßigten Mann, der durch seine Beziehungen nicht ohne alle Berührungspunkte mit dem Ersten Consul war. Das Corps législatif sprach sich aber klarer aus und ernannte den Abbé Grégoire zu seinem Bewerber für den Senat. Diese Wahl war nach Uebertragung der Präsidentschaft an Hrn. Dupuis eine noch stärkere Manifestation gegen das Concordat. Hr. Bigot de Préameneu hatte in dieser Körperschaft einen Theil der Stimmen erhalten: zwei Fünftel ungefähr.

Der Abbé Grégoire wird durch das Corps législatif als Bewerber für den Senat vorgeschlagen.

Der Erste Consul wollte seinerseits einen bezeichnenden Vorschlag machen. Er hätte warten können, bis die beiden Körperschaften, welche neben der vollziehenden Gewalt Bewerber in

November 1801. Vorschlag zu bringen berufen waren, diese Bewerber für die beiden noch zu besetzenden Stellen gewählt hatten. Es war wahrscheinlich, daß das Corps législatif und das Tribunat mit einer so populären Regierung, wie die des Ersten Consuls, nicht definitiv zu brechen Willens und überdies, der oscillirenden Bewegung von Versammlungen unterworfen, die den folgenden Tag stets zurückweichen, wenn sie den Tag vorher zu weit gegangen sind, minder schroffe Wahlen treffen und vielleicht selbst für die beiden noch übrigen Bewerbungen der Regierung annehmbare Namen aussuchen würden. So z. B. war Hr. Desmeuniers eine Wahl, in die der Erste Consul vollkommen willigen konnte, denn er hatte ihn für die von ihm geleisteten Dienste durch eine Stelle im Senat zu belohnen versprochen. Es war wahrscheinlich, daß Hr. Bigot de Préameneu's Name aus einer der Abstimmungen im Corps législatif oder im Tribunat hervorgehen werde. Dann hätte der Erste Consul für seinen Theil die ihm am meisten entsprechenden unter den von diesen Versammlungen gewählten Bewerbern vorschlagen können, und in diesem Falle war ein durch zwei Autoritäten unter dreien vorgeschlagener Name der Annahme durch die Mehrheit des Senats fast gewiß. Der Consul Cambacérès rieth zu diesem Verfahren: das war jedoch eine Art von Rücksichtnahme, wie sie bei Repräsentativregierungen sehr im Gebrauch ist, den Ersten Consul aber ganz und gar anwiderte. Dieser Regierungsform ungewohnt, war der General als Beamter nicht Willens, sich auf solche Weise nach dem Corps législatif und dem Tribunat zu richten und deren Auswahl zu erwarten, um die seinige zu treffen. Demgemäß brachte er augenblicklich nicht einen, sondern drei Bewerber auf einmal in Vorschlag und wählte drei Generale. Unzufrieden mit Hrn. Desmeuniers, weil dieser sich bei den bereits begonnenen Erörterungen über den Code civil nicht entschieden genug ausgesprochen hatte, beseitigte der Erste Consul diesen, der ihm früher gemachten Hoffnungen ungeachtet, und schlug die Generale Jourdan, Lamartillière und Berruyer vor. Allerdings entsprach die Auswahl dieser Generale den Umständen vollkommen. General Jourdan hatte sich dem 18. Brumaire

Welche Bewerber der Erste Consul vorschlägt.

abgeneigt gezeigt, genoß aber allgemeiner Achtung, benahm sich mit Umsicht und bekam nachher die Verwaltung von Piemont. Indem der Erste Consul ihn zum Senator vorschlug, bewies er sich wahrhaft unparteiisch, wie es einem Regierungsoberhaupt zukommt. General Lamartillière war der älteste Artillerieoffizier und hatte alle Feldzüge der Revolution mitgemacht. General Berruyer war ein hochbejahrter Infanterieoffizier, der am sieben- jährigen Kriege theilgenommen und dann in den Armeen der Republik eine Verwundung erhalten hatte. Es waren also keine Creaturen des General Bonaparte, die dieser zu belohnen vor- schlug, sondern alte Diener Frankreichs unter allen Regierungen. Stand einmal das stolze und schroffe Verfahren fest, konnte man würdigere Wahlen nicht treffen. Und was noch eigenthüm- licher: sie wurden durch ein Vorwort motivirt. Der Sinn die- ses Vorworts war von hoher Bedeutung. Ihr habt jetzt Frie- den, sagte die Regierung zum Senat; ihr verdankt ihn dem Blute, was die Generale in hundert Schlachten vergossen. Be- weist ihnen durch ihre Aufnahme in eure Mitte, daß das Vater- land nicht undankbar gegen sie ist. November 1801.

Der Senat trat zusammen und wurde von einer Menge In- triguen bearbeitet. Hr. Sieyès, der gewöhnlich auf dem Lande lebte, verließ es bei dieser Gelegenheit und kam, sich in diese Intriguen zu mischen. Viele wohlmeinende Leute, z. B. der alte Kellermann, ließen sich dadurch verleiten, daß man ihnen sagte, das Corps législatif werde, wenn sein Bewerber, d. h. der Abbé Grégoire, den Vorzug erhalte, diese Bevorzugung ver- gelten und für die zweite zu besetzende Stelle den General La- martillière, einen der drei Bewerber des Ersten Consuls, in Vor- schlag bringen, sodaß man, wenn dieser General etwas später ernannt werde, zwei Autoritäten: das Corps législatif und die Regierung zugleich befriedigen könne. Diese Ränke gelangen und der Abbé Grégoire wurde mit großer Stimmenmehrheit ge- wählt.

Der Abbé Gré- goire wird durch eine Abstimmung des Senats zum Senator ernannt und also dem vom Ersten Consul vorgeschlagenen Bewerber vorge- zogen.

Während diese Personenwahlen die Gemüther bewegten und bei den Opponenten große Freude erregten, nahmen die Erörterungen im Corps législatif und im Tribunat einen

December 1801. Erörterung über das Wort Unterthanen im Tribunat.

höchst unangenehmen Charakter an. Der Vertrag mit Rußland hatte in Betreff des Worts Unterthanen bei der Commission des Tribunats die heftigsten Erörterungen veranlaßt. Hr. Costaz, der nicht zur Oppositionspartei gehörte, ersuchte die Regierung um einige Erläuterungen. Der Erste Consul empfing ihn, erklärte ihm den Sinn des so hart angegriffenen Artikels, machte ihn mit dem Beweggrunde zu seiner Aufnahme in den Vertrag bekannt und bewies ihm in Bezug auf das Wort Unterthanen, mit dem Dictionnaire der Akademie in der Hand, daß dieses Wort, diplomatisch gebraucht, ebensowol auf Bürger einer Republik wie auf die einer Monarchie Anwendung leide. Um ihm vollständig Aufschluß zu geben, hatte er ihm sogar über Frankreichs Beziehungen zu Rußland in Betreff der Emigranten verschiedene Einzelheiten mitgetheilt. Durch die Augenscheinlichkeit dieser Erläuterungen überzeugt, erstattete Hr. Costaz seinen Bericht in einem dem fraglichen Artikel günstigen Sinne, tadelte aber, durch die Heftigkeit des Tribunats eingeschüchtert, die Anwendung des Wortes Unterthanen und stellte die Sache auf eine ziemlich ungeschickte Weise dar, sodaß Rußland den Anschein einer schwachen, dem Ersten Consul die Emigranten preisgebenden Regierung und der Erste Consul den Anschein einer verfolgungssüchtigen, den Emigranten bis in ihre entfernteste Zufluchtsstätte nachstellenden Regierung erhalten konnte. Wie es vorsichtigen Leuten, die alle Parteien zugleich schonen wollen, oft ergeht, misfiel Hr. Costaz sowol der Opposition wie dem Ersten Consul, den er Rußland gegenüber blosstellte.

Als der Tag der Berathung gekommen war, am 7. December 1801 (16. Frimaire), verlangte der Tribun Jard-Panvilliers, daß die Erörterung in geheimer Sitzung stattfinde. Dieser höchst verständige Antrag wurde angenommen. Sobald die Tribunen sich von der Anwesenheit des Publikums, das ihnen übrigens wenig günstig war, befreit sahen, gaben sie sich den unbegreiflichsten Ausbrüchen hin. Sie wollten den Vertrag durchaus verwerfen und beim Corps législatif auf seine Verwerfung antragen. Das war sträflicher Wahnsinn, wenn es je einen gab,

denn einen solchen Vertrag, dessen Abschließung so langwierig, December 1801.
so schwierig war und der den Frieden mit der ersten Macht des Festlandes gewährte, um eines Worts willen verwerfen, das noch dazu richtig und vollkommen unschuldig war, hieß wie Verrückte und Tolle zu Werke gehen. Die HH. Chénier und Benjamin Constant ergossen sich in den gewaltigsten Declamationen. Hr. Chénier ging so weit, zu behaupten, er habe über diese Frage wichtige Dinge zu sagen, würde sie aber nur sagen, wenn die Sitzung öffentlich wäre, denn er wolle, daß ganz Frankreich sie hören solle. Man antwortete ihm, es sei besser, daß er damit beginne, sie seinen eignen Collegen mitzutheilen. Er wich jedoch aus, und ein unbekannter Tribun, ein einfacher Mann von gesundem Menschenverstande, brachte durch eine kurze Ansprache die Gemüther wieder zur Vernunft. Von der Diplomatie, sagte er, verstehe ich nichts; ich kenne weder ihre Kunst noch ihre Sprache. Ich sehe aber, daß der vorgelegte Vertrag ein Friedensvertrag ist. Ein Friedensvertrag ist eine kostbare Sache; den muß man ganz annehmen, mit allen Worten, die darin stehen. Eine Verwerfung, das können Sie mir glauben, würde Frankreich Ihnen nicht verzeihen, und es würde eine schreckliche Verantwortlichkeit auf Ihnen lasten. Ich beantrage deshalb, die Berathung zu schließen, die Sitzung öffentlich zu machen und den Vertrag sogleich zur Abstimmung zu bringen. Nach diesen wenigen, mit Ruhe und Einfachheit vorgetragenen Worten wollte man eben zur Abstimmung schreiten: da beantragte einer der Opponenten Vertagung bis morgen, weil es schon zu spät sei. Die Vertagung wurde angenommen. Am folgenden Tage war der Aufruhr wieder eben so groß, wie am Tage vorher. Hr. Benjamin Constant trug eine geschriebene, ganz ausführliche, äußerst spitzfindige Rede vor. Hr. Chénier declamirte abermals heftig und sagte, fünf Millionen Franzosen seien in den Tod gegangen, um nicht länger Unterthanen zu sein, und dieses Wort müsse unter den Trümmern der Bastille begraben bleiben. Solcher Ausbrüche müde, wollte die Mehrzahl ihnen eben ein Ende machen: da kam ein an den Berichterstatter Costaz gerichteter Brief vom Staatsrath Fleurieu. Hr. Costaz hatte die Erläute-

December 1801. rungen, welche er in seinem Berichte geliefert, als amtliche hingestellt und zu verstehen geben wollen, daß sie vom Ersten Consul kämen. Liefern Sie einen bestimmten Beweis dafür, war ihm geantwortet worden. Darauf hatte er Hrn. Fleurieu, den mit Unterstützung des Entwurfs beauftragten Staatsrath, zu einer Erklärung aufgefordert. Nachdem dieser die Befehle des Ersten Consuls eingeholt, übersandte er die gewünschte Erklärung, mit der er eine Menge Berichtigungen verband, die durch Hrn. Costaz's Bericht unerläßlich geworden waren und die Erörterung neu anregten. Hr. Ginguené schloß sie mit einem epigrammatischen und durchaus nicht schicklichen Antrage. Da er einsah, daß es schwer sei, eines misfälligen Wortes wegen einen Friedensvertrag zu verwerfen, beantragte er, einen mit folgenden Worten motivirten Beschluß zu fassen: «Aus Liebe zum Frieden nimmt das Tribunat den mit dem russischen Hofe abgeschlossenen Vertrag an.»

Hr. v. Girardin, einer der verständigsten und geistreichsten Mitglieder des Tribunats, bewirkte die Zurückweisung aller dieser Anträge und bewog die Versammlung, sogleich zur Abstimmung zu schreiten. Ueberhaupt wollte zwar die Mehrheit des Tribunats durch ihre Auswahl der Personen dem Ersten Consul Zeichen der Unzufriedenheit geben, wünschte aber nicht in Kampf zu gerathen, am wenigsten in Bezug auf einen Vertrag, dessen Verwerfung ihr den öffentlichen Unwillen zugezogen hätte. Er wurde mit 77 gegen 14 Stimmen angenommen. Im Corps législatif fand die Annahme vermöge der Einrichtung dieser Körperschaft ohne Sturm statt.

Dieser Auftritt machte einen peinlichen Eindruck in Paris. Wie einen Minister, der in den Fall kommen kann, die Majorität zu verlieren, betrachtete man den Ersten Consul nicht und war demnach ohne Besorgniß um sein politisches Dasein. Man hielt ihn für hundert Mal nothwendiger, als es in einer festbegründeten Monarchie ein König erscheint. Allein man sah ungern auch nur den leisesten Anschein zu neuen Unruhen, und die Freunde vernünftiger Freiheit legten sich die Frage vor, wie bei einem Charakter gleich dem des General Bonaparte, wie bei einer Constitution, in der man die Befugniß zur Auflösung an-

zuerkennen unterlassen habe, ein solcher Kampf, wenn er fort- December 1801.
dauere, enden solle?

Wäre die Auflösung möglich gewesen, würde die Schwierigkeit in der That bald beseitigt worden sein, denn Frankreich hätte, zusammenberufen, nicht einen einzigen von den Gegnern der Regierung wieder gewählt. Da die Staatsgewalten aber bis zu ihrer fünftelsweisen Erneuerung zusammen leben mußten, waren sie wie unter dem Directorium gegenseitig einem Gewaltstreiche von einander ausgesetzt, und wenn dergleichen eintrat, konnten augenscheinlich weder das Corps législatif noch das Tribunat die Oberhand behalten. Ein Willensentschluß des Ersten Consuls war hinreichend, sowol die Constitution wie Diejenigen, welche sich ihrer auf solche Weise bedienten, zu nichte zu machen. Auch zitterten alle verständigen Männer, wenn sie die Lage der Dinge betrachteten.

Berathung des Code civil.

Die Berathung des Code civil ließ diese Besorgnisse nur noch größer werden. Heutigen Tags, nachdem die Zeit diesem Code die allgemeine Achtung verschafft hat, würde man all die Kritteleien, denen er damals ausgesetzt war, sich gar nicht zu denken vermögen. Die Opponenten sprachen zunächst ein großes Erstaunen aus, den Code so einfach, so wenig neu zu finden. Wie? weiter nichts! sagten sie; aber in diesem Entwurf ist ja nicht ein einziger neuer Gedanke, gar keine große legislative Schöpfung, die dem französischen Staatsvereine eigenthümlich wäre, ihm einen besondern und eigenthümlichen Charakter einzuprägen vermöchte; es ist nur eine Uebersetzung des römischen Rechts und des Gewohnheitsrechts. Man hat Domat, Pothier und Justinian's Institutionen hergenommen, hat Alles, was darin steht, französisch ausgedrückt, hat es in Artikel getheilt, hat diese Artikel nicht sowol durch eine logische Folgerung, als durch Numerirung aneinander gereiht und nun kommt man und bietet Frankreich diese Compilation als ein Denkmal dar, das auf seine Bewunderung und seine Achtung Anspruch habe! Die HH. Benjamin Constant, Chénier, Ginguené, Andrieux, deren Aller eine bessere Verwendung ihres Geistes würdig gewesen wäre, spöttelten über die Staatsräthe und sagten, diese oberflächliche Com-

Welchen Kritteleien der Code civil ausgesetzt ist.

December 1801. pilation, prunkhafterweise Frankreichs Code civil genannt, hätten Advocaten unter Leitung eines Soldaten angefertigt.

Hrn. Portalis' Antwort auf diese Kritteleien.

Hr. Portalis und die einsichtsvollen Männer, welche seine Mitarbeiter waren, antworteten, bei der Gesetzgebung handle es sich nicht darum, originell, sondern klar, gerecht und umsichtig zu sein; man habe keine neue bürgerliche Gesellschaft zu begründen, wie Lykurg oder Moses, sondern eine alte bürgerliche Gesellschaft in einigen Stücken zu reformiren, in manchen andern Stücken zu restauriren; das französische Recht befinde sich seit zehn Jahrhunderten im Werden; es sei das gemeinsame Product der römischen Wissenschaft, des Lehnswesens, der Monarchie und des Geistes der neuern Zeit, in ihrer Gesammteinwirkung auf das französische Wesen während eines langen Zeitraums; jetzt solle das aus diesen verschiedenen Ursachen entstandene Civilrecht Frankreichs einer bürgerlichen Gesellschaft angepaßt werden, die aristokratisch zu sein aufgehört habe, um demokratisch zu werden; deshalb müsse man z. B. die Gesetze über die Ehe, über die väterliche Gewalt, über die Erbfolge revidiren, um Alles darin auszutilgen, was der jetzigen Zeit zuwider sei; man müsse die Gesetze über das Grundeigenthum von jedem Lehnsservitut reinigen, den Inbegriff dieser Vorschriften in einer klaren, bestimmten Sprache, die nicht wieder zu Zweideutigkeiten, zu endlosen Streitigkeiten Anlaß gebe, ausdrücken und das Ganze in eine gehörige Ordnung bringen; darin allein bestehe das zu errichtende Denkmal, und sollte, wider die Absicht seiner Urheber, der Fall eintreten, daß es durch seinen Bau in Erstaunen setze, daß es durch neue und originelle Ansichten einigen Literaten gefalle, statt die kalte, schweigende Achtung der Juristen zu erlangen: so würde es sein wahrhaftes Ziel verfehlen, wenn es auch einzelnen minder verständigen als eigenthümlichen Köpfen gefallen möchte.

Das Alles war vollkommen vernünftig und wahr und der Code in dieser Hinsicht ein legislatorisches Meisterwerk. Ernste Juristen voll Gelehrsamkeit und Erfahrung, welche die Sprache des Rechts zu reden verstanden und von einem Vorsteher geleitet wurden, der zwar ein Soldat, aber ein überlegener Kopf war, ihre Zweifel geschickt zu lösen und sie zur Arbeit anzuhalten wußte,

hatten diesen schönen Inbegriff des französischen Rechts nach Austilgung alles Lehnsrechtlichen zusammengestellt. Es besser oder anders zu machen, war nicht möglich. December 1801.

Allerdings ließ sich in diesem umfänglichen Code hie und da ein Wort mit einem andern vertauschen, ein Artikel von einer Stelle nach einer andern versetzen; das konnte man ohne besondere Gefahr, aber auch ohne besondern Nutzen; und grade dies thun auch selbst wohlgesinnte Versammlungen gerne, blos um dem ihnen vorgelegten Werke Spuren ihrer Hand einzuprägen. Nach der Vorlegung eines beträchtlichen Gesetzentwurfs sieht man in der That zuweilen mittelmäßige und unwissende Köpfe über ein legislatorisches Werk, das eine Frucht reicher Erfahrung und langwieriger Arbeit ist, herfallen, Dies ändern, Jenes ändern, aus einem gutverbundenen Ganzen ein formloses und unzusammenhängendes Ganze machen, das weder zu den bestehenden Gesetzen noch zu den wirklichen Thatsachen paßt. Dies thun sie oft ohne Oppositionsgeist, nur aus Lust zum Ueberarbeiten der Werke eines Andern. Nun denke man sich aber hitzige und wenig unterrichtete Tribunen auf solche Weise an einem Code von einigen Tausend Artikeln herumarbeiten! Es war zum Aufgeben.

Einleitender Abschnitt des Code civil.

Den einleitenden Abschnitt traf der erste Erguß der Ausstellungen des Tribunats. Er hatte einer Commission vorgelegen, deren Berichterstatter der Tribun Andrieux war. Dieser Abschnitt enthielt, einige unbedeutende Verschiedenheiten in der Fassung abgerechnet, dieselben Bestimmungen, die schließlich durchgedrungen sind und jetzt gleichsam die Vorrede dieses herrlichen Denkmals der Gesetzgebung bilden. Der erste Artikel betraf die Kundmachung der Gesetze. Man hatte das frühere System aufgegeben, wonach ein Gesetz erst nach Bewilligung der Einregistrirung durch die Parlamente und die Gerichte executorisch war. Dieses System hatte ehemals zu dem Kampfe zwischen den Parlamenten und dem Königthum geführt, der zu seiner Zeit ein nützliches Correctiv der absoluten Monarchie gebildet hatte, aber in einer Epoche, wo es mit Bewilligung oder Verweigerung der Abgaben beauftragte Repräsentativversammlungen gab, ein wahrer Unsinn gewesen wäre. Man hatte dieses System durch den

December 1801. ganz einfachen Gedanken ersetzt, das Gesetz durch die vollziehende Gewalt kundmachen und es am Sitze der Regierung 24 Stunden nach der Kundmachung, in den Departements nach einer der Entfernung entsprechenden Frist executorisch werden zu lassen. Der zweite Artikel verbot den Gesetzen jede rückwirkende Kraft. Einige schwere Irrthümer des Nationalconvents in dieser Beziehung machten diesen Artikel nützlich und selbst nothwendig. Es mußte als Grundsatz festgestellt werden, daß ein Gesetz nie die Vergangenheit stören könne, sondern nur die Zukunft regle. Nachdem die Wirksamkeit der Gesetze in Bezug auf die Zeit begrenzt war, mußte man sie in Bezug auf den Raum begrenzen und angeben, welche Gesetze den Franzosen außerhalb des französischen Gebiets folgen und sie überall verpflichten sollten, wie z. B. die Gesetze, welche die Ehe und Erbfolge regeln, und welche Gesetze nur innerhalb des französischen Gebiets Gültigkeit für sie hätten, innerhalb dieses Gebiets aber ebensowol auf Ausländer wie auf Franzosen Anwendung fänden. Der letztern Klasse mußten die Polizeigesetze und die Gesetze über das Eigenthum angehören; der dritte Artikel bestimmte darüber. Der vierte Artikel verpflichtete den Richter zum Urtelssprechen, auch wenn das Gesetz ihm nicht ausreichend erscheine. Dieser Fall war bei dem Uebergange von einer Gesetzgebung zur andern mehr als einmal vorgekommen. Die Gerichte hatten in der That aus Mangel an gesetzlichen Bestimmungen oft wirklich keinen Ausspruch zu thun gewußt; oft hatten sie sich auch der Verpflichtung zum Rechtsprechen trügerisch entzogen. Der Cassationshof und das Corps législatif waren mit Gesuchen um Erklärung von Gesetzen überhäuft. Dieser Misbrauch mußte durch Verpflichtung des Richters, in allen Fällen eine Entscheidung abzugeben, verhindert werden; man mußte ihn aber zu gleicher Zeit verhindern, sich zum Gesetzgeber aufzuwerfen. Dies war der Gegenstand des fünften Artikels, der den Gerichten etwas Anderes als den besondern Fall, der ihnen vorliege, zu entscheiden und in Form einer allgemeinen Anordnung zu erkennen verbot. Der sechste und letzte Artikel endlich beschränkte die den Staatsbürgern von selbst zustehende Befugniß, durch Privatübereinkommen auf die Rechtswohlthat

gewisser Gesetze Verzicht zu leisten. Die auf die öffentliche Ord- December 1801.
nung, auf die Familienverhältnisse, auf die guten Sitten bezüglichen Gesetze machte er unbedingt und unausweichlich. Er bestimmte, daß man sich ihnen durch keine Privatübereinkommen entziehen könne.

Diese vorläufigen Bestimmungen waren unerläßlich, denn irgendwo mußte doch in unserer Gesetzgebung gesagt werden, wie die Gesetze kundgemacht werden, in welchem Augenblick sie executorisch sein, wie weit sie ihre Wirksamkeit nach Zeit und Ort erstrecken sollten. Man mußte den Richtern doch im Allgemeinen das Verfahren bei Anwendung der Gesetze vorschreiben, sie zum Urtelssprechen verpflichten, ihnen dabei aber verbieten, sich zu Gesetzgebern aufzuwerfen; man mußte endlich die Gesetze, auf denen die sociale Ordnung und die Moral beruhen, unverrückbar machen und sie den Veränderlichkeiten der Privatübereinkommen entziehen. War aber die Aufnahme dieser Bestimmungen unerläßlich, wo konnte man sie da besser hinstellen, als an die Spitze des Code civil, des ersten, des umfassendsten, des wichtigsten aller Code? Würden sie z. B. an der Spitze eines Handelsgesetzbuchs oder einer Civilproceßordnung einen bessern Platz gefunden haben? Diese allgemeinen Sätze waren augenscheinlich nothwendig, gut ausgedrückt und an einer passenden Stelle.

Gegenwärtig würde man sich nicht leicht einen Begriff von den Ausstellungen zu machen im Stande sein, die Hr. Andrieux im Namen der Commission des Tribunats gegen den einleitenden Abschnitt des Code civil erhob. Zunächst, meinte er, könnten diese Bestimmungen überall hingestellt werden und gehörten jedem andern Code eben so gut an, wie dem Code civil. Sie könnten z. B. eben so gut an der Spitze der Constitution, wie an der Spitze des Code civil stehen. Das war wahr; da man nun aber auf den Gedanken, sie an die Spitze der Constitution zu stellen, natürlicherweise nicht gekommen war, denn sie hatten durchaus keinen politischen Charakter, wo ließen sie sich da besser hinstellen, als in den Code, den man Code social nennen konnte?

Zweitens sei die Ordnung dieser sechs Artikel willkürlich, meinte Hr. Andrieux. Man könne den ersten zum letzten, den

December 1801. letzten zum ersten machen. Das war nicht völlig richtig, sondern wenn man genau zusah, ließ sich in der Art, wie sie geordnet waren, leicht eine wirkliche logische Folgerung finden. Jedenfalls aber konnte auf die Ordnung dieser Artikel nichts ankommen, wenn die eine eben so gut war wie die andere. War nicht diejenige Ordnung die beste, der ausgezeichnete Rechtsgelehrte nach der gewissenhaftesten Bearbeitung den Vorzug gegeben hatten? Gab es bei diesem großen Werke nicht von selbst Schwierigkeiten genug, ohne daß kindische Schwierigkeiten hinzugethan wurden?

Endlich seien dies, meinte Hr. Andrieux, allgemeine theoretische Sätze, nicht sowol dem positiven Rechte, das anordnet und gebietet, als der Rechtswissenschaft angehörig. Das war falsch, denn die Form der Kundmachung der Gesetze, die ihrer Wirksamkeit bestimmten Grenzen, die Verpflichtung der Richter, zu entscheiden, nicht anzuordnen, die Untersagung gewisser, den Gesetzen widersprechender Privatübereinkommen: dies Alles waren Gebote.

Diese Ausstellungen waren also eben so nichtig wie lächerlich. Dennoch machten sie Eindruck auf das Tribunat, das sie der größten Aufmerksamkeit würdig erachtete. Der Tribun Thiessé fand die Bestimmung, welche den Gesetzen jede rückwirkende Kraft untersagte, äußerst gefährlich und contrerevolutionair. Das heiße, sagte er, zum Theil die Folgen der Nacht vom 4. August aufheben, denn die während der Geltung des Rechts der Primogenitur und der Substitutionen gebornen Personen würden sagen können, das neue Gesetz über die gleiche Erbtheilung sei bei ihnen zurückwirkend und deshalb in Bezug auf sie nichtig.

Verwerfung des einleitenden Abschnitts vom Code civil durch das Tribunat und das Corps législatif.

Dergleichen Unsinn fand Eingang und der einleitende Abschnitt wurde mit 63 gegen 15 Stimmen verworfen. Entzückt über diesen Beginn, wollten die Opponenten das erste Gelingen verfolgen. Nach der Constitution ernannte das Tribunat drei Wortführer zur Erörterung der Gesetze vor dem Corps législatif gegen drei Staatsräthe. Die HH. Thiessé, Andrieux und Favard wurden beauftragt, auf Verwerfung dieses einleitenden Abschnitts anzutragen. Sie erlangten dieselbe von 142 gegen 139 Stimmen.

Verbunden mit den verschiedenen Abstimmungen über die Personen, mit dem Auftritt über das Wort Unterthanen war dieses Ergebniß bedenklich. Die Verwerfung der beiden andern bereits vorgelegten Abschnitte über den «Genuß der bürgerlichen Rechte» und über die «Form der Familienstandsregister» kündigte man als beinahe gewiß an. Hrn. Siméon's Bericht über «Genuß und Entziehung der bürgerlichen Rechte» empfahl in der That die Verwerfung. Hr. Siméon, dieser in der Regel so verständige Kopf, hatte unter andern Ausstellungen auch die gemacht: Das vorgelegte Gesetz versäume zu sagen, daß die in französischen Colonien gebornen Kinder der Franzosen durch ihre Geburt Franzosen seien. Wir führen diese seltsame Ausstellung an, weilsie beim Ersten Consul Staunen und Zorn erregte. Er berief den Staatsrath, um in Erwägung zu ziehen, was unter diesen Umständen zu thun sei. Solle man bei dem eingeschlagenen Verfahren beharren oder nicht? Müsse die Art, wie die Vorlegung beim Corps législatif geschehe, verändert werden? Oder sei es vielleicht angemessen, dieses große Werk, das man so ungeduldig erwarte, auszusetzen und es auf eine andere Zeit zu verschieben? Der Erste Consul war äußerst aufgebracht. Was wollt ihr mit Leuten anfangen, rief er aus, die schon vor der Erörterung sagten, die Staatsräthe und Consuln «seien Esel» und man müsse ihnen ihr Werk an den Kopf werfen? Was wollt ihr anfangen, wenn ein solcher Mann wie Siméon ein Gesetz der Unvollständigkeit beschuldigt, weil es nicht erklärt, die in französischen Colonien gebornen Kinder der Franzosen seien Franzosen? Wahrhaftig, bei solchen Verirrungen weiß man nicht, was man denken soll. Selbst bei der Redlichkeit, womit diese Erörterung im Schooße des Staatsraths betrieben wurde, hatten wir die größte Mühe, einig zu werden; wie läßt sich in einer fünf bis sechs Mal zahlreichern Versammlung dahin gelangen, die bei der Erörterung nicht redlich zu Werke geht? Wie läßt sich unter solchen Verhältnissen ein ganzer Code abfassen? Ich habe die Rede gelesen, womit Portalis den Wortführern des Tribunats im Corps législatif antwortete; er ließ ihnen nichts mehr zu sagen übrig, «er brach ihnen die Zähne aus». Aber mag December 1801.

December 1801. man so beredt sein, wie man will, mag man 24 Stunden hinter einander reden, bei einer im Voraus eingenommenen Versammlung, die auf nichts zu hören entschlossen ist, kann man nichts ausrichten.

Berathung im Staatsrath, wie man bei Vorlegung der übrigen Abschnitte des Code civil verfahren wolle.

Nach diesen in lebhaften und bittern Ausdrücken vorgetragenen Beschwerden verlangte der Erste Consul das Gutachten des Staatsraths, wie am besten zu verfahren sei, um die Annahme des Code civil durch das Tribunat und das Corps législatif zu sichern. Der Gegenstand war dem Staatsrathe nicht neu. Man hatte diese Schwierigkeit bereits vorhergesehen und verschiedene Mittel vorgeschlagen, um sie zu heben. Einige waren auf den Gedanken gerathen, dem Corps législatif nur allgemeine Grundsätze zur Abstimmung vorzulegen und diesen dann auf dem Verordnungswege weitere Entwickelungen zu geben. Das ging nicht wohl an, denn eine gesonderte Abfassung der allgemeinen Grundsätze der Gesetze und der weitern Entwickelungen läßt sich schwer denken. Andere brachten einen einfachern Plan in Vorschlag, nämlich: den ganzen Code auf einmal vorzulegen. Man werde, sagten sie, bei den drei Büchern des Code nicht mehr Mühe haben, als man bei einem einzigen habe. Die Tribunen würden über die ersten Abschnitte herfallen, dann müde werden und den Rest durchgehen lassen. So werde die Erörterung durch ihren eigenen Umfang beschränkt. Dieses Verfahren hatte am meisten für sich und war am verständigsten. Unglücklicherweise fehlten viele Bedingungen zur Ermöglichung seines Gelingens. Man besaß damals nicht die Befugniß, die Anträge der Regierung abzuändern, wodurch die kleinen Opfer möglich werden, vermittels deren man die Eitelkeit der Einen befriedigt, die Bedenklichkeiten der Andern entwaffnet und die Gesetze verbessert. Es mangelte ferner den Opponenten ganz und gar an der Redlichkeit, ohne die jede ernste Erörterung unmöglich ist, und endlich mangelte auch dem Ersten Consul selbst die constitutionelle Geduld, welche die Gewöhnung an Widerspruch den zur Repräsentativregierung geschulten Männern einflößt. Er wollte nichts davon wissen, daß etwas Gutes, was aufrichtig erstrebt werde und mühsam vorbereitet sei, verschoben oder ent-

stellt werden dürfe, um den, wie er sie nannte, Wortmachern zu gefallen. December 1801.

Einige schroffe Köpfe gingen so weit, daß sie vorschlugen, den Code civil auf dieselbe Art, wie man Verträge vorlegte, mit einem Annahmegesetz zur Seite vorzulegen und dann in Bausch und Bogen durch Ja und Nein darüber abstimmen zu lassen. Diese Verfahrungsart war allzu dictatorisch und man dachte gar nicht ernstlich daran.

Dem Anrathen der einsichtigsten Mitglieder, namentlich Tronchet's, gemäß, gelangte man zu dem Schlusse, es sei abzuwarten, welches Schicksal die beiden andern dem Tribunat vorgelegten Abschnitte haben würden. Ja, sagte der Erste Consul, zwei Schlachten können wir noch wagen. Gewinnen wir sie, setzen wir das begonnene Verfahren fort. Verlieren wir sie, gehen wir in die Winterquartiere und ziehen den zu fassenden Entschluß in Erwägung.

Man beschließt, das Schicksal der beiden andern Abschnitte, die vorgelegt sind, abzuwarten.

Dieser Plan des Verfahrens wurde angenommen und man erwartete den Ausgang der beiden Erörterungen. Die Meinung begann sich nachdrücklich gegen das Tribunat auszusprechen. Deshalb ersannen die Rädelsführer ein Mittel, um den Eindruck ihrer nach einander folgenden Verwerfungen zu mildern; es bestand darin, sie mit einer Annahme zu untermischen. Der Abschnitt über die Führung der «Familienstandsregister» gefiel ihnen an und für sich sehr, weil er die Grundsätze der Revolution in Bezug auf die Geistlichkeit noch strenger feststellte, indem er dieser die Eintragung der Geburten, der Todesfälle und der Verheirathungen vollständig verbot, um sie ausschließlich den Gemeindebeamten zu übertragen. Dieser durch den Staatsrath Thibaudeau vorgelegte Abschnitt war vortrefflich; dies würde ihn aber nicht gerettet haben, hätte er nicht der Geistlichkeit widerstrebende Bestimmungen enthalten. Man entschloß sich also, ihn anzunehmen. Er sollte aber nach der Reihenfolge der Vorlegung erst als dritter kommen. Man ließ ihn auf den ersten folgen und nahm ihn ohne Anstand an, um die Verwerfung des Abschnitts über «Genuß und Entziehung der bürgerlichen Rechte» desto sicherer zu machen. Als dieser letztere dann zur Berathung

December 1801.

Verwerfung des Abschnitts vom Code civil über Genuß und Entziehung der bürgerlichen Rechte.

kam, wurde er mit einer ungeheuern Mehrheit vom Tribunat zurückgewiesen. Seine Verwerfung durch das Corps législatif litt keinen Zweifel. Die Reihe der Schwierigkeiten, die man vorausgesehen hatte, war also vollständig wieder da. Und diese Schwierigkeiten mußten noch weit ernster werden, wenn es sich um die Gesetze über die Ehe, über die Scheidung, über die väterliche Gewalt handelte. Was das Concordat und den Gesetzentwurf über den öffentlichen Unterricht betraf, so war augenscheinlich gar keine Möglichkeit vorhanden, daß es gelingen könne, ihre Annahme zu erwirken.

Neue Abstimmung über die Bewerbung um eine Senatorstelle.

Aufs Aeußerste getrieben wurde die Sache aber durch eine neue Abstimmung über die Personen, welche den Charakter einer unmittelbaren Feindseligkeit gegen den Ersten Consul annahm. Die Wahl des Abbé Grégoire zum Senator hatte man bereits im Widerspruch mit den Vorschlägen der Regierung durchgesetzt, um ein Zeichen von Misbilligung gegen ihre kirchliche Politik zu geben. Nun blieben, wie gezeigt worden ist, noch zwei Stellen zu besetzen, und man wollte nicht blos, daß sie auf eine den bereits bekannten Vorschlägen des Ersten Consuls zu Gunsten von drei Generalen widersprechende Weise besetzt würden, sondern gedachte auch grade diejenige Wahl zu treffen, welche ihm am unangenehmsten sei. Dies war die Wahl des Hrn. Daunou.

Hr. Daunou wird vom Tribunat und vom Corps législatif vorgeschlagen.

Man bemühte sich also, es durchzusetzen, daß Hr. Daunou durch beide legislative Autoritäten, d. h. durch das Tribunat und das Corps législatif, zugleich vorgeschlagen werde, was seine Ernennung durch den Senat fast unvermeidlich machte.

Es wurden die thätigsten Schritte gethan und man warb Stimmen mit einer Kühnheit, die einer so gefürchteten Autorität gegenüber, wie die des Ersten Consuls, zum Erstaunen war.

Hr. Daunou kam im Corps législatif mit General Lamartillière, dem Bewerber der Regierung, zur Kugelung. Es fanden wiederholte Abstimmungen statt. Endlich erhielt Hr. Daunou 135 und General Lamartillière 122 Stimmen. Jener wurde als Bewerber des Corps législatif um eine der im Senat zu besetzenden Stellen anerkannt. Im Tribunat hatte Hr. Daunou wieder den General Lamartillière zum Mitbewerber. General

Lamartillière erhielt 39, er 48 Stimmen und wurde als Bewer- Januar 1802.
ber anerkannt. Für ihn sprachen also zwei Vorschläge gegen einen. Diese Abstimmung fand am 1. Januar 1802 (11. Nivôse) statt, an welchem Tage auch der Abschnitt des Code civil über «Genuß und Entziehung der bürgerlichen Rechte» verworfen wurde.

Nach den gewöhnlichen Regeln des Repräsentativwesens hätte man sagen müssen, die Majorität sei verloren. Allein in diesem Falle hätte der Erste Consul selbst abtreten müssen, da die Verwaltung Frankreichs wie der Haß seiner Gegner ganz auf ihm lasteten. Ihn ausschließen zu wollen, fiel aber Keinem ein, weil Keiner es vermochte. Dies war also ein wahres Händelmachen, was ernster Männer unwürdig. Es war ein ganz kindischer und zu gleicher Zeit sehr gefährlicher Trotz, denn man trieb einen ungestümen Charakter, der sich seiner Kraft bewußt und zu Allem fähig war, aufs Aeußerste. Selbst der gewöhnlich sehr gemäßigte Consul Cambacérès sah darin eine wahre Unordnung und sagte, so directe Feindseligkeiten könne man nicht dulden und er stehe seinerseits nicht mehr dafür, daß es ihm gelingen werde, den Ersten Consul zu beruhigen. Dieser war in der That aufs höchste erzürnt und sprach ganz laut seinen Entschluß aus, die Hindernisse, welche man all dem Guten, was er verrichten wolle, in den Weg zu legen suche, zu zermalmen.

Aufs Aeußerste gebracht, denkt der Erste Consul an einen Staatsstreich.

Den folgenden Tag, am 2. Januar (12. Nivôse) war der Tag der Decade, an dem er den Senatoren Audienz gab. Es fanden sich ihrer viele ein, selbst von denjenigen, die gegen ihn gewirkt hatten. Sie kamen zum Theil aus Neugierde, zum Theil aus Schwäche, um ihre Theilnahme an Dem, was vorging, durch ihre Gegenwart zu verleugnen. Hr. Sieyès befand sich unter den Besuchenden. Der Erste Consul war wie gewöhnlich in Uniform. Seine Mienen erschienen aufgeregt; man sah einem heftigen Auftritt entgegen. Es bildete sich ein Kreis um ihn. Sie wollen also keine Generale mehr wählen? sagte er. Diesen haben Sie jedoch den Frieden zu danken und die Zeit wäre nun da, ihnen Ihre Dankbarkeit zu beweisen. Nach diesen Eingangsworten wurden die Senatoren Kellermann, François de Neufchâteau und Andere hart angelassen. Sie vertheidigten sich schlecht

Lebhafte Ansprache an einen Verein von Senatoren.

Januar 1802. genug. Dann wurde die Unterredung wieder allgemein und der Erste Consul nahm, nach Hrn. Sieyès hinblickend, abermals das Wort. Es gibt Leute, sagte er ganz laut, die uns einen Oberwähler geben wollen und an einen Prinzen des Hauses Orleans denken. Dieses System hat, ich weiß es, selbst im Senat Anhänger. Er deutete durch diese Worte auf einen Plan hin, der mit Recht oder mit Unrecht Hrn. Sieyès zugeschrieben wurde und den dessen Feinde ihm beim Ersten Consul schuld gaben. Wie Hr. Sieyès diese beleidigenden Worte hörte, wurde er roth und trat zurück. Nun wendete der Erste Consul sich an die Senatoren insgesammt und fügte hinzu: Das erkläre ich Ihnen, ernennen Sie Hrn. Daunou zum Senator, so nehme ich dies für eine persönliche Beleidigung gegen mich, und daß ich nie eine duldete, wissen Sie.

Dieser Auftritt erschreckte die Mehrzahl der anwesenden Senatoren und betrübte die verständigern. Mit Bedauern sahen diese es, daß man einen so großen, so nothwendigen, aber wenn er verletzt wurde, so wenig Selbstbeherrschung besitzenden Mann zu einem solchen Unwillen treibe. Die Böswilligen gingen fort und erhoben ein großes Geschrei: unschicklicher und unerträglicher seien die Mitglieder von Staatskörperschaften noch nie behandelt worden. Der Schlag war jedoch geführt. Die feindseligen, aber muthlosen Seelen hatte Furcht beschlichen, und diese lärmende Opposition sollte sich vor dem Manne, dem sie Trotz bieten wollen, bald jämmerlich demüthigen.

Der Consul Cambacérès verschafft dem Gedanken einer gesetzmäßigen Maßregel Geltung: Ausschließung des im Jahre X ausscheidenden Fünftels durch Abstimmung.

Die Consuln beriethen miteinander, was zu thun sei. General Bonaparte war zu einem auffallenden Schritte, zu einer Gewaltmaßregel entschlossen. Hätte ihm gesetzlich die Befugniß zugestanden, das Tribunat und das Corps législatif aufzulösen, so wäre die Erledigung auf regelmäßige Weise leicht gewesen und würde durch neue Wahlen eine den Ansichten des Ersten Consuls völlig günstige Majorität herbeigeführt haben. Allgemeine Wahlen würden freilich die Männer der Revolution in Masse ausgeschlossen und völlig neue, mehr oder minder von royalistischen Gesinnungen beseelte Männer, gleich denjenigen, gegen die der 18. Fructidor hatte stattfinden müssen, emporge-

bracht haben, was ein Unglück anderer Art gewesen wäre. So wahr ist es, daß unmittelbar nach einer blutigen Revolution, welche die Gemüther tief gegen einander erbittert hatte, die freie Wirksamkeit constitutioneller Einrichtungen unmöglich war! Um den unbesonnenen Revolutionairen aus den Händen zu kommen, würde man den böswilligen Royalisten in die Hände gefallen sein. Dem mochte aber sein wie ihm wollte: die Auflösung fand sich nicht in den Gesetzen; es mußte ein anderes Mittel gesucht werden. Januar 1802.

Der Erste Consul wollte den Code civil zurücknehmen, das Corps législatif und das Tribunat feiern lassen, nichts mehr vorlegen als die Finanzgesetze und dann, wenn er es Frankreich vollkommen fühlbar gemacht, daß diese Körperschaften die einzige Ursache der in der wohlthätigen Wirksamkeit der Regierung entstandenen Unterbrechung seien, eine Gelegenheit ergreifen, um die unbequemen Werkzeuge, welche die Constitution ihm aufdrang, zu zertrümmern. Allein der Consul Cambacérès, ein Mann, der sich mit Gewandtheit zu helfen verstand, fand mildere Mittel, die sich sehr wohl für gesetzlich ausgeben ließen und überdies für den Augenblick allein anwendbar waren. Er widerrieth seinem Collegen, dem General, jede gesetzwidrige und gewaltsame Maßregel. Sie vermögen Alles, sagte er zu ihm; man würde Alles von Ihnen dulden. Hat man doch dem Directorium gestattet zu thun, was es wollte — dem Directorium, das weder Ihren Ruhm, noch Ihr moralisches Ansehen, noch Ihre unermeßlichen militairischen und politischen Erfolge für sich hatte. Aber so nothwendig der Staatsstreich vom 18. Fructidor auch war: er hat dem Directorium den Untergang gebracht. Er machte die Directorialconstitution so verächtlich, daß Niemand mehr Etwas darauf gab. Die unserige ist weit besser. Versteht man die Kunst, Gebrauch von ihr zu machen, so läßt sich Gutes mit ihr verrichten. Geben wir sie also nicht der öffentlichen Verachtung preis, indem wir ihr gleich beim ersten Hinderniß, was sie uns darbietet, Gewalt anthun. Der Consul Cambacérès stimmte damit überein, daß man den Code civil zurücknehmen, die Session unterbrechen, den berathschlagenden Körperschaften Ferien geben und die gezwungene Unthätigkeit, wozu die Regie-

Januar 1802. rung gebracht werde, als einen schweren Vorwurf auf sie fallen lassen müsse. Diese Unthätigkeit war aber eine Sackgasse und man mußte wieder heraus. Das Mittel dazu fand Hr. Cambacérès in dem 38. Artikel der Constitution, der folgendermaßen lautete: «Die erste Erneuerung des Corps législatif und des Tribunats wird erst im Verlauf des Jahres X stattfinden.»

Man befand sich im Jahre X (1801—1802) und konnte zur Ausführung dieser Erneuerung sehr wohl einen beliebigen Zeitpunkt des Jahres wählen. So konnte man z. B. während des Winters, im Pluviôse oder im Ventôse, dazu schreiten; demnach ein Fünftel vom Tribunat und vom Corps législatif fortschicken, was für das Tribunat zwanzig, für das Corps législatif sechszig Mitglieder betrug; auf diese Weise die feindseligsten Leute ausschließen, vernünftige und ruhige an ihre Stelle setzen und im Frühjahr eine außerordentliche Session eröffnen, um die jetzt durch das Uebelwollen der Opposition unterwegs aufgehaltenen Gesetze annehmen zu lassen. Dieses Mittel war augenscheinlich das beste. Durch Ausschließung von zwanzig Mitgliedern des Tribunats und von sechszig Mitgliedern des Corps législatif konnte man die unruhigen Männer, welche die träge Menge mit fortrissen, beseitigen, und Alle, die sich etwa noch Widerstand zu leisten versucht fühlen möchten, einschüchtern. Sollte dies aber gelingen, so mußte man über den Senat verfügen, um Zweierlei zu erlangen: erstens die Auslegung des 38. Artikels im Sinne der beabsichtigten Maßregel, zweitens die Ausschließung der Opponenten und deren Ersetzung durch Männer, die der Regierung ergeben. Hr. Cambacérès, der diese Körperschaft genau kannte und die Mehrzahl furchtsam, die Opponenten ohne großen Muth wußte, versicherte, wenn der Senat erkenne, wie weit man ihn die Grenzen der Klugheit und der Vernunft zu überschreiten verleite, werde er sich zu Allem verstehen, was die Regierung von ihm verlange. Der 38. Artikel, um dessen Erklärung es sich handelte, sagte nicht, auf welche Weise die Bestimmung des ausscheidenden Fünftels stattfinden solle. Bei dem Stillschweigen dieses Artikels konnte der zu wählen beauftragte Senat nach eignem Belieben die Abstimmung dem Loosen vorziehen. Gegen eine solche

Erklärung war einzuwenden, es sei stets Gebrauch, wenn eine Versammlung theilweise erneuert werden müsse, zur Bestimmung der Mitglieder, welche zuerst austreten sollen, sich des Loosens zu bedienen. Darauf war zu erwidern, man bediene sich des Loosens, wenn man nicht umhin könne. Von einigen Hundert Wahlcollegien kann man in der That die Bezeichnung des ausscheidenden Fünftels nicht verlangen, denn sich an einen Theil derselben wenden, heißt dieses Fünftel selbst bezeichnen, und sich an Alle wenden, heißt zu allgemeinen Wahlen greifen, bei allgemeinen Wahlen kann man aber die Zahl der Auszuschließenden nicht im Voraus bestimmen, denn das hieße wieder das Fünftel, um dessen Entfernung es sich handelt, selbst bezeichnen. Bei dem gewöhnlichen Systeme der Wahlen durch Wahlcollegien bildet also das Loos das einzige Hülfsmittel. Da man aber in diesem Falle den Senat zum Wahlbeauftragten hatte und ihn das auszuschließende Fünftel leicht durch Abstimmung bezeichnen lassen konnte, so war es naturgemäßer, die hellsehende Autorität seiner Abstimmung als die blinde Autorität des Loosens zu Hülfe zu nehmen. Man machte den Senat so allerdings zum Schiedsrichter über die Streitfrage, aber dadurch entsprach man ganz dem Geiste der Constitution, denn indem diese dem Senat alle Befugnisse der Wahlkörperschaften übertragen, hatte sie ihn zum Richter über die Conflicte gemacht, die sich zwischen den legislativen Majoritäten und der Regierung erheben könnten. Kurz gesagt: durch eine Ausflucht stellte man die jeder regelmäßigen Regierung unentbehrliche Auflösungsbefugniß wieder her. Januar 1802.

Der wesentlichste Grund war, daß man sich dadurch aus der Verlegenheit half, ohne eingeständlich die Constitution zu verletzen. Der Erste Consul erklärte, er wolle in diesen oder in jeden andern Plan willigen, wenn man ihn nur von den Menschen befreie, die ihn Frankreichs Wohl zu befördern verhinderten. Hr. Cambacérès willigte ein, die Abfassung einer Denkschrift über diesen Gegenstand zu besorgen. Man entwarf die Botschaft, welche dem Corps législatif ankündigen sollte, daß der Code civil zurückgenommen sei. Ihre Abfassung in edler und ernster Sprache übernahm General Bonaparte selbst.

Der Erste Consul nimmt den von Hrn. Cambacérès vorgeschlagenen Plan an.

Januar 1802. Man begann bereits Ausbrüche seines Zorns zu fürchten; es hieß, daß eine Aeußerung desselben bevorstehe. Den Tag nach dem Auftritte mit den Senatoren am 3. Januar (13. Nivôse), kam dem Präsidenten des Corps législatif eine Botschaft zu. Unter dem tiefsten Schweigen, worin sich eine Art Angst verrieth, wurde sie verlesen. Die Botschaft lautete folgendermaßen:

« Gesetzgeber! »

Man beginnt mit der Zurücknahme des Code civil.

« Die Regierung hat beschlossen, die Gesetzentwürfe des Code civil zurückzunehmen. »

« Ungern findet sie sich genöthigt, die von der Nation mit so viel Interesse erwarteten Gesetze bis zu einer andern Epoche zu verschieben; sie hat sich aber überzeugt, daß die Zeit noch nicht gekommen ist, wo man mit derjenigen Ruhe und mit derjenigen Eintracht des Strebens zu diesen wichtigen Erörterungen schreiten wird, die sie erheischen. »

Diese wohlverdiente Strenge machte den größten Eindruck. Nicht alle Regierungen können und dürfen eine solche Sprache führen, man muß sie ihnen aber gestatten, wenn sie Recht haben und wenn sie einem Lande unermeßlichen Ruhm, unermeßliche Wohlthaten zu Theil werden ließen, die mit einer unüberlegten Opposition vergolten wurden.

Das Corps législatif und der Senat gerathen in Schreck und ersinnen eine Ausflucht, um ihre ersten Wahlen unwirksam zu machen und den Bewerbern des Ersten Consuls um die im Senat erledigten Stellen den Vorzug zu verschaffen.

Von diesem Schlage getroffen, fiel das Corps législatif der Regierung auf eine wenig ehrenhafte Weise zu Füßen. Man verlangte gleich in derselben Sitzung über den Vorschlag eines Bewerbers um die dritte und letzte Stelle im Senat zur Abstimmung zu schreiten. Und, kaum sollte man es glauben! dieselben Männer, die sich mit solcher Böswilligkeit dazu hergegeben hatten, die HH. Grégoire und Daunou vorzuschlagen, stimmten augenblicklich für den General Lamartillière. Unter 252 Abstimmenden erhielt dieser 233 Stimmen. Rascher konnte man sich den Wünschen des Ersten Consuls nicht fügen. General Lamartillière wurde demgemäß für den Bewerber des Corps législatif erklärt.

Dieser Vorschlag gewährte dem Senat ein Auskunftsmittel, den Ersten Consul zufrieden zu stellen, ohne sich allzutief zu demüthigen. Seit dem Auftritt mit den Senatoren bei der Au-

dienz am 2. Januar wurde nicht mehr daran gedacht, Hrn. Januar 1802.
Daunou zu wählen. Hr. Daunou war jedoch von zwei Körperschaften zugleich, vom Tribunat und vom Corps législatif, vorgeschlagen worden. Einem Bewerber, der den doppelten Vorschlag der beiden legislativen Versammlungen für sich hatte, den Bewerber der Regierung vorziehn, hieß sich allzu offenbar dem Ersten Consul zu Füßen werfen. Man ersann eine ziemlich klägliche Ausflucht, welche die Würde des Senats nicht rettete, sondern seine Verlegenheit nur noch klarer ins Licht stellte. Er versammelte sich den folgenden Tag, am 4. Januar (14. Nivôse). Hrn. Daunou's Vorschlagung durch das Corps législatif war am 30. December, General Lamartillière's am 3. Januar beschlossen worden. Der Senat nahm an, der Beschluß vom 30. December sei ihm nicht mitgetheilt, nur der Beschluß vom 3. Januar sei es, und General Lamartillière sei folglich der einzige bekannte Bewerber des Corps législatif. Mit dieser Ausflucht verband er einen noch kleinlichern Kunstgriff. Man besetzte die zweite der ledigen Stellen; auf der Liste des Ersten Consuls nahm der General Lamartillière den ersten, General Jourdan den zweiten Platz ein. Demgemäß glaubte man, den General Jourdan als den Bewerber der Regierung für die gegenwärtig zu besetzende Stelle betrachten zu können. Darauf gab der Senat seinem Beschluß folgende Fassung:

„Nach Ansicht der Botschaft des Ersten Consuls vom 25. Frimaire, wodurch er den General Jourdan vorschlägt; nach Ansicht der Botschaft des Tribunats vom 11. Nivôse, wodurch es den Bürger Daunou vorschlägt; nach Ansicht endlich der Botschaft des Corps législatif vom 13. Nivôse, wodurch es den General Lamartillière vorschlägt: wählt der Senat den General Lamartillière und erklärt ihn zum Mitgliede des conservirenden Senats." Auf diese Weise schien der Senat nicht den Bewerber des Ersten Consuls, sondern den Bewerber des Corps législatif gewählt zu haben. Das hieß, zur Schmach der Unterwürfigkeit auch noch die Schmach einer Lüge fügen, durch die sich Niemand täuschen ließ. Sicherlich that man wohl, vor einem unentbehrlichen Manne zurückzuweichen, ohne den Frank-

Januar 1802. reich in ein Chaos verfallen, ohne den nicht ein einziger der Opponenten seinen Kopf zu behalten sicher gewesen wäre: aber man durfte ihn nicht beleidigen, wenn man wußte, daß man die Beleidigung nicht durchzuführen vermöge.

Die Opponenten im Tribunat erhoben ein großes Geschrei über die Schwäche des Senats, die sie bald selbst nachahmen und überbieten sollten.

Der Erste Consul verläßt Paris, um zu Lyon in der Consulta der italienischen Republik den Vorsitz zu führen.

Der von der Regierung angenommene Plan wurde sofort zur Ausführung gebracht. Die legislativen Arbeiten wurden ausgesetzt und man kündigte öffentlich an, der Erste Consul werde Paris verlassen, um auf fast vier Wochen nach Lyon zu reisen. Der Zweck dieser Reise war von der den Handlungen des Generals Bonaparte gewöhnlichen Großartigkeit. Es handelte sich um die Gestaltung der cisalpinischen Republik, und fünfhundert Deputirte jedes Alters und jeden Standes kamen in diesem Augenblick während eines strengen Winters über die Alpen, um unter der Benennung Consulta in Lyon einen großen Landtag zu bilden und aus der Hand des Generals Bonaparte Gesetze, Beamte, eine vollständige Regierung zu erhalten. Man war übereingekommen, daß jeder Theil den halben Weg machen sollte, und nächst Paris war Lyon als der angemessenste Ort für eine solche Zusammenkunft befunden worden. Zu diesem großartigen politischen Schauspiel waren in dieser Stadt bereits umfassende Vorbereitungen getroffen. Es sollte sogar ein großes Militairgepränge damit verbunden werden, denn die noch vorhandenen 22,000 Mann der Armee von Egypten waren, durch die englische Marine bei Marseille und bei Toulon ans Land gesetzt, nach Lyon auf dem Marsch, um dort von ihrem frühern General in Augenschein genommen zu werden.

Das Corps législatif und das Tribunat werden in verlegener Müssigkeit gelassen.

Mit dem Corps législatif und dem Tribunat beschäftigte man sich nicht mehr. Man ließ sie vollkommen müssig, ohne ihnen auf irgend eine Weise anzudeuten, was die Regierung im Sinn haben möge. Die Constitution enthielt ebenso wenig die Befugniß zur Vertagung, wie zur Auflösung. Man schickte die beiden Versammlungen demnach nicht fort, aber man gab ihnen nichts mehr zu thun. Außer den Gesetzen des

Code civil war auch ein Gesetz über Wiedereinführung der Brandmarkung für das Verbrechen der Fälschung zurückgenommen worden. Dieses Verbrechen hatte sich in Folge der Revolutionsverhältnisse auf eine erschreckende Weise vermehrt. Die Menge von Belegen, welche die neuen Regeln der Kassenführung verlangten; die Menge von Bescheinigungen des Bürgersinns, die vor Kurzem noch unentbehrlich waren, wollte man nicht als verdächtig betrachtet werden; die Menge von Bescheinigungen der Anwesenheit, die von den zurückgekehrten Emigranten verlangt wurden, um sie von dem Vergehen der Auswanderung loszusprechen; die Menge von Nachweisen jeder Art, die schriftlich gefordert und geliefert wurden, hatten eine abscheuliche Verbrecherklasse hervorgerufen: die Fälscher. Sie machten den Geschäftsbereich unsicher, wie unlängst die Räuber die Heerstraßen. Der Erste Consul wollte eine besondere Strafe gegen sie, wie er eine besondere Jurisdiction gegen die Straßenräuber wollte, und hatte auf Brandmarkung angetragen. Das Verbrechen der Fälschung bereichert, sagte er; ein Fälscher, der seine Strafe überstanden hat, kehrt in die Gesellschaft zurück und macht durch Aufwand sein Verbrechen vergessen. Es bedarf eines unvertilgbaren Brandmals von der Hand des Büttels, die den Liebedienern, welche der Reichthum stets im Gefolge hat, nicht mehr gestattet, an der Tafel des reichgewordenen Fälschers Platz zu nehmen. Dieser Antrag war auf dieselben Schwierigkeiten gestoßen, wie der Code civil. Man nahm ihn zurück und so blieb nichts mehr zu berathen, denn die Gesetze über den öffentlichen Unterricht, über die Wiederherstellung des Gottesdienstes waren nicht einmal vorgelegt worden. Die Finanzgesetze behielt man zurück, um sie als Vorwand zu einer außerordentlichen Session im Frühjahr zu benutzen. Man ließ also diese Art von Parlament, ohne Auflösung, ohne Vertagung, müssig, nutzlos, in Verlegenheit über seine Unthätigkeit und vor Frankreichs Augen mit der Verantwortlichkeit für eine vollständige Unterbrechung der guten und nützlichen Arbeiten der Regierung belastet. Januar 1802.

Man kam überein, daß der Consul Cambacérès, der eine besondere Kunstfertigkeit in der Behandlung des Senats besaß,

Januar 1802. während der Abwesenheit des Ersten Consuls den 38. Artikel der Constitution nach Wünschen erklären zu lassen übernehme und die Ausschließung der zwanzig und der sechszig Mitglieder, auf deren Entfernung aus dem Tribunat und dem Corps législatif es ankam, selbst überwache.

Bevor der Erste Consul abreiste, hatte er sich noch mit zwei wichtigen Angelegenheiten zu beschäftigen gehabt: Der Expedition nach St. Domingo und dem Congreß zu Amiens. Letzterer hielt ihn über die für seine Abreise bestimmte Zeit auf.

Plan zu einer Expedition nach Sanct-Domingo.

Das Streben nach fernen Besitzungen war ein uraltes französisches Streben, was die der Marine höchst günstige Regierung Ludwig's XVI. neu erweckt hatte und was noch nicht durch große Unfälle zur See entmuthigt war. Colonien bildeten damals für alle handeltreibenden Nationen einen Gegenstand heißer Begierde. Die Expedition nach Aegypten, ausgesonnen, um den Engländern die Herrschaft Ostindiens streitig zu machen, war eine Folge dieses allgemeinen Hanges gewesen und ihr übler Ausgang hatte das Verlangen nach einer Entschädigung äußerst lebhaft gemacht. Der Erste Consul bereitete zwei vor: Luisiana und Sanct Domingo. Er hatte Toscana, diesen schönen und werthvollen Theil von Italien, dem spanischen Hofe gegeben, um dafür Luisiana zu erhalten, und jetzt forderte er die Erfüllung der von diesem Hofe übernommenen Verbindlichkeit. Zu gleicher Zeit war er entschlossen, die Insel Sanct Domingo wieder zu erlangen. Diese Insel war vor der Revolution die erste, die bedeutendste der Antillen und die beneidetste der Zucker- und Kaffee-Colonien. Sie lieferte unsern Häfen und unserer Marine zum größten Handel Stoff. Die Unbesonnenheiten der constituirenden Versammlung hatten die Sklaven zum Aufstande veranlaßt und die Gräuel von einer so traurigen Denkwürdigkeit herbeigeführt, womit die Freiheit der Schwarzen ihr Erscheinen auf Erden bezeichnete. Ein mit wahrem Genie begabter Neger, Toussaint Louverture, hatte auf Sanct Domingo etwas Aehnliches gethan, wie der Erste Consul in Frankreich. Er hatte die empörte Bevölkerung dort bezwungen, regiert und eine Art Ordnung hergestellt. In Folge seines Wirkens mordete man auf

Sanct Domingo nicht mehr und begann man dort zu arbeiten. Januar 1802.
Er hatte eine Constitution ausgedacht und sie dem Ersten Consul vorgelegt; auch bewies er eine Art Nationalanhänglichkeit für das Mutterland. Gegen England hegte dieser Neger eine tiefe Abneigung; er verlangte frei und Franzose zu sein. Anfänglich hatte der Erste Consul in diesen Zustand der Dinge gewilligt, bald aber waren Zweifel an Toussaint Louverture's Treue in ihm aufgestiegen und ohne die Neger wieder zu Sklaven machen zu wollen, gedachte er doch den aus den Präliminarien von London hervorgegangenen Waffenstillstand zur See zur Absendung einer Flottenabtheilung und einer Armee nach Sanct Domingo zu benutzen. In Bezug auf die Neger hatte der Erste Consul den Plan, den von den Ereignissen herbeigeführten Zustand aufrecht zu erhalten. Er wollte in allen Colonien, wohin der Aufstand nicht gedrungen war, die Sklaverei mit Vorbehalt ihrer Milderung fortbestehen lassen und auf Sanct Domingo eine unbezwinglich gewordene Freiheit dulden. Die Herrschaft des Mutterlandes auf dieser Insel gedachte er aber sicher zu stellen und zu diesem Zweck eine Armee dort zu haben. Mochten die freigebliebenen Neger treulose Unterthanen werden, mochten die Engländer den Krieg wieder anfangen: seine Absicht war, den frühern Pflanzern, die mit ihrer Noth, mit ihren Beschwerden, mit ihren Verwünschungen gegen Toussaint Louverture's Regierung Paris erfüllten, ihre Besitzungen zurückzugeben, ohne die Freiheit der Neger anzutasten. Ein beträchtlicher Theil der französischen Adeligen, denen die Revolution bereits ihre Güter in Frankreich entzogen, waren zu gleicher Zeit Pflanzer auf Sanct Domingo gewesen und der reichen Ansiedelungen, die sie ehemals auf dieser Insel besaßen, beraubt worden. Ihre zu Nationalgütern gewordenen Güter in Frankreich wollte man ihnen nicht zurückgeben, aber ihre Zuckerplantagen, ihre Kaffeeplantagen auf Sanct Domingo konnte man ihnen zurückgeben, und dies war eine Entschädigung, die sie befriedigen zu können schien. Das waren die sehr verschiedenen Beweggründe, welche auf den Entschluß des Ersten Consuls einwirkten. Unsere größte Colonie wiederzuerlangen, sie nicht der zweifelhaften Treue eines

Januar 1802. zum Dictator gewordenen Negers, sondern der Gewalt der Waffen zu verdanken, sich zur Behauptung des Besitzes gegen Neger und Engländer in Stand zu setzen, den ehemaligen Pflanzern ihre von freien Händen zu bearbeitenden Besitzungen zurückzugeben und dieser Königin der Antillen durch Erwerbung Luisianas die Mündungen des Missisipi hinzuzufügen: darin bestanden die Entwürfe des Ersten Consuls, die zu bedauern waren, wie sich bald zeigen wird, aber durch eine Stimmung der Gemüther, welche zu jener Zeit in Frankreich allgemein war, so zu sagen geboten wurden.

Beeilung that Noth, denn war auch der definitive Friede, über den in diesem Augenblick auf dem Congreß zu Amiens verhandelt wurde, beinahe gewiß, so mußte man doch auf alle Fälle gefaßt sein, und wenn die Engländer neue und unzulässige Ansprüche erheben sollten, die paar Monate, während deren das Meer offen sein würde, zur Hinsendung einer Flotte benutzen. Der Erste Consul ließ bei Vlissingen, Brest, Nantes, Rochefort und Cadix ungeheure Seestreitkräfte ausrüsten, die, aus 26 Linienschiffen und 20 Fregatten bestehend, 20,000 Mann an Bord zu nehmen im Stande waren. Den Befehl über die Flotte ertheilte er dem Admiral Villaret-Joyeuse und den Befehl über die Truppen dem General Leclerc, einem von den guten Offizieren der Rheinarmee, der seine Schwester Pauline geheirathet hatte. Er verlangte, daß diese Schwester ihren Mann begleiten solle. Für sie hegte er eine außerordentliche Zärtlichkeit, folglich schickte er das Liebste, was er hatte, dorthin und wollte nicht, wie nachher die Parteien sagten, die Soldaten und Generale der Rheinarmee, die seinen Argwohn erregten, nach einem tödtlichen Fieberlande déportiren. Welche Absicht ihn bei der Zusammensetzung des nach Sanct-Domingo gesandten Armeecorps leitete, thut ein anderer Umstand dar. Da es den Anschein hatte, daß der Friede allgemein und demnach dauerhaft werden müsse, fürchteten die Militairs keine Carrière mehr machen zu können. Eine sehr große Anzahl bat, die Expedition mitmachen zu dürfen, und dies war eine Gunst, die man mit einer Art Gerechtigkeit und Gleichmäßigkeit unter ihnen zu vertheilen genöthigt wurde. Den

tapfern Richepanse, diesen Helden der Armee von Deutschland, Januar 1802.
bekam General Leclerc zum Unterbefehlshaber.

Der Erste Consul betrieb diese Rüstungen mit seiner gewohnten Schnelligkeit und beschleunigte, so sehr er konnte, die Abfahrt dieser von Holland bis zur Südspitze der Pyrenäischen Halbinsel vertheilten Schiffsgeschwader. Bevor sie die Anker lichteten, war man jedoch genöthigt, sich darüber gegen die englischen Minister auszusprechen, die an dieser ungeheuern Seestreitmacht großen Anstoß nahmen. Es kostete einige Mühe, sie zu beruhigen, obwol sie in Wahrheit die Expedition wünschten. Damals waren sie nicht so voll Eifer für das Freiwerden der Neger, wie die britischen Minister sich später gezeigt haben. Der Anblick der Negerfreiheit auf Sanct-Domingo machte sie für ihre eignen Colonien, namentlich für Jamaica, besorgt. Unserer Expedition wünschten sie daher Erfolg, allein die Großartigkeit der Mittel beunruhigte sie und sie hätten gewünscht, daß die Truppen von Kauffartheischiffen an Bord genommen würden. Man brachte es jedoch dahin, daß sie Vernunft annahmen. Sie ergaben sich darein, diese ungeheuern Seestreitkräfte segeln zu lassen, schickten jedoch ein Beobachtungsgeschwader. Sie versprachen sogar, alle Hilfsquellen Jamaicas an Lebensmitteln und Schießbedarf der französischen Armee zur Verfügung zu stellen: gegen Bezahlung, versteht sich, für das Gelieferte. Das Hauptgeschwader, ausgerüstet bei Brest, ging am 14. December unter Segel; die übrigen folgten in kurzen Zwischenräumen. Ende December war die ganze Expedition in See und mußte folglich zu Sanct-Domingo ankommen, welches Ergebniß die Unterhandlungen zu Amiens auch liefern mochten.

Abfahrt der Expedition nach Sanct-Domingo.

Diese von Lord Cornwallis und Joseph Bonaparte geführten Unterhandlungen rückten nur langsam vorwärts, ohne indeß einen Bruch fürchten zu lassen. Die erste Veranlassung zur Verzögerung hatte in der Zusammensetzung des Congresses selbst gelegen, der nicht blos den französischen und den englischen Bevollmächtigten, sondern auch einen holländischen und einen spanischen Bevollmächtigten enthalten mußte, denn nach den Präliminarien sollte der Friede zwischen den beiden großen krieg-

Congreß zu Amiens.

Januar 1802.

Spanien veranlaßt durch die Weigerung, einen Unterhändler zum Congreß abzusenden, Verzögerungen.

führenden Nationen und ihren sämmtlichen Bundesgenossen abgeschlossen werden. Spanien, das von der äußersten Freundschaft fast zur Feindschaft übergegangen war, wirkte durch Nichtabsendung seines Bevollmächtigten zum Congreß dem Ersten Consul entgegen. Da es in der Hauptsache wußte, daß der Friede gewiß sei und daß es nur zur Abtretung Trinidads im Protokoll zu erscheinen habe, beeilte es sich durchaus nicht, seinen Unterhändler eintreffen zu lassen. Die Engländer wollten ihrerseits einen spanischen Bevollmächtigten auf dem Congreß zu Amiens haben, um eine förmliche Abtretung der Insel Trinidad zu erlangen. Sie kündigten sogar an, nicht unterhandeln zu wollen, ohne daß ein spanischer Bevollmächtigter zugegen sei. Der Erste Consul sah sich genöthigt, einen Ton gegen den spanischen Hof anzunehmen, der diesen aus seiner Apathie erwecke. Er befahl dem General Saint-Cyr, der an Lucian's Stelle Botschafter geworden war, dem König und der Königin das extravagante Benehmen des Friedensfürsten vor Augen zu legen und ihnen zu erklären, wenn man fortfahre, sich nach diesem System zu benehmen, werde das mit einem Donnerschlag endigen*).

---

*) Hier ist dieses für die Würdigung der Beziehungen Frankreichs zu Spanien im damaligen Zeitpunkte höchst wichtige Schreiben:

Dem Bürger Saint-Cyr, Botschafter in Madrid.

10. Frimaire des Jahres X (1. December 1801).

Das Benehmen des madrider Cabinets, Bürger Botschafter, begreife ich gar nicht mehr. Ich beauftrage Sie ausdrücklich, alle Schritte zu thun, um diesem Cabinet die Augen zu öffnen, damit es einen regelmäßigen und angemessenen Gang annehme. Der Gegenstand erscheint mir so bedeutend, daß ich Ihnen selbst schreiben zu müssen glaube.

Die innigste Einigkeit herrschte zwischen Frankreich und Spanien, als Se. Majestät für angemessen erachtete, den Vertrag von Badajoz zu ratificiren.

Der Hr. Friedensfürst übergab dann unserm Botschafter eine Note, von der ich Ihnen eine Abschrift zu schicken befehle. Diese Note war zu voll von groben Beleidigungen, als daß ich sie beachten durfte. Einige Tage nachher übergab er dem französischen Botschafter in Madrid eine Note, in der er erklärte, Se. katholische Majestät werde für sich Frieden mit England schließen. Ich befehle gleichfalls, daß man Ihnen eine Abschrift

Der spanische Gesandte, der dazu bestimmt war, dem Con- Januar 1802.
greß zu Amiens beizuwohnen: Hr. Campo-Arlange, war in Italien und krank. Spanien entschloß sich endlich, Hrn. v. Azara,

davon schicke. Nun fühlte ich, wie wenig ich auf die Anstrengungen einer Macht zählen könne, deren Minister sich mit so wenig Rücksichten ausdrücke und eine solche Regellosigkeit in seinem Benehmen zeige. Da mir der Wille des Königs vollkommen bekannt war, hätte ich ihn geradeswegs mit dem übeln Benehmen seines Ministers bekannt gemacht, wäre nicht mittlerweile Sr. Majestät Krankheit eingetreten.

Ich habe dem spanischen Hof mehrmals voraussagen lassen, daß seine Weigerung, die Uebereinkunft von Madrid zu erfüllen, d. h. ein Viertel des portugiesischen Gebiets zu besetzen, den Verlust Trinidads zur Folge haben würde. Er hat diese Bemerkungen völlig unbeachtet gelassen.

Bei den Unterhandlungen, die zu London stattgefunden, hat Frankreich Spaniens Interessen geltend gemacht, wie es bei seinen eignen gethan haben würde; aber Se. britische Majestät wollte nun einmal durchaus nicht von Trinidad lassen und ich konnte nichts dagegen thun, um so weniger, da Spanien Frankreich durch eine officielle Note mit einer besondern Unterhandlung bedrohte: wir konnten nicht mehr auf seinen Beistand zur Fortsetzung des Kriegs rechnen.

Der Congreß zu Amiens ist versammelt und der definitive Friede wird bald unterzeichnet werden; Se. katholische Majestät hat jedoch die Präliminarien noch nicht veröffentlichen lassen, auch nicht in Kenntniß gesetzt, ob sie mit England unterhandeln wolle. Es wird indeß für ihr Ansehn in Europa, für die Interessen ihrer Krone höchst wesentlich, daß sie sich bald zu Etwas entschließt, sonst wird der definitive Friede bald ohne ihre Theilnahme unterzeichnet werden.

Man hat mir gesagt, man wolle in Madrid die Abtretung Luisianas zurücknehmen. Frankreich hat keinen mit ihm geschlossenen Vertrag unerfüllt gelassen und wird nicht dulden, daß irgend eine Macht sich in dieser Beziehung an ihm vergeht. Der König von Toscana befindet sich auf seinem Throne und im Besitze seiner Staaten, und Se. katholische Majestät weiß zu gut, was sie ihrem Worte schuldig ist, um die Uebergabe Luisianas noch länger zu verweigern.

Ich wünsche, daß Sie mein äußerstes Misfallen über das ungerechte und inconsequente Benehmen des Friedensfürsten Ihren Majestäten bekannt machen.

Während des letzten Monats hat dieser Minister weder höhnische Noten noch gewagte Schritte gespart; Alles, was er gegen Frankreich thun konnte, hat er gethan. Wenn man in diesem Systeme fortfährt, sagen Sie dreist der Königin und dem Friedensfürsten, wird das mit einem Donnerschlag endigen.

Januar 1802.

Andere Schwierigkeiten mit den Holländern.

Botschafter in Paris, den Befehl zu ertheilen, dem Congreß beizuwohnen. Als diese Schwierigkeit mit den Spaniern gehoben war, gab es eine andere mit den Holländern zu heben. Der holländische Bevollmächtigte, Hr. Schimmelpenninck, wollte die Präliminarien, d. h. die Abtretung von Ceylon, nicht als Grundlage gelten lassen, bis er wisse, was Holland in Bezug auf die Rückgabe der nach England gegangenen Flotte, in Bezug auf die Entschädigungen, die man für den entsetzten Stadhouder zu verlangen gemeint sei, in Bezug endlich auf gewisse Grenzfragen mit Frankreich zu erwarten habe. Joseph Bonaparte hatte Befehl, Hrn. Schimmelpenninck zu eröffnen, daß er nur unter der Bedingung, zuvörderst die Präliminarien von London als Grundlage der Unterhandlungen anzuerkennen, auf dem Congreß zugelassen werde. Da Lord Cornwallis sich mit dieser Form begnügte, war der Congreß constituirt.

Die Engländer hätten indeß Portugal unter dem Vorwande, daß es ein Bundesgenosse Englands sei, hineinzubringen gewünscht. Der geheime Beweggrund bestand darin, für den lissaboner Hof Erlaß der Contribution von 20 Millionen Francs auszuwirken, die ihm durch eine Bedingung des Vertrags von Madrid auferlegt war. Der Erste Consul lehnte dies durch die Erklärung ab, Frankreichs Friede mit Portugal sei bereits geschlossen und nicht erst zu schließen. Nach Beseitigung dieses Anspruchs ging der Congreß ans Werk und bald war man über die Grundlagen einig.

Die Präliminarien von London werden zur unabänderlichen Grundlage des Schlußvertrags angenommen.

Um unabsehbare Schwierigkeiten zu vermeiden, kam man überein, jedes außerhalb der Präliminarien liegende Verlangen zurückzuweisen. Nichts mehr und nichts weniger als die Artikel von London war die gegenseitig genehmigte Regel. Die Engländer hatten nämlich die Abtretung der Insel Tabago durch Frankreich wieder zur Sprache gebracht. Der Erste Consul hatte seinerseits eine Gebietserweiterung in der Gegend von Neufundland verlangt, um die französischen Fischereien zu verbessern. Diese Ansinnen waren gegenseitig zurückgewiesen worden und um der Sache ein Ende zu machen, hatte man sich vereinbart, nichts, was über die im Präliminarvertrage enthaltenen

Zugeständnisse hinausgehe, zu fordern. Sonst hätte man durch Wiedererweckung der glücklich gelösten Schwierigkeiten den Frieden in Frage gestellt. Nach der Annahme dieses Grundsatzes blieb noch die genauere Feststellung der Bestimmungen von London in der Fassung übrig. Januar 1802.

Zwei wichtige Punkte waren zu erledigen: die Bezahlung der Kosten für die Gefangenen und die der Insel Malta zu gebende Einrichtung.

Schwierigkeiten in Betreff der Gefangenen.

England hatte weit mehr französische Gefangene zu unterhalten gehabt, als Frankreich englische Gefangene und es verlangte Vergütigung des Unterschiedes. Frankreich antwortete, es sei allgemein anerkannter Grundsatz, daß jede Nation die Gefangenen, die sie gemacht habe, auch unterhalte; wünsche man den entgegengesetzten Grundsatz, so habe Frankreich für die Russen, die Baiern und die übrigen Soldaten in Englands Sold, die von ihm gefangen genommen und unterhalten worden, eine Entschädigung zu beanspruchen; die von England besoldeten Combattanten müßten auch zu denjenigen gerechnet werden, die es in der Gefangenschaft zu unterhalten verpflichtet sei. Uebrigens, fügte der französische Bevollmächtigte hinzu, sei dies eine reine Geldfrage, die durch Liquidationscommissaire zu erledigen.

Schwierigkeiten in Betreff Maltas.

In Betreff Maltas war die Frage ernster. Die Engländer und die Franzosen waren in dieser Hinsicht voll Mistrauen. Sie schienen in die Zukunft zu blicken und befürchteten, die Insel werde dereinst wieder in die Gewalt der einen oder der andern Macht fallen. Mit einem eigenthümlichen Instinkt machte der Erste Consul den Vorschlag, Maltas Militairanstalten ganz und gar zu zerstören, nur die offene Stadt fortbestehen zu lassen, ein großes neutrales, allen Nationen gemeinsames Lazareth dort zu errichten und den Orden in einen Krankenpflegerorden, der keine Militairmacht mehr besitze, umzuwandeln.

Dieser Vorschlag beruhigte die Engländer nicht. Sie sagten, der Felsen sei so stark, daß er auch ohne die von den Rittern aufgeführten Befestigungen noch ein äußerst furchtbarer Punkt sein würde. Sie wiesen auf den Widerstand der malteser Bevölkerung gegen jede Zerstörung ihrer schönen Festungswerke hin

Januar 1802. und schlugen Wiederherstellung des Ordens auf neuen und festeren Grundlagen vor. Sie wollten ihm eine französische Zunge lassen, wenn eine englische Zunge und eine malteser Zunge in ihm eingeführt würde: letztere für die Bevölkerung der Insel, um dieser Antheil an ihrer Regierung zu geben. Diese neue Anstalt sollte, wie sie wünschten, unter die Garantie einer Großmacht, z. B. Rußlands, gestellt werden. Die Engländer hofften, mittels der englischen und der malteser Zunge, die ihnen ergeben sein würden, festen Fuß auf der Insel zu haben und den Franzosen das Wiedereindringen dort zu verwehren.

Der Erste Consul bestand auf Zerstörung der Befestigungen und führte an, der Orden lasse sich jetzt schwer wiederherstellen; Baiern habe sich seiner Besitzungen in Deutschland bereits bemächtigt; seit der Einführung des russischen Schutzes über Malta gehe Spanien mit dem Gedanken um, ein Gleiches zu thun und die in seinem Gebiet belegenen Güter einzuziehen; die Errichtung protestantischer Ritter würde in Spaniens Augen ein entscheidender Beweggrund sein; daß der Papst, dem Alles, was in Bezug auf den Orden geschehe, schon sehr zuwider sei, um keinen Preis in die neuen Einrichtungen willigen würde; daß Frankreich endlich keine französische Zunge liefern könne, da seine jetzigen Gesetze in keiner Weise die Wiederherstellung einer Adelsanstalt zuließen. Wenn man darauf bestehe, willige er zwar in die Wiederherstellung des Malteserordens auf seinen alten Grundlagen mit Beibehaltung der vorhandenen Befestigungen, allein ohne englische wie ohne französische Zunge und unter Garantie des nächsten Hofes: Neapels. Rußlands Garantie verwarf er.

Man hatte über keine einzige Anordnung auf dem Festlande gesprochen. Der Erste Consul hatte es der französischen Gesandtschaft ausdrücklich verboten. Da indeß der König von England ein sehr lebhaftes Interesse für das des Stadhouderats beraubte Haus Oranien hegte, übernahm der Erste Consul aus Gefälligkeit, diesem eine Gebietsentschädigung in Deutschland zu verschaffen, wenn die wichtige Frage der deutschen Entschädigungen zur Verhandlung komme. Dafür verlangte er die Rückgabe

der von den Engländern weggenommenen batavischen Flotte in Natura oder in Geld. Januar 1802.

Im Wesentlichen enthielt dies Alles nichts Unbedingtes, nichts Unauflösliches; denn die Streitfrage über die Gefangenen war eine Geldfrage, die sich stets mittels zweier Liquidationscommissaire erledigen ließ. Die Streitfrage über Malta war schwieriger, denn dies war eine Sache gegenseitigen Mistrauens. Man mußte ein System ausfindig machen (und das war möglich), was Jedermann über die Eventualität einer plötzlichen Besetzung durch eine von den beiden großen Seemächten beruhige. Was die Angelegenheit des Stadhouders betraf, so konnte nichts leichter sein, da man einig war.

Der Erste Consul ertheilt seinem Bruder Joseph Befehl, bei den untergeordneten Schwierigkeiten willfährig zu sein.

Der Erste Consul wollte gern recht bald damit zu Ende kommen. Er wünschte bei seiner Rückkehr aus Lyon den Vertrag völlig fertig zu finden, da er diese Vervollständigung des allgemeinen Friedens mit dem Concordat und den Finanzgesetzen dem erneuerten Corps législatif vorzulegen gedachte. Er ertheilte demgemäß seinem Bruder Joseph Befehl, bei den untergeordneten Schwierigkeiten, die noch zu lösen waren, willfährig zu sein und lebhaft zur Unterzeichnung zu drängen.

Abreise des Ersten Consuls nach Lyon.

Am 8. Januar (18. Nivôse) reiste der Erste Consul mit seiner Frau und einem Theile seines Militairhofhalts nach Lyon ab. Hr. v. Talleyrand war ihm dahin vorausgegangen, um Alles so einzurichten, daß er bei seiner Ankunft nur noch Ergebnisse durch seine Gegenwart zu bestätigen habe. Der Winter war streng, aber nichtsdestoweniger befanden sich bereits sämmtliche italienische Deputirte beisammen, ganz ungeduldig, General Bonaparte, den Hauptzweck ihrer Reise, nicht eintreffen zu sehen.

Italiens Angelegenheiten.

Es war der Zeitpunkt gekommen, durch abermalige Gestaltung der cisalpinischen Republik die Angelegenheiten Italiens zu ordnen. Hr. v. Talleyrand war sehr gegen diese Schöpfung. Dieser Minister hob hervor, wie schwierig es sei, in einer Republik die Dinge vorwärts zu bringen. Er wies auf die batavische, die helvetische, die ligurische, die parthenopeische Republik und auf die Verlegenheiten hin, die man mit ihnen gehabt habe oder noch habe. An diesen Töchtern der französischen Republik

Verschiedene Ansichten über die Gestaltung der italienischen Republik.

Januar 1802. habe man schon zur Genüge und brauche keine mehr, sagte er, und brachte ein Fürstenthum oder eine Monarchie, wie die etrurische, in Vorschlag, die einem mit Frankreich befreundeten und von Frankreich abhängigen Fürsten zu verleihen sei. Er wäre nicht abgeneigt gewesen, diesen Staat einem Fürsten aus dem Hause Oesterreich zu bewilligen, z. B. dem Großherzog von Toscana, den man in Deutschland entschädigen mußte, wenn man ihn nicht in Italien entschädigte. Oesterreich würde durch diese ihm ungemein angenehme Anordnung fest an den Frieden geknüpft worden sein. Sie hätte die deutschen Mächte gleichfalls befriedigt, die dann einen Theilnehmer weniger mit den Ländern der geistlichen Fürsten zu entschädigen brauchten. Ganz besonders würde sie dem Papst gefallen haben, da er hoffte, daß man ihm die Legationen zurückgebe, wenn man nicht mehr durch die der cisalpinischen Republik ertheilten Versprechungen gebunden sei. Kurz, diese Anordnung war in Europa nach Jedermanns Geschmack, denn sie beseitigte eine Republik, gab ein Land mehr zu vertheilen und stellte einen Staat weniger unter die unmittelbare Botmäßigkeit der französischen Republik.

Unsere Größe Europa erträglicher zu machen und auf diese Weise der Dauer des Friedens mehr Wahrscheinlichkeit zu geben, war allerdings ein höchst gewichtiger Grund. Als Frankreich den Rhein und die Alpen zur Grenze, als es die Schweiz, Holland, Spanien und Italien unter seinem unmittelbaren Einfluß, als es mit allgemeiner, wenn auch stillschweigender Zustimmung sämmtlicher Mächte Piemont geradezu im Besitz, als es diese Stufe der Größe erreicht hatte: war fortan die gemäßigteste Politik die beste und weiseste. In dieser Beziehung hatte Hr. v. Talleyrand Recht. Indeß nach Allem, was man gethan, war man durchaus verpflichtet, Italien eine Gestaltung zu geben, und da man es Oesterreich bereits entzogen hatte, mußte darauf gedacht werden, es ihm unwiderruflich zu entziehen: ein Ergebniß, das sich nur durch eine starke und unabhängige Gestaltung desselben erreichen ließ. Dadurch verletzte man lediglich Oesterreich, und welchen Zustand der Dinge man auch in Italien zu schaffen Lust haben mochte: eine einzige der hundert

Nothwendigkeit der Gestaltung Italiens.

Schlachten, die nachher geliefert wurden, um überall auf dem Festlande französische Königreiche zu gründen, hätte hingereicht, Europa definitiv zur Ertragung desselben zu bestimmen. Januar 1802.

Nach diesem Systeme mußte man auf den Besitz von Piemont verzichten, denn ziehen die Italiener den Deutschen die Franzosen vor, so lieben sie doch im Grunde alle beide nicht, weil für sie alle beide Ausländer sind. Dies ist eine ganz natürliche und vollkommen berechtigte Gesinnung, die man achten muß. Beschützten die Franzosen Italien, ohne es in Besitz zu nehmen, so fesselten sie es für immer an sich und zogen sich dort nicht die plötzlichen Neigungswechsel zu, von denen es so viele Beispiele geliefert hat, seitdem es, wie ein Spielball zwischen Franzosen und Deutschen hin und her geschleudert, nie etwas Anderes that, als seinen Herrn wechseln. Nach diesem Plan hätte man nicht Etrurien einem spanischen Prinzen geben dürfen. Man würde dann durch Vereinigung der Lombardei, Piemonts, der Herzogthümer Parma und Modena, des Mantuanischen, der Legationen, Toscanas einen herrlichen Staat gebildet haben, der sich von den Seealpen bis an die Etsch, von der Schweiz bis an das römische Gebiet erstreckt hätte. In Toscana oder in der Romagna ließ sich leicht ein Gebietstheil zur Entschädigung des Papstes absondern, dessen Ergebenheit nicht von Dauer sein konnte, wenn man nicht früher oder später seinem Nothstand abhalf. Diese verschiedenen Provinzen mußten unter einer Bundesregierung vereinigt werden, in der die ausführende Gewalt kräftig gestaltet worden, sodaß sie schnell ihre Streitkräfte zusammenziehen und unsern Armeen, ihr zu Hülfe zu kommen, Zeit lassen konnte. Zwischen diesem Staate und Frankreich mußte in der That ein enges Bündniß bestehen, denn er konnte sich nur durch Frankreich erhalten und für Frankreich mußte dagegen sein Dasein von unermeßlichem und unwandelbarem Interesse sein. Art dieser Gestaltung.

Ein italienischer Staat von 10 bis 12 Millionen Einwohnern, im Besitze der schönsten Grenzen, von zwei Meeren bespült, mit der sichern Aussicht, im nächsten glücklichen Kriege durch die venetianischen Besitzungen vergrößert zu werden und

Januar 1802. sich dann bis an die natürlichen Grenzen Italiens, d. h. bis an die julischen Alpen zu erstrecken, darauf eingerichtet, später mit tels eines einfachen Bundesanschlusses, wobei jede Herrschaft ihre eigene Selbständigkeit behielt, auch die neuerdings errichtete genuesische Republik, den Papst unter den für sein politisches und kirchliches Dasein erforderlichen Bedingungen, den neapolitanischen Staat, nachdem er von einem albernen und blutdürstigen Hofe befreit worden, zu umfassen — ein solcher Staat war in dieser Einrichtung und mit dem Zuwachs, den die Zukunft ihm bereitete, die Grundlage zu einer Wiedergeburt von Italien, und gab Europa einen dritten Bund, der in Verbindung mit den bereits vorhandenen beiden: Deutschland und die Schweiz, dem allgemeinen Gleichgewicht unermeßliche Dienste leisten mußte.

Was die Schwierigkeit, Italien zu regieren, betraf: die konnte durch das Protectorat Frankreichs gehoben werden, sodaß dieses sich während einer ganzen Regierungsdauer darüber erstreckt und es bei seinen ersten Schritten der Selbständigkeit und der Freiheit unterstützt hätte.

Gegenwärtiger Plan des Ersten Consuls in Bezug auf Italien.

Der Plan, den man in diesem Augenblicke befolgte, schloß übrigens diese schöne Zukunft nicht aus, denn Piemont konnte dem neuen italienischen Staate dereinst zurückgegeben werden, das Herzogthum Parma beim Tode des jetzigen Herzogs, der nach aller Wahrscheinlichkeit bald eintreten mußte; selbst Etrurien konnte, wenn es nöthig war, ihm wiedergegeben werden. Dieser Plan ließ sich also später leicht wieder aufnehmen und die Errichtung einer selbständigen cisalpinischen Republik war ein erster und bedeutender Anfang dazu. Ueberdies war es auch vielleicht für den Augenblick besser, den Plan zu einer Wiedergeburt Italiens nicht vollständig merken zu lassen, um nicht Europa in Harnisch zu bringen. Die schönen Provinzen, welche man gegenwärtig besaß, zerstückeln, wie Hr. v. Talleyrand es vorschlug, um zum Nutzen eines österreichischen Prinzen eine kleine Monarchie mehr daraus zu erbauen, hieß dagegen, Italien an Oesterreich geben, denn dieser Prinz würde, man mochte es machen wie man wollte, immer ein Oesterreicher gewesen sein und die Bevölkerung selbst,

deren Hoffnungen man unwürdig hintergangen, hätte einen wohlverdienten Haß gegen Frankreich gefaßt und sich aus Groll und Verzweiflung den Deutschen wieder zugewendet. Januar 1802.

Einen solchen Misgriff konnte General Bonaparte nicht begehen, der durch Befreiung Italiens aus Oesterreichs Händen seinen ersten und vielleicht seinen schönsten Ruhm erworben hatte. Er wählte ein in der Mitte liegendes System, das später einem umfassenden System von Selbständigkeit Italiens nicht im Wege stand, ja selbst einen Anfang dazu bilden mußte.

Begrenzung der neuen italienischen Republik.

Er gab demgemäß der cisalpinischen Republik die ganze Lombardei bis an die Etsch, die Legationen, das Herzogthum Modena, kurz Alles, was sie beim Frieden von Campo Formio hatte. Das Herzogthum Parma blieb späterer Entscheidung vorbehalten, Piemont gehörte in diesem Augenblick zu Frankreich. Bei dieser Einrichtung enthielt die cisalpinische Republik gegen 5 Millionen Einwohner. Sie konnte leicht eine Einnahme von 70 bis 80 Millionen Francs liefern und eine Armee von 40,000 Mann unterhalten, die nicht über die Hälfte ihrer Einkünfte wegnahm und ihr ausreichende Mittel zu einer angemessenen Besoldung ihrer Verwaltung übrig ließ. Sie war vorn durch die Alpen und die Etsch gedeckt, hatte zur Linken das französisch gewordene Piemont, zur Rechten das adriatische Meer, hinter sich das von Frankreich abhängig gewordene Toscana. Unser Schutz stand ihr also ringsum zur Seite. Unermeßliche Befestigungsarbeiten, die vom General Bonaparte mit einer Richtigkeit des Blicks und einer Kenntniß des Landes angeordnet wurden, wie sie kein Mensch auf der Welt in gleichem Grade besitzen konnte, sollten sie den Oesterreichern unzugänglich und immer früh genug durch Frankreich unterstützbar machen. Die Etsch wurde von Rivoli bis Legnano dergestalt befestigt, daß nicht hinüberzudringen war. Die Umgegend des Gardasees und namentlich die Stellung bei Rocca d'Anfo wurden hinlänglich geschlossen, daß die Etschlinie nicht umgangen werden konnte. Der Mincio bildete eine zweite Linie rückwärts. Peschiera und Mantua, die bedeutend erweitert wurden, gaben diesem zweiten Bollwerk

Große Befestigungsanlagen zur Vertheidigung und Niederhaltung Italiens.

Januar 1802. eine große Stärke. Namentlich Mantua erhielt in Bezug auf Vertheidigungsfähigkeit und Sanitätszustand Verbesserungen, und sollte sich selbst genügen, wenn auch die Etsch forcirt würde. Andere Anlagen hatten den Zweck, das Eintreffen der französischen Armeen zu jeder Zeit sicherzustellen. Diese konnten erstlich durch Wallis auf der Simplonstraße ins Mailändische, zweitens durch Savoyen oder die Provence auf der Straße des Cenisbergs, des Genèvrebergs und des Tendapasses in Piemont einrücken. Es ist schon gesagt worden, daß Arbeiten angeordnet waren, um diese vier Straßen nächstens für alle Transporte gangbar zu machen. Nun mußten dort feste Stützpunkte errichtet werden: große Waffenplätze, um entweder eine für den Augenblick zum Rückzuge genöthigte französische Armee aufzunehmen oder ihr, wenn sie wieder die Offensive zu ergreifen fähig geworden, zum Débouchiren zu dienen. Man hatte zwei Festungen dazu gewählt und zum Gegenstande großer Ausgaben gemacht: die eine am Ausgange der Simplonstraße, die andere am Ausgange der drei Straßen über den Cenisberg, den Genèvreberg und den Tendapaß. Die erste und kleinste der beiden sollte am Ende des Lago maggiore liegen. Dem entworfenen Plan nach konnte sie die Kranken, die Verwundeten, das Material der zurückgehenden Truppen, sowie auch die Flotille des Sees aufnehmen und sich drei bis vier Wochen vertheidigen, sodaß eine Unterstützungsarmee über den Simplon zu gehen und wieder vorzudringen im Stande war. Die zweite und größere Festung mit der Bestimmung, Piemont im Zaum zu halten, alle Hülfsmittel der französischen Armeen aufzunehmen, ihnen zum Stützpunkt zu dienen und zu jeder Zeit das Eindringen in Italien zu gestatten, sollte, eben so fest, eben so geräumig wie Mainz, Metz oder Lille, die längste Belagerung auszuhalten im Stande, bei Alessandria angelegt werden. Dieser in der Nähe des Schlachtfeldes von Marengo belegene Punkt war als der günstigste für die großen Kriegsoperationen, deren Schauplatz Italien werden kann, erkannt worden. Turin stand zu sehr unter dem Einfluß einer zahlreichen und in gewissen Fällen feindseligen Bevölkerung. Pavia lag jenseits des Po. Alessandria

Erbauung der großen Festung Alessandria.

zwischen dem Po und dem Tanaro, an dem eigentlichen Aus- Januar 1802.
gangspunkte aller Straßen, vereinigte die größten Vorzüge und wurde deshalb vorgezogen. Man ordnete ausgedehnte Bauten an. Da diese in Piemont stattfanden, mußten sie auf Kosten der französischen Staatskasse geschehen: alle übrigen sollten mit dem Gelde der cisalpinischen Republik bestritten werden, weil sie diese vorzugsweise betrafen.

Mittels dieser Einrichtungen war Frankreich stets im Stande, der cisalpinischen Republik zu Hülfe zu kommen, hatte es Ober- und Mittelitalien in seiner Hand und behielt es Süditalien durch seinen Einfluß unter seiner Botmäßigkeit. Es konnte nach Rom und Neapel nicht so förmliche, aber der Befolgung ebenso sichere Befehle abgehen lassen, wie nach Turin oder Mailand.

Welche Regierung die cisalpinische Republik erhalten hatte.

Die cisalpinische Republik mußte eine Regierung erhalten. Man hatte damit begonnen, ihr provisorische Autoritäten zu geben, die aus einem Executivcomité von drei Mitgliedern: den HH. v. Somma-Riva, Visconti und Ruga, und aus einer Consulta, einer nicht sehr zahlreichen, unter den verständigen und ergebenen Männern gewählten, gesetzgebenden Versammlung, bestanden.

Beim Ersten Consul befanden sich Hr. Marescalchi als Gesandter der cisalpinischen Republik in Paris, und außerdem die HH. Aldini, Serbelloni und Melzi, die in den Angelegenheiten Italiens nach Frankreich gesendet waren. Dies waren die angesehensten Männer des Landes. Sie zog er über die der neuen Republik zu gebende Organisation zu Rath, und im Einverständniß mit ihnen entwarf er eine Constitution, die sowol der französischen wie den frühern italienischen Constitutionen nachgebildet war.

Form der ausgedachten Constitution.

Statt der Notabilitätslisten des Hrn. Sieyès, die in Frankreich in Verruf zu gerathen begannen, erdachten der Erste Consul und seine Mitarbeiter drei beständige und lebenslängliche Wahlcollegien, die sich selbst ergänzten, wenn der Tod Lücken darin machte. Das erste sollte aus 300 großen Grundbesitzern, das zweite aus 200 bedeutenden Geschäftsleuten, das dritte aus 200 der ausgezeichnetsten Literaten, Gelehrten, Geistlichen Italiens

Januar 1802. bestehen. Diese drei Collegien sollten aus ihrer eigenen Mitte eine Commission von 21 Mitgliedern erwählen, die unter der Benennung: Commission der Censoren, mit Erwählung aller Staatskörperschaften und mit Verrichtung des Wahlgeschäfts, was in Frankreich der Senat besorgte, beauftragt wurde.

Von dieser schaffenden Behörde sollte dann ein Senat aus acht Mitgliedern ernannt werden, der unter der Benennung: Staatsconsulta, beauftragt wurde, gleich dem französischen Senat über die Constitution zu wachen, außerordentliche Umstände in Berathung zu ziehen, die Verhaftung jeder gefährlichen Person anzuordnen, ein Departement, was es verdient habe, außerhalb der Constitution zu erklären, Verträge zu berathen, den Präsidenten der Republik zu ernennen. Eins von diesen acht Mitgliedern war kraft seines Amtes Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Es sollte einen Staatsrath geben, der, unter der Benennung: Conseil législatif aus zehn Mitgliedern bestehend, die Gesetze und Verordnungen entwerfe und vor dem Corps législatif geltend zu machen suche; ferner ein Corps législatif aus fünfundsiebzig Mitgliedern, das aus seiner Mitte funfzehn Wortführer wähle und diesen in seiner Gegenwart die Gesetze zu erörtern auftrage, die es nachher anzunehmen oder zu verwerfen habe.

An der Spitze der Republik endlich sollte ein Präsident und ein Vicepräsident stehen, die auf zehn Jahre ernannt würden. Sie wurden, wie schon gesagt, von der Staatsconsulta oder dem Senate ernannt, alle übrigen Autoritäten aber durften nur durch die Wahl der Commission der Censoren gebildet werden.

Für diese verschiedenen Beamten waren beträchtliche Besoldungen bestimmt.

Dies war offenbar die französische Verfassung mit Berichtigungen, die eine Kritik des Werkes von Hrn. Sieyès bildeten. An die Stelle der Notabilitätslisten waren drei lebenslängliche Wahlcollegien gesetzt. Der Senat oder die Staatsconsulta verrichtete nicht mehr die Wahlen, sondern ernannte nur das Oberhaupt der Executivgewalt, berieth aber die Verträge, die auf diese Weise der stürmischen Prüfung durch große Versammlungen

entzogen waren. Das Tribunat war mit dem Corps législatif verschmolzen. Statt dreier Consuln gab es einen Präsidenten. Januar 1802.

Als der Erste Consul sich mit den HH. Marescalchi, Aldini, Melzi und Serbelloni über diesen Entwurf vereinigt hatte, mußte für das Personal dieser Regierung gesorgt werden. Auf diese Auswahl kam um so mehr an, da der Fortbestand der Hauptkörperschaften größer war und das aus ihrer Zusammensetzung entstehende Gute oder Schlimme länger dauern mußte. Italien war nun aber, wie Frankreich, in schwer auszusöhnende Parteien zerfallen. An der einen äußersten Grenze befanden sich die der österreichischen Regierung ergebenen Anhänger der Vergangenheit, an der entgegengesetzten äußersten Grenze die überspannten Patrioten, die, wie allenthalben, zu den größten Excessen bereit waren, aber wenigstens, da sie stets durch die französische Armee gezügelt worden, niemals Blut vergossen hatten. Zwischen beiden endlich befanden sich die gemäßigten Liberalen, auf denen die Bürde der Regierung und die damit, zumal in Kriegszeiten, wo man dem Lande sehr schwere Lasten auferlegen muß, verbundene Unpopularität lasteten. Bei diesen verschiedenen Parteien konnten die Wahlen eben so wenig wie in Frankreich befriedigende Ergebnisse liefern. Um die Wahlen zu ersetzen, faßte der Erste Consul einen Gedanken, der bei ihm keine Eingebung der Ehrsucht, sondern des gesunden Menschenverstandes war, nämlich: wie er eben die Gliederung dieser Regierung zusammengestellt hatte, auch ihr Personal selbst zusammenzustellen und für dieses erste Mal sämmtliche Ernennungen aus eigner Machtvollkommenheit vorzunehmen. Ihn leitete dabei blos Wohlmeinen und jedenfalls war er unbestreitbar zu diesem Verfahren berechtigt, denn der neue Staat entstand nur durch einen Entschluß seines Willens, und indem er ihn von freien Stücken erschuf, hatte er vollkommen das Recht, ihn so zu erschaffen, wie es seiner Absicht entsprach, die in diesem Falle durchaus rein und erhaben war. Personal der neuen italienischen Regierung.

Unter all diesen Ernennungen war aber die Ernennung eines Präsidenten die schwierigste. Stets von Priestern oder Ausländern beherrscht, hatte Italien keine Staatsmänner hervorbringen

Januar 1802.

können; es hatte nicht einen einzigen Namen aufzuweisen, vor dem die andern zurückzutreten brauchten. Der Erste Consul verfiel wieder darauf, sich den Titel des Präsidenten geben zu lassen und einen unter den bedeutendsten Männern Italiens ausgewählten Vicepräsidenten zu ernennen, um ihm die Besorgung der Einzelnheiten zu übertragen, sich selbst aber die obere Leitung der Geschäfte vorzubehalten. Dies war für den ersten Anfang dieser Republik das einzig denkbare Regierungssystem. Ihren eigenen Wahlen und einem italienischen Präsidenten überlassen, würde sie bald einem allen Winden preisgegebenen Schiffe ohne Compaß geglichen haben. Durch Italiener verwaltet und durch den Mann, der ihr Schöpfer war und noch lange ihr Beschützer bleiben mußte, aus der Ferne geleitet, hatte sie dagegen große Aussicht, nach diesem Systeme zugleich selbständig zu sein und gut regiert zu werden.

Der Erste Consul verfällt darauf, sich zum Präsidenten der italienischen Republik zu machen und selbst das Personal dieser Regierung zusammenzustellen.

Zu dem Allen mußte noch eine großartige Feierlichkeit kommen, um dabei dem neuen Staate die Constitution zu verleihen und sämmtliche Autoritäten einzusetzen. Dieser Schöpfungsact bedurfte des höchsten Glanzes. Es galt, zu Italien und zugleich zu Europa zu sprechen. Der Erste Consul faßte den Plan einer großen Versammlung aller Italiener in Lyon, denn nach Paris zu kommen, war für sie, und nach Mailand zu gehen, für ihn zu weit. Die Stadt Lyon, die im Rücken der Alpen liegt und in der Italien ehemals zum Concil zusammenkam, war der Ort, der sich am natürlichsten darbot. Ueberdies war es dem Ersten Consul wahrhaft lieb, die Franzosen und die Italiener unter einander zu bringen. Er glaubte dadurch selbst der Wiederherstellung des Handelsverkehrs zwischen beiden Ländern zu dienen, denn in Lyon wurden ehemals die Erzeugnisse der Lombardei gegen die Erzeugnisse unserer Ostprovinzen ausgetauscht.

Ein Theil dieser Ideen wurde durch Hrn. v. Talleyrand den Italienern, die man zu Paris hatte, mitgetheilt, d. h. den HH. Marescalchi, Aldini, Serbelloni und Melzi. Man verschwieg ihnen nur die Idee, dem Ersten Consul die Präsidentschaft zu übertragen. Diese wollte man in dem Augenblick des Zusammentretens der Consulta aus einem Aufschwunge der Begeisterung

hervorgehen lassen. Die Absichten des Ersten Consuls entsprachen zu sehr den wahren Interessen des italienischen Vaterlandes, um nicht Eingang zu finden. Diese Männer reisten ab, um im Verein mit dem französischen Gesandten in Mailand, Hrn. Petiet, einem umsichtigen und einflußreichen Manne, für die Vollführung des in Paris entworfenen Organisationsplans zu wirken. Januar 1802.

Der Constitutionsentwurf stieß auf keinen Widerspruch. Er wurde mit großer Befriedigung aufgenommen, denn man wünschte rasch aus dem ungewissen Zustande, in dem man sich befand, herauszukommen und ein gesichertes Dasein zu erlangen. Das Executivcomité und die Consulta, die mit der provisorischen Regierung beauftragt waren, nahmen den Entwurf bereitwillig an, einige unbedeutende Veränderungen abgerechnet, die nach Paris geschickt und genehmigt wurden. Man befand sich aber in der größten Verlegenheit, wie man die neue Constitution in Kraft setzen und die Männer zu ihrer Vollziehung wählen solle. Da gab Hr. Petiet im Geheimen einigen einflußreichen Personen den Gedanken an die Hand, die Ernennung des ganzen Regierungspersonals vom Präsidenten bis zu den drei Wahlcollegien dem Ersten Consul zu überlassen. Kaum war dieser Gedanke eines obersten Schiedsrichters, der in so günstiger Stellung war, keine von den Leidenschaften, die Italien zerrissen, zu theilen und nur dessen Glück zu wollen, an die Hand gegeben, so drang er auch augenblicklich durch und die provisorische Regierung übertrug dem Ersten Consul die Wahl sämmtlicher Autoritäten. Die Italiener stimmen bereitwillig dem Entwurfe des Ersten Consuls bei.

Es wurde eine Botschaft an ihn gesandt, um ihm die Annahme der Constitution anzuzeigen und ihm den Wunsch des cisalpinischen Volks auszusprechen, die Beamten der italienischen Republik von dem ersten Beamten der französischen Republik selbst gewählt zu sehen.

Dabei ließ man es und sagte kein Wort von der Präsidentschaft. Nun mußten aber die Italiener bewogen werden, nach Lyon zu kommen, und dies bildete den Gegenstand einer neuen Mittheilung an die Mitglieder der provisorischen Regierung. Man machte ihnen bemerklich, wie schwierig es sei, von Paris Man ladet die Italiener ein, selbst zu kommen und ihre Constitution aus den Händen des Ersten Consuls in Empfang zu nehmen.

Januar 1802. aus die cisalpinische Republik einzurichten, fern von den Männern und den Orten sieben- bis achthundert Wahlen zu treffen; wie schwierig es ferner für den Ersten Consul sei, von Paris nach Mailand zu gehen, wie vortheilhaft dagegen, die Entfernung zu theilen, die Italiener in Masse zu Lyon zu versammeln, den Ersten Consul hinkommen zu lassen, dort gewissermaßen einen großen italienischen Landtag abzuhalten, wobei die neue Republik mit einem Pompe und einem Glanze gestaltet würde, die der vom Ersten Consul durch ihre Erschaffung übernommenen Verpflichtung, sie zu erhalten und zu vertheidigen, noch mehr Feierlichkeit geben müßten. Dieser Gedanke hatte etwas Großartiges, das italienischer Einbildungskraft gefallen mußte. Er fand Eingang, wie alle Gedanken, die man zum Vorschein gebracht hatte, und wurde augenblicklich angenommen. Ein Entwurf war schon vorbereitet und wurde in eine Verfügung der provisorischen Regierung verwandelt. Man wählte Abgeordnete der Geistlichkeit, des Adels, des großen Grundbesitzes, des Handels, der Universitäten, der Gerichte, der Nationalgarden. Es wurden 452 Personen bestimmt, worunter ehrwürdige Prälaten waren, von der Last der Jahre gebeugt, deren einige sogar den Beschwerden der Reise unterliegen sollten. Im Monat December reisten sie ab, und während eines der strengsten Winter, die man seit langer Zeit erlebt hatte, gingen sie über die Alpen. Alle wollten dieser Kundmachung der Selbständigkeit ihres Vaterlandes durch den Helden, der es befreit hatte, beiwohnen. Im Mailändischen, in der Schweiz, im Jura waren alle Landstraßen voll. Der Erste Consul, der an Alles dachte, hatte Befehle ertheilt, damit es diesen Vertretern der italienischen Nationalität, deren Gegenwart ihn an seine ersten und schönsten Triumphe erinnern mußte, sowol auf den Landstraßen als in Lyon selbst an nichts mangele. Der Rhonepräfect hatte unermeßliche Zurüstungen zu ihrer Aufnahme getroffen und große und schöne Säle für die Feierlichkeiten, die stattfinden sollten, in Bereitschaft gesetzt. Ein Theil der Consulargarde war nach Lyon geschickt worden. Die Armee von Aegypten, ehemals Armee von Italien, die unlängst ausgeschifft, war dort auch angekommen.

Bereitwilligkeit der Italiener, sich nach Lyon zu begeben.

Man beeilte sich, sie prachtvoll und auf eine dem französischen Klima, was diesen von der Sonne Aegyptens gebräunten und zu wahren Afrikanern umgewandelten Soldaten völlig neu schien, entsprechende Weise zu kleiden. Die lyoner Jugend war zusammengetreten und hatte sich zu einem Cavaleriecorps mit dem Stadtwappen und den Stadtfarben des alten Lyon gebildet. Hr. v. Talleyrand und der Minister des Innern, Hr. Chaptal, waren dem Ersten Consul vorausgereist, um die Mitglieder der Consulta zu empfangen. General Murat, Hr. Petiet waren aus Mailand, Hr. Marescalchi aus Paris zu dem gemeinsamen Sammelpunkte hingeeilt. Die Präfecten, die Behörden aus zwanzig Departements hatten sich in Lyon geschaart. Der Erste Consul ließ in Folge des Congresses zu Amiens, dessen Unterhandlungen seine Gegenwart in Paris noch einige Tage mehr nöthig gemacht hatten, auf sich warten. Die italienischen Deputirten begannen ungeduldig zu werden. Um ihnen Beschäftigung zu geben, theilte man sie in fünf Sectionen, für jede Provinz des neuen Staates eine, und legte ihnen den Constitutionsentwurf vor. Sie machten nützliche Bemerkungen, die Hr. v. Talleyrand anzuhören, zu erwägen und, ohne jedoch die Hauptgrundlagen des Entwurfs anzutasten, gelten zu lassen Befehl hatte. Mit Ausnahme einiger untergeordneter Anordnungen, die abgeändert wurden, erhielt die neue Constitution die allgemeine Zustimmung. Um die Ungeduld der cisalpinischen Abgeordneten zu vertreiben, schlug man ihnen auch vor, Listen von Bewerbern zu entwerfen, um den Ersten Consul bei den vielen Wahlen, die er zu treffen hatte, zu unterstützen. Diese Zusammenstellung von Namen füllte ihre Zeit nützlich aus. Januar 1802.

Eintreffen des Ersten Consuls in Lyon.

Am 11. Januar 1802 (21. Nivôse) traf der Erste Consul ein. Die Bevölkerung des platten Landes war an der Landstraße versammelt und erwartete ihn Tag und Nacht. Sie hatte sich um große Feuer gelagert und lief jedem Wagen, der aus Paris kam, mit dem Rufe entgegen: Es lebe Bonaparte! Endlich erschien der Erste Consul und hatte den ganzen Weg nach Lyon fortwährende Ausbrüche der Begeisterung um sich. Begleitet von seiner Frau, seinen Adoptivkindern, seinen Adjutan-

Januar 1802. ten, kam er am Abend an und wurde von den Ministern, den Civil- und Militairbehörden, einer italienischen Deputation, der Generalität von Aegypten, und der lyoner Jugend zu Pferde empfangen. Die ganze Stadt war erleuchtet und glänzte wie am hellen Tage. Man ließ ihn unter einem Triumphbogen durchfahren, über dem ein edles Embleme des consularischen Frankreichs angebracht war: ein schlafender Löwe. Er stieg im Stadthause ab, das angemessen eingerichtet worden, um ihm zur Wohnung zu dienen.

Den folgenden Tag verwendete der Erste Consul dazu, sämmtliche Deputationen aus den Departements und nach ihnen die italienische Consulta zu empfangen, von deren 452 Mitgliedern 450 zugegen waren: ein Beispiel ungemein seltener Pünktlichkeit, wenn man die Anzahl der Personen, die Jahreszeit und die Entfernungen erwägt, und einer der beiden Abwesenden war noch dazu der ehrwürdige Erzbischof von Mailand, den kurz vorher bei Hrn. v. Talleyrand ein Schlagfluß getödtet hatte. Die Italiener, mit denen der Erste Consul in ihrer Sprache redete, waren entzückt, ihn wiederzusehen und in ihm einen Franzosen und einen Italiener zugleich zu finden. An den folgenden Tagen schritt man zu den letzten Arbeiten der Consulta. Die beantragten Abänderungen in der Constitution waren vom Ersten Consul genehmigt worden, die Listen der Bewerber waren entworfen. Man kam auf den Gedanken, einen Ausschuß von dreißig, aus der gesammten Consulta entnommenen Mitgliedern zu bilden, um die lange Reihe von Wahlen, die zu treffen waren, mit dem Ersten Consul zu erörtern. Diese Arbeit nahm mehre Tage weg, während deren der Erste Consul, nachdem er einen Theil der Stunden dem Besuch und der Unterhaltung der Italiener gewidmet hatte, sich auch mit den Angelegenheiten Frankreichs beschäftigte, die Präfecten, die Deputationen aus den Departements empfing, die Darlegung ihrer Wünsche und ihrer Bedürfnisse anhörte und sich von dem wahren Zustande der Republik mit eignen Augen in Kenntniß setzen lernte. Die Begeisterung stieg jeden Tag höher und in diesem allgemeinen Taumel, zu dem Franzosen und Italiener einander gegenseitig hinrissen,

wurde der Gedanke zum Vorschein gebracht, den Ersten Consul zum Präsidenten der cisalpinischen Republik zu ernennen. Die HH. Marescalchi, Petiet, Murat, v. Talleyrand besuchten täglich die Mitglieder des Ausschusses der Dreißig und beriethen mit ihnen über die Wahl eines Präsidenten. Als man sie über diese Wahl, die in der That sehr schwer zu treffen war, hinreichend verlegen, hinreichend uneinig erachtete, machte man ihnen bemerklich, eine Art, aus dieser Verlegenheit herauszukommen, sei: dem Italiener, der den Vorzug erhalte, die einfache Würde eines Vicepräsidenten zu ertheilen und seine Unzulänglichkeit durch den Ruhm des Ersten Consuls, der zum Präsidenten zu ernennen wäre, zu decken. Dieser Gedanke, so einfach und der cisalpinischen Republik, ihrem Bestehen, der guten Verwaltung ihrer Geschäfte mehr zum Nutzen als der Größe des Ersten Consuls, wurde vortrefflich gefunden, jedoch immer unter der Bedingung eines italienischen Vicepräsidenten. Man bewog den Bürger Melzi, die Vicepräsidentschaft unter dem Ersten Consul zu übernehmen. Alles war bereit; eins von den Mitgliedern des Ausschusses der Dreißig machte dem Ausschuß diesen Vorschlag. Er wurde mit Freuden angenommen und auf der Stelle in einen Decretsentwurf verwandelt. Man ließ keine Zeit verloren gehen, und den folgenden Tag, am 25. Januar (5. Pluviôse) wurde der Decretsentwurf der versammelten Consulta vorgelegt. Sie nahm ihn mit Acclamation an und rief Napoléon Bonaparte zum Präsidenten der italienischen Republik aus. Dies ist das erste Mal, wo man diese beiden Namen, Napoléon und Bonaparte mit einander verbunden findet. Der General sollte dem Titel: Erster Consul der französischen Republik, den Titel: Präsident der italienischen Republik hinzufügen. Es wurde eine Deputation an ihn abgesandt, um ihm diesen Wunsch auszusprechen.

Januar 1802.

Der Erste Consul wird zum Präsidenten der italienischen Republik ausgerufen.

Während diese Berathung stattfand, hielt der General der Armeen von Italien und von Aegypten eine Revue über seine ehemaligen Soldaten. Die Halbbrigaden der Armee von Aegypten, die man zusammenzustellen Zeit gehabt hatte, waren der Consulargarde, zahlreichen Truppenabtheilungen und der lyoner Miliz angereiht worden. An diesem Tage war der Winternebel

Revue der Armee von Aegypten in Lyon.

Januar 1802. einen Augenblick verschwunden und bei hellem Sonnenschein und strenger Kälte schritt General Bonaparte an der Fronte dieser alten Kriegsschaaren entlang, die ihn mit unglaublichem Freudenjubel empfingen. Entzückt, diesen Sohn ihrer Thaten so groß wiederzufinden, riefen ihm die Soldaten von Italien und Aegypten ihren Glückwunsch zu und strebten sie, ihn zu überzeugen, daß sie nie aufgehört hätten, seiner würdig zu sein, obwol sie einen Augenblick von Führern, die ihrer nicht würdig, befehligt worden. Er ließ alte Grenadiere aus den Gliedern treten, sprach mit ihnen von den Gefechten, denen sie beigewohnt, von den Wunden, die sie erhalten hatten; hin und wieder erkannte er Offiziere, die er in mehr als einem Strauße gesehen, drückte ihnen allen die Hand und erfüllte sie mit einer Art Rausch, deren er, diesen tapfern Männern gegenüber, die ihm durch ihre Hingebung die Wunder bewirken halfen, und Frankreich mit ihm, jetzt genossen, sich selbst nicht erwehren konnte. Dieser Auftritt fand auf den Trümmern des Platzes Bellecour statt und tilgte deren Trübseligkeit, wie der Ruhm das Unglück tilgt.

Als der Erste Consul nach dieser Revue wieder im Stadthause ankam, fand er die Deputation der Consulta dort, empfing deren Wunsch und erklärte, er bewillige ihn und werde morgen dieser neuen Aeußerung des Vertrauens der italienischen Nation entsprechen.

Den folgenden Tag, am 26. Januar (6. Pluviôse), begab er sich in das für die allgemeinen Sitzungen der Consulta bestimmte Lokal. Dieses befand sich in einer großen Kirche, die zu diesem Zweck eingerichtet und ausgeschmückt war. Dort ging Alles wie in einer königlichen Sitzung, sei es in Frankreich, sei es in England, zu. Der Erste Consul befand sich auf einer Estrade, umgeben von seiner Familie, von den französischen Ministern, von vielen Generalen und Präfecten. Er hielt in italienischer Sprache, die er ganz richtig aussprach, eine einfache und bestimmte Rede, in der er seine Einwilligung, seine Pläne für die Regierung und das Gedeihen der neuen Republik und die hauptsächlichsten Wahlen ankündigte, die er, den Wünschen der

Consulta gemäß, getroffen hatte. Seine Worte erstarben unter dem Ruf: Es lebe Bonaparte! Es lebe der Erste Consul der französischen Republik! Es lebe der Präsident der italienischen Republik! Dann verlas man die Constitution und das Verzeichniß der Bürger jedes Ranges, die dazu beitragen sollten, sie in Wirksamkeit zu setzen. Ein lang anhaltender Beifallsruf bezeichnete den Einklang des Willens zwischen dem italienischen Volke und dem Helden, der es frei gemacht hatte. Diese Sitzung war feierlich und imponirend. Sie begann würdig das Dasein der neuen Republik, die sich fortan Italienische Republik nennen sollte. Diesmal, wie so oft, war dem General Bonaparte nur Eins zu wünschen: daß das Genie, was erhält, bei diesem Günstling des Glückes, mit dem Genie, was erschafft, verbunden sein möge! Januar 1802.

Seit zwanzig Tagen war der Erste Consul in Lyon. Die Regierung von Frankreich erforderte seine Anwesenheit in Paris, wo er die letzten Befehle zur Unterzeichnung des definitiven Friedens, über den auf dem Congreß zu Amiens unterhandelt wurde, zu ertheilen hatte. Während dieser Zeit arbeiteten der Consul Cambacérès und der Senat daran, ihn von den unbesonnenen Opponenten zu befreien, die ihm in einem Augenblick seiner Laufbahn, wo er es am wenigsten verdiente, so gewaltsam entgegengewirkt hatten. Er sollte sich im Stande befinden, die lange Reihe von Arbeiten wieder aufzunehmen, die Frankreich glücklich und groß machten. Er eilte daher, nach Paris zurückzukehren, seine gewohnten Beschäftigungen wieder zu beginnen und wahrscheinlich dort, als Lohn seiner Werke, eine neue Größe zu erlangen: die wohlverdiente Vergeltung des edelsten, fruchtreichsten Ehrgeizes, den es je gab.

Rückkehr des Ersten Consuls nach Paris.

Am 28. Januar (8. Pluviôse) reiste er ab und hinterließ die Italiener in Begeisterung und voller Hoffnung, die Lyoner in Entzückung, daß sie auf einige Tage den außerordentlichen Mann besessen hatten, der die Welt mit seinem Namen erfüllte und für ihre Stadt eine so augenscheinliche Vorliebe bewies. Er hatte vom Kaiser Alexander auf ein Schreiben, in dem er diesen Monarchen um einige Vortheile für den Handel Lyons ersuchte, eine

Januar 1802. Antwort erhalten. Diese Antwort, in der von Seite Rußlands die größte Geneigtheit ausgesprochen war, wurde in ihren Hauptzügen veröffentlicht und erregte die lebhafteste Befriedigung. Bei der Abreise gab der Erste Consul den drei Maires der Stadt Lyon drei Schärpen zum Andenken dieses ruhmreichen Besuchs. Die Bordeauxer hatten eine Deputation an ihn geschickt, um ihn zu bitten, daß er durch ihre Stadt reise. Er versprach es ihnen, sobald der allgemeine Friede ihm einige Muße verschaffe. Er ging über Saint-Etienne, Nevers und traf am 31. Januar (11. Pluviôse) in Paris ein *).

---

*) Wir geben einige Auszüge aus dem Briefwechsel des Ersten Consuls während seines Aufenthalts in Lyon.

An die Consuln Cambacérès und Lebrun.

Lyon, 24. Nivôse des Jahres X (14. Januar 1802).

Ich empfange, Bürger Consuln, Ihren Brief vom 21. Nivôse. Es friert hier arg und ich verwende den Nachmittag von 12 bis 6 Uhr zum Empfange der Präfecten und der Notabeln aus den benachbarten Departements. Sie wissen, daß man bei dergleichen Conferenzen lange sprechen muß.

Heute Abend gibt die Stadt Lyon ein Concert und einen Ball. In einer Stunde werde ich hingehen.

Die Arbeiten der Consulta rücken vorwärts.

Die Soldaten der Armee des Orients treffen in Menge zu Lyon ein; ich ergreife Maßregeln, sie bekleiden zu lassen. Am 28. Nivôse denke ich eine Revue über sie abzuhalten.

Ich bin fortwährend äußerst zufrieden mit Allem, was ich sehe, sowol von der Bevölkerung Lyons wie von Südfrankreich.

Die Unterhandlungen in Amiens scheinen mir vorzurücken.

Ich wünsche Ihnen Glück dazu, wie in Ihren Händen Alles geht.

Joseph hat mir aus Amiens geschrieben, daß Lord Cornwallis ihm gesagt habe, dem britischen Cabinet seien günstige Nachrichten für die französische Armee aus Sanct-Domingo zugegangen, in Toussaint's Armee habe sich Zwietracht gezeigt.

An Dieselben.

Lyon, 26. Nivôse des Jahres X (16. Januar 1802).

Ihre Depesche vom 22. und 23. Nivôse, Bürger Consuln, habe ich erhalten.... Die Lyoner haben uns ein ganz ausgezeichnetes Fest gege-

ben. Anliegend finden Sie die Einzelnheiten, sowie auch die Verse, die gesungen worden sind. Januar 1802.

Ich rücke sehr langsam mit meinen Operationen vor, denn alle meine Vormittage bringe ich damit hin, Deputationen aus den benachbarten Departements zu empfangen.

Heute ist sehr schönes Wetter, aber sehr kalt.

Das Gedeihen der Republik seit zwei Jahren ist merklich. Lyon hat während der Jahre VIII und IX seine Bevölkerung um mehr als 20,000 Seelen steigen sehen, und alle Fabrikanten, die ich aus Saint-Etienne, Annonay ꝛc. gesprochen habe, sagten mir, daß ihre Fabriken in großer Thätigkeit sind.

Alle Köpfe scheinen mir voller Thätigkeit, nicht von derjenigen, welche Staaten zerrüttet, sondern von derjenigen, die sie wieder erschafft und ihnen Gedeihen und Reichthum gibt.

In einigen Tagen werde ich ungefähr sechs Halbbrigaden der Armee vom Orient in Augenschein nehmen.

An den Consul Cambacérès.

Lyon, 28. Nivôse des Jahres X (18. Januar 1802).

Eben habe ich, Bürger Consul, die Deputation von Bordeaux empfangen. Sie hat mir ein Gesuch übergeben, um mich zu bitten, nach ihrer Stadt zu kommen, was ich ihnen zu thun versprochen, wenn ihre Beziehungen zu den Antillen und der Isle de France in voller Thätigkeit seien.

Ihr Brief vom 25. Nivôse hat mich von der Berathung des Senats in Kenntniß gesetzt. Ich bitte Sie, ja darauf zu halten, daß man uns genau von den zwanzig und den sechszig schlechten Mitgliedern befreit, die wir in den bestehenden Behörden haben. Die Nation will, daß man die Regierung nicht hindere, Gutes zu stiften, und daß das Medusenhaupt weder auf unsern Rednerbühnen, noch in unsern Versammlungen wieder zum Vorschein komme.

Sieyès' Benehmen in diesem Falle thut klar dar, daß er, nachdem er zur Vernichtung aller Constitutionen seit 1791 beigetragen, sich auch an dieser versuchen will. Es ist höchst auffallend, daß er nicht fühlt, wie thöricht dies sei. Er sollte der Jungfrau Maria eine Kerze darbringen, daß er so glücklich und in unverhoffter Art davongekommen ist; aber je älter ich werde, desto mehr sehe ich ein, daß Jeder sein Geschick erfüllen muß.

Zur Abtragung des Châtelets werden Sie, denke ich, alle Maßregeln getroffen haben.

Wenn der Marineminister die Fregatten des Königs von Neapel braucht, kann er sich ihrer bedienen. Es wäre selbst gut, daß er sie sobald

Januar 1802. wie möglich nach Amerika abgehen ließe. Mit dem König von Neapel wird sich nachher Alles ausgleichen.

Die Kälte hat heute sehr abgenommen.

General Jourdan, der heute aus Piemont angekommen ist, erstattet mir einen recht befriedigenden Bericht über diese Provinz.

Die Operationen der Consulta rücken vor; ihre organischen Gesetze sind sämmtlich in der Abfassung.

Einen Theil des Vormittags war ich mit den Präfecten in Conferenz.

Ich empfehle Ihnen, mit dem Marineminister zu sprechen, um die Gewißheit zu erlangen, daß die Lebensmittel für Sanct-Domingo abgegangen sind.

An die Consuln Cambacérès und Lebrun.

Lyon, 30. Nivôse des Jahres X (20. Januar 1802).

Ich sähe gern, Bürger Consuln, daß der Minister des Staatsschatzes den Bürger Roger nach der 16. Militairdivision sende, um dort die Kassenverwaltung des Zahlmeisters und der hauptsächlichsten Einnehmer des Departements, welche dieser Division angehören, zu prüfen.

Ich sähe ebenfalls gern, daß der Minister des Staatsschatzes einen Mann wie den Bürger Roger nach Rennes sende, um in der 13. Militairdivision dieselbe Operation vorzunehmen.

Lassen Sie auch die Staatsräthe Thibaudeau und Fourcroy, den einen nach der 13., den andern nach der 16. Militairdivision reisen, um diese Divisionen zu inspiciren, wie sie es schon bei ihrer vorhergehenden Sendung gethan haben. Ein Theil der Beschwerden stammt daher, daß der Kriegsminister den Offizieren die Fourage und Quartiergelder für das erste Quartal des Jahres X nicht hat auszahlen lassen, daß die Einnehmer die Gelder lange behalten und daß die Zahlmeister so spät bezahlen, wie sie nur können. Die Zahlmeister und die Einnehmer sind die ärgste Plage des Staats.....

An Dieselben.

Lyon, 30. Nivôse des Jahres X (20. Januar 1802).

Ich empfange, Bürger Consuln, Ihren Brief vom 26. und 27. Nivôse. In Lyon wie in Paris ist das Wetter bedeutend milder geworden....

Gestern habe ich verschiedene Werkstätten in Augenschein genommen. Ich fand mich befriedigt durch die Betriebsamkeit und die strenge Sparsamkeit, die, wie ich zu bemerken glaubte, das Fabrikwesen in Lyon seinen Arbeitern gegenüber beobachtet.

Heute sollte ich meine Parade abhalten, ich habe sie aber zum 5. Pluviôse ausgesetzt: die Truppen der Armee vom Orient waren noch nicht bekleidet. Ich hoffe aber, daß sie es am 5. Pluviôse sein werden, was einen befriedigenden Anblick gewähren wird.

Mit großem Vergnügen habe ich die Verfügung gesehen, die Sie in Betreff des Châtelets erlassen haben. Wenn das Wetter kalt werden sollte, glaube ich nicht, daß die Maßregel, die Sie ergriffen haben, monatlich 4000 Francs für die außerordentlichen Werkstätten zu geben, ausreichend sei. Januar 1802.

Es würde nöthig sein, daß Sie den Befehl erließen, außer den 100,000 Francs, welche der Minister des Innern monatlich den Wohlthätigkeitsausschüssen gibt, noch 25,000 Francs außerordentlichen Zuschuß zur Austheilung von Holz beizufügen, und wenn der Frost wieder einträte, müßten, wie im Jahre 1789, in den Kirchen und in andern großen Gebäuden große Feuer angezündet werden, um viele Leute zu wärmen.

Im Laufe der Décade denke ich in Paris zu sein. Ich bitte Sie, zuzusehen, ob es nicht angemessen wäre, die letzte Botschaft an den Senat in den Moniteur zu setzen und am Schlusse zwei Zeilen hinzuzufügen, um zu sagen, daß der Senat eine Commission ernannt und, nachdem diese in der Sitzung am .... ihren Bericht erstattet, beschlossen habe, dem 38. Artikel der Constitution gemäß zur Erneuerung zu schreiten ꝛc. ꝛc.

Verschiedene Nachrichten, die mir zugekommen sind, lassen mich fast glauben, daß Caprara den Priestern die Unterzeichnung von Formeln oder Glaubensbekenntnissen abverlangt, die ungefähr so abgefaßt:

«Gern thun wir hier überdies ein feierliches Gelöbniß kindlicher Achtung, vollkommener Unterwürfigkeit, pünktlichen Gehorsams gegen ....»

Diese Nachrichten sind mir unter andern aus Mastricht zugekommen. Ich bitte Sie, mit Portalis darüber zu sprechen. Diese Formel scheint ganz unbegreiflich.

An Dieselben.

Lyon, 2. Pluviôse des Jahres X (22. Januar 1802).

Ihr Schreiben vom 29. Nivôse, Bürger Consuln, habe ich erst heute um 3 Uhr Nachmittag empfangen. Das Thauwetter und die Ueberschwemmungen haben Ihren Courier einige Stunden aufgehalten.

Die Fourageverwaltung ist im Departement der Drôme gänzlich zerrüttet; man müßte 10,000 Francs von der Zahlungsanweisung für Pluviôse zurückbehalten, bis diese Verwaltung wieder nach ist.

Die Civilspitäler, denen für Militairkranke nur 14 Sous täglich bewilligt sind, beschweren sich, für das Jahr X noch nichts erhalten zu haben. Das in Valence verlangt sogar neben dem Jahre X auch den Monat Fructidor des Jahres IX.

Die Ausarbeitung über die Organisation der piemontesischen Truppen, die ich vor mehr als vier Wochen unterzeichnet habe, ist noch nicht in Turin eingetroffen, was diese Truppen in Ungewißheit versetzt. Es herrscht überhaupt im Kriegsministerium Zögerung und keine Thätigkeit: so meinen Alle, die mit diesem Departement zu thun haben.

Januar 1802. Es ist unerläßlich, daß der Kriegsminister einen alten und guten Ordonnateur nach Turin schickt....

Die hauptsächlichsten Bestimmungen der Consulta sind sämmtlich getroffen. Ich denke immer noch im Laufe der Décade in Paris zu sein.

Es wäre zu wünschen, daß der Senat ein Dutzend Präfecten entweder ins Tribunat oder ins Corps législatif versetzte. Der von Mont-Blanc würde darunter sein.

Ich möchte wol, daß Sie einige Artikel in die Journale einrücken ließen, um Fouilloux's Betrügerei hervorzuheben und die ausländischen Neuigkeitskrämer lächerlich zu machen, die unsinnige Gerüchte in Umlauf setzten, welche sämmtlich auf dem handschriftlichen Bulletin eines kleinen Gauners beruhten, der nicht soviel hatte, zu Mittag zu essen, und der sie hinters Licht geführt hat. Es ist gut, mehrmals auf diesen Gegenstand zurückzukommen.

An Dieselben.

Lyon, 5. Pluviôse des Jahres X (25. Januar 1802).

Ich erhalte, Bürger Consuln, Ihren Brief vom 2. Pluviôse.

Heute habe ich auf dem Platze Bellecour Parade gehabt. Das Wetter war prächtig. Die Sonne schien wie im Monat Floréal.

Die Consulta hat einen Ausschuß von dreißig Personen ernannt, die ihr einen Bericht erstattet haben, daß es in Betracht der innern und äußern Verhältnisse der cisalpinischen Republik unerläßlich sei, mich die erste Beamtenstelle bekleiden zu lassen, bis die Umstände erlauben und ich angemessen erachte, einen Nachfolger zu ernennen. Morgen gedenke ich mich in die vereinte Consulta zu begeben. Man wird die Constitution, die Ernennungen dort verlesen und Alles wird zu Ende sein. Décadi bin ich in Paris....

An Dieselben.

Lyon, 6. Pluviôse des Jahres X (26. Januar 1802).

Ihren Brief vom 3. Pluviôse, Bürger Consuln, habe ich empfangen. Ich glaube, es ist gut, bis zur Unterzeichnung des Friedens in Amiens mit Aufhebung des Belagerungszustandes der Stadt Brest zu warten.

Um zwei Uhr habe ich mich in den Sitzungssaal der außerordentlichen Consulta begeben; dort habe ich auf italienisch eine kleine Rede gesprochen, deren französische Uebersetzung Sie beiliegen finden. Man verlas dort die Constitution, das erste organische Gesetz, eines in Betreff der Geistlichkeit. Die verschiedenen Ernennungen wurden kundgemacht.

Morgen werde ich Ihnen das Protokoll der ganzen Consulta senden, in dem sich auch die Constitution finden wird. Die beiden Mini-

ster, vier Staatsräthe, zwanzig Präfecten, Generale und Stabsoffiziere haben mich begleitet. Diese Sitzung hatte etwas Majestätisches, eine große Einstimmigkeit, und ich hoffe vom Congreß zu Lyon alle Ergebnisse, die ich von ihm erwartete. Januar 1802.

Ich glaube, wenn man nicht falsche Gerüchte über den Congreß zu Lyon verbreitet, ist es unnöthig, daß Sie vor der Ankunft des Couriers, den ich Ihnen morgen schicken werde, etwas veröffentlichen. Nur im Fall man verbreitet hätte, daß die Consulta mich zum Präsidenten ernannt hat, könnten Sie die beiden anliegenden Sachen drucken lassen, die den wahren Verlauf, den die Dinge genommen haben, kennen lehren.

Morgen werde ich den Tag in Lyon zubringen, um Alles zu beenden, und in der Nacht werde ich abreisen. Décadi bin ich in Paris....

Vierzehntes Buch.

Lebenslängliches Consulat.

Ankunft des Ersten Consuls in Paris. — Abstimmung des Senats, wodurch sechszig Mitglieder des Corps législatif und zwanzig Mitglieder des Tribunats ausgeschlossen werden. — Die ausgeschlossenen Mitglieder werden durch der Regierung ergebene Männer ersetzt. — Ende des Congresses zu Amiens. — Im letzten Augenblicke erheben sich auf Veranlassung in England entstandener Bedenklichkeiten einige Schwierigkeiten. — Der Erste Consul überwindet diese Schwierigkeiten durch seine Mäßigung und seine Festigkeit. — Der definitive Friede wird am **25.** März **1802** unterzeichnet. — Obwol der erste Friedensjubel in Frankreich und in England verklungen ist, begrüßt man doch die Hoffnung einer dauernden und aufrichtigen Wiederversöhnung mit neuer Freude. — Außerordentliche Session des Jahres X, um dem Concordat, dem Vertrage von Amiens und verschiedenen Entwürfen von hoher Wichtigkeit Gesetzeskraft zu verleihen. — Unter der Benennung: «Organische Artikel» wird dem Concordat ein Gesetz zur Regelung des Gottesdienstes beigefügt. — Dieses Gesetz und das Concordat werden dem Corps législatif und dem Tribunat vorgelegt. — Mit welcher Kälte diese beiden Entwürfe selbst nach Ausschluß der Opponenten empfangen werden. — Sie werden angenommen. — Der Erste Consul setzt die Kundmachung des Concordats und die erste Feier des wiederhergestellten Gottesdienstes auf den Ostertag an. — Organisirung der neuen Geistlichkeit. — Welchen Antheil die verfassungsmäßigen Geistlichen bei Ernennung der Bischöfe erhalten. — Der Cardinal Caprara verweigert im Namen des päpstlichen Stuhls die Einsetzung der verfassungsmäßigen Bischöfe. — Der Erste Consul bleibt unerschütterlich und der Cardinal Caprara fügt sich. — Officieller Empfang des Cardinals als Legaten a latere. — Weihe der vier Hauptbischöfe in der Notredamekirche am Palmsonntage. — Neugierde und Rührung des Publicums. — Noch am Tage vor dem Ostertage und dem feierlichen Tedeum, was in der Notredamekirche gesungen werden soll, will der Cardinal Caprara den verfassungsmäßigen Bischöfen eine demüthigende Widerrufung ihres frühern Verhaltens auferlegen. — Neuer Widerstand von Seiten des Ersten Consuls. — Erst in der Nacht vor dem Ostertage gibt der Cardinal Caprara nach. — Abneigung der Generale, in der Notredamekirche zu erscheinen. — Der Erste Consul nöthigt sie dazu. — Feierliches Tedeum und amtliche Wiederherstellung des Gottesdienstes. — Beistimmung des Publicums und Freude des Ersten Consuls über den Erfolg seiner Bemühungen. — Erscheinen des Werkes **Génie du Christianisme.** — Entwurf zu einer allgemeinen Amnestie für die Emigranten. — Diese Maßregel wird, nach ihrer Berathung im Staatsrath, der Gegenstand eines Senatsbeschlusses. — Ansichten des Ersten Consuls über die Gestaltung der bürgerlichen Gesellschaft in Frankreich. — Seine Meinung über bürgerliche Auszeichnungen und die Erziehung der Jugend. — Zwei hochwichtige Gesetzentwürfe über die Errichtung der Ehrenlegion und den öffentlichen Unterricht. — Berathung dieser beiden Entwürfe im Staatsrath. — Charakter der Berathungen dieser großen Körperschaft. — Worte des Ersten Consuls. — Die beiden Entwürfe werden dem Corps législatif und dem Tribunat vorgelegt. — Annahme des Gesetzentwurfs über den öf-

fentlichen Unterricht mit großer Stimmenmehrheit. — Eine starke Minorität erklärt sich gegen den Gesetzentwurf über die Ehrenlegion. — Der Vertrag von Amiens wird, als die Werke des Ersten Consuls krönend, zuletzt vorgelegt. — Welche Aufnahme dieser Vertrag findet. — Man nimmt davon Veranlassung, überall zu sagen, dem Urheber aller Segnungen, deren Frankreich genieße, müsse eine Nationalbelohnung zuerkannt werden. — Die Anhänger und die Brüder des Ersten Consuls denken an Wiedererrichtung der Monarchie. — Dieser Gedanke erscheint noch nicht zeitgemäß. — Der Gedanke, ihm das Consulat auf Lebenszeit zu übertragen, wird allgemein vorherrschend. — Der Consul Cambacérès erbietet sich zur Vermittelung beim Senat. — Verstellung des Ersten Consuls, der durchaus nicht bekennen will, was er wünscht. — Verlegenheit des Consuls Cambacérès. — Seine Bemühungen beim Senat, um auszuwirken, daß das Consulat dem General Bonaparte auf Lebenszeit übertragen werde. — Die geheimen Feinde des Generals benutzen dessen Stillschweigen, um dem Senat einzureden, daß eine Verlängerung des Consulats um zehn Jahre ihm genüge. — Beschluß des Senats in diesem Sinne. — Misvergnügen des Ersten Consuls. — Er will ablehnen. — Sein College Cambacérès hält ihn davon ab und schlägt als Auskunftsmittel vor, an die Nationalsouverainität zu gehen und Frankreich die Frage vorzulegen, ob der General Bonaparte lebenslänglich Consul sein solle. — Der Staatsrath wird mit Abfassung der Frage beauftragt. — Auslegung von Listen zur Aufnahme der Stimmen in den Mairien, den Gerichten, den Notariaten. — Beeiferung aller Bürger, ihre bejahende Antwort abzugeben. — Welche Abänderungen in Hrn. Sieyès' Constitution vorgenommen werden. — Der Erste Consul erhält das Consulat auf Lebenszeit, mit der Befugniß, seinen Nachfolger zu bestimmen. — Der Senat wird mit der constituirenden Gewalt bekleidet. — Die Notabilitätslisten werden abgeschafft und durch lebenslängliche Wahlcollegien ersetzt. — Das Tribunat wird soweit beschränkt, daß es nur eine Abtheilung des Staatsraths bildet. — Die neue Constitution ist ganz monarchisch geworden. — Civilliste des Ersten Consuls. — Er wird feierlich durch den Senat verkündet. — Allgemeine Zufriedenheit, endlich eine starke und dauerhafte Gewalt begründet zu haben. — Der Erste Consul nimmt den Namen Napoléon Bonaparte an. — Seine moralische Macht hat ihren Gipfelpunkt erreicht. — Ueberblick dieses dreijährigen Zeitraums.

Januar 1802.

Die Reise des Ersten Consuls nach Lyon hatte zum Zweck gehabt, die italienische Republik zu gestalten und in Italiens wie in Frankreichs Interesse sich deren Regierung zu sichern. Sie hatte ferner zum Zweck gehabt, die Opposition in Miscredit zu bringen, indem man sie müssig ließ, ihr zeigte, daß Gutes mit ihr unmöglich sei und sie dadurch in Verlegenheit setzte. Sie hatte endlich zum Zweck gehabt, dem Consul Cambacérès zur Ausschließung der unruhigsten und unbequemsten Mitglieder des Corps législatif und des Tribunats Zeit zu gewähren.

Alles, was man gewollt hatte, war geschehen. Mit Glanz gestaltet, befand die italienische Republik sich, ohne ihr eigen-

Januar 1802.

Verlegenheit der ohne irgend einen Gesetzentwurf zum Berathen in Paris gelassenen Opponenten.

thümliches Dasein zu verlieren, an Frankreichs Politik gebunden. Betroffen über die Botschaft, die den Code civil zurücknahm, ohne auch nur einen einzigen Gesetzentwurf zum Berathen in Paris gelassen, wußten die Opponenten des Tribunats und des Corps législatif sich nicht aus ihrer Verlegenheit zu helfen. Ueberall gab man ihnen die Unterbrechung der vortrefflichen Arbeiten der Regierung schuld; überall tadelte man sie, kleinlicherweise zur Unzeit die Aufwiegler von ehemals nachzuahmen. In dieser Lage brachte Hr. Cambacérès ihnen durch den sinnreichen Plan, den er ausgedacht hatte, den letzten Stoß bei. Er ließ den gelehrten Juristen Tronchet kommen, der durch seinen Einfluß in den Senat gelangt war und in dieser Körperschaft die doppelte Autorität des Wissens und des Charakters genoß. Ihm theilte er seine Absicht mit und ließ sie von ihm gut heißen. Im vorigen Buche ist gezeigt worden, worin diese Absicht bestand; es wurde gezeigt, daß sie darin bestand, dem 38. Artikel der Constitution, der das Austreten eines ersten Fünftels vom Tribunat und vom Corps législatif in das Jahr X setzte, eine Auslegung zu geben und dem Senat die Bezeichnung dieses Fünftels beizulegen. Es gab viele Gründe für und gegen diese Art, den 38. Artikel zu verstehen: der beste von allen war das Bedürfniß eines Ersatzes für die Befugniß zur Auflösung, welche die Constitution der Executivgewalt nicht ertheilt hatte. Hr. Tronchet, ein ruhiger Mann und guter Bürger, der den Ersten Consul bewunderte und zugleich fürchtete, ihn aber für unentbehrlich hielt und mit Hrn. Cambacérès anerkannte, daß er, wenn man ihn nicht von der lästigen Opposition des Tribunats befreie, gerade aus Liebe zu dem Guten, woran man ihn verhindere, zu gewaltsamen Maßregeln greifen werde, ging auf die Ansichten der Regierung ein und übernahm es, den Senat zur Annahme der beabsichtigten Maßregeln zu stimmen. Es gelang ihm unschwer, denn der Senat fühlte, daß man ihn zum Mitschuldigen und zum Werkzeuge des Misvergnügens der Opponenten gemacht habe. Diese Körperschaft war schon in der Angelegenheit der Candidaturen mit viel Bereitwilligkeit und wenig Würde zurückgewichen. Beherrscht durch die Liebe zur Ruhe

und zur Macht, von der Jedermann ergriffen war, willigte sie ein, die Opponenten, deren Entwürfe sie anfänglich unterstützt hatte, zu beseitigen. Nachdem der Plan bei den hauptsächlichsten Mitgliedern dieser Körperschaft: Lacépède, Laplace, Jacqueminot und Andern Eingang gefunden hatte, schritt man unverzüglich durch eine vom 7. Januar 1802 (17. Nivôse des Jahres X) datirte Botschaft zur Ausführung.

Januar 1802.

Annahme des vom Consul Cambacérès ausgedachten Planes zur Ausschließung der Opponenten aus dem Corps législatif und dem Tribunat.

«Senatoren,» sagte diese Botschaft, «der 38. Artikel der Constitution will, daß die Erneuerung des ersten Fünftels vom Corps législatif und vom Tribunat im Jahre X stattfinde, und wir nähern uns dem vierten Monat dieses Jahres. Die Consuln haben es für Pflicht gehalten, Ihre Aufmerksamkeit auf diesen Umstand zu lenken. Ihre Weisheit wird darin die Nothwendigkeit finden, sich ohne Zeitverlust mit den Operationen zu beschäftigen, die dieser Erneuerung vorangehen müssen.»

Diese Botschaft, deren Absicht leicht zu durchschauen war, versetzte die Opponenten der beiden Versammlungen in Bestürzung und erregte natürlich den lebhaftesten Unwillen bei ihnen. Durch Leichtsinn, durch Verleitung hatten sie sich zu der Oppositionsrichtung hinreißen lassen, ohne vorauszusehen, wohin diese führe, und der Schlag, der sie bedrohte und der ohne das Einschreiten des Consuls Cambacérès noch härter geworden wäre, überraschte sie ungemein. Sie versammelten sich, um eine Denkschrift abzufassen und dem Senat zu übergeben. Hr. Cambacérès, der sie fast Alle kannte, wandte sich an die am wenigsten Gefährdeten. Er gab ihnen zu verstehen, wenn sie sich noch mehr blosstellten, würden sie die Aufmerksamkeit des Senats und die Ausschließungsgewalt, womit diese Körperschaft bekleidet sein werde, auf sich lenken. Diese Bemerkung brachte die Mehrzahl zur Ruhe und schweigend erwarteten sie die Entscheidung der höchsten Autorität. In den Sitzungen am 15. und am 18. Januar (25. und 28. Nivôse) löste der Senat die in der Botschaft der Consuln angeregte Frage. Er entschied mit einer sehr großen Majorität, daß die Erneuerung des ersten Fünftels in den beiden legislativen Versammlungen sofort stattfinden und daß die Bezeichnung dieses Fünftels durch Abstimmung und

Januar 1802.

nicht durchs Loos geschehen solle. Man wandte jedoch eine Milderung in der Form an und statt die Namen Derer, die ausscheiden sollten, ließ man die Namen Derer, die bleiben sollten, zur Abstimmung kommen. So hatte die Maßregel den Anschein eines Vorziehens statt den Anschein eines Ausschließens erhalten. Mit dieser leichten Milderung der Form schritt man unverzüglich zur Bezeichnung der zweihundertvierzig Mitglieder des Corps législatif und der achtzig Mitglieder des Tribunats, die in der Legislatur zu bleiben bestimmt waren. Die Senatoren, worüber man am unmittelbarsten verfügen konnte, waren in das Geheimniß eingeweiht, welche Namen man vor der Ausschließung zu retten wünschte, und in den letzten Tagen des Januar (Ende Nivôse und Anfang Pluviôse) vollführten die fortwährend wiederholten Abstimmungen des Senats die Sonderung der Anhänger und der Gegner der Regierung. Sechszig Mitglieder des Corps législatif, die am meisten Widerstand gegen die Entwürfe des Ersten Consuls, besonders gegen den Entwurf zur Wiederherstellung des Gottesdienstes bewiesen hatten, die betriebsamsten zwanzig Mitglieder des Tribunats wurden mit der Ausschließung belegt, oder wie man damals sagte: beseitigt (éliminés). Die Hauptsächlichsten dieser Zwanzig waren die HH. Chénier, Ginguené, Chazal, Bailleul, Courtois, Ganilh, Daunou und Benjamin Constant. Die übrigen, weniger bekannt, waren Literaten oder Geschäftsleute, ehemalige Mitglieder des Nationalconvents, ehemalige Priester und hatten keine andere Eigenschaft zum Eintritt ins Tribunat besessen, als die Freundschaft des Hrn. Sieyès und seiner Partei. Diese Eigenschaft bewirkte auch ihren Austritt.

Beseitigung von 20 Mitgliedern des Tribunats und 60 Mitgliedern des Corps législatif.

So war das Ende, nicht des Tribunats, denn dessen Dasein dauerte noch eine Zeitlang fort, aber der Wichtigkeit, die diese Körperschaft einen Augenblick erlangt hatte. Es wäre zu wünschen gewesen, daß der Erste Consul, so ruhmbedeckt, durch die allgemeine Beistimmung Frankreichs so vollkommen für eine unpassende Opposition entschädigt, sich zu überwinden vermocht hätte, einige ohnmächtige Verkleinerer zu ertragen. Diese Ueberwindung wäre würdevoller und auch der Art von Freiheit, die

er uns damals lassen konnte, um uns später zu einer wahren Freiheit geschickt zu machen, minder nachtheilig gewesen. Allein in dieser Welt ist Weisheit seltener als Geschicklichkeit, ja seltener als Genie, denn Weisheit setzt Besiegung der eigenen Leidenschaften voraus, wozu große Männer auch nicht besser im Stande sind, als kleine. Der Erste Consul ließ es, das ist nicht zu bestreiten, in diesem Falle an Weisheit ermangeln und zu seinen Gunsten kann man nur die eine Entschuldigung geltend machen: ermuthigt durch seine Geduld, würde eine solche Opposition vielleicht mehr als lästig, ja gefährlich und selbst unüberwindlich geworden sein, wenn die Mehrheit des Corps législatif und des Senats am Ende Theil daran genommen hätten, was möglich war. Diese Entschuldigung hat einigen Grund und beweist, daß es Zeiten gibt, wo selbst in Ländern, die frei sind oder frei werden sollen, die Dictatur nöthig ist. Januar 1802.

Was die Opposition im Tribunat betrifft: sie hat die Lobsprüche nicht verdient, die ihr oft zuerkannt worden sind. Inconsequent und händelsüchtig, widerstrebte sie dem Code civil, der Wiedererrichtung der Altäre, kurz den besten Maßregeln des Ersten Consuls, sah aber mit Stillschweigen der Proscription der unglücklichen Revolutionaire zu, die ohne Urtelsspruch um der Höllenmaschine willen deportirt wurden, deren Urheber sie nicht waren. Die Tribunen hatten damals geschwiegen, weil sie über die furchtbare Explosion vom 3. Nivôse vor Schreck erstarrt waren und die Grundsätze der Gerechtigkeit nicht in der Person von Männern zu vertheidigen wagten, die sich meistens mit Blut befleckt hatten. Zur Hemmung vortrefflicher Maßregeln fanden sie kläglicherweise den Muth, den sie zum Tadeln einer offenbaren Gesetzwidrigkeit nicht gehabt hatten! Waren übrigens Viele darunter von echtem Freisinn beseelt, so konnte man dagegen bei Andern den häßlichen Neid wahrnehmen, der das Tribunat gegen den Staatsrath, die auf Nichtsthun beschränkten Männer gegen diejenigen, die das Vorrecht hatten, Alles zu verrichten, erfüllte. Sie begingen also schwere Misgriffe und veranlaßten leider nicht minder schwere von Seiten des Ersten Consuls: eine beklagenswerthe Verkettung, welche die Geschichte in

Charakter der Opposition im Tribunat.

Januar 1802.

unserer bewegten Welt, deren ewige Triebfeder die Leidenschaften sind, so häufig beobachtet.

Ersetzung des ausgeschlossenen Fünftels durch ergebene Männer im Corps législatif und im Tribunat.

Das ausgeschlossene Fünftel mußte im Corps législatif und im Tribunat ersetzt werden. Die Majorität, welche die Ausschließungen ausgesprochen hatte, sprach auch die neuen Zulassungen aus und that dies auf eine für die Consularregierung höchst befriedigende Weise. Man bediente sich bei den neuen Wahlen der von Hrn. Sieyès als Hauptgrundlage der Constitution erdachten Notabilitätslisten. Ungeachtet der Bemühungen des Staatsraths, eine angemessene Art der Bildung dieser Listen ausfindig zu machen, hatte doch keins der Systeme, auf die man gekommen war, die Unbequemlichkeit des Grundsatzes zu heben vermocht. Ihre Bildung war langwierig und schwierig, weil sie wenig Eifer bei den Staatsbürgern erregten, die in diesem unermeßlichen Vorschlagen von Bewerbern kein unmittelbares und augenblickliches Mittel zur Einwirkung auf die Zusammensetzung der höchsten Behörden erblickten. Sie dienten in Wahrheit nur dazu, den Anschein zu retten und die damals unvermeidliche Nothwendigkeit zu verhehlen, daß die großen Staatskörperschaften sich selbst bilden müßten, da jede Wahl übel ausschlug, d. h. in die Extreme gerieth. Man hatte die größte Mühe gehabt, diese Listen fertig zu bekommen, und von den damals vorhandenen hundert und zwei Departements, worunter zwei: die auf Corsica, außer dem Gesetz, vier: die des linken Rheinufers, noch nicht organisirt waren, hatten nur dreiundachtzig ihre Listen eingeschickt. Man kam überein, die Wahlen in den eingeschickten Listen vorzunehmen, mit dem Vorbehalt, die Departements, welche das Gesetz noch nicht ausgeführt hatten, bei spätern Wahlen zu entschädigen.

Ins Corps législatif berief man nicht wenige von den großen Grundbesitzern, welche durch die Sicherheit, deren man sie genießen ließ, die Zurückgezogenheit, in der sie bisher zu leben gestrebt hatten, aufzugeben geneigt wurden. Man berief auch einige Präfecten, einige Beamte hinein, die sich seit drei Jahren unter Leitung der Consularregierung zur praktischen Thätigkeit herangebildet hatten. Unter den ins Tribunat versetzten Män-

nern befand sich Lucian Bonaparte, der, nach einer mehr ge- Januar 1802.
schäftigen als nützlichen Botschafterlaufbahn, aus Spanien zu-
rückgekehrt, die Miene annahm, nichts weiter zu wünschen, als
ein ruhiges, dem Dienste seines Bruders in einer von den gro-
ßen Staatskörperschaften gewidmetes Leben. Mit ihm hatte
man Carnot hineinversetzt, der unlängst aus dem Kriegsmini-
sterium geschieden war, wo er die Kunst, dem Ersten Consul
zu gefallen, nicht verstanden hatte. Er war der Consularregie-
rung nicht günstiger, als die eben ausgeschlossenen Tribunen,
es war aber ein ernster, allgemein geachteter Mann, von dem keine
besonders thätige Opposition zu erwarten stand, und den die
Revolution ohne abscheuliche Undankbarkeit nicht beseitigen
konnte. Diese Ernennung bildete überdies eine letzte Huldigung
der Freiheit. Nächst diesen beiden Namen war der bedeutendste:
Hr. Daru, ein fähiger und rechtschaffener Verwaltungsbeamter
von ruhigem und gebildetem Sinn.

Während diese Operationen ausgeführt wurden, war der
Erste Consul nach einer Abwesenheit von 24 Tagen wieder
in Paris eingetroffen. Er kam am 31. Januar (11. Plu-
vôse) Abends zurück. Ueberall waltete Gehorsam ob und die
eigenthümliche Regung des Widerstandes, die man unlängst in
den beiden legislativen Versammlungen zum Vorschein kommen
sah, war jetzt völlig zur Ruhe gebracht. Die neue Autorität,
womit der Erste Consul eben bekleidet worden, hatte auch auf
die Gemüther gewirkt. Für die Macht des Ersten Consuls hatte
die zur französischen Republik, von der die Welt besiegt und
entwaffnet worden, hinzugekommene italienische Republik aller-
dings nur geringe Bedeutung; allein das von einem verbünde-
ten Volke dem Genie des General Bonaparte dargebrachte Bei-
spiel von Ehrerbietung hatte einen großen Eindruck gemacht.
Die Staatskörperschaften kamen sämmtlich voll Eifer, ihm ihre
Glückwünsche darzubringen und Reden an ihn zu richten, in
denen neben der Ueberspannung des Ausdrucks, zu dem er ge-
wöhnlich anregte, eine merkliche Schattirung von Achtung her-
vortrat. Es schien, als sehe man schon auf diesem gebietenden
Haupte die doppelte Krone von Frankreich und von Italien.

Januar 1802.

Von jeder Opposition befreit, kann der Erste Consul seine Entwürfe in Gang setzen.

Jetzt vermochte er Alles, sowol für die Organisirung Frankreichs, die sein erster Zweck war, wie für seine persönliche Größe, die seinen zweiten bildete. Er brauchte nicht mehr zu fürchten, daß die Gesetzbücher, die er hatte abfassen lassen und noch abfassen ließ, daß die mit dem Papste abgeschlossenen Vereinbarungen zur Wiederherstellung der Altäre an dem Uebelwollen oder an den Vorurtheilen der großen Staatskörperschaften scheitern würden. Dies waren nicht die einzigen Entwürfe, die er im Sinn hatte. Seit einigen Monaten bereitete er ein umfassendes System für öffentliche Erziehung vor, um die französische Jugend für die aus der Revolution hervorgegangenen Zustände zu bilden. Er entwarf ein System von Nationalbelohnungen, das unter einer militairischen Form, wie sie der Zeit und der kriegerischen Phantasie der Franzosen angemessen war, ebensowol zur Vergeltung von bürgerlichen, wie von militairischen Großthaten dienen könne: die Ehrenlegion, diese herrliche, lange im Geheimen erwogene Schöpfung, die unter den Werken, welche der Erste Consul das republikanische Frankreich wollte gutheißen lassen, sicherlich nicht das am wenigsten schwierige war. Auch wünschte er eine der tiefsten Wunden der Revolution: das Emigrantenwesen, zu heilen. Viele Franzosen lebten noch im Auslande mit den schlechten Gesinnungen, welche die Verbannung einflößt, ihrer Familie, ihres Vermögens, ihres Vaterlandes beraubt. Nach dem Plane, die Spuren unserer tiefen Zwietracht zu vertilgen und Alles, was die Revolution Gutes gehabt, beizubehalten, Alles, was sie Schlechtes gehabt, zu beseitigen, gehörte das Emigrantenwesen nicht zu ihren Ergebnissen, die man bestehen lassen konnte. Der stets empfindlichen und mistrauischen Erwerber der Nationalgüter wegen war dies aber eine der allerschwierigsten und am meisten Muth erheischenden Maßregeln. Der Zeitpunkt, wo eine solche Maßregel möglich werden konnte, rückte jedoch näher. Wenn endlich, wie man es damals auf allen Seiten sagte, die Gewalt in den Händen des Mannes, der sie auf eine so bewunderungswürdige Weise ausgeübt hatte, befestigt werden, wenn seine Autorität einen neuen, höhern, dauernden Charakter erhalten mußte, als den eines zeitweiligen Amtes von zehn Jahren,

deren dreie bereits verflossen: so war der Zeitpunkt ebenfalls gekommen, denn das öffentliche Gedeihen, eine Frucht der Ordnung, des Sieges, des Friedens, war aufs Höchste gestiegen. Man fühlte es in diesem Augenblick mit einer Lebhaftigkeit, welche die Zeit eher abstumpfen, als erhöhen konnte. Februar 1802.

Fortsetzung des Congresses zu Amiens.

Diese Pläne, welche er zu gleicher Zeit für das öffentliche Wohl und für seine persönliche Größe nährte, bedurften jedoch zu ihrer Erfüllung noch einer letzten Maßregel: der definitiven Abschließung des Seefriedens, worüber auf dem Congreß zu Amiens unterhandelt wurde. Die Präliminarien von London hatten die Grundlage dieses Friedens gelegt; so lange diese Präliminarien aber noch nicht in einen definitiven Vertrag verwandelt worden, ermangelten die Alarmisten, denen an Störung der öffentlichen Ruhe gelegen war, nicht, jede Woche zu sagen, daß man uneins geworden sei, daß man bald wieder in den Seekrieg und durch den Seekrieg in den Landkrieg verwickelt sein werde. Auch hatte der Erste Consul seit seiner Rückkehr nach Paris neue Thätigkeit in die Unterhandlungen zu Amiens gebracht. Unterzeichnen Sie, schrieb er täglich an Joseph, denn nach den Präliminarien gibt es keine ernstliche Frage mehr zu erörtern. So war es. Die Präliminarien von London hatten die einzige Frage von Bedeutung gelöst, indem sie mit Vorbehalt von Ceylon und Trinidad, was die Holländer und die Spanier zum Opfer bringen sollten, die Rückgabe sämmtlicher überseeischer Eroberungen der Engländer bestimmten. Die Engländer hatten zwar, wie gezeigt worden ist, auf dem Congreß zu Amiens die kleine Insel Tabago gefordert, allein der Erste Consul war standhaft geblieben und sie hatten Verzicht darauf geleistet. Demnach waren blos noch reine Nebenpunkte streitig, wie die Unterhaltung der Gefangenen und die der Insel Malta zu gebende Einrichtung.

Die Schwierigkeit in Betreff der Gefangenen ist bereits dargelegt worden. Dies war eine bloße Geldfrage, die stets leicht zu lösen. Die Einrichtung Maltas bot eine wesentlichere Schwierigkeit dar, denn es mischte sich gegenseitiges Mistrauen in die Absichten der beiden Mächte. Mit einem eigenthümlichen Vorgefühl wollte der Erste Consul die Festungswerke schleifen, nur

Februar 1802. einen Felsen übrig lassen und ein neutrales, allen Nationen offenes Lazareth daraus machen. Die Engländer, die in Malta eine Stufe zum Wege nach Aegypten sahen, erklärten auch den Felsen allein für zu wichtig, um ihn den Franzosen, die aus Italien nach Sicilien, aus Sicilien nach Malta gehen könnten, fortwährend zugänglich zu lassen. Sie verlangten die Wiederherstellung des Ordens auf seinen frühern Grundlagen nebst Bildung einer englischen und einer malteser Zunge: letztere aus den Bewohnern der Insel bestehend, die ihnen ergeben waren. Diese Bedingungen hatte der Erste Consul nicht angenommen, denn nach dem jetzigen Gesellschaftszustande in Frankreich war nicht zu hoffen, daß man eine französische Zunge zusammenbringen werde, die zahlreich genug, um der Bildung einer englischen Zunge das Gegengewicht zu halten. Man hatte sich endlich über diesen Punkt vereinbart. Der Orden sollte wiederhergestellt werden, ohne daß er eine neue Zunge erhalte. Es sollte ein anderer Großmeister ernannt werden, denn von Hrn. v. Hompesch, der im Jahr 1798 Malta dem General Bonaparte übergeben hatte, wollte man nichts mehr wissen. Bis der Orden wiedereingerichtet sei, sollte der König von Neapel, war bestimmt worden, um eine neapolitanische Besatzung von 2000 Mann ersucht werden, von der die Insel besetzt würde, wenn die Engländer sie räumten. Zu noch größerer Vorsicht wünschte man, daß irgend eine Großmacht diese Anordnung garantire, um Malta vor einer solchen Unternehmung zu sichern, wie sie es seit fünf Jahren bald den Franzosen, bald den Engländern in die Hände gerathen lassen. Um diese Garantie gedachte man Rußland zu ersuchen, gestützt auf das Interesse, was diese Macht unter Paul I. dem Orden bewiesen hatte. Auch über alle diese Punkte war man bei der Abreise des Ersten Consuls nach Lyon einig. Die Wiederherstellung der Fischereien auf ihren früheren Fuß, die dem Hause Oranien für den Verlust des Stadhouderats versprochene Gebietsentschädigung in Deutschland, die Zusicherung von Frieden und Unantastbarkeit des Gebiets sowol für Portugal wie für die Türkei waren lauter gelöste Fragen. Seit der Rückkehr des Ersten Consuls nach Paris schien aber die Unterhandlung zu er-

matten, und Lord Cornwallis schien bei jedem neuen Schritt, Februar 1802.
den der französische Unterhändler ihm näher trat, unruhig um eben so viel zurückzuweichen. Lord Cornwallis war nicht zu bargwohnen: ein guter und achtbarer Militair, der nichts mehr wünschte, als die Schwierigkeiten der Unterhandlung auszugleichen und seinen kriegerischen Verdiensten das größte Civilverdienst, seinem Vaterlande den Frieden zu geben, anzureihen. Allein seine Instructionen waren auf einmal strenger geworden und wie leid ihm das that, sah man ihm deutlich an. Sein Cabinet hatte ihm in der That vorgeschrieben, bei der Fassung des Vertrags schwieriger, wachsamer zu sein und ihm über Einzelheiten Bedingungen auferlegt, denen er die hochfahrende und mistrauische Laune des Ersten Consuls ungern unterwerfen mochte. Der tapfere Kriegsmann, der seine Laufbahn mit einer denkwürdigen That zu krönen gedacht hatte, wäre beinahe in Furcht gerathen, durch die Rolle, welche man ihn bei einer unverantwortlicherweise abgebrochenen Unterhandlung spielen lassen werde, seinen alten Ruf verdunkelt zu sehen. In seinem Aerger hatte er sich offen darüber gegen Joseph Bonaparte ausgesprochen und war mit diesem aufrichtig bemüht, die dem Abschluß des Friedens entgegengestellten Hindernisse zu besiegen.

Man wird sich fragen, welcher Beweggrund die friedliche Stimmung des Cabinets, dem Hr. Addington vorstand, auf einmal zu vernichten oder wenigstens zu erkalten vermocht habe? Dieser Beweggrund ist leicht begreiflich. Zu London hatte eine in freien Ländern ganz gewöhnliche Umstimmung stattgefunden. Seit sechs Monaten waren die Präliminarien unterzeichnet und in diesem Mittelzustand, der, die Kanonenschüsse abgerechnet, dem Kriege ziemlich glich, hatte man wenig von den Wohlthaten des Friedens empfunden. Der Großhandel, in England diejenige Klasse, der vorzugsweise an einer Wiederaufnahme der Feindseligkeiten lag, weil der Krieg für sie ein allgemeines Monopol bildete, hatte sich für Das, was er verlor, durch zahlreiche Sendungen nach französischen Häfen entschädigen zu können geglaubt. Hier hatte er Prohibitivverordnungen gefunden, die aus einem gewaltsamen Kampf hervorgegangen waren und die man

Februar 1802. zu mildern noch nicht Zeit gehabt hatte. Das Volk, das auf ein Fallen des Preises der Lebensmittel hoffte, hatte seine Hoffnungen sich noch nicht verwirklichen sehen, denn zur Ueberwindung der Spekulanten, die den Preis des Getreides noch sehr hoch erhielten, bedurfte es eines definitiven Vertrags. Die großen Grundbesitzer, die Herabsetzung aller Abgaben wünschten, die Mittelklassen, die Abschaffung der Einkommensteuer verlangten, hatten die verheißenen Früchte vom Frieden der Welt noch nicht geerntet. Demgemäß war einige Abkühlung auf das unerhörte Auflodern für den Frieden gefolgt, welches das englische Volk, das dem Auflodern eben so sehr unterworfen ist wie das französische, vor sechs Monaten plötzlich ergriffen hatte. Mehr als alles Andere hatten aber die Auftritte in Lyon auf seine argwöhnische Phantasie gewirkt. Diese Besitznahme Italiens war, dergestalt ins Licht getreten, als etwas für Frankreich und dessen Oberhaupt so Bedeutendes erschienen, daß die britische Eifersucht dadurch lebhaft aufgeregt wurde. So erhielt die Kriegspartei einen Grund mehr und ermangelte schon nicht zu sagen, daß Frankreich sich fortwährend vergrößere, während England in gleichem Verhältnisse kleiner werde. Eine neuere und sehr verbreitete Nachricht wirkte ebenfalls auf die Gemüther. Dies war die Nachricht, daß die Franzosen eine beträchtliche Erwerbung in Amerika gemacht hätten. Man hatte Toscana unter dem Titel eines Königreichs Etrurien einem Infanten verleihen sehen, ohne den Preis dieses an Spanien gemachten Geschenkes zu kennen. Da der Erste Consul jetzt in Madrid auf die Abtretung von Louisiana drang, worin das ausbedungene Aequivalent für Toscana bestand, war jene Bedingung des Vertrags bekannt geworden und mit der Expedition nach Sanct-Domingo verbunden, ließ diese Thatsache neue und umfassende Entwürfe in Amerika wahrnehmen. Zu dem Allen fügte man hinzu, daß Frankreich einen bedeutenden Hafen im mittelländischen Meere erworben habe, nämlich den der Insel Elba, die für das Herzogthum Piombino eingetauscht worden.

Diese verschiedenen, während die in Lyon versammelte Consulta dem General Bonaparte die Regierung Italiens zuer-

kannte, gleichzeitig verbreiteten Gerüchte hatten in London der Februar 1802.
Kriegspartei, die bisher die äußerste Zurückhaltung zu beobachten und der Wiederherstellung des Friedens wenigstens einige erheuchelte Huldigungen darzubringen genöthigt gewesen war, wieder einige Stärke gegeben.

Hr. Pitt, der seit vorigem Jahre aus dem Cabinet geschieden, nach seinem Amtsaustritt aber immer noch mächtiger war als seine rechtschaffenen und schwachen Nachfolger im Amte, hatte zu den Präliminarien stillgeschwiegen. Ueber die Bedingungen hatte er nichts gesagt, die Thatsache des Friedens selbst aber gebilligt. Seine ehemaligen Collegen, die weit unter ihm standen und deshalb minder gemäßigt waren, die HH. Windham, Dundas, Grenville, hatten die Schwäche des Cabinets Addington getadelt und die Präliminarbedingungen für Großbritannien nachtheilig gefunden. Als sie den Abgang einer Flotte mit 20,000 Mann nach Sanct-Domingo vernommen, hatten sie laut aufgeschrieen über Hrn. Addington's Kurzsichtigkeit, daß er eine zur Wiederherstellung der französischen Macht in den Antillen bestimmte Flotte durchlasse, ohne des definitiven Friedens sicher zu sein. Sie weissagten, daß er ein Opfer seines unvorsichtigen Vertrauens werde. Bei der Nachricht von den Vorgängen in Lyon, von der Abtretung Louisianas, von der Erwerbung der Insel Elba hatten sie einen noch heftigern Lärm erhoben und Lord Carlisle hatte auf das riesenhafte Umsichgreifen Frankreichs und die Schwäche des neuen britischen Cabinets einen heftigen Angriff gemacht.

Hr. Pitt setzte sein Stillschweigen fort und dachte, die Lust am Frieden, von der die Menge in London ergriffen schien, müsse man erst ermatten lassen, und es sei angemessen, das zur Befriedigung einer wahrscheinlich vorübergehenden Neigung bestimmte Cabinet noch eine Zeit lang zu beschützen. Das englische Cabinet zeigte sich über den in der öffentlichen Meinung entstandenen Eindruck selbst bestürzt, weit mehr fürchtete es aber noch, was man sagen würde, wenn der kaum versuchte Friede gleich wieder unterbrochen wäre und kein förmlicher Vertrag an die Stelle der Präliminarartikel käme. Es beschränkte sich deshalb

Februar 1802. darauf, einige Kriegsschiffe, die zu früh in die Häfen zurückberufen worden, wieder auslaufen zu lassen und sie nach den Antillen zu schicken, um dort die nach Sanct-Domingo bestimmte französische Flotte zu überwachen. An Lord Cornwallis sandte es Instructionen, die, ohne das Wesen der Dinge zu ändern, einzelne Bedingungen erschwerten und die definitive Fassung mit theils unnöthigen, theils der Würde der französischen Regierung unangenehmen Vorsichtsmaßregeln überluden. Lord Hawkesbury verlangte, daß ein Saldo zu Gunsten Englands für die Anzahl der Gefangenen, die es zu unterhalten gehabt, genau festgestellt werde; er verlangte, daß Holland dem Hause Oranien, abgesehen von der diesem in Deutschland versprochenen Gebietsentschädigung, eine Geldentschädigung bezahle; er verlangte, daß man ausdrücklich bestimme, der frühere Großmeister solle nicht wieder an die Spitze des Malteserordens kommen. Insbesondere hätte er gern einen türkischen Bevollmächtigten bei dem Congreß zu Amiens auftreten lassen, denn noch immer mit Rückerinnerungen an Aegypten erfüllt, strebte das britische Cabinet, der Kühnheit des Ersten Consuls im Orient Fesseln anzulegen. Er wünschte endlich eine Bestimmung, wodurch es Portugal möglich werde, sich den Bedingungen des Vertrages von Badajoz zu entziehen, kraft deren der lissaboner Hof Olivenza in Europa und eine Gebietsabrundung in Amerika verlor.

So lauteten die an Lord Cornwallis gesandten Instructionen Es war jedoch noch ein Antrag im Werke, der zurückbehalten wurde, um unmittelbar durch Lord Hawkesbury an Hrn. Otto zu geschehen. Dieser Antrag bezog sich auf Italien. Wir sehen, sagte Lord Hawkesbury zu Hrn. Otto, daß in Bezug auf Piemont vom Ersten Consul nichts zu erlangen ist. In dieser Beziehung eine Forderung stellen, hieße Unmögliches wollen. Der Erste Consul gewähre aber dem Könige von Sardinien in irgend einem Winkel Italiens, einerlei wo, auch nur die kleinste Gebietsentschädigung, so erkennen wir für dieses Zugeständniß augenblicklich Alles an, was Frankreich in jenem Lande gethan hat. Wir erkennen dann das Königreich Etrurien, die italienische Republik und die ligurische Republik an.

Da die von Lord Cornwallis oder Lord Hawkesbury verlang- Februar 1802.
ten Abänderungen weniger das Wesen als die Form betrafen, lag weder für die Macht, noch für den Stolz Frankreichs etwas Arges darin. Der Friede war an und für sich schön genug, um so, wie man ihn vorschlug, angenommen zu werden. Weil aber der Erste Consul nicht zu enträthseln vermochte, ob diese neuen Anforderungen eine bloße Vorsicht des englischen Cabinets seien, um den Vertrag dem Parlamente vorlegbarer zu machen, oder ob unter diesem Zurückgehen auf bereits eingeräumte Punkte, in Verbindung mit Seerüstungen, in der That ein geheimer Abbruchsgedanke verborgen sei: verfuhr er, wie er stets pflegte, und ging entschlossen aufs Ziel los. Er bewilligte, was er bewilligen zu müssen glaubte, und verweigerte das Uebrige ohne Weiteres. In Betreff der Gefangenen verweigerte er die genaue Feststellung eines Saldo zu Gunsten Englands, bewilligte aber die Bildung einer Commission zur Berechnung der Ausgaben, jedoch so, daß die deutschen oder sonstigen Soldaten, die in Englands Diensten gestanden hätten, als englische Kriegsgefangene betrachtet würden. Holland, wollte er, solle für den Stadhouder nicht einen Gulden geben. Er willigte ausdrücklich in die Ernennung eines neuen Großmeisters von Malta, jedoch ohne irgend einen Ausdruck, der auf Hrn. v. Hompesch Anwendung leide und aus dem man folgern könne, daß Frankreich sich zum Preisgeben von Leuten, die ihm Dienste geleistet hätten, nöthigen lasse. Er hatte nichts dagegen, daß die Rußland angetragene Garantie Maltas auch von Oesterreich, von Preußen und von Spanien erbeten werde. Ohne endlich einen türkischen oder portugiesischen Bevollmächtigten zuzulassen, willigte er in die Aufnahme eines Artikels, wodurch die Unantastbarkeit des türkischen und des portugiesischen Gebiets ausdrücklich garantirt würde.

In Bezug auf die Anerkennung der italienischen Republik, der ligurischen Republik und des Königreichs Etrurien erklärte er: ihrer bedürfe er nicht und er werde sie durch kein Zugeständniß an den König von Piemont erkaufen, dessen definitive Vertreibung er nun beschlossen hatte.

März 1802. Nachdem er seinem Bruder Joseph diese Antworten zugesandt und hinlängliche Freiheit in Betreff der Fassung gewährt hatte, empfahl er ihm, mit großer Umsicht zu Werke zu gehen, um es klar herauszustellen, daß die Weigerung, den Frieden zu unterzeichnen, nicht von ihm, sondern von England ausgehe. Außerdem ließ er sowol in London wie in Amiens erklären, wenn man seine Vorschläge nicht annehmen wolle, solle man der Sache ein Ende machen: dann werde er augenblicklich die frühere Flotille bei Boulogne wieder armiren und im Angesichte von Englands Küste ein Lager bilden.

Einen Bruch wünschte man in London eben so wenig, wie in Paris oder in Amiens. Das englische Cabinet fühlte, daß es dem Spotte erliegen müsse, wenn die aus den Präliminarien hervorgegangene sechsmonatliche Waffenruhe nur dazu gedient hätte, den französischen Geschwadern die See zu eröffnen. Lord Cornwallis, der wußte, daß die englische Gesandtschaft nicht zu rechtfertigen sein würde, da sie allein die letzten Schwierigkeiten erhoben hatte, war bei der Abfassung äußerst nachgiebig. Joseph Bonaparte war es nicht minder und am 25. März 1802 (4. Germinal des Jahres X) Abends wurde auf einem Actenstücke, das mit Abänderungen jeder Art bedeckt war, der Friede mit Großbritannien unterzeichnet.

Unterzeichnung des Friedens von Amiens am 25. März 1802.

Man nahm 36 Stunden zur Uebersetzung des Vertrags in eben so viele Sprachen, als Mächte betheiligt waren. Am 27. März (6. Germinal) versammelten sich die Bevollmächtigten im Stadthause. Der Erste Consul hatte gewollt, daß Alles mit dem größten Pomp vor sich gehe. Längst schon hatte er eine Abtheilung seiner schönsten Truppen neu bekleidet nach Amiens geschickt; er hatte die Wege von Amiens nach Calais und von Amiens nach Paris ausbessern lassen und den beschäftigungslosen Arbeitern der Gegend Unterstützungen gewährt, damit nichts dem englischen Botschafter einen übeln Begriff von Frankreich geben könne. Er hatte endlich in der Stadt Amiens selbst Vorkehrungen angeordnet, damit die Unterzeichnung mit einer gewissen Feierlichkeit stattfinde. Am 27. März um 11 Uhr Vormittags kamen Cavalerieabtheilungen, holten die Bevollmäch-

tigten in ihren Wohnungen ab und geleiteten sie nach dem Stadt- März 1802.
hause, wo ein Saal zu ihrer Aufnahme in Bereitschaft war. Sie verwendeten einige Zeit auf die Revision der Abschriften des Vertrags und gegen 2 Uhr endlich ließ man die Behörden und die Menge eintreten, die vor Begierde brannte, dem großartigen Schauspiele beizuwohnen, wie die beiden ersten Nationen der Erde sich im Angesichte der Welt, nur leider auf zu kurze Zeit, wieder aussöhnten. Die beiden Bevollmächtigten unterzeichneten den Frieden und umarmten sich dann herzlich unter dem Beifallsrufe der gerührten und freudetrunkenen Anwesenden. Unter dem lautesten Jubel der Bevölkerung wurden Lord Cornwallis und Joseph Bonaparte wieder nach ihren Wohnungen geleitet. Lord Cornwallis hörte seinen Namen von dem französischen Volke segnen und Joseph vernahm bei seiner Rückkehr von allen Seiten den Ruf, welcher der Ruf Frankreichs noch lange bleiben sollte und für immer bleiben konnte: Es lebe Bonaparte!

Lord Cornwallis reiste sogleich nach London ab, ungeachtet der Einladung, die er erhalten hatte, nach Paris zu kommen. Er fürchtete, daß die Nachgiebigkeit, welche er bei der Abfassung bewiesen, von seiner Regierung nicht gebilligt werde, und wollte durch seine Gegenwart die Ratification des Vertrags sichern.

Erregte auch der glückliche Ausgang des Congresses zu Amiens beim englischen Volke nicht gleiche Begeisterungsausbrüche, wie die Unterzeichnung der Präliminarien, so fand er es doch auch vergnügt und lärmend. Nun, sagte man ihm, werde es wirklichen Frieden, Wohlfeilheit der Lebensmittel und Abschaffung der Einkommensteuer genießen. Es glaubte daran und zeigte sich wahrhaft befriedigt.

Auf unserer Seite war die Wirkung fast die nämliche. Weniger äußere Demonstrationen, nicht minder wirkliche Befriedigung: das war der Anblick, den in Frankreich das Volk gewährte. Endlich glaubte man des wahrhaften Friedens habhaft zu sein: eines Seefriedens, der sichern und nothwendigen Bedingung des Landfriedens. Nach zehn Jahren des größten, des Folgen des Vertrags von Amiens.

April 1802. furchtbarsten Kampfes, der unter Menschen vorgekommen, legte man die Waffen nieder. Der Janustempel wurde geschlossen.

Wer hatte das Alles vollbracht? Wer hatte Frankreich so groß und so gedeihlich, Europa so ruhig gemacht? Ein einziger Mann durch die Kraft seines Degens und die Tiefe seiner Politik. So verkündigte Frankreich und ganz Europa hallte es wieder. Er hat später bei Austerlitz, bei Jena, bei Friedland, bei Wagram, er hat in hundert Schlachten gesiegt, die Welt geblendet, entsetzt, bezwungen: nie aber war er so groß, denn nie war er so weise!

Auch kamen alle Staatskörperschaften ihm in Anreden voll aufrichtiger Begeisterung von neuem zu sagen, Europas Besieger sei er schon gewesen, nun sei er Europas Wohlthäter. Der junge Urheber von so viel Gutem, der Besitzer von so viel Ruhm war weit entfernt, seine Aufgabe schon für beendet zu halten; er genoß kaum, was er geschaffen hatte, so ungeduldig war er, mehr zu schaffen. Mit Leidenschaft damals den Arbeiten des Friedens zugewandt, ohne ganz überzeugt zu sein, daß dieser Friede lange währe, beeilte er sich die, wie er sagte: Organisation Frankreichs zu vollenden und, was die Revolution Wahres und Gutes enthielt, mit Dem, was die alte Monarchie für alle Zeiten Nützliches und Nothwendiges hatte, zu vereinigen. Was ihm jetzt vorzugsweise am Herzen lag, war die Wiederherstellung des katholischen Gottesdienstes, die Organisirung des öffentlichen Unterrichts, die Zurückberufung der Emigranten und die Stiftung der Ehrenlegion. Dies waren nicht die einzigen Dinge, die er im Sinne hatte, aber es waren nach seiner Meinung die dringendsten. Fortan Herr der Gemüther in den Staatskörperschaften, benutzte er die von der Constitution verliehene Befugniß zur Anordnung einer außerordentlichen Session. Am 31. Januar 1802 (11. Pluviôse) war er von der in Lyon abgehaltenen Consulta zurückgekehrt; der Vertrag von Amiens war am 25. März (4. Germinal) unterzeichnet worden; die Berufungen ins Corps législatif und ins Tribunat waren seit mehren Wochen beendet und die Neuerwählten auf ihrem Posten eingetroffen: demnach berief er eine außerordentliche Session auf den 5. April (15. Ger-

minal). Sie sollte bis zum 20. Mai (30. Floréal), d. h. andert- April 1802.
halb Monate währen. Dies genügte für seine Pläne, wie groß Außerordentliche Session des Jahres X.
sie auch waren, denn der Widerspruch, dem er nun noch ausgesetzt war, konnte ihm nicht viel Zeit rauben.

Der erste dem Corps législatif vorgelegte Gesetzentwurf war das Concordat. Dies war unter den neuen Entwürfen noch immer der am schwersten zur Annahme zu bringende, wenn auch nicht bei den Volksmassen, doch wenigstens bei den Männern, die im Civil- und im Militairfach die Regierung umgaben. Der päpstliche Stuhl, der bei Bewilligung bald des Concordats in seinem Grundwesen selbst, bald der Bulle zur neuen Sprengeleintheilung, bald der Ermächtigung zur Einsetzung der neuen Bischöfe mit solcher Langsamkeit zu Werke gegangen war, hatte längst dem Cardinal Caprara Alles geschickt, damit dieser im Stande sei, wenn der Erste Consul es gelegen erachte, mit den Vollmachten des päpstlichen Stuhls hervorzutreten. Der Erste Consul hatte mit Recht gedacht, die Kundmachung des allgemeinen Friedens sei der Augenblick, wo man unter Begünstigung der öffentlichen Freude zum ersten Male das Schauspiel geben könne, daß die republikanische Regierung am Fuße der Altäre knie und der Vorsehung für die Wohlthaten danke, die sie von ihr empfangen habe.

Er richtete Alles darauf ein, den Ostertag dieser großen Feier- Wiederaufnahme der Concordatssache.
lichkeit zu widmen. Die letzten vierzehn Tage vor dieser wichtigen Handlung waren aber weder die mindest kritischen, noch die mindest mühvollsten. Außer dem: Concordat genannten Vertrage, der als ein Staatsvertrag der Annahme durch das Corps législatif bedurfte, mußte ein Gesetz entworfen und vorgelegt werden, das die Polizei des Gottesdienstes den Grundsätzen des Concordats und der gallicanischen Kirche gemäß ordne. Es mußte die zur Ersetzung der frühern Bisthumsinhaber, deren Amtsentsagung der Papst verlangt und fast allgemein erhalten hatte, bestimmte neue Geistlichkeit gebildet werden. So hatte man sechszig Bischofssitze auf einmal zu besetzen, unter den Priestern aller Parteien achtbare Individuen dafür auszuwählen und sich dabei zu

April 1802. hüten, daß man nicht durch diese Wahlen die religiösen Gesinnungen verletze und aus Uebermaß des Eifers, womit man das Schisma zu beseitigen strebe, es gerade wieder ins Leben rufe.

Das waren Schwierigkeiten, welche die in Milde gehüllte Zähigkeit des Cardinals Caprara, die Leidenschaften der Geistlichkeit, ebenso heftig wie die Leidenschaften anderer Menschen, sehr ernst und bis zum letzten Augenblicke, ja bis zum Vorabend des Tages, an dem die große Maßregel der Wiederherstellung der Altäre vollbracht wurde, höchst beunruhigend machten.

Das Gesetz der organischen Artikel.

Der Erste Consul machte mit dem zur Regelung der Polizei des Gottesdienstes bestimmten Gesetze den Anfang. Dies ist dasjenige, was in unsern Gesetzbüchern den Namen: Organische Artikel führt. Es war umfangreich und ordnete die Beziehungen der Regierung zu allen Religionen: der katholischen, der protestantischen, der hebräischen. Es beruhte auf dem Grundsatze der Freiheit des Gottesdienstes, gewährte jeder Gottesverehrung Sicherheit und Schutz, verpflichtete sie zur Achtung und Duldung unter einander, zum Gehorsam gegen die Regierung. Was die katholische Religion betraf, die fast die Gesammtheit der Bevölkerung unsers Landes umfaßt, so war sie nach den im Concordat anerkannten Grundsätzen der römischen Kirche und den von Bossuet verkündeten Grundsätzen der gallicanischen Kirche geordnet. Zunächst war festgestellt, daß keine Bulle, kein Breve, keine Schrift des päpstlichen Stuhls von irgend einer Art ohne Ermächtigung der Regierung in Frankreich veröffentlicht werden dürfe; daß kein Abgesandter Roms außer demjenigen, den es als seinen amtlichen Vertreter öffentlich sende, zugelassen oder anerkannt oder geduldet werde, wodurch die geheimen Bevollmächtigten beseitigt wurden, deren der päpstliche Stuhl sich während der Revolution zur heimlichen Verwaltung der französischen Kirche bedient hatte. Jede von einem Mitgliede der Geistlichkeit begangene Verletzung der aus den Verträgen mit dem päpstlichen Stuhle oder aus den französischen Gesetzen hervorgehenden Regeln wurde als Misbrauch bezeichnet und unter die Gerichts-

barkeit des Staatsraths gestellt, einer politischen und administrativen Körperschaft, die, von einem wahrhaft staatsmännischen Geiste beseelt, den alten Haß gegen die Geistlichkeit, von der die Justizbeamten unter der frühern Monarchie erfüllt waren, nicht hegen konnte. Ohne den ausdrücklichen Befehl der Regierung durfte in Frankreich kein allgemeines oder particulares Concil gehalten werden. Es sollte einen einzigen, von der Staatsregierung genehmigten Katechismus geben. Jeder zum Unterricht der Geistlichkeit bestimmte Priester sollte sich zu der unter dem Namen: Bossuet's Sätze bekannten Erklärung von 1682 bekennen. Diese Sätze enthalten bekanntlich die schönen Grundsätze des Gehorsams und der Selbständigkeit, worin der eigenthümliche Charakter der gallicanischen Kirche besteht, die, der katholischen Einheit, die sie in Frankreich siegreich gemacht und in Europa vertheidigt hat, stets gehorsam, aber in ihrer innern Verwaltung selbständig, ihren Königen treu, weder wie die deutsche oder die englische Kirche zum Protestantismus, noch wie die spanische Kirche zur Inquisition geführt hat. Gehorsam gegen das allgemeine Oberhaupt der Kirche in Bezug auf Spiritualia, Gehorsam gegen das Oberhaupt des Staats in Bezug auf Temporalia: das ist der zwiefache Grundsatz, auf dem die französische Kirche nach dem Willen des Ersten Consuls beharren sollte. Deshalb verlangte er ausdrücklich, daß Bossuet's Sätze unter der Geistlichkeit gelehrt würden. In den organischen Artikeln wurde ferner bestimmt, daß die vom Ersten Consul ernannten, vom Papste eingesetzten Bischöfe die Pfarrer zu wählen hätten, aber vor ihrer Einführung ins Amt die Genehmigung der Regierung für sie auszuwirken verpflichtet seien. Den Bischöfen wurde die Bildung von Domcapiteln an ihren Hauptkirchen und von Priesterseminarien in ihren Diöcesen zugestanden. Für die Wahlen der Lehrer an diesen Seminarien sollte die Bestätigung der Staatsregierung erforderlich sein. Kein Zögling dieser Seminarien durfte zum Priester geweiht werden, wenn er nicht 25 Jahre alt sei, einen Grundbesitz von 300 Francs Jahreseinkünften nachweise und von der Verwaltung des Cultus genehmigt werde. Diese Bedingung des Grundbesitzes hat sich den That-

April 1802.

April 1802. sachen gegenüber nicht halten können*), es wäre aber zu wünschen gewesen, daß sie sich hätte durchführen lassen: dann würde der Geist der Priesterschaft nicht so tief gesunken sein, wie wir es später erlebt haben. Die Erzbischöfe sollten 15,000, die Bischöfe 10,000 Francs Besoldung erhalten. Die Pfarrer erster Klasse sollten 1500, die Pfarrer zweiter Klasse 1000 Francs Gehalt haben, jedoch ohne Cumulirung mit den kirchlichen Pensionen, in deren Genuß sich viele Priester zur Entschädigung für die veräußerten Kirchengüter befanden. Die Accidentien, d. h. die freiwilligen Vergeltungen der Gläubigen für die Ertheilung gewisser Sacramente, wurde unter der Bedingung eines von den Bischöfen zu erlassenden Reglements beibehalten. Uebrigens war festgestellt, daß alle Tröstungen der Religion unentgeltlich gespendet würden. Die Kirchen wurden der neuern Geistlichkeit zurückgegeben. Die Pfarrwohnungen und die dazu gehörigen Gärten, was man in Frankreich auf dem Lande maison du curé nennt, sollten der einzige Theil der ehemaligen Kirchengüter sein, der den Priestern zurückgegeben werde, wobei wohl zu merken, daß von denjenigen Besitzungen dieser Art, die verkauft worden, keine Rede war. Der Gebrauch der Glocken wurde zur Berufung der Gläubigen in die Kirche wieder eingeführt, aber mit dem Verbote jeder von der Behörde nicht genehmigten Verwendung zu einem bürgerlichen Zweck. Diese Vorsichtsmaßregel ward durch das unheimliche Andenken des Sturmläutens hervorgerufen. Ohne Genehmigung der Regierung durfte außer dem Sonntage kein Fest eingeführt werden. Der Gottesdienst sollte in den Städten, wo andern Glaubensbekenntnissen angehörige Kirchen vorhanden seien, nicht äußerlich, d. h. außerhalb der Kirchen begangen werden. Endlich wurde der gregorianische Kalender zum Theil mit dem republikanischen Kalender verschmolzen. Dies war sicherlich die bedeutendste Schwierigkeit. Gänzlich abschaffen konnte man den Kalender nicht, der mehr als irgend eine andere Einrichtung an die Revolution erinnerte und dem neuen Gewichts- und Maßsystem angepaßt war. Ebensowenig

*) Abgeschafft wurde sie erst im Februar 1810.

ließ sich aber auch die katholische Religion ohne Wiedereinfüh- April 1802.
rung des Sonntags und mit dem Sonntage der Woche wieder herstellen. Die Lebensgewohnheiten hatten übrigens bereits gethan, was das Gesetz noch nicht zu thun wagte, und der Sonntag war überall wieder ein religiöser Festtag geworden, der mehr oder minder beobachtet, aber allgemein als eine Unterbrechung der Wochenarbeit anerkannt wurde. Der Erste Consul wählte einen Mittelweg. Er bestimmte, das Jahr und der Monat sollten nach dem republikanischen Kalender, der Tag und die Woche nach dem gregorianischen Kalender benannt werden; man solle z. B. den Ostertag nennen: Sonntag, der 28. Germinal des Jahres X, was dem 18. April 1802 entsprach. Er verlangte ferner, daß Niemand ohne vorgängige Beibringung des bürgerlichen Heirathsscheins in der Kirche getraut werden dürfe, und in Bezug auf die Verzeichnisse von Geburten, Todesfällen, Heirathen, welche die Geistlichkeit in Folge ihrer Gewöhnung fortgeführt hatte, ließ er erklären, daß diese Verzeichnisse vor Gericht nie etwas gelten sollten. Jede letztwillige oder sonstige Schenkung an die Geistlichkeit mußte in Staatsrenten geschehen.

So ist im Wesentlichen das weise und inhaltsschwere Gesetz, was den Namen: Organische Artikel führt. Es war für die französische Regierung durchaus eine innere Maßregel, die nur sie betraf und sonach dem päpstlichen Stuhle nicht vorgelegt zu werden brauchte. Enthielt es nur nichts, was mit dem Concordat im Widerspruch stand, so war dies hinreichend, dem römischen Hofe jeden vernünftigen Grund zu Beschwerden zu nehmen. Es ihm vorlegen, hieß, sich endlose Schwierigkeiten bereiten, größer und zahlreicher als die, worauf das Concordat gestoßen war. Der Erste Consul war nicht gesonnen, sich dem auszusetzen. Er wußte recht gut, daß der päpstliche Stuhl, wenn nur der Gottesdienst wiederhergestellt werde, um Artikel über die innere Polizei der Republik den neuen Frieden zwischen Frankreich und Rom nicht brechen werde. Allerdings bildeten diese Artikel später einen der Beschwerdepunkte des römischen Hofes gegen Napoléon, aber es war mehr ein Vorwand, als eine wirkliche Beschwerde. Uebrigens wurden sie dem Cardinal Caprara mit-

April 1802. getheilt und dieser schien beim Lesen derselben durchaus nicht erzürnt zu sein *), wenigstens nach Dem, was er an seinen Hof schrieb, zu urtheilen. Bei einigen Punkten machte er einen Vorbehalt, rieth aber dem Papste, sich nicht darüber zu betrüben, in der Hoffnung, sagte er, daß diese Artikel nicht ganz streng vollzogen würden.

Nach Abfassung der organischen Artikel beschäftigt man sich mit der Ernennung der Bischöfe.

Als das Gesetz der organischen Artikel abgefaßt und im Staatsrath erörtert war, mußte man sich mit dem Personal der Geistlichkeit beschäftigen. Dies war eine bedeutende Arbeit, denn man hatte eine Menge von Wahlen sehr genau zu prüfen, bevor sie definitiv festgestellt werden konnten. Hr. Portalis, dem der Erste Consul die Verwaltung des Cultus übertragen hatte, und der sowol mit der Geistlichkeit zu verhandeln, als diese bei den Staatskörperschaften zu vertreten und mit mildem, glänzendem, von einer gewissen religiösen Salbung durchdrungenem Ausdruck zu vertheidigen, ungemein geeignet war, widerstand in der Regel dem päpstlichen Stuhle mit ehrfurchtsvoller Festigkeit. In diesem Falle hatte er sich für ein Ansinnen des römischen Hofes, daß nämlich die verfassungsmäßige Geistlichkeit gänzlich von den neuen Bischofswahlen ausgeschlossen werde, gewissermaßen mit dem Cardinal Caprara verbündet. Der Papst war noch ganz erschüttert über eine in seinen Augen so exorbitante Maßregel, wie die Absetzung der früheren Bisthumsinhaber und wollte sich wenigstens dadurch dafür entschädigen, daß er die Geistlichen, welche mit der französischen Revolution pactisirt und der bürgerlichen Verfassung geschworen hatten, vom Episcopat fern halte. Seitdem das Concordat unterzeichnet war, d. h. seit etwa 8 bis 9 Monaten, deutete der Cardinal Caprara, der incognito die Functionen eines Legaten a latere bekleidete und fortwährend den Ersten Consul besuchte, ihm milde, aber beharrlich die Wünsche der römischen Kirche an, wagte sich kühner hervor, wenn der Erste Consul in der Stimmung war, ihn reden zu lassen, und zog sich hastig, ja mit Demuth zurück, wenn dieser die entgegengesetzte Stimmung hatte. Diese Wünsche der römischen Kirche umfaßten

*) Diese Angaben gründen sich auf den eigenen Briefwechsel des Cardinals Caprara.

April 1802.

Der Papst möchte, daß unter den neuen Bischöfen keine verfassungsmäßigen Priester seien.

nicht blos die Ausschließung der Priester, welche sie «Eindringlinge» nannte, von der neuen Zusammensetzung der französischen Geistlichkeit, sondern auch die Wiedererlangung der verlorenen Provinzen Bologna, Ferrara und der Romagna. Der Papst, sagte der Cardinal, ist sehr arm, seitdem er seiner fruchtbarsten Provinzen beraubt worden; er ist so arm, daß er weder Truppen zu seiner Bewachung, noch die Verwaltung seiner Besitzungen, noch das Cardinalscollegium bezahlen kann. Auch einen Theil seiner auswärtigen Einkünfte hat er verloren. Unter diesen Kümmernissen ist die Wiederherstellung der Religion in Frankreich sein größter Trost; aber mischen Sie nicht die Trübsal in diesen Trost, daß Sie ihn Priester, die sich Apostasie zu Schulden kommen lassen, als Bischöfe einzusetzen nöthigen und die glaubenstreue Geistlichkeit der durch die neue Sprengeleintheilung schon so sehr verminderten Bischofssitze berauben. Ja, antwortete der Erste Consul, der Papst ist arm: ich werde ihn unterstützen. Alle Grenzen der italienischen Staaten sind noch nicht unwiderruflich festgestellt, in Europa selbst sind die Grenzen noch nicht definitiv bestimmt. In diesem Augenblick kann ich aber der italienischen Republik, die mich eben zum Oberhaupte gewählt, keine Provinzen nehmen. Einstweilen braucht der Papst mehr Geld, als er hat. Er bedarf einiger Millionen: ich bin bereit, sie ihm zu geben. Was die «Eindringlinge» betrifft, fügte er hinzu, so ist das eine andere Sache. Der Papst hat versprochen, nachdem die Amtsentsagungen stattgefunden hätten, Alle, die sich dem Concordat unterwerfen würden, ohne irgend einen Unterschied mit der Kirche zu versöhnen. Er hat es versprochen und muß Wort halten. Ich werde ihn daran erinnern und er ist weder der Mann, noch der Papst, es zu brechen. Uebrigens bin ich nicht gekommen, um dieser oder jener Partei den Sieg zu verschaffen; ich bin gekommen, ihre Wagschalen im Gleichgewicht zu erhalten und sie mit einander auszusöhnen. Seit einiger Zeit habt ihr mich zum Lesen der Kirchengeschichte genöthigt. Da habe ich gefunden, daß es mit den Religionsstreitigkeiten gerade so zugeht, wie mit den politischen Streitigkeiten, denn ihr Priester seid Menschen, wie wir Soldaten oder Beamte auch. Sie

April 1802. nehmen nur ein Ende, wenn eine Autorität einschreitet, die stark genug ist, die Parteien zu gegenseitiger Aussöhnung und Verschmelzung zu nöthigen. Demgemäß werde ich einige verfassungsmäßige Bischöfe unter die von euch sogenannten glaubenstreuen Bischöfe mischen; ich werde sie gut auswählen, ich werde wenige wählen, aber es wird deren geben. Ihr werdet sie mit der Kirche aussöhnen, ich werde sie zur Befolgung des Concordats nöthigen und Alles wird gut gehen. Uebrigens ist dies eine abgemachte Sache: kommen Sie darauf nicht wieder zurück. Der Großconsul, wie der Cardinal ihn nannte, wurde leicht heftig, wenn man nicht abließ, deshalb ging auch der Cardinal, der ihn gleichsehr bewunderte, liebte und fürchtete, nicht weiter, sondern schrieb dem Papst: Erzürnen wir diesen Mann nicht! Er allein unterstützt uns in diesem Lande, wo Jedermann gegen uns ist. Wenn sein Eifer einmal nachließe oder wenn er unglücklicherweise sterben sollte, gäbe es keine Religion mehr in Frankreich. Mislang dem Cardinal auch etwas, so strebte er doch, befriedigt zu erscheinen, denn General Bonaparte liebte es, die Leute zufrieden zu sehen, und wurde übellaunig, wenn man mit mismuthiger Miene bei ihm erschien. Der Cardinal zeigte sich deshalb stets sanft und heiter und hatte ihm auf diese Weise zu gefallen gewußt. Er sah überdies, welche Mühe General Bonaparte hatte, und mochte sie nicht noch vermehren. Der General bemühte sich dagegen, dem Cardinal die Empfindlichkeiten, die Besorgnisse des französischen Sinns klar zu machen, und gab sich, ungeachtet seiner Macht, ebensoviel Mühe, jenen zu überzeugen, wie der Cardinal seinerseits aufbieten mochte, ihn für seine Ansichten zu gewinnen. Als ihm eines Tages das Drängen des Legaten lästig wurde, brachte er ihn mit einer eben so anmuthigen wie sinnreichen Aeußerung zum Schweigen. Hören Sie, Cardinal Caprara, sagte er zu ihm, besitzt ihr noch die Gabe der Wunder? Besitzt ihr sie .... dann wendet sie an, da thut ihr mir einen großen Gefallen. Besitzt ihr sie nicht, so laßt mich machen, und da ich auf menschliche Mittel beschränkt bin, so erlaubt mir, daß ich diese so gut anwende, wie ich es verstehe, um die Kirche zu retten.

Es ist ein in dem Briefwechsel des Cardinals Caprara voll- April 1802.
ständig aufbewahrtes, merkwürdiges und fesselndes Schauspiel, wie dieser gewaltige Krieger zur Ueberredung des greisen Cardinals, eines Theologen und Diplomaten, wechselsweise die außerordentlichste Feinheit, Anmuth und Heftigkeit entfaltete. So hatten Beide, ohne sich überzeugen zu können, den Augenblick zur Kundmachung des Concordats erreicht. Hr. Portalis, der blos in diesem Punkte für die Ansicht des päpstlichen Stuhles war, wagte bei seinen Vorschlägen für die zu besetzenden sechszig Bischofsstühle die verfassungsmäßigen Geistlichen nicht gänzlich auszuschließen, wie er es anfangs beabsichtigt hatte, brachte aber nur zwei in Vorschlag. Ueber die in der orthodoxen Geistlichkeit zu machenden Wahlen hatte er sich mit Abbé Bernier verständigt, und die hervorragendsten und ruhigsten Mitglieder des ehemaligen Episcopats und eine ziemliche Anzahl achtbarer, durch ihre Frömmigkeit, ihre Mäßigung und die Fortsetzung ihrer Verrichtungen während der Schreckenszeit ausgezeichneter Pfarrer in Vorschlag gebracht. Er sagte, wie der Abbé Bernier: gar kein Mitglied des ehemaligen Episcopats zu berufen und lauter Pfarrer zu wählen, hieße sich eine gar zu neue, allzu autoritätslose Geistlichkeit bilden; alle Stellen mit ehemaligen Bischöfen besetzen, hieße dagegen zu sehr die niedere Geistlichkeit vergessen, die während der Revolution wahrhafte Dienste geleistet habe und sich dadurch in ihren wohlbegründeten Ansprüchen schwer gekränkt fühlen würde. Diese Ansichten waren verständig und fanden Geltung beim Ersten Consul. Was aber die beiden verfassungsmäßigen Bischöfe betraf, so begnügte er sich damit nicht. Von sechszig Bischofssitzen, sagte er, will ich an die Geistlichkeit der Revolution ein Fünftel geben, d. h. zwölf. Es soll zwei verfassungsmäßige Erzbischöfe unter zehn und zehn verfassungsmäßige Bischöfe unter funfzig geben, was nicht zu viel ist. Nachdem er sich mit den HH. Portalis und Bernier besprochen hatte, traf er mit ihnen die allerangemessensten Wahlen, bis auf eine oder zwei. Hr. v. Belloy, Bischof von Marseille, der achtbarste, der bejahrteste aller Mitglieder der ehemaligen französischen Kirche, ein würdiger Diener einer Religion der Nächstenliebe,

Besetzung der neu eingetheilten Bisthümer.

April 1802. der mit der weisesten Frömmigkeit ein ehrwürdiges Aeußere vereinigte, wurde zum Erzbischof von Paris ernannt. Hr. v. Cicé, vormaliger Großsiegelbewahrer unter Ludwig XVI., früher Erzbischof von Bordeaux, ein gründlicher und politischer Kopf, erhielt das Erzbisthum Aix. Hr. v. Boisgelin, Grandseigneur und aufgeklärter, unterrichteter und milder Priester, ehedem Erzbischof von Aix, wurde Erzbischof von Tours. Hr. v. Latour-du-Pin, früherer Erzbischof von Auch, erhielt das Bisthum Troyes. Dieser würdige Prälat, eben so ausgezeichnet durch seine Gelehrsamkeit, wie durch seine Geburt, war bescheiden genug, diesen der Stelle, die er aufgab, so weit nachstehenden Posten anzunehmen. Der Erste Consul belohnte ihn später mit dem Cardinalshut dafür. Hr. v. Roquelaure, ehemals Bischof von Senlis, einer der ausgezeichnetsten Prälaten der früheren Kirche, weil sich Anmuth und Sittenstrenge in ihm vereinten, bekam das Erzbisthum Mecheln. Hr. Cambacérès, Bruder des zweiten Consuls, wurde zum Erzbisthum von Rouen berufen. Der Abbé Fesch, Onkel des Ersten Consuls, ein hoffärtiger Priester, der einen Ruhm darin suchte, seinem Neffen zu widerstreben, wurde zum Erzbischof von Lyon, d. h. zum Primas von Gallien gemacht. Hr. Lecoz, verfassungsmäßiger Bischof von Rennes, ein sittenstrenger Priester, aber ein eifriger und lästiger Jansenist, wurde zum Erzbischof von Besançon ernannt. Hr. Primat, verfassungsmäßiger Bischof von Lyon, ehemals Oratoriermönch, ein unterrichteter und milder Priester, der bedauerliche Aergernisse in Betreff des Schisma, aber keine in Betreff des Wandels gegeben hatte, wurde zum Erzbischof von Toulouse erhoben. Ein ausgezeichneter Pfarrer, Hr. v. Pancemont, der bei der Amtsentsagungssache viel gebraucht worden, wurde aus dem Kirchspiel Saint-Sulpice genommen und als Bischof nach Vannes geschickt. Abbé Bernier endlich, der berühmte Pfarrer von Saint-Laud d'Angers, ehemals versteckter Aufreger der Vendée, nachher deren Friedensstifter und unter dem Ersten Consul Unterhändler des Concordats, erhielt das Bisthum Orleans. Dieser Bischofssitz entsprach nicht dem überwiegenden Einfluß, den der Erste Consul ihn auf die Angelegenheiten der französischen Kirche

hatte nehmen lassen, aber der Abbé Bernier fühlte, daß die mit seinem Namen verbundenen Erinnerungen an den Bürgerkrieg eine zu auffallende und zu rasche Erhebung nicht gestatteten, daß die thatsächliche Macht, die er genoß, mehr werth sei, als die äußern Ehren. Der Erste Consul bestimmte ihm übrigens den Cardinalshut. April 1802.

Als diese Ernennungen, die beschlossen waren, aber erst nach Verwandlung des Concordats in ein Staatsgesetz veröffentlicht werden sollten, dem Cardinal Caprara mitgetheilt wurden, erhob dieser einen lebhaften Widerstand dagegen, vergoß sogar Thränen und behauptete, keine Vollmacht zu besitzen, obwol Rom ihm völlig freie Hand gelassen, ja sogar die außerordentliche Ermächtigung zur Einsetzung der neuen Prälaten ohne Anfrage beim päpstlichen Stuhl ertheilt hatte. Die HH. Portalis und Bernier erklärten ihm, der Wille des Ersten Consuls sei unwiderruflich; er müsse sich fügen oder auf die binnen einigen Tagen versprochene feierliche Wiederherstellung der Altäre verzichten. Er fügte sich und schrieb dem Papst, die Rettung der Seelen, die, wenn er beharrlich geblieben, der Religion beraubt worden wären, habe in seinem Gemüthe das Interesse der glaubenstreuen Geistlichkeit überwogen. Man wird mich tadeln, sagte er zum Papst, aber ich bin nach bestem Wissen der Stimme des Himmels gefolgt.

Er willigte also ein, behielt sich aber vor, von der neuerwählten verfassungsmäßigen Geistlichkeit einen Widerruf zu fordern, der diese äußerste Nachgiebigkeit des päpstlichen Stuhles verdecke.

Als Alles bereit war, ließ der Erste Consul das Concordat dem Corps législatif vorlegen, damit es dort, den Vorschriften der Constitution gemäß, als Gesetz angenommen werde. Dem Concordat waren die organischen Artikel beigefügt. Am ersten Tage der außerordentlichen Session, den 5. April 1802 (15. Germinal), wurde dem Corps législatif durch die Staatsräthe Portalis, Régnier und Regnault de Saint-Jean d'Angély das Concordat vorgelegt. Das Corps législatif war nicht in Wirksamkeit gewesen, als der am 25. März unterzeichnete Vertrag von Amiens in Paris bekannt geworden war. Es hatte sich deshalb

April 1802. nicht unter den Behörden befunden, die dem Ersten Consul Glückwünsche dargebracht hatten. Gleich in der ersten Sitzung wurde der Antrag gestellt, eine Deputation von fünfundzwanzig Mitgliedern an den Ersten Consul zu senden, um ihn in Betreff des allgemeinen Friedens zu beglückwünschen. Bei diesem Antrage wurde kein Wort vom Concordat gesagt: so war der Geist der Zeit, selbst in der Mitte des erneuerten Corps législatif. Die Deputation wurde am 6. April (16. Germinal) vorgestellt.

Anrede des Ersten Consuls an eine Deputation des Corps législatif in Bezug auf das Concordat.

«Bürger Consul,» sagte der Präsident des Corps législatif, «das erste Bedürfniß des von Europa angegriffenen französischen Volkes war Sieg und Sie haben gesiegt. Sein liebster Wunsch nach dem Siege war Friede und Sie haben ihm Frieden gegeben. Welcher Ruhm für die Vergangenheit, welche Hoffnung für die Zukunft! Genießen Sie des Glanzes und des Glückes, die Ihnen die Republik verdankt.» Der Präsident schloß diese Anrede mit dem lebhaftesten Ausdruck der Nationaldankbarkeit, schwieg aber gänzlich vom Concordat. Der Erste Consul ergriff die Gelegenheit, ihm in dieser Hinsicht gewissermaßen eine Lection zu ertheilen und mit Leuten, die nur vom Frieden von Amiens mit ihm sprachen, nur vom Concordat zu sprechen. «Ich danke Ihnen», sagte er zu den Abgesandten des Corps législatif, «für die Gesinnungen, die Sie mir aussprechen. Ihre Session beginnt mit der Operation, die unter allen am wichtigsten ist und die Beschwichtigung der kirchlichen Händel zum Zweck hat. Ganz Frankreich erfleht die Beendigung dieser beklagenswerthen Händel und die Wiederaufrichtung der Altäre. Ich hoffe, daß Sie in Ihrem Beschlusse gleich ihm einstimmig sein werden. Mit lebhafter Freude wird Frankreich seine Gesetzgeber den Frieden der Gewissen, den Frieden der Familien beschließen sehen, der für das Glück der Völker hundertfach wichtiger ist als derjenige, zu dem Sie der Regierung Glückwünsche darbringen.»

Annahme des Concordats vom Corps législatif und Verwandlung desselben in ein Staatsgesetz.

Diese herrlichen Worte thaten die Wirkung, die der Erste Consul davon erwartete. Sofort aus dem Corps législatif ins Tribunat gebracht, wurde der Entwurf von diesem mit Ernst, ja mit Wohlwollen geprüft und ohne Heftigkeit erörtert. Auf

einen Bericht von Hrn. Siméon nahm man ihn mit 78 gegen 7 Stimmen an. Im Corps législatif sprachen sich 228 Stimmen dafür, 7 Stimmen dagegen aus. April 1802.

Am 8. April (18. Germinal) wurden beide Gesetzentwürfe in Gesetze verwandelt. Nun gab es kein Hinderniß mehr. Es war Donnerstag, am nächsten Sonntag war Palmsonntag, am Sonntage darauf Ostern. Diese Festtage der katholischen Religion wollte der Erste Consul der Wiederherstellung des Gottesdienstes widmen. Amtlich hatte er den Cardinal Caprara noch nicht als Legaten des päpstlichen Stuhles empfangen. Er bestimmte ihm den folgenden Tag, Freitag, zu diesem amtlichen Empfange. Legaten a latere haben den Gebrauch, das goldene Kreuz vor sich hertragen zu lassen. Dies ist das Zeichen der außerordentlichen Gewalt, welche der päpstliche Stuhl seinen Vertretern dieser Art überträgt. Cardinal Caprara wünschte, den Absichten seines Hofes gemäß, daß der Gottesdienst in Frankreich so öffentlich, so sichtbar wie möglich stattfinde, und verlangte, daß, wie gebräuchlich, an dem Tage, wo er sich in die Tuilerien begebe, das goldene Kreuz durch einen rothgekleideten Beamten zu Pferde vor ihm hergetragen würde. Das war ein Schauspiel, was man dem Volk in Paris zu geben Bedenken trug. Man unterhandelte und kam überein, daß dieses Kreuz in einem der Wagen, die dem Wagen des Legaten vorauffühven, getragen werden solle.

Amtlicher Empfang des Cardinals Caprara als Legaten a latere.

Freitag, am 9. April (19. Germinal), begab sich der Cardinal-Legat mit Pomp, in dem Wagen des Ersten Consuls, geleitet von der Consulargarde und das Kreuz in einem der Wagen vorauf, nach den Tuilerien. Der Erste Consul empfing ihn an der Spitze einer zahlreichen Umgebung, die von seinen Collegen, von mehren Staatsräthen und von einem glänzenden Stabe gebildet wurde. Der Cardinal Caprara, dessen Aeußeres mild und ernst war, hielt eine Rede an den Ersten Consul, die den Ausdruck der Dankbarkeit mit Würde vereinte. Er leistete den verabredeten Eid, nichts gegen die Staatsgesetze zu thun und seine Functionen einzustellen, sobald er dazu aufgefordert werde. Der Erste Consul antwortete ihm in erhabenen

April 1802. Ausdrücken, die hauptsächlich anderswo als im Tuilerienpalast wiederhallen sollten.

Diese äußere Manifestation war die erste von allen, die bevorstanden, und ward wenig bemerkt, weil das Volk in Paris nichts davon gewußt und deshalb seiner gewöhnlichen Neugierde nicht zu fröhnen vermocht hatte. Zwei Tage darauf war Palmsonntag. Für einige von den wichtigsten Prälaten, deren Ernennung beschlossen war, hatte der Erste Consul bereits die Genehmigung des Cardinals ausgewirkt. Er wollte, daß diese am Palmsonntage geweiht würden, damit sie den folgenden Sonntag, am Osterfeste, bei der Hauptfeierlichkeit, die er beschlossen hatte, mitwirken könnten. Es waren die HH. v. Belloy, Erzbischof von Paris, v. Cambacérès, Erzbischof von Rouen, Bernier, Bischof von Orleans, und v. Pancemont, Bischof von Vannes. Die Notredamekirche war noch im Besitz der verfassungsmäßigen Geistlichkeit, die auch die Schlüssel hatte. Es bedurfte eines ausdrücklichen Befehls, um sie zur Auslieferung derselben zu nöthigen. Diese schöne Kirche befand sich in einem höchst traurigen Verfall; zur Weihe der vier Prälaten war dort nichts in Bereitschaft. Mittels einer vom Ersten Consul hergegebenen Summe Geldes wurden Anstalten dafür getroffen, aber mit solcher Eilfertigkeit, daß man, als der Tag der Feierlichkeit gekommen war, nicht einmal einen Raum eingerichtet hatte, der als Sacristei dienen konnte. Ein benachbartes Haus wurde dazu benutzt. Dort legten die neuen Prälaten ihren bischöflichen Schmuck an und gingen in diesem Aufzuge über den vor der Kathedrale liegenden Platz. Auf die Nachricht, daß eine große Ceremonie im Werke sei, war das Volk herbeigeeilt, zeigte sich aber ruhig und ehrerbietig. Das Antlitz des ehrwürdigen Erzbischofs v. Belloy war so edel und so schön, daß die einfachen Gemüther, aus denen die Menge bestand, davon ergriffen wurden, und Alle, Männer wie Frauen, sich mit Ehrfurcht verneigten. Die Kirche war angefüllt mit der zahlreichen Classe von Christen, die über das Unglück der Religion geseufzt hatten und, keiner Faction zugethan, das Geschenk, was der Erste Consul ihnen an diesem Tage machte, mit Dank aufnah-

Weihe der vier ersten Bischöfe am Palmsonntage.

men. Die Feierlichkeit war grade durch den Mangel an Pomp, April 1802.
durch die Stimmung, in der man ihr beiwohnte, ergreifend. Die vier Prälaten wurden mit allen gebräuchlichen Förmlichkeiten geweiht.

Von diesem Augenblick an, das muß man sagen, herrschte in den Massen allgemeine Zufriedenheit und für die auf den folgenden Sonntag angesetzte Hauptmanifestation war man der öffentlichen Zustimmung gewiß. Mit Ausnahme der Parteimänner: auf ihr System erpichter Revolutionäre oder aufrührerischer Royalisten, die es verdroß, sich den Hebel der Empörung entschlüpfen zu sehen, billigte Jedermann, was vorging, und der Erste Consul konnte bereits wahrnehmen, daß seine Ansichten richtiger waren, als die seiner Räthe.

Am Ostertage wird in der Notredame-Kirche zur Feier des allgemeinen Friedens und der Wiederherstellung des Gottesdienstes ein festliches Tedeum gesungen.

Der folgende Sonntag, Ostern, war zu einem festlichen Tedeum bestimmt, das zur gemeinsamen Feier des allgemeinen Friedens und der Wiederaussöhnung mit der Kirche gesungen werden sollte. Diese Ceremonie wurde von der Obrigkeit wie ein wahres Nationalfest angekündigt. Man machte die Zurüstungen und das Programm bekannt. Der Erste Consul wollte sich in Begleitung der höchsten Behörden des Staats mit großem Gepränge dorthin begeben. Durch die Palastdamen ließ er den Frauen der vornehmsten Beamten sagen, sie würden einen seiner innigsten Wünsche erfüllen, wenn sie sich am Tage des Tedeums in die Domkirche begäben. Die Mehrzahl ließ sich nicht lange nöthigen. Man weiß ja, welche eitle Beweggründe mit den frömmsten Beweggründen zur Vermehrung des Zuströmens bei solchen kirchlichen Feierlichkeiten zusammenwirken. Die glänzendsten Damen von Paris gehorchten dem Ersten Consul und die bedeutendsten darunter versammelten sich in den Tuilerien, um Madame Bonaparte in den Wagen des neuen Hofes zu begleiten.

Der Erste Consul hatte seinen Generalen den ausdrücklichen Befehl ertheilt, ihn zu begleiten. Dies war am schwersten zu erlangen, denn man sagte überall, daß sie eine unschickliche und fast aufwieglerische Sprache führten. Lannes' Verirrungen sind bereits mitgetheilt worden. Jetzt gehörte Augereau, dessen Verblei-

April 1802. ben in Paris man geduldet hatte, zu Denjenigen, die am lautesten sprachen. Er wurde von seinen Kameraden beauftragt, sich zum Ersten Consul zu begeben und ihm ihren Wunsch auszusprechen, nicht in der Notredamekirche erscheinen zu müssen. In Consulats-sitzung, wobei die drei Consuln und alle Minister zugegen, empfing General Bonaparte Augereau. Dieser richtete seinen Auftrag aus, wurde aber vom Ersten Consul in dem hohen Tone, den er, zumal Kriegsleuten gegenüber, beim Befehlen anzunehmen verstand, auf seine Pflicht verwiesen. Er wies ihn auf die Unschicklichkeit seines Schrittes hin, er erinnerte ihn daran, daß das Concordat jetzt Staatsgesetz sei und daß die Gesetze für sämmtliche Bürger-classen, für den Militair, wie für den unbedeutendsten, den schwächsten Bürger bindende Kraft hätten; daß überdies er in seiner doppelten Eigenschaft als General und erster Beamter der Republik über ihre Vollziehung wache; daß es nicht den Offizieren des Heeres, sondern der Regierung zustehe, über die Angemessenheit der für den Ostertag angeordneten Feier zu urtheilen; daß sämmt-liche Behörden, die Militairbehörden, wie die Civilbehörden, ihr beizuwohnen Befehl hätten und alle gehorchen würden; daß er, was die Würde der Armee anlange, diese ebenso eifersüchtig hüte und ebenso gut zu beurtheilen verstehe, wie irgend einer von seinen Waffengenossen, den Generalen, und sicher sei, dieselbe dadurch, daß er persönlich den Religionsfeierlichkeiten beiwohne, nicht zu verletzen; daß sie übrigens einen Befehl nicht zu erör-tern, sondern zu vollziehen hätten und daß er sie Sonntag sämmt-lich in der Domkirche an seiner Seite zu sehen erwarte. Auge-reau erwiderte nichts und brachte seinen Kameraden nur die Verlegenheit, eine Unüberlegtheit begangen zu haben, und den Entschluß zu gehorchen mit.

Letzte am Tage vor der Feierlichkeit durch den Car-dinal Caprara erhobene Schwie-rigkeiten in Betreff der unter der ver-fassungsmäßigen Geistlichkeit ge-wählten Bischöfe.

Alles war in Bereitschaft: da hätten im letzten Augenblicke die Hinterhaltsgedanken des Cardinals Caprara die herrlichen Pläne des Ersten Consuls beinahe zu nichte gemacht. Die aus der verfassungsmäßigen Geistlichkeit gewählten Bischöfe hatten sich zu dem Prüfungsverfahren, was bei jedem dem päpstlichen Stuhle vorgeschlagenen Bischofe stattfindet, zum Cardinal Ca-prara begeben und der Cardinal hatte einen Widerruf von ihnen

verlangt, durch den sie ihre frühern Irrthümer abschwören und ihre Beistimmung zu der bürgerlichen Verfassung der Geistlichkeit auf die demüthigendste Weise bezeichnen sollten. Das war ein nicht blos für sie, sondern für die Revolution selbst herabsezzender Schritt, den der Erste Consul, als er Nachricht davon erhielt, nicht zugeben wollte. Er hieß ihnen, sich zu weigern, und versprach, sie unterstützen und den Vertreter des päpstlichen Stuhls zur Verzichtleistung auf sein so wenig christliches Ansinnen zwingen zu wollen. Der Cardinal Caprara hatte seine Nachgiebigkeit, wenn er sogenannte Eindringlinge einsetze, nur durch einen ausdrücklichen Widerruf ihres frühern Verhaltens entschuldigen zu können geglaubt. Der Erste Consul sah die Sache aber anders an. Wenn ich, sagte er, den Abbé Bernier, den Apostel der Vendée, als Bischof annehme, kann der Papst wol Jansenisten oder Oratorier genehmigen, die sich nichts haben zu Schulden kommen lassen, als daß sie der Revolution beistimmten. Er befahl ihnen, sich auf eine einfache Erklärung zu beschränken, die in der Aeußerung bestehe, daß sie dem Concordate und dem in diesem Vertrage enthaltenen Willen des päpstlichen Stuhles zustimmten. Mit Recht behauptete er, da das Concordat die Grundsätze enthalte, wonach die französische Kirche und die römische Kirche sich vereinbart hätten, so würde jedes weitere Verlangen die Absicht verrathen, die eine Partei zu Gunsten einer andern demüthigen zu wollen, was er nie dulden zu wollen erklärte. April 1802.

Am Abend des Sonnabends, Osterabends, war dieser Streit noch nicht beendet. Hr. Portalis erhielt den Auftrag, sich zum Cardinal zu begeben und ihm anzukündigen, die morgende Feierlichkeit werde nicht stattfinden, das Concordat nicht kundgemacht werden und wirkungslos bleiben, wenn man noch länger auf dem geforderten Widerruf bestehe. Dieser Entschluß war übrigens Ernst und obwol der Erste Consul sich der Kirche sehr gefällig erwies, wollte er doch nicht in Dingen nachgeben, die ihm das Ziel selbst, d. h. die Verschmelzung der Parteien, zu gefährden schienen. Er wußte, daß man, um Versöhner zu werden, energisch sein müsse, denn die Parteien zu einem Vergleich zu bewegen, ist fast eben so schwer, als sie zu besiegen.

April 1802.

Der Cardinal Caprara gibt in Betreff der verfassungsmäßigen Geistlichen endlich nach.

Der Cardinal gab endlich nach, aber erst spät in der Nacht. Man kam überein, die aus der verfassungsmäßigen Geistlichkeit erkorenen Neugewählten würden ihr Prüfungsverfahren in seiner Wohnung bestehen, ihre aufrichtige Aussöhnung mit der Kirche mündlich bekennen und dann würde erklärt werden, sie seien ausgesöhnt, ohne zu sagen, wie oder in welchen Ausdrücken. Jedenfalls wurde der verlangte Widerruf nicht geleistet.

Kundmachung des Concordats am Ostertage.

Den folgenden Tag, Ostern, am 18. April 1802 (28. Germinal des Jahres X), wurde das Concordat in allen Stadtvierteln von Paris mit großem Gepränge durch die Hauptbehörden kundgemacht. Während diese Kundmachung auf den Straßen der Hauptstadt vor sich ging, wechselte der Erste Consul, der Alles, was es für Frankreich Glückliches gab, am nämlichen Tage feiern wollte, in den Tuilerien die Ratificationen des Vertrags von Amiens aus. Nach Vollendung dieser wichtigen Förmlichkeit machte er sich in Begleitung der obersten Staatskörperschaften, einer großen Anzahl von Beamten jedes Ranges, eines glänzenden Stabs, einer Menge Damen des vornehmsten Standes, die Madame Bonaparte begleiteten, nach der Notredamekirche auf den Weg. Dieser prachtvolle Zug befand sich in einer langen Reihe von Wagen. Die Truppen der ersten Militairdivision waren in Paris zusammengezogen und bildeten von den Tuilerien bis zur Domkirche Spalier. Der Erzbischof von Paris kam in Procession dem Ersten Consul an der Kirchthür zum Empfang und zur Darreichung des Weihwassers entgegen. Das neue Oberhaupt des Staates wurde zu dem ihm bestimmten Platze unter dem Thronhimmel geleitet. Der Senat, das Corps législatif, das Tribunat reihten sich zu beiden Seiten des Altars. Hinter dem Ersten Consul standen in Paradeuniform die Generale, weniger bekehrt als gehorsam und zum Theil sogar eine wenig schickliche Miene annehmend. Er selber, im rothen Consulrock, regungslos, strengen Blickes, zeigte weder die Zerstreutheit der Einen, noch die Sammlung der Andern. Er war ruhig, ernst, in der Haltung eines Reichsoberhaupts, das eine wichtige Willensäußerung vornimmt und Jedermann mit dem Blicke Gehorsam gebietet.

Die Feierlichkeit dauerte lange und wurde würdig begangen, April 1802.
ungeachtet die Mehrzahl von Denen, die man hatte hinführen müssen, nicht günstig gestimmt war. Ihre Wirkung mußte übrigens entscheidend sein, denn nachdem der gewaltigste Mann auf Erden das Beispiel gegeben, konnte das Wiedererwachen aller frühern religiösen Gewohnheiten und das Verschwinden jedes Widerstandes nicht ausbleiben.

Das Fest hatte zwei Veranlassungen: die Wiederherstellung des Gottesdienstes und den allgemeinen Frieden. Natürlich fühlte man sich überall befriedigt und wer nicht die schlechten Leidenschaften der Parteien im Herzen trug, erfreute sich des öffentlichen Glücks. An diesem Tage fanden große Diners bei den Ministern statt, denen die hauptsächlichsten Mitglieder der verschiedenen Verwaltungszweige beiwohnten. Die Vertreter der Mächte waren vom Minister der auswärtigen Angelegenheiten eingeladen. Beim Ersten Consul fand ein glänzendes Bankett statt, an dem der Cardinal Caprara, der Erzbischof von Paris, die hauptsächlichsten Mitglieder der neuen Geistlichkeit, die höchsten Personen des Staats Theil nahmen. Der Erste Consul unterhielt sich lange mit dem Cardinal und bezeigte ihm seine Freude, ein solches Werk vollbracht zu haben. Er war stolz auf seinen Muth und auf seinen Erfolg. Eine leichte Wolke nur flog einen Augenblick über seine edle Stirn, als er einige Generale erblickte, deren Haltung und Sprache bei dieser Gelegenheit nicht schicklich gewesen waren. Er sprach ihnen sein Misfallen mit einem Nachdruck des Tones aus, der keine Entgegnung gestattete und einen Rückfall nicht fürchten ließ.

Hrn. v. Chateaubriand's Werk über das Wesen des Christenthums.

Zur Vervollständigung des Eindrucks, den der Erste Consul an diesem Tage hervorzubringen beabsichtigt hatte, berichtete Hr. v. Fontanes im Moniteur über ein neues Werk, das in diesem Augenblicke großes Aufsehen machte. Es war: Génie du Christianisme. Dieses Buch, das ein junger Edelmann aus der Bretagne, der mit den Malesherbes verwandt und lange aus seinem Vaterlande entfernt gewesen war, Hr. v. Chateaubriand, verfaßt hatte, schilderte ungemein glänzend die Schönheiten des Christenthums und stellte die moralische und poetische Seite der

April 1802. Religionsübungen ins Licht, die zwanzig Jahre früher dem bitterſten Geſpött preisgegeben waren. Gewaltig getadelt durch die HH. Chénier und Ginguené, die ihm falſche und übertriebene Färbung ſchuld gaben, leidenſchaftlich vertheidigt von den Anhängern der kirchlichen Wiederherſtellung, brachte das Génie du Christianisme, heftig gelobt und heftig angegriffen wie jedes bemerkenswerthe Werk, einen tiefen Eindruck hervor, weil es ein wahres und damals im franzöſiſchen Staatsvereine ſehr verbreitetes Gefühl ausſprach, nämlich das eigenthümliche, das unbeſchreibliche Zurückwünſchen Deſſen, was nicht mehr iſt, was man verſchmähte oder vernichtete, als man es beſaß, was man mit Betrübniß erſehnt, wenn man es verloren hat. So iſt das menſchliche Herz! Was da iſt, ermüdet oder beläſtigt es; was zu ſein aufgehört hat, erlangt plötzlich einen mächtigen Reiz. Die geſellſchaftlichen und kirchlichen Gebräuche der frühern Zeit, die im Jahre 1789 widrig und lächerlich geweſen, weil ſie damals in ihrer ganzen Kraft beſtanden und überdies oft drückend wurden, kehrten nun, nachdem das achtzehnte Jahrhundert, gegen ſein Ende zu einem reißenden Strome geworden, ſie in ſeinen verheerenden Fluten mit weggeſchwemmt hatte, einer unruhigen Generation ins Gedächtniß zurück und rührten ihr durch funfzehn Jahre voll tragiſcher Scenen zu Gemüthsbewegungen geſtimmtes Herz. Von dieſem gewaltigen Gefühle durchdrungen, erſchütterte das Werk des jungen Schriftſtellers die Gemüther ſehr und war überdies von dem Manne, der damals über allen Ruhm verfügte, mit entſchiedener Gunſt aufgenommen worden. Sprach ſich auch nicht der reine Geſchmack, der einfache und feſte Glaube der Schriftſteller aus Ludwig's XIV. Jahrhundert darin aus, ſo ſchilderte es doch anmuthig die alten religiöſen Sitten, die nicht mehr waren. Unleugbar konnte man ihm den Misbrauch einer ſchönen Einbildungskraft vorwerfen, allein nach Virgil, nach Horaz iſt für den ſinnreichen Ovid, für den glänzenden Lucan im Gedächtniſſe der Menſchen noch Platz geblieben und von allen Büchern jener Zeit wird vielleicht allein das Génie du Christianisme fortleben, feſt, wie es iſt, an eine denkwürdige Epoche geknüpft — es wird fortleben wie die in den Marmor

eines Gebäudes gemeißelten Bilder mit dem Denkmale, das sie trägt. April 1802.

Indem der Erste Consul die Priester zum Altare zurückberief, indem er sie aus dem dunkeln Versteck, wo sie ihren Gottesdienst begingen und sich oft gegen die Regierung verschworen, hervorkommen ließ, hatte er einer der schlimmsten von den damaligen Unordnungen abgeholfen und einem der wichtigsten moralischen Bedürfnisse jedes Staatsvereins Befriedigung gewährt. Es bestand aber noch eine sehr bedauerliche Unordnung, die Frankreich fortwährend als ein von Parteien zerrissenes Land erscheinen ließ: die Verbannung einer beträchtlichen Anzahl von Franzosen, die unter Entbehrungen, zuweilen mit Haß gegen ihr Vaterland im Auslande lebten und von feindlichen Regierungen Brot empfingen, was viele von ihnen mit unwürdigen Handlungen gegen Frankreich bezahlten. Die Verbannung ist eine abscheuliche Erfindung der Zwietracht; sie macht den Verbannten unglücklich, läßt sein Herz entarten, weist ihn auf die Almosen des Ausländers an und gibt weit und breit das betrübende Schauspiel der Wirren des Vaterlandes. Unter allen Spuren einer Revolution muß diese zuerst verwischt werden. General Bonaparte betrachtete die Zurückberufung der Emigranten als eine unerläßliche Vervollständigung der allgemeinen Beruhigung. Dies war eine Maßregel der Ausgleichung, deren Schwierigkeiten Trotz zu bieten und deren Ruhm zu erwerben er längst sich sehnte. Es bestand bereits ein Zurückberufungssystem für die Emigranten, das aber höchst unvollständig, äußerst parteiisch, sehr regellos war, alle Nachtheile einer allgemeinen Maßregel, aber nicht deren wohlthuenden Glanz besaß: das System der Auslöschung, die den am besten empfohlenen Emigranten unter dem Vorwande, daß sie mit Unrecht auf die Listen gesetzt seien, bewilligt wurde. Die man so amnestirte, hatten nicht immer die meiste Entschuldigung oder den größten Anspruch auf Theilnahme.

Zurückberufung der Emigranten

Der Erste Consul beschloß daher, die Emigranten mit einigen Ausnahmen in Masse zurückzuberufen. Gegen diese Maßregel erhoben sich bedenkliche Einwürfe. Zunächst sagten alle Constitutionen und namentlich die Consularconstitution ausdrück-

Hauptsächlichste Bestimmungen, woraus die Zurückberufung der Emigranten besteht.

April 1802. lich, die Emigranten würden nie zurückberufen werden. Dies sagten sie besonders der Erwerber der Nationalgüter wegen, die äußerst argwöhnisch waren und die Verbannung der frühern Eigenthümer zu ihrer Sicherheit nöthig glaubten. Da der Erste Consul sich als die festeste Stütze dieser Erwerber betrachtete, stets den entschiedenen Willen, sie zu schützen, ausgesprochen hatte, er allein auf Erden dazu die Macht besaß, so glaubte er sich durch das Vertrauen, was er ihnen Allen einflößte, stark genug, den Emigranten Frankreichs Thore öffnen zu können. Er ließ demnach eine Verfügung entwerfen, deren erste Bestimmung eine neue und unwiderrufliche Bestätigung der durch den Staat an die Erwerber von Nationalgütern gemachten Verkäufe war. Dann ließ er eine Anordnung darin aufnehmen, wodurch alle Emigranten in Masse zurückberufen, jedoch unter die Aufsicht der Staatspolizei gestellt wurden, und zwar Jeder, der sie auch nur ein einziges Mal zum Einschreiten veranlasse, auf Lebenszeit. Von dieser allgemeinen Zurückberufung fanden jedoch einige Ausnahmen statt. Die Rechtswohlthat derselben wurde versagt: den Anführern gegen die Republik bewaffneter Scharen, Allen, die in feindlichen Armeen Grade bekleidet, den Personen, welche Stellen oder Titel im Dienste der Prinzen von Bourbon behalten, den Generalen oder Volksrepräsentanten, die mit dem Feinde Uebereinkommen geschlossen (dies traf Pichegru und einige Mitglieder der legislativen Versammlungen), und endlich den Bischöfen und Erzbischöfen, welche die vom Papste verlangte Amtsentsagung verweigert hatten. Die Anzahl dieser Ausgeschlossenen war ungemein gering.

Am schwersten war die Frage zu lösen, welche sich in Bezug auf die noch nicht verkauften Güter der Emigranten erhob. Erklärte man die durch den Staat vorgenommenen Verkäufe mit vollem Rechte für unantastbar, so konnte es doch hart erscheinen, den Emigranten ihre noch unversehrt in den Händen der Regierung befindlichen Güter nicht zurückzugeben. Ich erreiche gar nichts, sagte der Erste Consul, wenn ich diesen Emigranten ihr Vaterland zurückgebe, ohne ihnen ihr Erbe zurückzugeben. Ich will die Spuren unserer Bürgerkriege vertilgen; wenn ich aber

Frankreich mit zurückgekehrten Emigranten anfülle, die in Ar- April 1802.
muth bleiben, während ihre Güter unter Staatssequester lie-
gen, schaffe ich eine Klasse von Misvergnügten, die uns keine
Ruhe lassen werden. Und wer wird denn diese unter Staats-
sequester gebliebenen Güter vor den Augen ihrer zurückgekehrten
frühern Eigenthümer kaufen wollen. Der Erste Consul be-
schloß demgemäß, alle noch nicht verkauften Besitzungen zurück-
zugeben, mit Ausnahme der zu einem öffentlichen Zwecke ver-
wendeten Wohnungen oder Gebäude.

Erörterung der Zurückberufungs-maßregel in geheimer Berathung.

Die so abgefaßte Verfügung wurde einer geheimen Bera-
thung unterworfen, an der die Consuln, die Minister, eine An-
zahl Staatsräthe und Senatoren Theil nahmen. Sie wurde in
diesem Vereine lebhaft erörtert und schien heftige Besorgnisse zu
erregen. Die allgemeine Hinneigung zu allen wieder ausglei-
chenden Maßregeln, welche die Spuren unserer Wirren zu ver-
tilgen strebten, der Zauber des allgemeinen Friedens, der aus-
drückliche Wille des Ersten Consuls: alle diese Gründe im Ver-
ein führten zur Annahme des Grundsatzes einer Zurückberufung
der Emigranten an und für sich. Man wollte aber durchaus das
Wort Amnestie in die Verfügung setzen, um der Auswanderung
den Charakter einer sträflichen Handlung zu lassen, welche die
siegreiche und glückliche Nation zu vergessen bereit sei. Dem Er-
sten Consul, der die Sache nicht halb thun wollte, war das Wort
Amnestie zuwider. Leute, sagte er, die man mit Frankreich aus-
söhnen wolle, dürfe man nicht demüthigen, und sie als begna-
digte Verbrecher behandeln, hieße sie tief demüthigen. Man ant-
wortete ihm, ursprünglich sei die Auswanderung ein Verbrechen
gewesen, denn sie habe hauptsächlich zum Zweck gehabt, Frank-
reich zu bekriegen, und müsse auch in den Gesetzen verpönt blei-
ben. Der lebhafteste Streit entspann sich in Bezug auf die Gü-
ter der Emigranten. Die zur Erwägung berufenen Räthe ver-
warfen hartnäckig die Zurückgabe der Wälder und Forsten, welche
das Gesetz vom 2. Nivôse des Jahres IV für unveräußerlich er-
klärt hatte. Sonst würde man, meinten sie, den vornehmen Emi-
granten wieder unermeßliche Reichthümer in die Hände geben

April 1802. und dem Staate einen ungeheuern Werth, insbesondere aber Forsten von unentbehrlicher Nützlichkeit für das Kriegs- und das Marineministerium entziehen. Aller seiner Bemühungen ungeachtet, mußte der Erste Consul nachgeben und behielt auf diese Weise, ohne es zu ahnen, eins der mächtigsten Mittel zur Einwirkung auf den alten französischen Adel, das ihm nachher dazu gedient hat, diesen fast ganz für sich zu gewinnen. Dieses Mittel bestand darin, daß er denjenigen Emigranten, die sich seiner Regierung unterwarfen, ihre Güter einzeln wiedergab.

Nachdem die Verfügung auf diese Weise abgeändert war, blieb zu bedenken, wie sich ihr ein gesetzmäßiger Charakter geben lasse. Ein Gesetz wollte man nicht daraus machen, sondern wollte ihr einen wo möglich noch höhern Charakter verleihen. Man sann daher den Plan aus, einen organischen Senatsbeschluß daraus zu bilden. Die Verfügung berührte die Constitution selbst und in dieser Hinsicht schien sie ganz besonders vor den Senat zu gehören. Der Senat hatte durch zwei bedeutende Maßregeln: die Proscription der fälschlich der Höllenmaschine angeklagten Jacobiner und die Erklärung des 38. Artikels der Constitution nebst Ausschließung der Opponenten aus den beiden legislativen Versammlungen, bereits eine gewissermaßen über der Constitution selbst stehende Gewalt erlangt, denn er hatte theils außerordentlichen Maßregeln, theils constitutionellen Anordnungen, deren die Regierung zu bedürfen geglaubt, Gesetzeskraft verliehen. Nachdem er Maßregeln der Strenge genommen, mußte es dem Senat angenehm sein, mit einer Maßregel der Nationalmilde beauftragt zu werden. Man beschloß daher, die Verfügung, welche die Zurückberufung der Emigranten ausspreche, solle zunächst, wie es bei Verordnungen, Gesetzen, Senatsbeschlüssen der Fall sei, im Staatsrath erörtert und dann als eine die Constitution selbst berührende Maßregel dem Senat zur Erwägung vorgelegt werden.

Die Zurückberufungsmaßregel erhält die Form eines Senatsbeschlusses.

So geschah es. Der Amnestieentwurf wurde am 16. April (26. Germinal), zwei Tage vor Kundmachung des Concordats, im Staatsrath erörtert und zehn Tage nachher, am 26. April

1802 (6. Floréal), dem Senat vorgelegt. Hier wurde er ohne allen Widerspruch, und zwar aus bemerkenswerthen Beweggründen, angenommen. April 1802.

«In Erwägung,» sagte der Senat, «daß die beantragte Maßregel, durch die jetzige Lage der Dinge, durch die Gerechtigkeit, durch das Interesse der Nation geboten wird und daß sie dem Geiste der Constitution entspricht;»

«In Erwägung, daß zu den verschiedenen Zeiten, als die Gesetze über die Auswanderung erlassen wurden, Frankreich, von innern Zerwürfnissen zerfleischt, gegen fast ganz Europa einen Krieg bestand, der in der Geschichte ohne Beispiel ist und strenge und außerordentliche Anordnungen erforderte;»

«Daß es jetzt, nachdem auswärts Friede gemacht worden, darauf ankommt, diesen im Innern durch Alles zu besiegeln, was die Franzosen vereinigen, die Familien beruhigen, die von einer langen Revolution unzertrennlichen Leiden vergessen machen kann;»

«Daß nichts im Innern den Frieden besser zu befestigen vermag, als eine Maßregel, welche die Strenge der Gesetze mildert, und die aus den Förmlichkeiten, die für die Löschungen bestehen, hervorgehenden Ungewißheiten und Langsamkeiten beseitigt;»

«In Erwägung, daß diese Maßregel nur eine Amnestie sein konnte, die der stets weniger verbrecherischen, als irregeleiteten Mehrzahl Gnade gewährt und die Strafe die Hauptschuldigen durch ihre definitive Belassung auf der Emigrantenliste treffen läßt;»

«Daß diese von der Milde ausgegangene Amnestie doch nur unter an und für sich gerechten, für die öffentliche Sicherheit beruhigenden und mit dem Nationalinteresse weise verschmolzenen Bedingungen bewilligt worden ist;»

«Daß besondere Bestimmungen der Amnestie, die mit der Republik stattgehabten Verhandlungen vor jeder Antastung sichernd, von neuem die Verbürgung der Verkäufe von Nationalgütern bestätigen, deren Aufrechthaltung stets ein ganz besonderer

April 1802. Gegenstand der Sorgfalt für den conservirenden Senat sein wird, wie er es für die Consuln ist:»

«Nimmt der Senat die beantragte Verfügung an.»

Diese muthige Maßregel der Milde mußte bei allen vernünftigen Leuten, die aufrichtig die Beendigung unserer bürgerlichen Wirren wünschten, Beifall finden. In Folge der neuen Bürgschaften, welche den Erwerbern der Nationalgüter gegeben worden, in Folge des Vertrauens, was der Erste Consul ihnen einflößte, erregte diese letzte Maßregel der Regierung bei ihnen keine allzugroßen Besorgnisse und befriedigte die rechtschaffene und glücklicherweise zahlreichste Masse der royalistischen Partei, die das Gute, was man ihr erwies, ohne Groll annahm. Undank fand sie nur bei den vornehmen Herren unter den Emigranten, die, in den Gesellschaftskreisen von Paris lebend, die Wohlthaten der Regierung dort mit bösen Reden vergalten. Nach ihrer Behauptung war die Maßregel unbedeutend, unvollständig, ungerecht, weil sie einige Unterschiede zwischen den Personen mache, weil sie die Güter der Emigranten nicht zurückgebe, mochten sie verkauft sein oder nicht. Auf den Beifall dieser leeren Schwätzer mußte man schon verzichten. Der Erste Consul war jedoch so durstig nach Ruhm, daß dergleichen erbärmliche Kritteleien zuweilen die Freude trübten, welche Frankreichs und Europas allgemeiner Beifall ihm machten.

Sein Eifer, Gutes zu stiften, hing jedoch nicht vom Lobe und vom Tadel ab. Kaum hatte er die große Maßregel, die wir eben berichteten, vollbracht, so bereitete er auch schon andere von der höchsten politischen und socialen Wichtigkeit vor. Der Hindernisse entledigt, welche der Widerstand des Tribunats seiner fruchtbaren Thätigkeit darbot, war er entschlossen, während dieser außerordentlichen Session im Germinal und Floréal die Réorganisation Frankreichs zu beenden oder doch wenigstens sehr zu fördern. Wir müssen seine Ansichten in dieser Beziehung darlegen.

Aus den bereits bekannten Maßregeln des Ersten Consuls, insbesondere aus der Wiederherstellung des Gottesdienstes ließ sich seine gewöhnliche Geistesrichtung und seine persönliche Den-

kungsart über Fragen, welche die Einrichtung der bürgerlichen Gesellschaft in Frankreich betrafen, leicht abnehmen. Im Allgemeinen war er geneigt, den engherzigen oder überspannten Systemen der Revolution oder richtiger einiger Revolutionäre, denn bei ihren ersten Regungen war die Revolution stets großmüthig und wahr gewesen, zu widersprechen. Sie hatte die Regellosigkeiten, die Sonderbarkeiten, die ungerechten Unterschiede, die aus dem Feudalwesen herrührten und kraft deren z. B. ein Jude, ein Katholik, ein Protestant, ein Adeliger, ein Priester, ein Bürger, ein Burgunder, ein Provencale, ein Bretagner nicht dieselben Rechte, dieselben Pflichten hatten, nicht gleiche Lasten trugen, nicht gleiche Vortheile genossen, kurz nicht unter denselben Gesetzen lebten, abschaffen wollen. Aus all diesen Franzosen, welche Religion, Geburt, Heimatsprovinz sie auch haben möchten, in Rechten und Pflichten gleiche, nach Maßgabe ihres Verdienstes zu Allem befähigte Staatsbürger zu machen: das hatte die Revolution in ihrem ersten Begeisterungsschwunge, bevor der Widerspruch sie bis zur Wuth aufgereizt hatte, gewollt, das wollte der Erste Consul, seitdem diese Wuth der Vernunft gewichen war. Die chimärische Gleichheit aber, von der Demagogen einen Augenblick geträumt hatten, die alle Menschen auf gleiche Höhe stellen sollte und kaum die aus der Verschiedenheit der Gemüther und des Talents entspringenden Ungleichheiten gelten ließ: diese Gleichheit verachtete er als entweder ein Hirngespinnst der Systemsucht oder eine Ausgeburt des Neides.

April 1802.

Wie der Erste Consul über die Einrichtung der bürgerlichen Gesellschaft in Frankreich denkt und welche Entwürfe daraus hervorgehen.

Er wollte demnach eine Hierarchie in der bürgerlichen Gesellschaft, auf deren Stufen alle Menschen ohne Unterschied der Geburt nach ihrem Verdienste Platz nehmen, und Diejenigen, die von ihren Vätern hinaufgetragen worden, verbleiben sollten, ohne jedoch den Neuankommenden, die sich ihrerseits zu erheben Lust hätten, hinderlich zu werden.

Dieser Art socialer Vegetation, einem in allen Ländern und zu allen Zeiten wahrgenommenen Ergebniß der Natur selbst, gedachte er in den Einrichtungen, mit deren Begründung er sich beschäftigte, freie Entwickelung zu gestatten. Wie alle großen Köpfe, die in dem Gefühle der Massen die wahren Triebe der Menschheit

April 1802. zu entdecken streben und dieses Gefühl den beschränkten Ansichten der Systemsucht entgegenzustellen lieben, suchte er in den unter seinen Augen vom Volke selbst kundgegebenen Stimmungen Gründe für seine Meinungen auf.

Ansichten des Ersten Consuls über die bürgerlichen Auszeichnungen.

Denjenigen, die ihm in Betreff der Religion zur Theilnahmlosigkeit riethen, hatte er die Volksbewegung eingewendet, die unlängst an der Thür einer Kirche vorgekommen war, um die Priester zu nöthigen, einer Schauspielerin das kirchliche Begräbniß zu gewähren. Da seht, hatte er zu diesen Anhängern der Theilnahmlosigkeit gesagt, da seht, wie theilnahmlos das Volk ist! Und ihr selbst, hatte er ferner gesagt, warum habt ihr mitten im größten Revolutionstaumel das höchste Wesen verkündet?.... Weil im Herzen des Volks Etwas liegt, wodurch es bewogen wird, sich einen Gott zu geben, einerlei, was für einen.

In Betreff der Art, die Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft zu classificiren, sagte er zu Denjenigen, die gar keine Auszeichnung wollten: Weshalb habt ihr da die Ehrenflinten und die Ehrensäbel geschaffen? Das ist doch eine Auszeichnung und zwar eine ziemlich lächerlich ausgedachte, denn eine Ehrenflinte oder einen Ehrensäbel trägt man nicht auf der Brust, und in diesem Punkte liebt der Mensch, was man schon aus der Ferne wahrnimmt. Der Erste Consul hatte einen eigenthümlichen Umstand beobachtet, auf den er Diejenigen, mit denen er sich zu unterhalten pflegte, gern aufmerksam machte. Seitdem Frankreich als Gegenstand der Aufmerksamkeiten und Zuvorkommenheiten Europas mit Gesandten aller Mächte oder vornehmen Fremden, von denen es besucht wurde, angefüllt war, fiel ihm die Neugierde auf, mit der das Volk und selbst Leute, die über dem Volke standen, solchen Ausländern nachliefen und nach dem Anblick ihrer reichen Uniformen und glänzenden Orden haschten. Oft drängte man sich auf dem Hofe der Tuilerien, um ihrem Ankommen und ihrem Weggehen beizuwohnen. Da seht, sagte er, die eiteln Nichtigkeiten, die von starken Geistern so verachtet werden! Das Volk ist nicht ihrer Meinung. Es liebt diese Ordensbänder von allen Farben, wie es das kirchliche Gepränge liebt. Demokratische Philosophen nennen das Eitelkeit, Abgöt-

terei. Abgötterei und Eitelkeit mag es sein. Aber diese Abgötte- Mai 1802.
rei und diese Eitelkeit sind dem ganzen menschlichen Geschlechte gemeinsame Schwächen und aus beiden kann man große Tugenden hervorgehen lassen. Mit dem so geringgeschätzten Tand macht man Helden! Diese angeblichen Schwächen bedürfen beide äußerer Zeichen: das religiöse Gefühl bedarf eines Gottesdienstes, das edle Gefühl des Ruhmes sichtlicher Auszeichnungen.

Der Erste Consul beschloß, einen Orden zu stiften, der an die Stelle der Ehrenwaffen trete, sich dem Soldaten wie dem General, dem friedlichen Gelehrten wie dem Militair geben lasse, aus Decorationen, die der Form nach den in ganz Europa getragenen ähnlich seien, und außerdem aus nutzbringenden Dotationen bestehe: nutzbringend besonders für den gemeinen Soldaten, wenn er auf seinen Acker zurückgekehrt sei. Dies war nach seiner Ansicht ein Mittel mehr, das neue Frankreich mit den übrigen Ländern in Uebereinstimmung zu bringen. Da geleistete Dienste in ganz Europa auf solche Weise der öffentlichen Achtung bezeichnet wurden, warum sollte man nicht dasselbe System auch in Frankreich annehmen? Die Nationen, sagte er, dürfen sich ebenso wenig durch Eigenheiten bemerklich zu machen suchen, wie die Individuen. Die Sucht, es anders zu machen als Jedermann, ist eine von vernünftigen Leuten, besonders aber von bescheidenen Leuten verworfene Sucht. Die Ordensbänder sind in allen Ländern gebräuchlich: seien sie es auch, fügte der Erste Consul hinzu, in Frankreich! Dadurch wird eine Uebereinstimmung mehr mit Europa hergestellt. Nur gab man sie in Frankreich, gibt man sie bei unsern Nachbarn blos Leuten von Geburt. Ich werde sie Dem geben, der im Heere und im Staate am besten gedient oder die schönsten Werke geschaffen hat.

Eine Wahrnehmung fiel dem Ersten Consul ganz besonders auf und war für ihn zu einem Gegenstande unablässigen Nachdenkens geworden: daß nämlich die Revolutionsmänner so sehr uneinig, ohne Verbindung unter einander, ohne Kraft gegen ihre gemeinsamen Feinde seien. Während die ehemaligen Adeligen alle Hand in Hand gingen; während die Vendéer zwar erschöpft und unterworfen, im Stillen aber noch verbündet

Mai 1802. waren; während die Geistlichkeit, obwol sie umgestaltet worden, dennoch eine mächtige Körperschaft von sehr zweifelhafter Freundschaft für die Regierung bildete: befanden sich die Männer, welche die Revolution gemacht hatten, in Zwiespalt und wurden sogar, es läßt sich nicht leugnen, von der undankbaren und irregeleiteten öffentlichen Meinung verleugnet. Kaum ließ man den Wahlen ihren eigenen Lauf, so sah man sogleich entweder neue Männer, denen weder Gutes noch Schlimmes nachzusagen war, oder, als Gegenstoß, ungestüme Revolutionaire, deren Andenken Schrecken einflößte, emporkommen. In den Augen einer neuen Generation, die Denjenigen, welche von 1789 bis 1800 um Frankreichs Befreiung so viel gelitten hatten, für ihre Bemühungen durchaus keinen Dank wußte, bestand der größte Vorzug darin, nichts gethan zu haben. Der Erste Consul hegte die Ueberzeugung und zwar mit Recht: wenn man sich diese Bewegung gefallen lasse, würde von den Urhebern der Revolution bald kein einziger mehr auf der Bühne sein; würde man eine neue, leicht zum Royalismus hinzuleitende Klasse auftreten sehen; würde allerhöchstens in einzelnen Augenblicken eine revolutionaire Reaction eintreten und einige Blutmenschen wieder erscheinen lassen. Die unter dem Directorium stattgehabten Wahlen, bald royalistisch nach Art des Clichyclubs, bald revolutionair nach Baboeuf's Art, hätten den Beweis dafür geliefert, und man würde auf diese Weise unter fortwährenden Krämpfen zum Siege der Bourbons und des Auslandes, d. h. zur reinen Contrerevolution gelangen.

Wie der Erste Consul die aus der Revolution hervorgegangene bürgerliche Gesellschaft gestalten will.

Demnach hielt er es für unerläßlich, der freien Verfassung einen langsamern Gang zu geben; dadurch die Generation, von der die Revolution vollführt war, am Ruder zu erhalten; sie mit alleiniger Ausnahme einiger Individuen, die sich mit Blut befleckt hätten, dort zu erhalten, und selbst diesen Vergessenheit und Brot zu sichern; mit dieser neuen Generation einen ruhigen, geordneten und glänzenden Staatsverein zu begründen, in dem er das Oberhaupt würde, indem seine Waffengefährten und seine Civilmitarbeiter die höhere Klasse bildeten: eine Aristokratie, wenn man will, aber eine Aristokratie, die dem neu emporsprießenden

Verdienste stets geöffnet bleibe, wo Männer, die große Dienste ge- Mai 1802.
leistet hätten, mit ihren Nachkommen sich behaupten, und in welche Männer, die neue Dienste zu leisten vermöchten, jederzeit einrücken könnten. Den auf diese Weise nach den ewigen Gesetzen der Natur gebildeten Staatsverein wollte er mit jedem Ruhme krönen, durch alle Künste verschönern, sodaß er in keiner Hinsicht dem Ancien Régime nachstehe, das als lebendige Erinnerung im Gedächtniß der Emigranten, als Wirklichkeit in ganz Europa vorhanden war; ja, er hoffte die Emigranten selbst dafür zu gewinnen, wenn die Zeit sie gebessert habe, wenn der Reiz hoher Aemter sie anlocken würde, unter der Bedingung jedoch, daß sie nicht als hochmüthige Beschützer, sondern als nützliche und folgsame Diener kämen. Welchen Grad politischer Freiheit würde er dem so gestalteten Staatsverein zugestehen? Das wußte er nicht. Der gegenwärtige Augenblick vertrage nicht viel, glaubte er, denn jede eingeräumte Freiheit verwandele sich in grausame Reactionen; er glaubte außerdem, daß die Freiheit sein schöpferisches Genie hemmen würde. Uebrigens dachte er damals wenig an diese Frage und das nur nach Ordnung dürstende Land erinnerte ihn auch nicht eben daran. Er wollte diesen Staatsverein also nach den Grundsätzen der französischen Revolution begründen, ihm gute Civilgesetze, eine kräftige Verwaltung, reiche Finanzen und äußere Größe, d. h. sämmtliche Güter, mit Ausnahme eines einzigen, verleihen und nachher Andern die Sorge anheimstellen, ihm zuzutheilen oder ihn nehmen zu lassen, was er an politischer Freiheit vertrage.

Diesen Ansichten gemäß hatte er sein System von Civil- und Militairbelohnungen, sowie seinen Erziehungsplan entworfen.

Die vom Nationalconvent ersonnenen Ehrenwaffen hatten nicht recht Glück gemacht, weil sie den Sitten nicht entsprachen. Errichtung der Ehrenlegion.
Sie hatten außerdem durch die dem Einen bewilligte, dem Andern versagte Besoldungsverdoppelung höchst unangenehme Verwickelungen für die Verwaltung herbeigeführt. Der Erste Consul erdachte einen der Form nach militairischen, aber nicht für Militairs allein bestimmten Orden. Er nannte ihn Ehrenlegion, um den Begriff eines Vereins von Männern zu erwecken, die

Mai 1802. sich dem Dienste der Ehre und der Vertheidigung gewisser Grundsätze gewidmet hätten. Sie sollte aus 15 Cohorten, jede Cohorte aus 7 Großoffizieren, 20 Commandeurs, 30 Offizieren und 350 einfachen Legionairen, im Ganzen aus 6000 Individuen aller Grade bestehen. Der Eid zeigte, welcher Sache sich widmen müsse, wer der Ehrenlegion angehöre. Jedes Mitglied versprach, sich der Vertheidigung der Republik, der Integrität ihres Gebiets, des Grundsatzes der Gleichheit, der Unantastbarkeit der sogenannten Nationalgüter zu weihen. Es war demnach eine Legion, die ihre Ehre darein setzen sollte, den Grundsätzen und den Interessen der Revolution den Sieg zu verschaffen. Mit jedem Grade waren Decorationen und Dotationen verbunden. Den Großoffizieren wurden 5000, den Commandeurs 2000, den Offizieren 1000, den einfachen Legionnairen 250 Francs Gehalt gewährt. Eine Dotirung in Nationalgütern sollte diese Ausgaben bestreiten. Jede Cohorte sollte in der Provinz, wo die ihr zugewiesenen Güter belegen seien, ihren Sitz haben, sämmtliche Cohorten insgesammt unter der Verwaltung eines obern Rathes stehen, der sieben Mitglieder habe: zunächst die drei Consuln, dann vier Großoffiziere, von denen der erste durch den Senat, der zweite durch das Corps législatif, der dritte durch das Tribunat, der vierte durch den Staatsrath bezeichnet werde. Dem auf diese Weise zusammengesetzten Ehrenlegionsrath war die Verwaltung der Besitzungen der Legion und die Berathung über die Ernennung seiner Mitglieder übertragen. Was endlich diese Schöpfung gänzlich vollendete und ihren Geist bezeichnete: Civildienste in jeder Laufbahn, wie z. B. Verwaltung, Regierung, Wissenschaften, Künste, Literatur, gaben ebenso gut Eintrittsansprüche, wie Militairdienste. Als Ausgang von der gegenwärtigen Lage der Dinge wurde bestimmt, daß die Militairs, welche Ehrenwaffen besäßen, kraft dessen Mitglieder der Ehrenlegion sein und nach ihrer Rangstufe im Heere in deren Reihen vertheilt werden sollten.

Eid der Ehrenlegionaire.

Diese Institution ist noch kaum 40 Jahre alt, aber bereits geweiht, als hätte sie Jahrhunderte durchdauert, so sehr ist sie in diesen vierzig Jahren zur Belohnung des Heldenmuths, des

Wissens, des Verdienstes jeder Art geworden! so sehr haben die Großen und die Fürsten Europas, die auf ihre Abkunft am stolzesten, sich darum beworben! Die Zeit, aller Institutionen Richter, hat über deren Nutzen und Würde entschieden. Lassen wir darum den Misbrauch auf sich beruhen, der unter den verschiedenen, aufeinander folgenden Gewalten zuweilen mit einer solchen Belohnung getrieben sein mag, auch von jeder durch Menschen an Menschen verliehenen Belohnung unzertrennlich ist, und erkennen wir an, wie viel Schönes, Tiefgefaßtes, Neues für die Welt in einer Institution lag, die dem gemeinen Soldaten, dem bescheidenen Gelehrten dieselbe Decoration auf die Brust heften wollte, welche die Führer der Armee, die Fürsten und die Könige auf der Brust tragen sollten! erkennen wir an, daß diese Einführung einer Ehrenauszeichnung grade der glänzendste Triumph der Gleichheit war, nicht derjenigen, welche die Menschen durch Erniedrigung, aber derjenigen, welche sie durch Erhebung gleichmacht; erkennen wir endlich an, daß sie, wenn auch für die Großen des Civil- oder Militairstandes vielleicht nur eine Befriedigung der Eitelkeit, für den gemeinen Soldaten nach der Rückkehr auf seinen Acker neben einem sichtlichen Beweise des Heldenmuths zu gleicher Zeit auch ländlichen Wohlstand gewährte. Mai 1802.

Das vom Ersten Consul entworfene Erziehungssystem.

Nächst diesem schönen Belohnungssystem hatte der Erste Consul sich eben so eifrig mit einem Erziehungssystem für die französische Jugend beschäftigt. Eine Erziehung war damals in der That entweder gar nicht vorhanden oder den Feinden der Revolution preisgegeben.

Die ehemals mit der Erziehung der Jugend beschäftigten kirchlichen Orden waren mit der alten Ordnung der Dinge verschwunden. Sie trachteten zwar wieder aufzuleben, der Erste Consul hütete sich aber wohl, ihnen die neue Generation preiszugeben, da er sie als geheime Handlanger seiner Feinde betrachtete. Die Anstalten, wodurch der Nationalconvent sie zu ersetzen versucht hatte, waren nur ein Hirngespinst gewesen, von dem sich fast keine Spur mehr fand. Der Nationalconvent hatte dem Volk den Primairunterricht und dem Mittelstande den Secun-

Mai 1802. dairunterricht unentgeltlich ertheilen wollen, sodaß beide allen Familien zugänglich würden. Er war zu gar nichts gekommen. Die Gemeinden hatten den Elementarlehrern Wohnungen, in der Regel die der ehemaligen Landpfarrer, angewiesen, sie aber gar nicht, oder doch nur in Assignaten besoldet, und die Noth hatte diese armen Schullehrer bald vertrieben. Die Centralschulen, von denen der Secundairunterricht ertheilt wurde, befanden sich in dem Hauptort eines jeden Departements und waren gewissermaßen akademische Anstalten, wo öffentliche Lehrvorträge stattfanden, denen die Jugend täglich einige Stunden beiwohnen konnte, worauf sie aber zu ihren Familien oder nach den von der Privatindustrie errichteten Pensionen zurückkehren mußte. Die Art der Studien entsprach dem Zeitgeist. Klassische Studien galten für alten Schlendrian und waren fast ganz aufgegeben. Die Naturwissenschaften, die exacten Wissenschaften und lebende Sprachen hatten die Stelle der alten Sprachen eingenommen. Mit einer jeden Schule war ein naturgeschichtliches Museum verbunden. Ein solcher Unterricht hatte wenig Einfluß auf die Jugend, denn ein Lehrvortrag, der täglich eine oder zwei Stunden dauert, ist kein Mittel, sich ihrer zu bemeistern. Man ließ sie durch die Vorsteher der Pensionsanstalten ausbilden, die damals meistentheils Gegner der neuen Ordnung der Dinge oder habgierige Speculanten waren und die Jugend wie einen Gewerbsartikel, nicht als ein ihnen anvertrautes und unantastbares Gut des Staats und der Familien behandelten. Ueberdies waren die Centralschulen, die sich in den 102 Departements: eine in jedem Hauptorte befanden, zu zahlreich. Für diese 102 Schulen gab es nicht Zöglinge genug. Nur 32 hatten Zuhörer angezogen und waren Unterrichtspunkte geworden. Dort hatte man einige ausgezeichnete Professoren auftreten sehen, die noch Sinn für echtes Studium bewahrten. Der politische Unbestand hatte aber, wie anderwärts, auch dort seinen traurigen Einfluß geübt. Da die Professoren von Unterrichtsjurys gewählt wurden, folgten sie aufeinander, verschwanden sie, wie die Parteien am Ruder, verschwanden sie wechselsweise und die Schüler mit ihnen. Endlich erschienen auch diese Schulen, ohne Verbin-

Zustand der Erziehung während des Verlaufs der Revolution.

dung, ohne Einheit, ohne gemeinsame Leitung, wie verstreute Bruchstücke, nicht wie ein großes Gebäude des öffentlichen Unterrichts. Mai 1802.

Der Erste Consul entwarf seinen Plan in einem Zuge, mit der Entschlossenheit des Geistes, die ihm eigen war. Plan des Ersten Consuls.

Zunächst gestatteten Frankreichs Finanzen nicht, dem Volk überall und unentgeltlich Primairunterricht zu gewähren, den es überdies anzunehmen nicht Muße gehabt hätte, wenn der Staat Geld genug besessen, ihm denselben zu geben. Man war nur eben im Stande, die Kosten der neuen Geistlichkeit zu bestreiten, und dies konnte man vermöge eines besondern Umstandes jener Zeit, nämlich der Menge von kirchlichen Pensionen, die bei den meisten Pfarrstellen die Besoldung vertraten. Für jede Gemeinde einen Elementarlehrer bezahlen, war also unmöglich. Man begnügte sich damit, dort Schullehrer anzustellen, wo die Bevölkerung die Kosten selbst zu tragen im Stande war. Die Gemeinde lieferte Wohnung und Schulraum, die Schüler gaben eine nach den Bedürfnissen des Lehrers bemessene Bezahlung, Das war Alles, was sich damals thun ließ.

Am wichtigsten war für den Augenblick der Secundairunterricht. Der Erste Consul schaffte in seinem Entwurf die Centralschulen ab, die nichts als öffentliche Lehrvorträge ohne Zusammenhang und ohne Wirksamkeit auf die Jugend waren. Man zählte 32 Centralschulen, die mehr oder minder Glück gemacht hatten. Dies war ein Anzeichen von dem Unterrichtsbedürfniß in den verschiedenen Theilen Frankreichs. Der Erste Consul beschloß, 32 Anstalten zu errichten, die von ihm mit einem dem Alterthum entlehnten Namen Lyceen benannt wurden und Pensionsanstalten waren, in denen die Jugend während der Hauptjahre des Jünglingsalters casernirt gehalten und der doppelten Einwirkung eines tüchtigen humanistischen Unterrichts und einer männlichen, strengen, hinlänglich religiösen, vollständig militairischen, nach dem Muster der bürgerlichen Gleichheit eingerichteten Erziehung unterworfen werden sollte. Er wollte die frühere Schulordnung dort wieder einführen, die den alten Errichtung der Gelehrtenschulen.

Mai 1802. Sprachen den ersten Rang anwies, den mathematischen und physikalischen Wissenschaften nur den zweiten einräumte und den Fachschulen das Geschäft überließ, den Unterricht in den letztern zu vollenden. Wie in allem Uebrigen hatte er auch in diesem Punkte Recht: das Studium der alten Sprachen ist nicht blos ein Wortstudium, sondern auch ein Sachstudium: das Studium des Alterthums mit seinen Gesetzen, seinen Sitten, seinen Künsten, seiner so höchst moralischen, so höchst lehrreichen Geschichte. Es gibt nur ein Lebensalter zur Erlernung dieser Dinge: die Kindheit. Kommt erst die Jugend mit ihren Leidenschaften, mit ihrem Hange zur Uebertreibung und zum falschen Geschmack, das reife Alter mit seinen positiven Interessen: so vergeht das Leben, ohne daß man einen Augenblick auf das Studium einer Welt verwendet, die todt ist wie die Sprachen, welche uns den Eingang dazu eröffnen. Führt eine späte Neugier uns auf sie zurück, so geht man durch farblose und unzulängliche Uebersetzungen in das herrliche Alterthum ein. Und wenn in einer Zeit, wo die religiösen Ideen ihre Kraft verloren haben, die Kenntniß des Alterthums auch verschwände, so wären wir nur noch ein Staatsverein ohne moralische Anknüpfung an die Vergangenheit, einzig und allein mit der Gegenwart bekannt und beschäftigt: ein unwissender, versunkener, blos zu mechanischen Künsten geeigneter Staatsverein.

Der Erste Consul wollte demnach, daß in seinem Entwurf die klassischen Studien ihren Rang wieder einnehmen sollten. Die Realkenntnisse kamen erst hinterher. Von ihnen sollte gelehrt werden, was in allen Berufskreisen nützlich und was erforderlich ist, um aus den Secundairschulen in die Fachschulen einzutreten. Der Religionsunterricht sollte durch dazu angestellte Geistliche, der militairische Unterricht durch bejahrte, aus dem Heere geschiedene Offiziere ertheilt werden. Alle Bewegungen sollten dort im Marschschritt und nach der Trommel geschehen. Diese Ordnung paßte für eine Nation, die ganz zum Waffendienst, entweder im Heere oder in der Nationalgarde, bestimmt war. Acht Professoren für alte Sprachen oder schöne Wissen-

schaften, ein Studieninspector, ein mit dem Wirthschaftlichen beauftragter Oekonom, ein Vorsteher unter der Benennung proviseur bildeten das Personal dieser Anstalten. Mai 1802.

Das waren die Schulen, worin der Erste Consul die französische Jugend bilden wollte. Aber wie sie hinein bringen? Da lag die Schwierigkeit. Der Erste Consul half ihr durch ein kühnes und sicheres Mittel ab, wie man es anwenden muß, wenn man ernstlich ein Ziel erreichen will. Er entwarf den Plan, 6400 Freistellen auf Kosten des Staates zu errichten, die, zu dem Durchschnittssatze von 7 bis 800 Francs, eine Gesammtausgabe von 5 bis 6 Millionen Francs jährlich bildeten, was damals eine bedeutende Summe war. Diese sechstausend und einige Hundert Zöglinge reichten aus, eine Grundlage für den Besuch der Lyceen zu bilden. Das Vertrauen der Familien, was man später zu gewinnen hoffte, sollte den Staat dereinst der Verlängerung dieses Opfers überheben. Die Einnahme von diesen sechstausend Freistellen lieferte zu gleicher Zeit genügende Mittel, den größten Theil der Kosten der neuen Anstalten zu decken.

Die Freistellen, worüber die Regierung zu verfügen haben würde, gedachte der Erste Consul auf folgende Weise zu vertheilen: Den Kindern der ausgeschiedenen Militairs, die kein Vermögen besäßen, der Civilbeamten, die mit Nutzen gedient hätten, der Bewohner der unlängst mit Frankreich vereinigten Provinzen sollten 2400 Freistellen verliehen werden. Die übrigen 4000 Freistellen waren für die gegenwärtig bestehenden Pensionsanstalten bestimmt. Es gab nämlich eine große Menge solcher von der Privatindustrie betriebener Pensionsanstalten. Der Erste Consul glaubte sie bestehen lassen zu müssen, knüpfte sie aber durch ein ganz einfaches und höchst wirksames Mittel an seinen Plan. Diese Pensionsanstalten durften künftig nur mit Genehmigung der Regierung bestehen, sollten jährlich durch Staatsbeamte inspicirt werden, mußten ihre Zöglinge gegen eine geringe Bezahlung an dem Unterricht in den Lyceen Theil nehmen lassen. Ferner sollten nach einer jährlichen Prüfung die 4000 Freistellen, der erkannten Würdigkeit und der guten Ein-

Mai 1802. richtung jeder Pensionsanstalt gemäß, unter die Zöglinge dieser verschiedenen Anstalten vertheilt werden. Auf solche Weise mit dem Plane der Regierung in Verbindung gesetzt, gehörten die Pensionsanstalten ihm vollkommen an.

Hierauf ging der Erste Consul zum Fachunterricht über und beschäftigte sich damit, dessen Organisation zu vervollständigen. Das Studium der Rechtswissenschaft war mit der frühern Gerichtsverfassung untergegangen: er errichtete zehn Rechtsschulen. Die Schulen der Arzneiwissenschaft waren minder vernachlässigt und es bestanden deren drei: er nahm sich vor, sechs zu errichten. Die polytechnische Schule war vorhanden: sie wurde dieser Organisation angereiht. Dazu kam noch eine Schule für öffentliche Dienste, nachher unter dem Namen Schule der Brükken und Wege (école des ponts et chaussées) bekannt; eine Schule für mechanische Künste, die damals nach Compiègne, später nach Châlons-sur-Marne verlegt wurde: das erste Muster der Schulen für Handwerke und Künste (écoles des arts et métiers), die jetzt für so nützlich erachtet werden; eine Schule endlich der großen Kunst, worauf damals des Ersten Consuls und Frankreichs Macht beruhte: eine Schule der Kriegskunst, der das Schloß Fontainebleau bestimmt war.

Eins fehlte dieser Gesammtheit zur Vollständigkeit: eine lehrende Körperschaft, die diesen Schulen ihre Professoren gebe, deren Ueberwachung sie alle umfasse, mit einem Worte, die später sogenannte Universität (Université). Dazu war der Augenblick aber noch nicht gekommen. Es war schon viel, die Anstalten des öffentlichen Unterrichts aus dem Schiffbruche zu retten und sofort mit den gegenwärtigen Professoren vom Staate abhängige Schulen zu gründen, in denen die Jugend aller Stände, durch die unentgeltliche Erziehung angelockt, nach einem gemeinsamen, geordneten, den Grundsätzen der französischen Revolution und dem echten humanistischen System entsprechenden Muster gebildet werde. Der Erste Consul sagte zu dem Gelehrten Fourcroy: Dies ist nichts, als ein Anfang; später werden wir mehr und Besseres machen.

Diese beiden wichtigen Entwürfe wurden zunächst an den

Staatsrath gebracht und in dieser einsichtsvollen Körperschaft lebhaften Bestreitungen unterworfen. Der Erste Consul, der die Erörterung öffentlich nicht liebte, weil sie die damals allzu lange erschütterten Gemüther erregte, suchte sie im Schoose des Staatsraths, rief sie dort selbst hervor. Dieser bildete seine Repräsentativregierung. In ihm war er vertraulich, originell, beredt, erlaubte er sich, erlaubte er Andern Alles und brachte er durch den Zusammenstoß seines Geistes mit dem Geist seiner Widerredner mehr Lichtfunken heraus, als sich von einer großen Versammlung erlangen lassen, wo die Feierlichkeit der Rednerbühne, die Uebelstände der Oeffentlichkeit die wahre Freiheit des Gedankens unaufhörlich hemmen und fesseln. Jene Form der Erörterung wäre zur Beleuchtung der Staatssachen selbst vorzuziehen, hinge es nicht von einem absoluten Gebieter ab, sie an den von seinem Willen bestimmten Grenzen anzuhalten. Für den aufgeklärten Despotismus aber, wenn er sich aufklären lassen will, ist eine solche Einrichtung die allerbeste.

Mai 1802.

Berathung im Staatsrath über die Errichtung der Ehrenlegion und über das neue System der öffentlichen Erziehung.

Der Staatsrath, aus allen Revolutionsmännern und aus einigen von den neuerdings emporgekommenen entnommen, zeigte in seinem Schoose die verschiedenen Schattirungen der öffentlichen Meinung, und zwar wenig matter; denn wenn einerseits die HH. Portalis, Röderer, Regnaud de Saint-Jean d'Angély, Devaines lebhaft die Partei der monarchischen Reaction dort vertraten, so vertraten dagegen die HH. Thibaudeau, Berlier, Truguet, Emmery, Bérenger die der Revolution treue Partei dort, zuweilen bis zur Vertheidigung ihrer Vorurtheile. Hier in der geheimen Sitzung des Staatsraths waren aber die Erörterungen der Ueberzeugung gemäß und höchst nützlich.

Charakterisirung der Erörterungen im Innern des Staatsraths.

Der Entwurf zur Ehrenlegion wurde heftig angegriffen. In diesem Falle, wie bei der Concordatssache, war der Erste Consul vielleicht der Bewegung der Gemüther voraufgeeilt. Diese Generation, die bald darauf vor den Altären kniete, die sich bald darauf in kindischem Eifer mit Decorationen behängte, widerstrebte für den Augenblick noch der Wiederherstellung des Gottesdienstes und der Errichtung der Ehrenlegion.

Selbst im Staatsrathe sprach sich die Meinung aus, die Er-

Mai 1802.

Welche Einwürfe im Schooße des Staatsraths gegen die Errichtung der Ehrenlegion erhoben werden.

richtung der Ehrenlegion verletze die Gleichheit, knüpfe die vernichtete Aristokratie wieder an, sei eine zu unverhohlene Rückkehr zum Ancien Régime. Der hohe, der bestimmte Zweck, den der Eid angab, machte nur wenig Eindruck auf die Opponenten. Sie warfen die Frage auf, ob nicht die in diesem Eide enthaltenen Verpflichtungen allen Bürgern gemeinschaftlich seien, ob nicht alle zur Vertheidigung des Gebiets, der Grundsätze der Gleichheit, der Nationalgüter ꝛc. mitwirken müßten, ob nicht eine besondere Zuweisung dieser Verpflichtung an die Einen sie für die Andern minder bindend machen werde? Man warf die Frage auf, ob nicht diese Legion einen allzu ausnahmsweisen Zweck habe, wie z. B. die Vertheidigung einer Staatsgewalt, der sie durch das Band der Wohlthaten verbunden sein würde? Andere wiesen auf die Constitution hin und machten den Einwurf, daß diese blos von einem Systeme für Militairbelohnungen gesprochen habe. Sie fügten hinzu, die Schöpfung werde besser begriffen werden, weniger Einwendungen hervorrufen, wenn ihr Zweck sei, blos Kriegsthaten zu belohnen. Thaten dieser Art seien so positiv, so leicht zu würdigen, so allgemein in jedem Lande ein Gegenstand der Belohnung, daß Niemand etwas dagegen einzuwenden haben werde, wenn man sich auf diesen klaren und begrenzten Gegenstand beschränke.

Antworten des Ersten Consuls auf die gegen die Ehrenlegion erhobenen Einwürfe.

Der Erste Consul beantwortete alle diese Einwendungen mit der kräftigsten Dialektik. Was liegt Aristokratisches, sagte er, in einer ganz persönlichen, rein lebenslänglichen, dem Manne, der sich ein Civil- oder Militairverdienst erworben hat, bewilligten Auszeichnung, die nur ihm allein blos auf Lebenszeit bewilligt wird und nicht auf seine Kinder übergeht? Eine solche Auszeichnung ist das Gegentheil der Aristokratie, denn das Eigenthümliche aristokratischer Vorrechte besteht in der Vererbung von Demjenigen, der sie verdient hat, auf seinen Sohn, der nichts für ihre Erwerbung gethan. Ein Orden ist die allerpersönlichste, mindest aristokratische Einrichtung. Aber, sagt man, nach Dem hier wird Anderes kommen. Das ist möglich, fügte der Erste Consul hinzu, betrachten wir aber erst, was man uns darbietet, das Uebrige werden wir später beurtheilen. Man fragt, was

diese aus sechstausend Personen bestehende Legion bedeuten solle Mai 1802.
und worin ihre Pflichten bestehen werden. Man fragt, ob sie andere Pflichten habe, als die den Bürgern insgesammt obliegenden, die alle ebenfalls das Gebiet, die Constitution, die Gleichheit zu vertheidigen gehalten sind. Zunächst läßt sich auf diese Frage antworten, daß jeder Bürger das gemeinsame Vaterland vertheidigen muß und daß doch das Heer besteht, dem man diese Pflicht ganz besonders auferlegt. Wäre es da so erstaunlich, wenn es im Heere ein Elitecorps gäbe, von dem noch mehr Hingebung für seine Pflichten, noch mehr Geneigtheit zu dem großen Opfer des Lebens gefordert würden? Aber davon abgesehen, rief der Erste Consul, auf seinen Lieblingsgedanken zurückkommend: Wollen Sie wissen, was diese Legion zu bedeuten habe? Das will ich Ihnen sagen. Es ist ein Organisationsversuch für die Männer, welche Urheber oder Anhänger der Revolution und weder Emigranten, noch Vendéer, noch Priester sind. In dem vom Widder der Revolution so gewaltig gestoßenen Ancien Régime ist noch weniger Bresche gelegt, als man denkt. Alle Emigranten gehen Hand in Hand; die Vendéer stehen noch jetzt heimlich in Kriegsverband und mit den Worten: legitimer König, Religion lassen sich dort augenblicklich Tausende von Händen zusammenbringen, die sicherlich zu den Waffen greifen würden, wären sie nicht durch ihre Ermüdung und die Stärke der Regierung davon abgehalten. Die Priester bilden eine Körperschaft, bei der wir im Grunde Alle wenig beliebt sind. Da müssen die Männer, die an der Revolution Theil genommen haben, sich ihrerseits auch vereinen, mit einander in Verbindung treten, ein festes Ganze bilden und nicht länger von jedem Unfall abhängig sein, der ein einzelnes Haupt treffen könnte. Es fehlte sehr wenig, so wären Sie durch die Explosion am 3. Nivôse wieder in ein Chaos geworfen und schutzlos Ihren Feinden preisgegeben worden. Seit zehn Jahren haben wir nur eingerissen, endlich müssen wir den Grund zu einem Gebäude legen, das wir beziehen und wo wir wohnen können. Diese 6000 Legionaire, bestehend aus allen Männern, welche die Revolution vollführt, sie nach der Vollführung vertheidigt haben und sie in Dem, was sie Vernünf-

Mai 1802. tiges und Gerechtes enthält, fortsetzen wollen: Militairs, Civilbeamte, Justizpersonen, dotirt mit den Nationalgütern, d. h. mit dem Erbtheil der Revolution, sind eine der stärksten Bürgschaften, die Sie der neuen Ordnung der Dinge geben können. Und dann ist auch, darauf können Sie sich verlassen, der Kampf mit Europa noch nicht zu Ende; der wird wieder beginnen, das glauben Sie sicherlich. Wird man da nicht froh sein müssen, ein so leichtes Mittel zur Aufrechthaltung, zur Anregung der Tapferkeit unserer Soldaten in Händen zu haben? Anstatt der chimärischen Milliarde, die Sie nicht einmal mehr zu versprechen wagen würden, können Sie mit nur drei Millionen Einkünften in Nationalgütern eben so viele Helden zur Aufrechthaltung der Revolution erwecken, wie Sie zu ihrem Beginnen gefunden haben.

Das waren die Gründe des Ersten Consuls. Er hatte noch andere für Diejenigen, welche verlangten, daß der Orden rein militairisch sein und allein der Armee ertheilt werden solle. Ich will, sagte er, keine Prätorianerregierung begründen; ich will nicht einzig und allein die Militairpersonen belohnen. Mein Wille ist, daß alle Verdienste Brüder seien und daß der Muth des dem Pöbel widerstehenden Präsidenten vom Nationalconvent dem Muthe des zum Sturme von Saint-Jean-d'Acre vordringenden Kléber an die Seite gestellt werde. Man spricht von den Worten der Constitution! So muß man sich durch Worte nicht binden lassen. Die Constitution hat Alles zu sagen beabsichtigt, aber nicht immer vermocht: es ist unsere Sache, ihr auszuhelfen. Die Civiltugenden müssen so gut ihre Belohnung erhalten, wie die Militairtugenden. Wer dagegen streitet, urtheilt wie die Barbaren. Er räth uns Verehrung der rohen Gewalt an! Die Rechte der Einsicht gehen aber den Rechten der Stärke vor; ohne die Einsicht ist die Stärke selbst nichtig. In den heroischen Zeiten war der persönlich stärkste und gewandteste Mann General; in civilisirten Zeiten ist der Einsichtvollste der Tapfern General. Als wir in Kairo waren, konnten die Aegypter gar nicht begreifen, daß der von Person so imponirende Kléber nicht Oberbefehlshaber sei. Nachdem Murad Bey unsere Taktik näher kennen gelernt hatte, begriff er, daß ich und kein Anderer der General

einer so geführten Armee sein müsse. Sie urtheilen wie die Aegyp- Mai 1802.
ter, wenn Sie die Belohnungen auf kriegerische Tapferkeit zu beschränken gemeint sind. Die Soldaten, fügte der Erste Consul hinzu, urtheilen richtiger als Sie. Gehen Sie zu ihren Wachtfeuern und hören ihnen zu. Meinen Sie, daß der größte, der durch seinen Wuchs imponirendste ihrer Offiziere ihnen die meiste Achtung einflöße? Nein, sondern der tapferste. Meinen Sie etwa, daß grade der Tapferste in ihrem Sinne der Erste sei? Allerdings würden sie Den verachten, an dessen Muth sie Zweifel hätten; aber weit über den Tapfern stellen sie Den, den sie für den Einsichtsvollsten halten. Ich selbst, meinen Sie, ich gebiete blos deswegen über Frankreich, weil ich für einen großen General gelte? Nein, sondern weil man mir die Fähigkeiten des Staatsmannes, des Beamten zuschreibt. Nie wird Frankreich die Regierung des Säbels dulden; wer das Gegentheil glaubt, ist sehr im Irrthum. Dazu würde eine funfzigjährige Erniedrigung erforderlich sein. Frankreich ist ein zu edles, zu einsichtsvolles Land, um sich der materiellen Gewalt zu unterwerfen und die Vergötterung der Stärke bei sich einzuführen. Ehren wir die Einsicht, die Tugend, kurz die Civilvorzüge in allen Lebenskreisen; vergelten wir sie in allen mit gleicher Belohnung.

Durch diese mit Wärme, mit Nachdruck vorgetragenen und aus dem Munde des größten Feldherrn der neuern Zeiten hervorgehenden Gründe wurde der ganze Staatsrath entzückt und hingerissen. Sie waren, das läßt sich nicht leugnen, zugleich von der Ueberzeugung und vom Interesse eingegeben. Der Erste Consul wünschte, daß es, insbesondere bei den Militairs, wohl beachtet werde: nicht als General allein, sondern als Mann von Genie sei er Frankreichs Oberhaupt.

Obwol man ihn nicht zum Aufgeben seines Planes bewegen konnte, empfahl man ihm doch, ihn zu vertagen, und sagte, er komme zu früh; da in Betreff des Concordats der Bewegung der Gemüther vielleicht vorangeeilt worden, müsse einen Augenblick angehalten und der öffentlichen Meinung eine Erholungsfrist gelassen werden. Er hörte auf keinen dieser Rathschläge. Seine Natur drängte bei Allem zum Ziel.

Mai 1802.

Berathung des Staatsraths über den Plan einer öffentlichen Erziehung.

Der Entwurf zu dem System einer öffentlichen Erziehung regte im Staatsrathe ebenfalls ernste Einwürfe an. Die Partei der monarchischen Reaction war nahe daran, die Wiederherstellung der kirchlichen Orden zu wünschen. Die entgegengesetzte Partei sprach für die Centralschulen und verlangte, daß dieses System nicht abgeschafft, sondern verbessert werde. Letztere zeigte auch einiges Mistrauen in Betreff der 6400 Freistellen, die der Regierung zur Vertheilung überlassen werden sollten.

Die frühern Ordensvereine sind nicht mehr zeitgemäß, sagte der Erste Consul, und überdies sind sie feindlich gesinnt. Die Geistlichkeit läßt sich die jetzige Regierung gefallen, zieht sie dem Nationalconvent und dem Direktorium vor: die Bourbons würden ihr aber weit besser anstehen. Was die Centralschulen anlangt: die gibt es nicht. Das ist ein Nichts. Es muß ein umfassendes System geschaffen und die öffentliche Erziehung in Frankreich organisirt werden. Man glaubt vielleicht, daß diesen 6400 Freistellen die Absicht, Einfluß zu üben, zum Grunde liegt. Das ist eine höchst kleinliche Ansicht der Frage. Einfluß hat die jetzige Regierung mehr als sie wünscht. Es gibt nichts, was sie gegenwärtig nicht vermöchte, zumal wenn sie eine Reaction gegen die Revolution unternehmen, was diese geschaffen hat, vernichten, was sie zerstört hat, wiederherstellen wollte. Darum ersucht man sie von allen Seiten. Sie wird mit vertraulichen Zuschriften aller Art bestürmt, in denen ein Jeder einen Theil des Ancien Régime wiederherzustellen vorschlägt. Einem solchen Anstoß darf ja nicht nachgegeben werden. Diese sechstausend Freistellen sind erforderlich, um einen neuen Staatsverein zu organisiren und ihn mit dem Geist des Jahrhunderts zu erfüllen. Zunächst muß nothwendig an die Militairs und deren Kinder gedacht werden. Ihnen verdankt man Alles. Von der verheißenen Milliarde haben sie nichts bekommen. Das Wenigste ist doch, ihnen das Unentbehrliche zu sichern. Diese Freistellen sind eine unerläßliche Ergänzung der Geringfügigkeit ihres Soldes. Die Civilbeamten verdienen ebenfalls belohnt und ermuntert zu werden, wenn sie gut gedient haben. Ueberdies sind sie eben so arm wie die Militairs. Diese wie Jene werden uns ihre Kinder der

neuen Ordnung entsprechend erziehen und bilden lassen. Die Mai 1802.
viertausend Freischüler, die wir den Pensionsanstalten entnehmen, bilden auch eine Pflanzschule von Individuen, deren wir uns zu gleichem Zwecke bemächtigen. Wir müssen einen neuen Staatsverein nach den Grundsätzen der bürgerlichen Gleichheit errichten, in dem Jedermann seinen Platz findet und der weder die Ungerechtigkeiten des Feudalwesens, noch das Durcheinander der Anarchie darbietet. Die Errichtung dieses Staatsvereins ist dringend nöthig, denn vorhanden ist er nicht. Um ihn errichten zu können, sind Materialien erforderlich und die einzig brauchbaren sind: die Jugend. Sie zu nehmen, kann man also nicht umhin; ziehen wir sie aber nicht durch die Lockung unentgeltlicher Erziehung herbei: aus eigner Bewegung vertrauen die Eltern sie uns nicht an. Wir Urheber, Mitschuldige oder Vertheidiger der Revolution sind alle verdächtig: so wandelbar sind die Nationen! so ganz hat man die Illusionen von 1789 aufgegeben! Die Familien werden uns ihre Kinder nicht leicht anvertrauen, wenn wir keine Mittel ergreifen, sie anzulocken. Wollten wir Lyceen ohne Freistellen errichten, so würden diese noch weniger besucht werden, als die Centralschulen, noch unendlich viel weniger, denn in öffentliche Unterrichtsstunden, wo Latein und Mathematik gelehrt wird, können die Eltern ihre Kinder unbedenklich schicken: sie würden sie aber nicht in Pensionsanstalten schicken, wo die Behörde vollständig herrschte. Es gibt nur ein Mittel, sie anzulocken, und das sind die Freistellen. Ferner müssen die Bewohner der unlängst angeschlossenen Departements zu Franzosen gemacht werden! Dazu gibt es wieder nur ein Mittel und zwar, ihre Kinder zu nehmen, wenn es ihnen auch nicht ganz recht ist, sie mit den Kindern Ihrer Offiziere, Ihrer Beamten, Ihrer Familien ohne Vermögen, die der Vortheil einer unentgeltlichen Erziehung zu einem Vertrauen bestimmt hat, was sie von selbst nicht gehabt hätten, zusammenzubringen. Dann werden diese Kinder unsere Sprache erlernen, unsern Sinn annehmen. Auf diese Weise verschmelzen wir die Franzosen von ehemals und die Franzosen von jetzt, die Franzosen aus Mittelfrankreich und die Franzosen von den Ufern des Rheins, der Schelde und des Po.

Mai 1802. Diese gewichtvollen, in mehr als einer Sitzung und unter tausend verschiedenen Formen wiederholten Gründe, von denen wir hier nur das Wesentliche mittheilen, verschafften dem Entwurf Geltung. Hr. Fourcroy wurde beauftragt, ihn dem Corps législatif zu überbringen und die Erörterung darüber zu führen.

Annahme des Gesetzentwurfs über den öffentlichen Unterricht durch das Corps législatif.

Dieser Entwurf und der Entwurf über die Ehrenlegion wurden dem Corps législatif fast gleichzeitig vorgelegt, denn der Erste Consul wollte die kurze Session nicht vorübergehen lassen, ohne die Hauptgrundlagen seines umfassenden Gebäudes zu legen. Das Gesetz über den öffentlichen Unterricht fand keine großen Hindernisse, sondern wurde, durch Hrn. Fourcroy, der es mit dem Ersten Consul gemeinschaftlich abgefaßt hatte, vertheidigt, mit einer bedeutenden Majorität angenommen. Im Tribunat erhielt es 80 weiße gegen 9 schwarze Kugeln, im Corps législatif 251 gegen 27. Mit dem Gesetz über die Ehrenlegion ging es aber nicht so. Dies fand in beiden Versammlungen einen gleich lebhaften Widerstand. Lucian Bonaparte wurde mit der Berichterstattung darüber beauftragt und die Lebhaftigkeit, mit der er es vertheidigte, machte es allzu augenscheinlich, daß er einen Familienplan vertheidige. Stark angegriffen wurde diese Schöpfung im Tribunat durch die HH. Savoie-Rollin und v. Chauvelin, da Letzterer sich gleichsam etwas darauf zu Gute that, ungeachtet des Namens, den er führe, den Grundsatz der Gleichheit zu vertheidigen. Lucian, der die Gabe der Rede besaß, aber nicht genugsam geübt hatte, antwortete ohne die erforderliche Ruhe und Gemessenheit und trug viel zur Verstimmung des Tribunats bei.

Der Gesetzentwurf über die Ehrenlegion erhält nur eine schwache Majorität.

Ungeachtet der Reinigung, der diese Körperschaft unterworfen worden, erhielt der vorgelegte Gesetzentwurf nur 56 weiße gegen 38 schwarze Kugeln. Im Corps législatif fand die Erörterung zwar ganz in Einem Sinne statt, da das Tribunat, weil es den Regierungsantrag angenommen, nur Wortführer zur Unterstützung desselben hingesendet hatte: die Gemüther wurden aber wenig dadurch gewonnen. Es fanden sich nur 166 günstige gegen 110 ungünstige Stimmen. Der Gesetzentwurf wurde also angenommen, selten war aber, selbst vor dem Ausschluß der Opponenten, die Minorität so stark, die

Majorität so schwach gewesen. Dies kam daher, daß der Erste Consul diesmal dem Gleichheitsgefühl Anstoß gegeben hatte, das allein in den Herzen noch fortlebte. Dieses Gleichheitsgefühl war allerdings ohne Noth beunruhigt, denn nichts konnte minder aristokratisch sein, als eine Institution, die eine blos lebenslängliche Auszeichnung und zwar dieselbe, welche Generale und Fürsten tragen sollten, an Soldaten, an Gelehrte zu geben bezweckte. Allein jedes Gefühl ist reizbar und argwöhnisch, wenn es lebhaft ist. Der Erste Consul war zu rasch gegangen und gestand es ein. Wir hätten warten sollen, sagte er, das ist wahr. Wir hatten aber Recht und wenn man Recht hat, muß man etwas zu wagen wissen. Außerdem ist dieser Entwurf schlecht vertheidigt worden; die guten Gründe wurden nicht geltend gemacht. Hätte man diese mit Wahrheit und Nachdruck darzulegen verstanden, würde die Opposition sich ergeben haben. Mai 1802.

Der Vertrag von Amiens wird dem Corps législatif vorgelegt.

Die so fruchtreiche Session näherte sich ihrem Ende und doch war der Vertrag von Amiens dem Corps législatif noch nicht zur Ertheilung von Gesetzeskraft vorgelegt worden. Diese wichtige Maßregel war zur letzten bestimmt. Sie sollte die Werke des Ersten Consuls und die Berathungen dieser außerordentlichen Session gleichsam krönen. Auch betrachtete man sie als Gelegenheit, die öffentliche Dankbarkeit zu Gunsten des Urhebers all der Wohlthaten, deren man genieße, zum Ausbruch zu bringen.

Beweggründe zur Verschiebung dieser Vorlegung.

Regung der öffentlichen Meinung zu Gunsten des Ersten Consuls.

Seit einiger Zeit legte man sich nämlich die Frage vor, ob nicht dem Manne, der binnen drittehalb Jahren Frankreich aus dem Chaos gezogen, es mit Europa, mit der Kirche, mit sich selbst versöhnt und schon fast vollständig organisirt habe, ein großer Beweis der Nationaldankbarkeit gegeben werden sollte. Diese Dankbarkeit wurde allgemein empfunden und war wohl verdient. Sie ließ sich leicht zur Erfüllung der geheimen Wünsche des Ersten Consuls benutzen, die darin bestanden, die ihm auf zehn Jahre übertragene Gewalt auf Lebenszeit zu erlangen. Ueberdies waren die Gemüther in dieser Beziehung mit sich einig und, eine geringe Anzahl Royalisten und Jacobiner ausgenommen, hätte Niemand sich zu denken vermocht, hätte Niemand

Allgemeiner Wunsch, ihm die Gewalt, welche er auf zehn Jahre erhalten hat, auf Lebenszeit zu belassen.

Mai 1802. gewollt, daß die Gewalt in andere Hände, als in die des General Bonaparte übergehe. Die unbegrenzte Fortdauer seiner Autorität betrachtete man als eine ganz einfache, völlig unausbleibliche Sache. Diese Stimmung der Gemüther ließ sich also leicht in eine gesetzliche Maßregel verwandeln und hatte man auch vor 18 Monaten, als die bekannte Flugschrift: Parallèle entre César, Cromwell et le Général Bonaparte, diesen Gegenstand zu früh zur Erörterung brachte, einige Abneigung gefunden, so war die Sache jetzt anders geworden. Es kostete nur ein Wort, und im Augenblick bot man dem Ersten Consul, unter welchem Titel und in welcher Form ihm beliebe, eine wahre Souverainität dar. Man brauchte nur irgend eine Veranlassung zu wählen und den Antrag zu stellen, so wurde dieser sofort angenommen. Den Augenblick, wo so viele denkwürdige Maßregeln einander Schlag auf Schlag gefolgt waren, hatten in der That der Erste Consul in seinen Berechnungen, dessen Freunde in ihrer eigensüchtigen Ungeduld, kluge Köpfe in ihren Muthmaßungen zu einer Hauptmanifestation bestimmt, und war das Publicum in seiner Arglosigkeit und Aufrichtigkeit der Gesinnung dazu anzunehmen bereit. General Bonaparte wünschte die höchste Gewalt, das war natürlich und ließ sich entschuldigen. Daß er Gutes vollführte, war eine Wirkung seines Genies; als er es vollführte, hatte er aber auch dafür belohnt zu werden gehofft. Darin lag nichts Schuldbares, um so weniger, da zur Vollendung dieses Guten nach seiner Ueberzeugung und in Wahrheit noch lange ein allvermögendes Oberhaupt erforderlich war. In einem Lande, das einer starken und schöpferischen Autorität nicht entbehren konnte, durfte man nach der höchsten Gewalt streben, wenn man der größte Mann seines Jahrhunderts und einer der größten Männer der Menschheit war. Washington hatte wohlgethan, in einem demokratischen, republikanischen, ausschließlich handeltreibenden und auf lange Zeit friedlichen Staatswesen wenig Ehrgeiz zu zeigen. In einem durch Zufall republikanischen, von Natur monarchischen, mit Feinden umgebenen, demgemäß militairischen, ohne Einheit im Handeln sich zu regieren und zu vertheidigen unfähigen Staatswesen that

General Bonaparte wohl, nach der höchsten Gewalt zu streben, Mai 1802.
einerlei unter welchem Titel. Sein Unrecht liegt nicht darin, daß er die damals nothwendige Dictatur nahm, sondern darin, daß er sie nicht immer anwendete, wie während der ersten Jahre seiner Laufbahn.

Geheimer Wunsch des Ersten Consuls.

General Bonaparte hielt seine Wünsche, die von Jedermann, selbst von den einfachsten Leuten ganz klar wahrgenommen wurden, tief im Innern verschlossen. Allerhöchstens äußerte er sich gegen seine Brüder darüber. Nie sagte er, daß der Titel eines Consuls auf zehn Jahre ihm nicht länger genüge. Bot die Frage sich in theoretischer Form dar, sprach man im Allgemeinen über die Nothwendigkeit einer starken Autorität: so ließ er sich allerdings gehen und äußerte, wie er darüber dachte. Nie machte er aber den Schluß, eine Verlängerung der Gewalt für sich selbst zu verlangen. Versteckt und offen zugleich, vertraute er das Eine Diesem, das Andere Jenem an, verbarg aber Einiges Allen. Mit seinen Collegen, besonders mit Hrn. Cambacérès, dessen große Umsicht er schätzte, mit den HH. Fouché und v. Talleyrand, denen er bedeutenden Einfluß zugestand, besprach er unverholen, was die Staatsangelegenheiten betraf, viel mehr als mit seinen Brüdern, denen er Staatsgeheimnisse anzuvertrauen weit entfernt war. Von Dem, was ihn persönlich anging, sagte er dagegen seinen Collegen oder seinen Ministern wenig, seinen Brüdern viel. Jedoch selbst ihnen nicht einmal hatte er das geheime Streben seines Herzens offenbart: dies war aber so leicht zu errathen, man war in seiner Familie so beeilt, es gelingen zu machen, daß man ihm die Mühe ersparte, sich zuerst darüber zu erklären. Fortwährend unterhielt man ihn davon und ließ ihm die bequemere Stellung, daß er den Eifer für seine Größe nicht sowol anzuregen als zu mäßigen hatte. Man sagte ihm demgemäß, daß der Augenblick gekommen sei, etwas Anderes als eine ephemere und vorübergehende Gewalt für ihn zu bilden, und daß endlich daran gedacht werden müsse, ihm eine vollkommen sichere und dauernde beizulegen. Joseph mit der ruhigen Milde seines Charakters, Lucian mit seinem zufahrenden Wesen strebten unverholen demselben Ziele zu. Ihre Vertrauten und Gehülfen waren

Welche Pläne in der Familie Bonaparte entworfen werden.

Mai 1802. die Männer ihrer Bekanntschaft, welche theils im Staatsrath, theils im Senat, aus Ueberzeugung oder aus Liebedienerei, ihre Gesinnung theilten. Die HH. Regnaud, Laplace, v. Talleyrand und Röderer, letzterer immer der Ungestümste in dieser Richtung, sprachen ganz offen die Ansicht aus, man müsse sobald wie möglich und so vollständig wie möglich zur Monarchie zurückkehren. Hrn. v. Talleyrand, dem ruhigsten, aber nicht am wenigsten thätigen unter ihnen, gefiel die Monarchie sehr, zumal zierlich und glänzend, wie im Palast von Versailles, jedoch ohne die Bourbons, mit denen er sich damals unverträglich glaubte. Unablässig wiederholte er mit einer Autorität, die nur er besitzen konnte, mit Europa werde sich weit leichter im Namen einer Monarchie, als im Namen einer Republik unterhandeln lassen; die Bourbons seien in den Augen der Könige lästige, in Misachtung gerathene Gäste; General Bonaparte, mit seinem Ruhm, seiner Macht, seinem Muth zur Bändigung der Anarchie, sei für sie der wünschbarste, der erwartetste aller Souveraine; er persönlich versichere als Minister der auswärtigen Angelegenheiten, daß jede Vermehrung der jetzigen Autorität des Ersten Consuls, worin sie auch bestehen möge, Europa versöhnen, keineswegs verletzen würde. Die Frage des Zeitpunkts hatten diese vertrauten Freunde der Familie Bonaparte viel miteinander besprochen. Ohne Weiteres zu einer erblichen Souverainität zu schreiten, möge sie Kaiserthum oder Königthum genannt werden, schien ihnen jedoch eine große Verwegenheit. Vielleicht sei es besser, über eine oder mehre Zwischenstufen dahin zu gelangen. Ohne den Titel des Ersten Consuls zu ändern, was das Bequemste sei, könne man ihm aber ein Aequivalent der Königsmacht, ja sogar ein Aequivalent der Erblichkeit verleihen: das Consulat auf Lebenszeit mit der Befugniß zur Bestimmung seines Nachfolgers. Bringe man einige vom Senat, der gewissermaßen eine constituirende Gewalt geworden sei, leicht zu erlangende Abänderungen in der Constitution an, so sei es möglich, unter einem republikanischen Titel eine wahre Souverainität zu schaffen. Durch die Befugniß zur Bestimmung des Nachfolgers erlange man sogar die thatsächlich allein zu wünschenden Vor-

Plan, dem General Bonaparte das Consulat auf Lebenszeit mit der Befugniß zur Bestimmung seines Nachfolgers zu übertragen.

theile der Erblichkeit, denn da der Erste Consul keine Kinder, sondern nur Brüder und Schwestern habe, sei es besser, ihm das Recht anzuvertrauen, denjenigen unter ihnen auszuwählen, den er des Erbes seiner Macht am würdigsten erachte. Mai 1802.

Innere Aufregung der Familie Bonaparte.

Da dieser Gedanke sich als der klügste und vorsichtigste herausstellte, schien man im Innern der Familie Bonaparte dabei stehen bleiben zu wollen. Diese Familie war gegenwärtig ungemein in Aufregung. Die Brüder des Ersten Consuls, auf deren Stirn ein Strahl seines Ruhms erglänzte, denen dies aber nicht genügte, sondern die gewünscht hätten, daß er ein wahrhafter Monarch werde, damit sie durch Geblütsrechte Prinzen würden, waren äußerst unruhig, klagten, daß sie nichts wären, daß sie zwar zur Erhebung ihres Bruders beigetragen hätten, aber keinen ihrem Verdienst und ihren Diensten entsprechenden Rang im Staate einnähmen. Joseph, ruhiger von Charakter, auch zufriedengestellt durch die Rolle eines beständigen Unterhändlers des Friedens, reich, angesehen, war minder ungeduldig. Lucian, der sich für einen Republikaner ausgab, war dennoch derjenige, der sich unter allen am meisten beeilt zeigte, die souveraine Gewalt seines Bruders auf den Trümmern der Republik errichtet zu sehen. Unlängst hatte er an einem Diner bei Madame Bonaparte Theil zu nehmen verweigert und gesagt, er werde kommen, wenn es dort einen bevorzugten Platz für die Brüder des Ersten Consuls gebe. Im Innern dieser Familie wurde Madame Bonaparte, die der Theilnahme würdiger war, weil sie nicht all diese ehrgeizigen Leidenschaften hegte, sondern sie im Gegentheil fürchtete, durch die bevorstehenden Veränderungen wie gewöhnlich mehr erschreckt als erfreut. Sie besorgte, wie wir bereits gesagt haben, daß man ihren Mann zu früh die Stufen des Thrones betreten lasse, den sie die Bourbons hatte einnehmen sehen, und den von Andern als von diesen einnehmen zu sehen, ihr unmöglich vorkam. Sie fürchtete, unbesonnene Brüder möchten aus Begierde, die Größe ihres Bruders zu theilen, dessen Erhebung unvorsichtig beschleunigen, und um ihn rascher steigen zu lassen, sie, ihn, sich selbst, kurz Alle in einen Abgrund stürzen. Durch die Zärtlichkeit ihres Gemahls einigermaßen über die Gefahr ei-

Mai 1802. ner baldigen Scheidung beruhigt, wurde sie für den Augenblick nur von dem einen Bilde verfolgt, wie den neuen Cäsar im Augenblicke, wo er das Diadem auf sein Haupt zu setzen versuche, ein Dolchstoß treffe.

Madame Bonaparte nahm sich das Herz, diese Besorgnisse ihrem Gemahl zu bekennen, der ihr aber barsch Schweigen gebot und nicht weiter zu reden gestattete. Von ihm zurückgewiesen, wandte sie sich an die Männer, welche einigen Einfluß auf ihn besaßen, bat sie inständig, die Rathschläge ehrgeiziger und unbedachtsamer Brüder zu bekämpfen, und ließ auf diese Weise ihre Abneigung, ihre Furcht unangenehm hervortreten, was dem Ersten Consul misfiel.

Unter den Männern, die in diesem Familienkreise Zutritt hatten, ging der Minister Fouché mehr als irgend einer auf Madame Bonaparte's Ansichten ein. Nicht als ob er mehr Gesinnungsstolz besessen hätte, als die Männer, von denen der Erste Consul umgeben war und, unter allen der einzige, sich bei dem unvermeidlichen Gebieter beliebt zu machen, nicht bestrebt gewesen sei. Nein, wahrlich nicht. Er besaß aber viel gesunden Sinn; mit Besorgniß sah er die Ungeduld der Familie Bonaparte; genauer als irgend Jemand vernahm er das dumpfe, erstickte Geschrei der besiegten, nicht sehr zahlreichen, aber über eine so rasche Usurpation empörten Republikaner; und verflochten in diese Entwickelung der Dinge, empfand er selbst einige Unruhe über Das, was man vorhatte. Obwol er das Vertrauen des Ersten Consuls nicht zu verlieren, im Gegentheil mehr als je zu gewinnen wünschte, da jede Stellung vom Belieben des Ersten Consuls abhängig werden sollte, hatte er doch, was er dachte, zum Theil errathen lassen. Genau bekannt mit Madame Bonaparte, hatte er sie die Besorgnisse, von denen sie erfüllt war, aussprechen hören und aus Furcht vor dem Zorne ihres Mannes sie zu beruhigen gesucht. Madame, hatte er zu ihr gesagt, verhalten Sie sich ruhig. Sie stören Ihren Gemahl unnützerweise. Er wird Consul auf Lebenszeit, König, Kaiser, was man irgend werden kann. Ihre Besorgnisse belästigen ihn, meine Rathschläge würden ihn verletzen. Bleiben wir also in unserm Kreise und lassen

wir Ereignisse, die weder Sie noch ich zu verhindern im Stande wären, ihren Gang gehen. Mai 1802.

Die Entwickelung dieses bewegten Auftritts näherte sich, je mehr das Ende der außerordentlichen Session des Jahres X heranrückte. Auch hörte man die Anreger öfter und lauter wiederholen, man müsse der Gewalt Dauerhaftigkeit und dem Wohlthäter Frankreichs und der Welt ein Zeichen der Dankbarkeit geben. Sicher und ungezwungen ließ sich die Entwickelung jedoch nur durch die Hand eines einzigen Mannes herbeiführen, und dieser Mann war der Consul Cambacérès. Wir sprachen bereits von seinem verborgenen, aber thatsächlichen und geschickt behandelten Einfluß auf den Geist des Ersten Consuls. Sein Einfluß auf den Senat war ebenfalls groß. Diese Körperschaft hegte eine wahre Ehrerbietung vor dem greisen Rechtsgelehrten, der des neuen Cäsar's Vertrauter geworden. Hr. Sieyès, der gewissermaßen der Schöpfer des Senats gewesen, hatte dort anfänglich einiges Ansehen genossen. Als aber seine Absicht, diese Körperschaft zur Opposition hinzulenken, enthüllt und vereitelt worden, war Hr. Sieyès bald nichts mehr, als was er immer gewesen, d. h. ein überlegener Kopf, aber grämlich, ohnmächtig und für die Zukunft zu nichts weiter im Stande, als auf seinem Landgute Crosne, einem gemeinen Lohne seiner großen Dienste, über Alles zu lästern. Hr. Cambacérès war dagegen der geheime Leiter des Senats geworden. Da General Bonaparte sich nicht selbst zum Consul auf Lebenszeit oder zum Kaiser erklären konnte, und da also nöthig ward, daß irgend eine Körperschaft die Initiative ergreife, besaß unter den jetzigen Umständen augenscheinlich der Senat, und im Senat der Mann, der ihn leitete, die allergrößte Wichtigkeit.

Obwol Hr. Cambacérès dem Ersten Consul ergeben war, sah er doch einer Veränderung, die ihn in einen noch größern Abstand von seinem glorreichen Collegen zu versetzen geeignet, nicht ohne einiges Misvergnügen entgegen. Da er jedoch wußte, daß die Dinge nicht bleiben könnten, wie sie jetzt seien, daß es verlorene Mühe sein würde, den Wünschen des Generals Bonaparte Hindernisse zu bereiten, und daß überdies diese Wünsche in ihren

Mai 1802. jetzigen Grenzen rechtmäßig seien, beschloß Hr. Cambacérès, von freien Stücken ins Mittel zu treten, um diese ganze Familienbewegung ein angemessenes Ergebniß erreichen zu lassen und der Regierung eine dauerhafte Form zu geben, die den Ehrgeiz des Ersten Consuls befriedige, ohne die noch vielen Gemüthern theuren republikanischen Formen allzu sehr zu verwischen.

Während man die Sache rings um den Ersten Consul lebhaft besprach, beschränkte sich dieser auf Zuhören und schien sogar darauf auszugehen, sich nicht äußern zu wollen. Diesem gezwungenen Verhältniß machte Hr. Cambacérès ein Ende, indem er zuerst mit seinem Collegen über Das, was vorging, zu sprechen begann. Er verhehlte ihm nicht, wie gefährlich bei einer Sache dieser Art die Uebereilung sei, und welchen Vortheil es hätte, einer Gewalt, die so unzweifelhaft, so groß sei wie die seinige, eine bescheidene und völlig republikanische Form zu lassen. Gleichwol brachte er ihm im eigenen Namen und im Namen des Dritten Consuls Lebrun unbedingte Hingebung dar und erklärte, sie seien Beide bereit, was er wünsche, zu thun und ihm in einem Falle, wo er den Titel, um dessen Verleihung an ihn es sich handle, nicht zu nehmen, sondern zu empfangen scheinen müsse, die Verlegenheit eines persönlichen Einwirkens zu ersparen. Der Erste Consul sprach ihm seine Dankbarkeit für eine solche Eröffnung aus; erkannte an, daß zu viel zu thun und zu rasch zu verfahren, gefährlich sein würde; erklärte, er hege keinen Wunsch, sei zufrieden mit seiner jetzigen Stellung, habe keine Eile, sie zu verändern, und werde nichts thun, um herauszukommen; die Gestaltung der Gewalt sei jedoch, nach seiner Ansicht, unsicher und besitze nicht zur Genüge den Charakter der Festigkeit und Dauer; seiner Meinung nach wären einige Veränderungen in der Regierungsform vorzunehmen, er sei jedoch zu unmittelbar bei dieser Frage betheiligt, um sich selbst hineinzumischen; er werde demnach warten und keinerlei Initiative ergreifen.

Verstellung des Ersten Consuls gegen seinen Collegen Cambacérès.

Hr. Cambacérès antwortete dem Ersten Consul, daß seine persönliche Würde allerdings große Zurückhaltung erfordere und ihm ein offenbares Ergreifen der Initiative verbiete; wenn er

aber die Güte habe, sich seinen zwei Collegen zu erklären, sie Mai 1802.
Beide mit seiner innern Meinung bekannt zu machen: so würden sie ihm, nachdem sie seine Absichten erfahren hätten, die Mühe, diese kundzuthun, ersparen und ohne weitern Verzug Hand ans Werk legen. Ob es ihn in einige Verlegenheit setzte, was er wünsche, zu sagen, ob er mehr wünschte, als man ihm damals zudachte, etwa die Souverainität: der Erste Consul verschleierte sich noch tiefer und wiederholte nur, er habe nichts Bestimmtes im Sinne, werde aber mit Vergnügen seine beiden Collegen die Strömung der Gemüther im Auge behalten, ja leiten sehen, um den Unbesonnenheiten vorzubeugen, welche von ungeschickten Freunden begangen werden könnten.

Was er im Sinn habe, wollte der Erste Consul seinem Collegen Cambacérès durchaus nicht gestehen. Zu der Verlegenheit, in die ihn Dies natürlich setzte, kam auch eine Illusion. Er glaubte, man werde ihm die Krone zu Füßen legen, ohne daß er sich darum zu bemühen brauche. Das war ein Irrthum. Das ruhige, glückliche, dankbare Publicum war Alles, was man thun mochte, zu genehmigen geneigt, da es aber jeder Theilnahme an den Staatsgeschäften gewissermaßen entsagt hatte, zu einer Einmischung auch bei Bezeigung der Dankbarkeit, von der es durchdrungen, nicht bereit. Die Staatskörperschaften fühlten sich, mit Ausnahme der selbstsüchtigen Anstifter, bei dem Gedanken, vor Aller Welt Augen hinzutreten und die republikanischen Formen abzuschwören, deren Aufrechthaltung sie noch unlängst eidlich gelobt hatten, von einer Art Scham ergriffen. Manche Leute, die in den Geheimnissen der Politik wenig bewandert waren, glaubten sogar: zufrieden mit der Allmacht, deren der Erste Consul, zumal seit man ihn von der Opposition des Tribunats befreit hatte, genoß, werde er sich damit begnügen, Alles zu können, was er wolle, und sich den leichten Ruhm, ein zweiter Washington mit weit mehr Genie und Ruhm als der amerikanische zu sein, bewahren. Auch bekamen die Geschäftigen, wenn sie sagten, daß für den Ersten Consul, der so viel für Frankreich gethan, gar nichts geschehen sei, von einfachen Gemüthern die arglose Antwort: Aber was soll man denn für ihn thun? was soll man

Mai 1802. ihm anbieten? welche Belohnung würde den Dienſten, die er geleiſtet hat, entſprechend ſein? Seine wahre Belohnung iſt der Ruhm.

Obwol der Erſte Conſul ſich zu erklären verweigert, ſucht Hr. Cambacérès den Gedanken eines lebenslänglichen Conſulats zu verbreiten.

Hr. Cambacérès war zu vernünftig, ſich durch Belaſſung der Dinge in ihrer jetzigen Stockung für die Verſtellung des Erſten Conſuls zu rächen. Die Sache mußte zu Ende gebracht werden und er beſchloß, ſich ſofort damit zu beſchäftigen. Nach ſeiner Meinung und nach der Meinung vieler einſichtsvollen Männer war eine zehnjährige Verlängerung der Gewalt, die, dem Erſten Conſul bewilligt, mit den vom erſten Zeitraum noch übrigen ſieben Jahren die ganze Dauer ſeines Conſulats auf ſiebzehn Jahre brachte, vollkommen ausreichend. Allerdings würde dies in Frankreich, wie in Europa, den Feinden, die etwa auf die geſetzliche Grenze ſeiner Macht gerechnet hätten, ihre Pläne vereitelt haben. Hr. Cambacérès wußte aber recht gut, daß der Erſte Conſul ſich damit nicht begnügen würde, daß ihm etwas Anderes angeboten werden müſſe und daß man durch das Conſulat auf Lebenszeit in Verbindung mit der Befugniß zur Bezeichnung ſeines Nachfolgers, ohne die Uebelſtände einer Veränderung des Titels, ohne das Misfallen, was deſſen Veränderung bei vielen, es redlich meinenden Leuten erregen würde, alle Vortheile der erblichen Monarchie erlangen könne. Bei dieſem Gedanken blieb er ſtehen und bemühte ſich, ihn im Senat, im Corps législatif, im Tribunat zu verbreiten. Waren aber auch viele Perſonen Alles zu bewilligen bereit, ſo hegten dagegen Andere Bedenken und wollten nur eine Verlängerung von zehn Jahren.

Der Erſte Conſul hatte es abſichtlich bis jetzt verſchoben, dem Corps législatif den Vertrag von Amiens zur Ertheilung von Geſetzeskraft vorzulegen. Hr. Cambacérès begriff, daß dieſer Umſtand benutzt werden müſſe, um die vorgeſchlagenen Veränderungen gleichſam aus einem allgemeinen Beifallsjubel hervorgehen zu laſſen. Zur Herbeiführung dieſes Ergebniſſes bereitete er Alles vor. Zur Ueberbringung des Vertrags, der den allgemeinen Frieden vollſtändig machte, an das Corps législatif war der 6. Mai (16. Floréal) gewählt worden. Der Präſident des Tribunats, Hr. Chabot von der Allier, gehörte zu den Freunden

des Consuls Cambacérès. Ihn ließ dieser rufen und verabredete mit ihm das zu beobachtende Verfahren. Sie beschlossen unter einander, wenn der Vertrag vom Corps législatif ans Tribunat gelange, werde Hr. Siméon auf eine Deputation an den Ersten Consul antragen, um ihm die Befriedigung dieser Versammlung zu bezeigen, und darauf der Vorsitzende Chabot von der Allier den Präsidentenstuhl verlassen und einen Antrag auf Ausspre- Mai 1802.
chung des Wunsches stellen: «der Senat wird aufgefordert, den Consuln einen Beweis der Nationaldankbarkeit zu geben.»

Nachdem die Dinge auf diese Weise geordnet waren, wurde der Gesetzentwurf am 6. Mai (16. Floréal) durch drei Staatsräthe: die HH. Röderer, Bruix (der Admiral) und Berlier dem Corps législatif überbracht. Gewöhnlich theilte lediglich das Corps législatif die Gesetzentwürfe dem Tribunat mit; in Betracht der Wichtigkeit des Gegenstandes wollte die Regierung in diesem Fall den der législativen Erwägung vorgelegten Vertrag unmittelbar dem Tribunat mittheilen. Dies Geschäft wurde den drei Staatsräthen Régnier, Thibaudeau und Bigot-Préameneu übertragen. Kaum hatten sie die Mittheilung vollendet, so verlangte der Tribun Siméon das Wort. Da die Regierung, sagte er, den Friedensvertrag mit Großbritanien uns auf eine so feierliche Weise mitgetheilt hat, müssen wir diesen Schritt mit einem ähnlichen erwidern. Ich trage darauf an, daß eine Deputation an die Regierung geschickt werde, um ihr zur Wiederherstellung des allgemeinen Friedens Glück zu wünschen. Dieser Antrag wurde sogleich angenommen. Hierauf ließ der Vorsitzende, Hr. Chabot von der Allier, seine Stelle auf dem Präsidentenstuhl durch Hrn. Stanislas v. Girardin einnehmen, begab sich auf die Rednerbühne und sprach folgende Worte:

Das Tribunat nimmt von der Vorlegung des Vertrags von Amiens Veranlassung, den Wunsch einer Nationalbelohnung für den Ersten Consul auszusprechen.

«Bei allen Völkern wurden Männern, die durch glänzende Thaten ihr Vaterland erhoben und es vor großen Gefahren retteten, öffentliche Ehren zuerkannt.»

Antrag des Hrn. Chabot von der Allier.

«Welcher Mann hatte je mehr Anrechte auf die Nationaldankbarkeit als der General Bonaparte?»

«Welcher Mann hat an der Spitze Armeen, wie an der Spitze

Mai 1802. der Regierung sein Vaterland mehr geehrt und ihm ausgezeichnetere Dienste geleistet?»

«Seine Tapferkeit und sein Genie haben das französische Volk aus den Unthaten der Anarchie und aus den Leiden des Kriegs errettet und das französische Volk ist zu groß, zu hochherzig, um so viele Wohlthaten ohne große Belohnung zu lassen.»

«Tribunen, sein wir sein Organ. Uns vor Allen steht es zu, die Initiative zu ergreifen, wo es darauf ankommt, in einem so denkwürdigen Falle die Gesinnungen und den Willen des französischen Volks auszusprechen.»

Am Schluß dieser Rede beantragte Hr. Chabot von der Allier beim Tribunat den Ausdruck des Wunsches einer großen Kundgebung der Nationaldankbarkeit gegen den Ersten Consul.

Er beantragte außerdem, diesen Wunsch dem Senat, dem Corps législatif und der Regierung mitzutheilen.

Wunsch des Tribunats.

Der Antrag wurde einstimmig angenommen.

Im Senat wird eine Commission gebildet, um den Wunsch des Tribunats zu erfüllen.

Der Beschluß wurde sogleich zur Kenntniß des Senats gebracht, und diese Körperschaft bestimmte augenblicklich, es solle eine besondere Commission ernannt werden, die ihre Ansichten vorzulegen habe, welchen Beweis von Nationaldankbarkeit dem Ersten Consul zu geben angemessen sei.

Die Deputation, deren Absendung an die Regierung der Tribun Siméon beantragt hatte, wurde gleich den folgenden Tag, am 7. Mai (17. Floréal), in den Tuilerien empfangen. Der Erste Consul war von seinen Collegen, von einer großen Anzahl hoher Beamten und Generale umgeben. Er beobachtete eine ernste und bescheidene Haltung. Hr. Siméon führte das Wort. Er feierte die Großthaten des General Bonaparte, die Wunderwerke seiner Regierung, die größer noch, als die seines Degens; schrieb ihm die Siege der Republik, den Frieden, der darauf gefolgt sei, die Wiederherstellung der Ordnung, die Rückkehr des Gedeihens zu und sagte dann am Schluß seiner Anrede: «Ich eile, denn ich fürchte den Anschein des Lobredens, während es blos darauf ankommt, gerecht zu sein und in kurzen Worten ein inniges Gefühl auszusprechen, was nur Undankbarkeit zu ersticken vermocht hätte. Wir erwarten, daß die erste

Körperschaft der Nation sich zum Dolmetscher dieses allgemeinen Gefühls mache, für dessen Aeußerung das Tribunat nur Wünsche hegen und aussprechen darf.» Mai 1802.

Der Erste Consul dankte zunächst dem Tribun Siméon für die Gesinnungen, die dieser ihm eben bezeigt habe, sagte, darin sehe er ein Ergebniß der innigeren Beziehungen, die zwischen der Regierung und dem Tribunat hergestellt worden, deutete also ausdrücklich auf die in dieser Körperschaft vorgenommenen Veränderungen hin und schloß mit den edeln Worten: «Was mich betrifft: ich nehme den vom Tribunat ausgesprochenen Wunsch mit dem innigsten Danke an. Ich verlange nach keinem andern Ruhm, als dem, das mir auferlegte Geschäft vollständig verrichtet zu haben. Ich werbe um keine andere Belohnung als die Liebe meiner Mitbürger, und bin glücklich, wenn sie sich fest überzeugt halten, daß die Leiden, von denen sie betroffen werden mögen, mir stets die schmerzlichsten sind; daß das Leben mir nur wegen der Dienste, die ich meinem Vaterlande leisten kann, lieb ist; daß auch der Tod mir nicht bitter sein wird, wenn meine letzten Blicke das Glück der Republik ebenso gesichert sehen können wie ihren Ruhm.» Antwort des Ersten Consuls an eine Deputation des Tribunats.

Nun war weiter nichts zu thun, als über den dem General Bonaparte zu gebenden Beweis der Nationaldankbarkeit zu einem festen Entschluß zu gelangen. Niemand war darüber im Zweifel, Jedermann wußte wohl, daß dem glorreichen General die unermeßlichen Wohlthaten, welche man von ihm empfangen hatte, durch eine Ausdehnung seiner Gewalt vergolten werden müßten. Einzelne einfache Gemüther hatten jedoch sowol im Tribunat wie im Senat bei der Abstimmung gedacht, es handle sich vielleicht um ein öffentliches Zeichen, wie eine Statue oder ein Denkmal. Solcher einfachen Gemüther gab es jedoch nur sehr wenige. Die Masse der Tribunen und der Senatoren wußte vollkommen, wie die Dankbarkeit ausgedrückt werden müsse. Die Tuilerien und das Hôtel des Hrn. Cambacérès, der außerhalb der Tuilerien wohnte, wurden an diesem und am folgenden Tage gar nicht leer. Voll Bereitwilligkeit kamen die Senatoren, sich zu erkundigen, wie zu verfahren sei. Ihr Eifer war groß: man brauchte

Mai 1802. nur zu sagen, was man verlange, so würden sie es beschließen. Einer von ihnen ging sogar so weit, daß er dem Consul Cambacérès sagte: Was will der General? Will er König werden? Er braucht's nur zu sagen. Ich und meine Collegen von der constituirenden Versammlung sind vollkommen bereit für Wiederherstellung des Königthums zu stimmen und zwar lieber zu seinen Gunsten als zu Gunsten Anderer, weil er dessen am würdigsten ist.

Neue Verstellung des Ersten Consuls.

Begierig, die wahre Meinung des Ersten Consuls zu erfahren, näherten die Senatoren sich ihm so viel sie nur konnten und versuchten es auf tausenderlei Art, doch mindestens ein Wort, wie bedeutungslos es auch sei, aus seinem Munde zu erhalten. Er verweigerte aber beständig die Enthüllung seiner Absichten, selbst dem Senator Laplace, der zu seinen genaueren Freunden gehörte und den man in dieser Eigenschaft mit Ausforschung seiner geheimen Absichten beauftragt hatte. Stets antwortete er, was man thue, wie man es auch mache, werde mit Dankbarkeit angenommen werden, und er habe nichts Bestimmtes im Sinne. Einige wünschten zu wissen, ob eine Verlängerung von zehn Jahren ihm angenehm sein würde. Er antwortete mit angenommener Demuth, ein jeder Beweis des öffentlichen Vertrauens, dieser oder sonst einer, würde ihm genügen und ihn mit Dankbarkeit erfüllen. Sehr wenig aufgeklärt, kamen die Senatoren nach solchen Mittheilungen wieder zu den Consuln Cambacérès und Lebrun, um Erkundigungen einzuziehen, wie sie sich zu benehmen hätten. Ernennt ihn zum Consul auf Lebenszeit, erwiderten diese: Das ist das Beste, was ihr thun könnt. Aber man sagt, antworteten die Einfachsten, das wünsche er nicht; zehn Jahre Verlängerung seien ihm genug. Warum sollen wir weiter gehen als er wünscht?

Sie zu überzeugen, wurde den Consuln Lebrun und Cambacérès schwer. Letzterer unterrichtete den Ersten Consul davon. Sie thun Unrecht, sagte er zu ihm, daß Sie sich nicht erklären. Ihre Feinde, denn Feinde haben Sie, Ihrer Dienstleistungen ungeachtet, selbst im Senat noch, werden Ihre Zurückhaltung misbrauchen. Den Ersten Consul schien die Beeiferung der Senatoren weder zu überraschen, noch auch nur zu schmeicheln. Laßt sie machen, antwortete er Hrn. Cambacérès. Die Mehr-

zahl des Senats ist stets bereit, mehr zu thun, als man von ihr verlangt. Sie werden weiter gehen, als Sie denken. Mai 1802.

Hr. Cambacérès erwiderte ihm, er irre sich. Es war ihm aber nicht möglich, diese hartnäckige Verstellung zu überwinden, deren Folgen, wie sich gleich zeigen wird, ganz eigenthümlich waren. Ungeachtet der Rathschläge der HH. Cambacérès und Lebrun waren viele gute Leute, die es für bequemer hielten, weniger zu geben als mehr, der Meinung, daß der Erste Consul eine Verlängerung von zehn Jahren für einen genügenden Beweis des öffentlichen Vertrauens und für eine hinlängliche Befestigung seiner Gewalt ansehen werde. Die noch immer sehr übelwollende Partei Sieyès war bei dieser Veranlassung wieder zum Vorschein gekommen und wirkte im Verborgenen. Die heimlich mit dieser Partei in Verbindung stehenden Senatoren machten sich an ihre unentschiedenen Collegen und versicherten ihnen: Die Meinung des Ersten Consuls sei bekannt; er begnüge sich mit einer Verlängerung von zehn Jahren; diese ziehe er allem Andern vor; man wisse es; auch sei sie an und für sich besser, denn auf diese Weise werde die Staatsgewalt befestigt, die Republik aufrecht erhalten und die Würde der Nation bewahrt. Wie bei den Bewerbungen um die Senatorstellen, war der rechtschaffene Lefebvre einer von Denjenigen, die sich überreden ließen und in der Meinung standen, wenn sie für eine Verlängerung von zehn Jahren stimmten, thäten sie, was der General Bonaparte wünsche. Seit 48 Stunden berathschlagte man. Es mußte ein Ende gemacht werden. Der Senator Lanjuinais bekämpfte mit dem Muthe, von dem er schon so viele Beweise geliefert hatte, die, wie er sagte: flagrante Usurpation, von der die Republik bedroht sei. Seine Rede wurde mit Unlust und als unberufen aufgenommen. Geschickte Feinde hatten ein besseres Manöver vorbereitet. Sie hatten dem Gedanken Eingang verschafft, die Befugnisse des Ersten Consuls um zehn Jahre zu verlängern. Am 8. Mai (18. Floréal) gegen Abend wurde dieser Beschluß in der That angenommen. Der Senator Lefebvre war einer der Ersten, der nach den Tuilerien eilte, um dort anzukündigen, was geschehen sei, da er eine

Irregeleitet in Betreff der wirklichen Wünsche des Ersten Consuls beschränkt der Senat sich darauf, eine zehnjährige Verlängerung seiner Befugnisse zu beschließen.

Mai 1802. höchst angenehme Nachricht zu überbringen meinte. Diese traf dort von allen Seiten ein und erregte ein eben so unerwartetes wie peinliches Erstaunen.

Familienberathung beim Ersten Consul, zu der auch Hr. Cambacérès berufen wird.

Von seinen Brüdern Joseph und Lucian umgeben, erfuhr der Erste Consul dieses Ergebniß mit dem lebhaftesten Misfallen. Im ersten Augenblick hatte er sogar im Sinn, das Anerbieten des Senats abzulehnen. Er ließ seinen Collegen Cambacérès rufen. Dieser eilte augenblicklich herbei. Zu verständig, zu klug, um sich etwas auf sein Voraussehen und den Misgriff des Ersten Consuls zu Gute zu thun, sagte er: Was vorgehe, sei allerdings unangenehm, aber leicht wieder gut zu machen; vor Allem dürfe durchaus keine Mislaune gezeigt werden; binnen zweimal vierundzwanzig Stunden könne Alles umgestaltet werden; zu diesem Behuf müsse man der Sache aber eine neue Wendung geben und dies übernehme er. Der Senat bietet Ihnen eine Verlängerung der Gewalt an, sagte Hr. Cambacérès; antworten Sie ihm, Sie seien dankbar für einen solchen Antrag, hätten Ihre Autorität aber nicht von ihm, sondern durch die Stimme der Nation empfangen und könnten deren Verlängerung nur von der Nation annehmen; diese würden Sie auf dieselbe Weise, wie bei der Annahme der Consularconstitution geschehen sei, d. h. durch Auslegung von Stimmlisten in ganz Frankreich befragen. Dann lassen wir den der Nationalgenehmigung vorzulegenden Satz durch den Staatsrath abfassen. Während wir auf diese Weise der Volkssouverainität einen Beweis der Ehrerbietung geben, bringen wir es dahin, den einen Entwurf durch einen andern zu ersetzen. Wir lassen die Frage stellen, nicht: ob General Bonaparte eine zehnjährige Verlängerung der Consulargewalt, sondern: ob er das Consulat auf Lebenszeit erhalten solle. Wenn der Erste Consul, setzte Hr. Cambacérès hinzu, selbst so Etwas thäte, würde der Anstand zu sehr verletzt. Ich aber, der Zweite Consul und ganz und gar unbetheiligt bei dieser Frage, kann den Anstoß dazu geben. Der General reise öffentlich nach Malmaison ab, da bin ich allein in Paris, berufe den Staatsrath zusammen und lasse von diesem den neuen Antrag abfassen, welcher der Nation zur Annahme vorgelegt werden soll.

Welchees Auskunftsmittel der Consul Cambacérès ersinnt.

Dieses geschickte Auskunftsmittel wurde vom General Bona- Mai 1802.
parte und von dessen Brüdern mit Freuden angenommen. Man dankte Hrn. Cambacérès sehr für seinen sinnreichen Plan und übertrug ihm Alles ganz rückhaltslos. Es wurde verabredet, daß der Erste Consul am folgenden Tage abreisen werde, nachdem er mit Hrn. Cambacérès selbst die Worte der Antwort an den Senat festgestellt habe.

Diese Worte wurden den folgenden Tag, am 9. Mai (19. Floréal) Morgens, durch Hrn. Cambacérès und den Ersten Consul entworfen und dem Senat sofort als Antwort auf seine Botschaft zugefertigt.

Antwort des Ersten Consuls auf den Wunsch des Senats.

«Senatoren,» sagte der Erste Consul, «der ehrenvolle Beweis von Achtung, der in Ihrem Beschluß vom 18. Floréal niedergelegt ist, wird mir stets ins Herz gegraben sein.»

«In den drei Jahren, die nun verflossen sind, hat das Glück der Republik gelächelt; das Glück aber ist unbeständig, und wie viele Männer, die es mit seiner Gunst überschüttet hatte, lebten einige Jahre zu lange!»

«Das Interesse meines Ruhms und das meines Glückes hätten den Augenblick, wo der Weltfriede verkündet ist, als den rechten Grenzpunkt meines öffentlichen Lebens erscheinen lassen.»

«Allein der Ruhm und das Glück des Bürgers müssen schweigen, wenn das Interesse des Staats und das öffentliche Wohlwollen ihn rufen.»

«Sie erklären, daß ich dem Volk ein neues Opfer schulde; ich werde es bringen, wenn der Wunsch des Volks mir gebietet, wozu Ihre Beistimmung ermächtigt.»

Ohne sich darüber auszusprechen, gab der Erste Consul deutlich genug zu verstehen, daß er den Beschluß des Senats so, wie er sei, nicht annehme. Er reiste augenblicklich nach Malmaison ab und überließ seinem Collegen Cambacérès das Geschäft, diese wichtige Sache seinem Wunsche gemäß zu Ende zu führen. Dieser berief die Staatsräthe, die vorzugsweise die Absichten der Regierung zu unterstützen gewohnt waren, zu sich und verabredete mit ihnen, was in der Sitzung des Staatsraths geschehen

Mai 1802. solle. Den folgenden Tag, am 10. Mai (20. Floréal), wurde der Staatsrath außerordentlicherweise zusammenberufen. Die beiden Consuln Cambacérès und Lebrun nebst sämmtlichen Ministern, Hrn. Fouché ausgenommen, wohnten der Sitzung bei. Hr. Cambacérès führte den Vorsitz. Er gab den Zweck dieser Zusammenberufung an und nahm die Einsicht dieser großen Körperschaft, unter den belangreichen Umständen, worin die Regierung sich befinde, in Anspruch. Die HH. Bigot de Préameneu, Röderer, Regnaud, Portalis nahmen sogleich das Wort und stellten den Satz auf: Das Hauptbedürfniß des Staats sei jetzt Dauerhaftigkeit der Regierung; um Verträge mit Frankreich zu schließen, hätten die Mächte, um wieder in Aufschwung zu kommen, hätten Staatscredit, Handel, Gewerbfleiß Vertrauen nöthig; das sicherste Mittel, ihnen dieses einzuflößen, liege in der Beständigkeit der Gewalt des Ersten Consuls; auf zehn Jahre übertragen, bleibe diese Autorität ephemer, ohne Festigkeit, ohne Größe, weil ohne Dauer; durch die Constitution gehemmt, habe der Senat nicht für möglich gehalten, der Gewalt des Ersten Consuls mehr als eine zehnjährige Verlängerung hinzuzufügen; wenn man sich aber an die Nationalsouverainität wende, wie es bei allen frühern Constitutionen geschehen sei, bilde das bestehende Gesetz keine Schranke mehr, denn man gehe ja zur Quelle aller Gesetze zurück; man müsse lediglich die Frage aufstellen: Soll der Erste Consul auf Lebenszeit Consul sein? Der Polizeipräfect Dubois, Mitglied des Staatsraths und ein Mann von stets entschiedenem und selbständigem Charakter, theilte mit, welche Meinung in Paris herrsche. Von allen Seiten finde man den Antrag des Senats lächerlich. Frankreich bedürfe, sage man, einer Regierung; endlich habe sich eine starke, geschickte, glückliche gefunden: die müsse man behalten; die Constitution hätte unberührt bleiben können, werde aber daran gerührt, sei es eben so gut, der Sache ein Ende zu machen und diese Regierung so einzurichten, daß man sie immer behalte. Was der Polizeipräfect Dubois berichtete, war wahr. Die Meinung war dem Ersten Consul so günstig, daß man allgemein die Frage auf der Stelle abmachen und seiner Gewalt gleiche Dauer mit seinem Leben

Berathung im Staatsrath über die dem französischen Volke in Betreff des Consulats auf Lebenszeit vorzulegende Frage.

geben wollte. Nachdem Hr. Cambacérès diese verschiedenen Re- Mai 1802.
den angehört hatte, fragte er, ob Jemand eine Einwendung zu machen habe, und als die Opponenten, fünf bis sechs an der Zahl, wie z. B. die HH. Berlier, Thibaudeau, Dessoles, Bérenger, schwiegen, brachte er den Beschluß zur Abstimmung und derselbe wurde mit ungeheurer Majorität angenommen. Demnach wurde festgestellt, daß man eine öffentliche Abstimmung über die Frage veranlassen wolle: Soll Napoléon Bonaparte auf Lebenszeit Consul sein? Als dieser Beschluß gefaßt war, stellte Hr. Röderer, der kühnste aller Mitglieder der monarchischen Partei, den Antrag, der ersten eine zweite Frage hinzuzufügen, nämlich: Soll der Erste Consul die Befugniß haben, seinen Nachfolger zu bestimmen? Hr. Röderer legte großes Gewicht auf diese Frage und hatte Recht. Ging man ehrlich zu Werke, hegte man nicht im Geheimen den Hinterhaltsgedanken, auf Das, was man heute mache, einige Zeit nachher wieder zurückzukommen, wollte man, mit einem Worte, die neue Gewalt definitiv gestalten: so war die Befugniß zur Bestimmung des Nachfolgers das beste Aequivalent der Erblichkeit, ja durch seine Wirkungen zuweilen vorzüglicher, als die Erblichkeit, denn dieses Mittel verschaffte der Welt die Herrschaft der Antonine. Ein Consul auf Lebenszeit mit der Befugniß zur Bestimmung seines Nachfolgers war eine wahre Monarchie unter republikanischem Anschein. Es war eine schöne und mächtige Regierungsform, wodurch wenigstens der Würde der jetzigen Generation, die in einer Republik zu leben oder sterben zu wollen geschworen hatte, nichts vergeben wurde. Hr. Röderer, der in seinen Ansichten hartnäckig war, ließ nicht nach und drang auf Abstimmung über diese zweite Frage. Sie wurde angenommen, wie die erste. Nun mußte über die beiden zu gebende Form entschieden werden. Man war der Meinung, diese Berufung an das französische Volk mittels Auflegung von Stimmlisten in den Gemeinden sei eine Maßregel, die der Regierung zustehen müsse, denn es sei gewissermaßen eine bloße Zusammenberufung; demnach sei es sachgemäß, sie vom Staatsrath erwägen zu lassen; die Veröffentlichung dieser Berathung,

Mai 1802. die in Gegenwart des Zweiten und Dritten Consuls und in Abwesenheit des Ersten stattgefunden habe, genüge allen Schicklichkeitsrücksichten; es brauche blos eine angemessene Fassung gefunden zu werden. Eine aus einigen Staatsräthen gebildete Commission erhielt den Auftrag, gleich während der Sitzung dem Beschluß eine Fassung zu geben. Diese Commission ging ans Werk und kehrte nach einer Stunde mit der Verordnung, wie sie am folgenden Tage veröffentlicht werden sollte, zurück.

Dieser Erlaß lautete so:

«Die Consuln der Republik, in Erwägung, daß der Beschluß des Ersten Consuls eine der Volkssouverainität dargebrachte glänzende Huldigung ist; daß das Volk, über seine theuersten Interessen zu entscheiden berufen, keine andere Grenze kennen darf, als eben seine Interessen: verordnen, was folgt..... Das französische Volk soll über die beiden Fragen zu entscheiden berufen werden:»

«1) Soll Napoléon Bonaparte auf Lebenszeit Consul sein?»

«2) Soll er die Befugniß haben, seinen Nachfolger zu bestimmen?»

«Zu diesem Behuf sollen Stimmlisten aufgelegt werden: in allen Mairien, in allen Gerichtsschreibereien, bei den Notaren und bei allen öffentlichen Beamten.»

Die Frist zur Abgabe der Stimmen war drei Wochen.

Hr. Cambacérès begab sich hierauf zum Ersten Consul, um ihm den Beschluß des Staatsrathes vorzulegen. Aus einer Geistesstimmung, die schwer zu erklären ist, wies der Erste Consul hartnäckig die zweite Frage zurück. Wen soll ich denn zu meinem Nachfolger bestimmen, sagte er: Meine Brüder? Wird aber Frankreich, das wol darein gewilligt hat, von mir regiert zu werden, auch darein willigen, sich von Joseph oder von Lucian regieren zu lassen? Soll ich Sie bestimmen, Consul Cambacérès? Würden Sie es wagen, eine solche Aufgabe zu übernehmen? Und dann hat man auch Ludwig XIV. Testament nicht respectirt: würde man das meinige respectiren? Ein todter Mann, wer es auch sei, ist nichts mehr! In diesem Punkt war

der Erste Consul nicht zum Nachgeben zu bewegen. Er äußerte sich sogar unwillig gegen Hrn. Röderer, daß dieser, ohne irgend Jemandes Gutachten abzuwarten, blos den Eingebungen seines eigenen Kopfes folgend, diesen Gedanken aufs Tapet gebracht habe. Demnach ließ er die zweite Frage in Betreff der Wahl eines Nachfolgers aus dem Beschlusse des Staatsraths weg- streichen. Der Beweggrund des Ersten Consuls in diesem Fall ist sehr unklar. Wollte er in der Organisation der Regierung eine Lücke lassen und sich einen neuen Vorwand erhalten, um später noch einmal sagen zu können, daß die Gewalt ohne Zukunft, ohne Größe sei, und daß man sie in eine erbliche Monarchie ver- wandeln müsse? Oder fürchtete er etwa die Familieneifersüchteleien und die Beläftigungen, welche die Befugniß, unter seinen Brü- dern und seinen Neffen einen Nachfolger zu wählen, ihm zu- ziehen würde? Nach seinen damaligen Aeußerungen zu urtheilen, würde letztere Vermuthung als die richtigere erscheinen. Wie dem auch sei: er nahm die zweite Frage aus der Verordnung des Staatsraths weg, und da man mit einer neuen Zusammen- rufung desselben keine Zeit verlieren wollte, wurde der Beschluß, so verkürzt, dem amtlichen Journal zugeschickt. Mai 1802.

Er erschien am 11. Mai (21. Floréal) Morgens im Moni- teur, zwei Tage nach dem des Senats. Ankündigen, daß eine solche Frage Frankreich gestellt würde, hieß, ankündigen, daß sie gelöst sei. Ergriff die öffentliche Meinung, passiv geworden, die Initiative zu großen Entschlüssen nicht mehr: so konnte man doch darauf zählen, daß sie Alles, was man für den Ersten Con- sul in Vorschlag bringe, bereitwillig genehmigen werde. Für ihn hegte sie Vertrauen, Bewunderung, Dankbarkeit: alle Ge- fühle, die ein lebhaftes und enthusiastisches Volk für einen gro- ßen Mann zu empfinden im Stande ist, von dem es alle Seg- nungen zugleich empfangen hat. Wäre in einer Zeit, wo man so vielmals Constitutionen machen und umgestalten gesehen, den Formfragen noch einige Wichtigkeit verblieben, so hätte man es allerdings auffallend finden müssen, daß der Antrag auf eine einfache Verlängerung um zehn Jahre, der vom Senat, der ein-

Mai 1802. zigen ihn zu machen befugten Autorität, ausgegangen war, in einen Antrag auf lebenslängliches Consulat verwandelt wurde, der weder vom Senat, noch vom Corps législatif, noch vom Tribunat, sondern von einer Körperschaft, die blos einen von der Regierung abhängigen Rath bildete, ausging. Freilich hatte der Staatsrath damals eine große Bedeutsamkeit, die ihn den legislativen Versammlungen fast gleichstellte, und die Berufung an die Nationalsouverainität war auch gewissermaßen ein Correctiv, das alle Unregelmäßigkeiten dieser Verfahrungsart verdeckte und dem Staatsrath anscheinend die Stellung eines bloßen Abfassers der Frankreich vorzulegenden Frage gab. Ueberdies nahm man es damals nicht so genau. Das Ergebniß, d. h. die Befestigung und die Fortdauer der Regierung des Ersten Consuls, war Jedermann willkommen, und was am geradesten zu diesem Ergebnisse führte, erschien am natürlichsten und am besten. Ueber den Senat spöttelte man etwas, und dieser war in der That ziemlich beschämt, die Wünsche des General Bonaparte nicht besser begriffen zu haben, schwieg aber, da er etwas Passendes weder zu sagen, noch zu thun vermochte, denn auf seinen Beschluß konnte er nicht zurückkommen und sich auch den des Staatsraths nicht aneignen. Zu widerstreben war er weder im Stande, noch kam es ihm in den Sinn. Allerdings war die Strömung nicht so allgemein, daß es nicht an einzelnen Stellen Tadel gegeben hätte, z. B. in den finstern Höhlen, wo die beharrlichen Republikaner ihre Verzweiflung bargen, in den glänzenden Hôtels der Vorstadt Saint-Germain, wo die Royalisten diese neue Gewalt, der sie zu dienen noch nicht begonnen hatten, verwünschten. In dem Chor von Lobpreisungen, die sich von allen Seiten um den Ersten Consul erhoben und bis in sein Ohr drangen, war dieser Tadel aber fast unvernehmbar und machte wenig Eindruck. Denkende Männer, deren es aber immer nur wenige gibt, fanden wenigstens Stoff zu eigenthümlichen Betrachtungen über die Wandelbarkeit der Revolutionen und über die Inconsequenz dieser Generation, die ein zwölfhundertjähriges Königthum umstürzte, in ihrem Taumel sogar alle Königthümer Europas umstürzen wollte, und nun, von ihrem anfänglichen Eifer

zurückgekommen, den zertrümmerten Thron Stück auf Stück wie- Mai 1802.
der aufbaute und ganz eifrig umhersuchte, wem er zu geben sei. Glücklicherweise hatte sie für dieses Amt einen außerordentlichen Mann gefunden. Nicht immer finden die Nationen bei einem solchen Bedürfnisse einen Gebieter, der ihre Inconsequenzen in gleichem Grade adelt. Jedermann war jedoch einen Augenblick vor Scham in Verlegenheit gerathen: zunächst dieser Gebieter, der sich selbst nicht sein Verlangen einzugestehen getraute, dann der Senat, der es zu errathen nicht wagte und zu erfüllen Bedenken trug, bis endlich der Staatsrath, diese falsche Scham ablegend, zu dem Geständniß, was gesagt und gethan werden müsse, für Alle den Muth hatte.

Das Tribunat und das Corps législatif geben feierlich ihre Stimmen zu Gunsten des Consulats auf Lebenszeit in die Hände des Ersten Consuls ab.

Auf diese Schwierigkeiten eines Augenblicks folgte bald eine wahre Ovation. Das Corps législatif und das Tribunat wünschten beim Ersten Consul zu erscheinen, um in Gesammtheit ihre Stimmen für die Fortdauer seiner Gewalt in seine Hände niederzulegen und so das Signal zur Beistimmung zu geben. Zur Beschönigung dieses Schrittes wurde als Beweggrund angegeben, daß die Mitglieder des Corps législatif und des Tribunats während dieser außerordentlichen Session durch ihren legislativen Beruf zurückgehalten würden und deshalb nicht in ihren Gemeinden an der Abstimmung Theil nehmen könnten. Dieser Grund wurde gut befunden und man begab sich in Gesammtheit nach den Tuilerien. Hier führte Hr. v. Vaublanc im Namen des Corps législatif und Hr. Chabot von der Allier im Namen des Tribunats das Wort. Eine Anführung der bei dieser Veranlassung gehaltenen Reden würde langweilig sein. Sie sprachen immer dieselbe Dankbarkeit, dasselbe Vertrauen auf die Regierung des Ersten Consuls aus. Ein solches Beispiel mußte nothwendig die Bürger zur Zustimmung bewegen, wenn sie dessen bedurft hätten. Ein so hoher Antrieb war aber nicht erforderlich. Sie beeiferten sich, nach den Mairien, zu den Notaren, in die Gerichtsschreibereien zu gehen und ihre bejahende Stimme in die zu deren Aufnahme eröffneten Stimmlisten einzutragen.

Allgemeine Beeiferung der Bürger, ihre Stimme zu Gunsten des Consulats auf Lebenszeit abzugeben.

Ende Floréal war gekommen. Man beeilte sich, diese kurze

Mai 1802.

Die Session des Jahres X schließt mit Annahme der Finanzgesetze.

und denkwürdige Session mit Vorlegung der Finanzgesetze zu beschließen. Das beantragte Budget war äußerst befriedigend. Alle Einkünfte hatten sich vermöge des Friedens vermehrt, während die Ausgaben des Kriegs- und des Marineministeriums bedeutend vermindert waren. Dieses Budget des Jahres X belief sich auf 500 Millionen Francs: 26 Millionen Francs weniger als das des Jahres IX *), das nach den neuesten Ermittelungen auf 526 Millionen Francs angegeben wurde, sodaß man, mit Einrechnung der Aufschlagscentimen für die Departementsverwaltung, die damals besonders berechnet wurden und ungefähr 60 Millionen Francs betrugen, sowie mit Einrechnung der Erhebungskosten, die nicht auf das allgemeine Budget gesetzt wurden, weil jede Steuerverwaltung ihre eignen Ausgaben selbst bezahlte, und sich auf 70 Millionen Francs beliefen, Frankreichs definitives Budget zu jener Zeit im Ganzen auf 625 bis 630 Millionen Francs schätzen kann.

Der Friede führte in einigen Dienstzweigen Ersparungen, in andern Mehrausgaben herbei, da er aber den Ertrag aller Steuern sichtlich steigerte, bereitete er die Wiederherstellung des Gleichgewichts zwischen der Ausgabe und der Einnahme vor, das so sehr gewünscht wurde und wozu vor zwei Jahren noch so wenig Aussicht vorhanden war. Die Verwaltung des Heerwesens, die in zwei Ministerien: das des Materiellen und das des Personellen getheilt war, sollte 210 statt 250 Millionen Francs kosten. Gewiß erstaunt man, daß zwischen dem Kriegsfuß und dem Friedensfuß nur 40 Millionen Francs Unterschied war; man darf aber nicht vergessen, daß unsere siegreichen Armeen auf fremdem Boden gelebt hatten, nachher aber, mit Ausnahme von etwa hunderttausend Mann, in unser Gebiet zurückgekehrt waren und von der französischen Staatskasse unterhalten wurden. Das Seewesen, was man nach Beendigung der Feindseligkeiten auf 80 Millionen Francs ansetzen zu müssen geglaubt hatte, war vom Ersten Consul auf 105 Millionen Francs erhöht

---

*) Die Staatsrechnung für das Jahr IX wurde anfänglich auf 415, dann auf 526, und schließlich auf 545 Mill. Francs festgestellt.

worden, denn er hegte die Ansicht, daß man in einem großen Staate die Zeit des Friedens zur Organisirung der Marine anwenden muß. Andere ungemein ermäßigte Ausgaben beweisen durch ihre Herabsetzung den erfreulichen Fortschritt des Credits. Die Generaleinnehmerschuldscheine, deren Ursprung, Nützlichkeit, Gelingen, bereits gezeigt worden ist, hatten sich anfänglich nur zu 1 Pct., dann zu ¾ Pct. monatlich discontiren lassen. Gegenwärtig wurden sie zu ½ Pct. monatlich, d. h. zu 6 Pct. jährlich discontirt. So hatte man auch ohne Ungerechtigkeit die Verzinsung der Cautionen von 7 auf 6 Pct. herabsetzen können. Durch alle diese Ersparungen waren die Handelskosten der Kassenverwaltung von 32 auf 15 Millionen Francs ermäßigt worden. Keine Ersparniß machte der Regierung so viel Ehre oder bewies besser, welchen Credit sie genoß. Die 5 procentige Rente, die erst von 12 auf 40 und auf 50 Francs gestiegen war, stand für den Augenblick auf 60 Francs. Mai 1802.

Neben diesen Verminderungen der Ausgabe fanden sich einige Vermehrungen, die eine Folge der weisen Anordnungen waren, die im Jahr IX vorgeschlagen und vom Tribunat so ungerecht bekrittelt wurden. Die Regierung hatte, wie wir an seinem Orte mitgetheilt haben, die Einschreibung des «gefestigten» Drittels, d. h. des beim Bankerot des Directoriums allein ausgenommenen Drittels der ehemaligen Schuld, vollenden wollen. Den beiden «beweglich gemachten», d. h. mit Entwerthung belegten Dritteln hatte sie dadurch einigen Werth geben wollen, daß sie gewisse Nationalgüter damit zu bezahlen gestattete, oder ihnen nach dem Fuße eines Zwanzigstels vom Capital, was dem gegenwärtigen Curse entsprach, eine Umwandlung in fünfprocentige gefestigte zugestand. In dem Wunsche, diese Anordnungen sobald wie möglich zu beendigen, ließ der Erste Consul durch das Finanzgesetz des Jahres X bestimmen, daß die beiden beweglichen Drittel nach dem im Gesetze vom Ventôse des Jahres IX vereinbarten Fuße zwangsweise in fünfprocentige Renten umgewandelt werden sollten. Die gänzliche Einschreibung des gefestigten Drittels, die Umwandlung der beiden beweglichen Drittel in fünfprocentige Rente, andere Anforderungen, die noch

Mai 1802. aus frühern Schulden der Emigranten, wegen Uebertragung der Schulden eroberter Länder in das Staatsschuldbuch zu befriedigen waren, mußten die Gesammtsumme der Staatsschuld auf 59 bis 60 Millionen Francs fünfprocentiger Renten erhöhen. Indessen war es von Wichtigkeit, in Bezug auf den Betrag, wozu diese verschiedenen Ausgleichungen die Staatsschuld erheben könnten, den Gemüthern eine Beruhigung zu gewähren. Es wurde deshalb durch einen Artikel eben dieses Budgets des Jahres X bestimmt, daß sie weder durch Anleihen, noch in Folge der unbeendigten Ausgleichungen auf mehr als 50 Millionen Francs Renten gebracht werden solle. Man hoffte, daß die Rückkäufe der reich mit Nationalgütern dotirten Amortisationskasse den voraussichtlichen Mehrbetrag von 9 bis 10 Millionen Francs tilgen würden, ehe er hervorzutreten Zeit gehabt habe. Auf alle Fälle fügte jedoch ein Artikel des Budgets hinzu, sobald die Einschreibungen 50 Millionen Francs übersteigen würden, solle augenblicklich eine Amortisationssumme angewiesen werden, welche den die künftig für die Staatsschuld gesteckte Grenze überschreitenden Betrag binnen funfzehn Jahren tilge.

Die Benennung dieser Schuld mußte auch geordnet werden. Man schaffte die verschiedenen Bezeichnungen: gefestigtes Drittel, zwei bewegliche Drittel, belgische Schuld und andere ab und setzte die alleinige Benennung: gefestigte Fünfprocentige (cinq pour cent consolidé) an deren Stelle. Es wurde festgestellt, daß die Staatsschuld auf dem Budget oben anstehe, daß die Zinsen derselben vor jeder andern Ausgabe und jedes Mal binnen vier Wochen nach dem Fälligwerden jedes halbjährigen Betrages bezahlt würden. Man rechnete, daß die lebenslängliche Schuld, die sich in diesem Augenblick auf 20 Millionen Francs belief, auf 24 Millionen Francs steigen könne, nahm aber an, da die Erlöschung eben so rasch gehe wie die neue Geltendmachung, werde sie stets wieder auf 20 Millionen Francs zurückgebracht werden. Die Civilpensionen waren ebenfalls auf den Betrag von 20 Millionen Francs festgestellt. Die Ausgaben, die noch einer Steigerung unterliegen konnten, waren die der Verwaltung des Innern für die Wege und die Staatsbauten, die der

Geistlichkeit für die allmälige Errichtung neuer Pfarrstellen, also Mai 1802.
Ausgaben, die eher erfreulich als bedauerlich waren. Was die Ausgaben für den öffentlichen Unterricht und die Ehrenlegion betraf, so war dafür, wie schon früher gezeigt ist, durch eine Dotation in Nationalgütern gesorgt worden.

Diesen steigenden Ausgaben gegenüber stellte der Gang der Einnahmen noch rascher steigende Erträgnisse in Aussicht. Die Zölle, das Postwesen, die Einregistrirung, die Staatsdomainen lieferten beträchtlich mehr Ueberschüsse, als veranschlagt war. Außerdem war noch die Hülfsquelle der indirecten Steuern übrig, die bisher nur zum Besten der Städte und der Hospitalverwaltungen wieder eingeführt waren. Die Beschwerden über den Druck der directen Abgaben waren dieses Jahr im Corps législatif und im Tribunat lebhaft gewesen und hatten neue Gründe für die Wiedereinführung der Steuern auf den Verbrauch an die Hand gegeben. Durch ganz genaue Berechnungen war das übertriebene Verhältniß der directen Abgaben klarer als je ins Licht gestellt worden. Die Besteuerung des Grundeigenthums belief sich auf 210 Millionen, die Personen- und Mobiliarsteuer auf 32 Millionen, die Thüren- und Fenstersteuer auf 16 Millionen, die Gewerbspatentsteuer auf 21 Millionen, was zusammen 279 Millionen Francs, folglich für ein Einnahmebudget von 502 Millionen Francs mehr als die Hälfte betrug. Diese Summen verglich man mit denjenigen, die man während der Verwaltung der HH. Turgot und Necker bezahlt hatte, und verlangte Wiederherstellung eines gerechteren Verhältnisses zwischen den verschiedenen Abgaben. Vor 1789 lieferten nämlich die Grundbesteurung und die persönliche Besteuerung 221, die indirecte Besteuerung 294, zusammen 515 Millionen Francs. Die natürliche Schlußfolgerung aus diesen Beschwerden war die Wiedereinführung der frühern Erhebungen von den Getränken, dem Tabak, dem Salze ꝛc. Der Erste Consul hörte diese Reclamationen sehr gern, da sie ihm einen mächtigen Grund zu einer finanziellen Schöpfung darboten, die in seinem Geiste längst beschlossen, zu deren Beantragung es aber noch zu früh war.

Der Zustand unserer Finanzen war also vortrefflich und wurde

Mai 1802. tagtäglich geordneter. Die vermittels einer Rentenveräußerung zur Erledigung der Staatsrechnungen über die dem Consulat vorhergehenden Jahre V, VI und VII angewiesenen 90 Millionen Francs waren ausreichend befunden worden; die für das Jahr VIII, erstes Consularjahr, zur Ausgleichung bestimmten 21 Millionen Francs genügten ebenfalls zur vollständigen Bestreitung aller Ausgaben dieses Rechnungsabschnitts. Die Ausgaben des Jahres IX, die zum ersten Male regelmäßig festgestellt waren, hatten zwar 526 statt 415 Millionen Francs betragen, fanden sich aber vermittels des außerordentlichen Steigens der Einnahme vollständig gedeckt. Daß das Budget für das Jahr X vollständig im Gleichgewicht war, haben wir bereits gesagt.

Also eine Staatsschuld von 50 Millionen Francs ewiger Renten, die vollkommen geordnet, unter einer einzigen Benennung vereinigt, mit einer hinlänglichen Fundirung in Nationalgütern versehen war; eine Staatsschuld von 20 Millionen Francs in Leibrenten, 20 Millionen Francs Civilpensionen, 210 Millionen Francs für das Heerwesen, 105 Millionen Francs für das Seewesen bildeten mit den übrigen minder beträchtlichen Ausgaben ein Budget von 500 Millionen Francs, ohne die Aufschlagscentimen und die Erhebungskosten, von 625 Millionen Francs mit diesen Centimen und Kosten, und dieses Budget war gedeckt durch die sichtlich steigenden Einnahmen, ohne die Wiedereinführung der indirecten Abgaben in Rechnung zu bringen, die als eine Hülfsquelle für später etwa zum Vorschein kommende neue Bedürfnisse vorbehalten blieb. Man war also nach einem zehnjährigen Kriege, nach herrlichen Eroberungen wieder bei 500 Millionen Francs, dem Budget von 1789, angekommen, jedoch mit dem Unterschiede, daß die Staatsschuld im Verhältniß zur Einnahme gering war und daß diese Summe von 500 Millionen Francs, die durch die Zuschlagscentimen und die Erhebungskosten auf 625 Millionen Francs gebracht wurde, die ganze Belastung des Landes ausdrückte, während die 500 Millionen in Ludwig's XVI. Budget nicht blos die Erhebungskosten, sondern auch die Einnahmen der Geistlichkeit, die Lehnsgefälle, die Frohn-

Frankreichs Budget vor und nach der Revolution.

dienste, d. h. eine Belastung von mehren Hundert Millionen Francs nicht enthielten. Zahlte Frankreich 1802 gleichmäßig vertheilte 625 Millionen Francs, so zahlte es 1789 schlecht vertheilte 1100 bis 1200 Millionen Francs mit einem um ein Viertel kleinern Gebiet. Ganz abgesehen von der Wohlthat einer vollständigen socialen Reform, hatte also die Revolution wenigstens in materieller Beziehung etwas Anderes als Lasten gebracht. Bei diesem ganzen finanziellen Gedeihen gab es nur eine bedauerliche Erinnerung: den aus dem Papiergelde hervorgegangenen, der Consularregierung aber keineswegs vorzuwerfenden Bankerot. Mai 1802.

Diese Anträge wurden nicht wieder wie die im Jahre IX mit gewaltigem Widerstreben empfangen. Sie befriedigten beide legislative Versammlungen und wurden unter einfachen Bemerkungen über das Verhältniß zwischen den directen und den indirecten Abgaben, wie die Regierung sie selbst vorgeschrieben hätte, wenn sie nicht aus freien Stücken zum Vorschein gekommen wären, angenommen.

Dies war das letzte Werk dieser so großen Zwecken gewidmeten Session von fünfundvierzig Tagen.

Am 20. Mai (30. Floréal) gingen das Tribunat und das Corps législatif auseinander und hinterließen Frankreich in einem Zustande, in dem es sich noch nie befunden hatte und vielleicht auch nie wieder befinden wird.

Große Anzahl der in den Mairien, den Gerichtsschreibereien, den Notarstuben ꝛc. abgegebenen Stimmen.

In diesem Augenblicke stellte sich die Bevölkerung eifrig auf den Mairien, in den Gerichtsschreibereien, bei den Notaren ein, um auf die vom Staatsrath gestellte Frage eine bejahende Antwort abzugeben. Man schätzte die Anzahl der Stimmen, die abgegeben waren oder zu erwarten standen, zwischen 3 und 4 Millionen. Dem Anschein nach ist dies wenig bei einer Bevölkerung von 36 Millionen Seelen; es ist aber viel, es ist mehr als von den meisten bekannten Constitutionen, wo allerhöchstens drei-, vier-, fünfhunderttausend Stimmen den Nationalwillen ausdrücken, gefordert und erlangt wird. In der That muß von 36 Millionen Individuen die Hälfte als einem Geschlechte angehörig, dem keine politischen Rechte zustehen, in Abzug gebracht werden. Unter den übrigbleibenden 18 Millionen gibt es Greise und Kinder,

Juni 1802. wodurch die männliche und rüstige Bevölkerung eines Landes auf höchstens 12 Millionen vermindert wird. Bedenkt man nun, daß die von ihrer Hände Arbeit lebenden Menschen meistens ohne Kenntnisse sind, kaum wissen, unter welcher Regierung sie leben, so ist es eine ganz außerordentliche Anzahl, wenn von 12 Millionen Bewohner vier dahin gebracht werden, sich eine Meinung zu bilden, besonders aber: sie auszusprechen.

Es gab jedoch einige republikanische oder royalistische Dissidenten, die ihre verneinende Stimme eintrugen und durch ihre Gegenwart die einem Jeden gelassene Freiheit bezeugten. Dies war aber eine unmerkliche Minorität. Im Uebrigen bewiesen Beistimmende wie Widersprechende sich äußerst gelassen, und die Bewegung, welche ihr entgegengesetztes Streben veranlaßte, ließ sich kaum wahrnehmen: so ruhig und zufrieden war die Bevölkerung.

Welche Veränderungen man in der Constitution vorzunehmen beabsichtigt.

In der Umgebung der Regierung herrschte indessen eine gewisse Gährung der Gemüther wegen der Veränderungen, die man in Folge der Verlängerung des Consulats auf Lebenszeit in der Constitution vorzunehmen nicht umhin konnte. Man verbreitete bei dieser Gelegenheit tausenderlei widersprechende Gerüchte, die aus den Wünschen der einzelnen Parteien entsprangen.

Die Brüder des Generals Bonaparte, insbesondere Lucian, hatten noch nicht ganz auf die erbliche Monarchie verzichtet, die ihnen sogleich Prinzenrang gab und sie über die andern hohen Staatsbeamten erhob. Hr. Röderer, Lucian's Freund und Vertrauter, ging unter allen Männern, die sich damit befaßten, eine eigene Ansicht zu haben, in den monarchischen Meinungen am weitesten, weit mehr übrigens aus angeborner Neigung, als aus einem selbstsüchtigen Antriebe. Er war Staatsrath, stand unter Oberleitung des Ministers des Innern, Hrn. Chaptal, dem öffentlichen Unterrichte vor und benutzte diese Stellung, Umlaufschreiben an die Präfecten zu richten, die, dem Gegenstande, der ihm übertragen war, völlig fremd, geradezu auf die Fragen, womit die Regierung und das Publikum sich damals beschäftigten, Bezug hatten. Diese Umlaufschreiben, in denen den Präfecten gewisse Fragen vorgelegt und deren Beantwortungen an-

gedeutet, und zwar in einem durchaus monarchischen Sinne an- Juni 1802.
gedeutet wurden, gingen zwar nicht vom Minister selbst aus, rührten aber doch von einer sehr hohen Behörde her und schienen einen verborgenen, vielleicht weit hinaufreichenden Plan zu verrathen. Sie setzten in den Provinzen die Gemüther in Bewegung und gaben zu tausenderlei Gerüchten Anlaß.

Hr. Röderer und Diejenigen, welche seine Ansichten theilten, hätten gern gesehen, daß man aus den Departements einen Wunsch wie von selbst auftauchen lasse, der zu größerer Kühnheit ermächtige, als neulich bewiesen worden. Sie ermangelten nicht, lebhaft in den Ersten Consul zu dringen, daß er die angeregten Fragen kühner erledige. Der Erste Consul war aber mit sich einig. Wie alle umsichtigen Freunde der Regierung glaubte auch er, die Errichtung des lebenslänglichen Consulats sei, wenigstens für diesmal, genug; es bilde eine wahre Monarchie, zumal wenn man die Befugniß zur Bestimmung des Nachfolgers hinzufüge. Eine ziemlich merkliche Meinungsregung unter den Männern, von denen die Staatsgewalt umgeben war, selbst unter den allerergebensten, hatte dem Ersten Consul gezeigt, daß nicht weiter gegangen werden dürfe. Er hatte demnach inne zu halten beschlossen und Alles, was ungeschickte Freunde, deren Eifer ihm durchaus nicht misfiel, aber nicht allgemein genug getheilt wurde, um gutgeheißen zu werden, in seiner Umgebung thaten oder sagten, bezeichnete er als bedachtlose Schritte.

Er selbst war damit beschäftigt, einige Veränderungen in der Constitution zu entwerfen, die ihm unerläßlich schienen. Obwol er dem Werke des Hrn. Sieyès gern Uebles nachsagte, gedachte er doch das Wesentliche davon beizubehalten und nur einige neue Bequemlichkeiten für die Regierung hinzuzufügen.

Einige Männer denken einen Augenblick an eine constitutionelle Monarchie, wie sie in England besteht.

Bei einigen Männern kam eine eigenthümliche Geistesstimmung zum Vorschein. Sie verlangten, daß man zur Monarchie zurückkehre, da die Gewalt der Dinge es so wolle; daß man aber dafür Frankreich diejenigen Freiheiten gebe, welche in der Monarchie mit dem Königthume verträglich sind, d. h. daß man ihm ganz einfach die englische Monarchie gebe mit einem erblichen Königthum und zwei selbständigen Kammern. Eine von Hrn.

Juni 1802. Camille Jordan über diesen Gegenstand veröffentlichte Schrift machte viel Aufsehen bei der kleinen Zahl von Personen, die sich noch mit politischen Fragen befaßte, denn die Masse hatte keine andere Meinung, als den Ersten Consul thun zu lassen, was er wolle. So bot sich dieser Gedanke an eine Repräsentativmonarchie, die gleich beim Beginn der Revolution den HH. Lally-Tollendal und Mounier als die nothwendige Form unserer Regierung erschienen war und die funfzig Jahre später deren letzte Form werden sollte, abermals einigen Köpfen dar, gleich einem hohen und fern liegenden Berge, den man auf einem langen Wege mehrmals wahrnimmt, bevor man ihn erreicht.

Die aufrichtigen Royalisten, die nach der Monarchie, auch ohne Bourbons, wenn die Bourbons für unmöglich befunden würden, und mit dem General Bonaparte, wenn sie ohne ihn nicht möglich sei, Verlangen trugen, waren sehr dieser Meinung und die royalistischen Parteimänner waren es ebenfalls, allein aus andern Gründen. Letztere hofften, daß bei Wahlen und Preßfreiheit Alles bald wieder in Verwirrung gerathe, wie es unter dem Directorium der Fall gewesen war, und daß aus dieser Erneuerung des Chaos dann endlich die legitime Monarchie der Bourbons als nothwendiger Endpunkt der Leiden Frankreichs hervorgehen werde.

Der Erste Consul verwirft den Gedanken an eine englische Monarchie.

Der Erste Consul war weit entfernt, in einen solchen Plan zu willigen, obgleich dieser Plan für ihn das Königthum enthielt. Er war es keineswegs blos aus Abneigung vor dem Widerstande, den eine solche Regierungsform ihm entgegengesetzt hätte, sondern aus inniger Ueberzeugung von der Unmöglichkeit einer solchen Einrichtung bei dem jetzigen Zustande der Dinge.

Alle, die in ihm nur einen Kriegsmann, höchstens einen Verwaltungsmann, aber nicht einen Staatsmann erblicken wollen, bilden sich ein, daß er gar keinen Begriff von der englischen Verfassung hatte. Das ist ein völliger Irrthum. Da er in England Frankreichs einzigen Feind in Europa, der zu fürchten sei, erblickte, behielt er es beständig fest im Auge und hatte er die geheimsten Springfedern seiner Verfassung ergründet. In seinen häufigen Gesprächen über Regierungssachen urtheilte er mit un-

gemeinem Scharfsinn darüber. Eins misfiel ihm sehr bei der britischen Verfassung und er äußerte seine Gesinnung in dieser Beziehung mit der ihm eigenthümlichen Lebhaftigkeit des Ausdrucks, nämlich: die wichtigsten Staatsangelegenheiten, solche, deren Gelingen reifliches Erwägen, große Einheit in den Entwürfen, tiefes Geheimniß bei der Ausführung erfordern, der Oeffentlichkeit und allen Zufälligkeiten der Intrigue oder der Beredtsamkeit preisgegeben zu sehen. Uebertrifft, sagte er, von den HH. Fox, Pitt und Addington der Eine die Andern bei einer Parlamentsintrigue an Geschicklichkeit oder in einer Parlamentssitzung an Beredtsamkeit, so haben wir Krieg statt Frieden, die Welt steht abermals in Flammen, Frankreich vernichtet England oder wird von ihm vernichtet! Und solchen Triebfedern, rief er entrüstet, das Schicksal der Welt preiszugeben! Ausschließlich um die Bedingungen einer guten Ausführung der Staatsgeschäfte in Sorgen, vergaß dieser große Geist, daß die Staatsgeschäfte, wenn man sie den parlamentarischen Einflüssen nicht unterwerfen will, was denn am Ende doch nur die allerdings von, wie alle, leidenschaftlichen und schwachen Menschen vertretenen Nationaleinflüsse sind, unter noch weit schlimmere Einflüsse gerathen: unter den Einfluß der Madame v. Maintenon in einem frömmlerischen, der Madame v. Pompadour in einem ausschweifenden Jahrhundert, und selbst wenn man das sehr flüchtige Glück hat, einen großen Mann wie Friedrich oder Napoléon zu besitzen, unter den Einfluß des Ehrgeizes, der das Glücksspiel der Schlachten aufs Aeußerste treibt. Juni 1802.

Abgesehen von diesem Irrthum, der beim General Bonaparte sehr natürlich war, ergriff ihn, das gestand er, diese Freiheit ohne Zerrüttungen, deren die britische Verfassung England genießen läßt. Nur schien er zu zweifeln, ob sie für den französischen Charakter, der so rasch und so lebhaft ist, passend sein könne. In dieser Beziehung zeigte er die vollständigste Ungewißheit. Unter den gegenwärtigen Umständen aber betrachtete er sie als in Frankreich gänzlich unmöglich.

Eine solche Verfassung, sagte der Erste Consul, erfordere zunächst eine starke Dosis Erblichkeit; es müsse einen König und

Juni 1802. erbliche Pairs geben; dieser Richtung hätten sich die Ansichten in Frankreich nicht zugewendet; man sei bereit, ihn, den General Bonaparte, zum Dictator zu nehmen, würde ihn aber nicht zum erblichen Monarchen wollen (was für den Augenblick wahr war); ebenso verhalte es sich mit dem Senat, dem man wol eine außerordentliche constituirende Gewalt einräumen, dem aber Niemand die Erblichkeit zugestehen möchte; das Bedürfniß der Dauerhaftigkeit mache sich in soweit fühlbar, daß Jedermann sehr ausgedehnte, aber nur lebenslängliche Befugnisse zu gewähren bewogen werde; diese Stimmung der Gemüther walte jetzt ob; Materialien zu einem Königthum nach englischem Zuschnitt ständen ihm also nicht zu Gebot, denn er habe weder König noch Pairs; Hrn. Sieyès' lebenslängliche Senatoren, diese Aristokraten von gestern, meistens ohne Vermögen und von einem Gehalt lebend, würden lächerlich sein, wenn man englische Lords daraus zu machen versuchte; wolle man statt ihrer die großen Grundbesitzer nehmen, so lade man sich die allergefährlichsten Feinde auf den Hals, denn sie seien im Grunde des Herzens Royalisten und hätten die Engländer und die Oesterreicher lieber, als die Franzosen; zur Bildung eines Oberhauses besitze er die Mittel nicht; nehme er die Schwätzer aus dem Tribunat und die Stummen aus dem Corps législatif, so vermöge er mit genauer Noth allenfalls ein Unterhaus zu Stande zu bringen, solle aber aus dieser Nachahmung Englands Ernst werden, so gehöre Freiheit der Rednerbühne, der Presse und der Wahlen dazu, und auf diese Weise würde man sich einer Erneuerung der vier Jahre des Directoriums aussetzen, von denen er Zeuge gewesen sei und die er nie vergessen werde; damals habe man in den Wahlcollegien eine Majorität zu Stande kommen sehen, die unter dem Vorwande, mit Blut befleckte Männer auszuschließen, nur mehr oder minder eingestandene Royalisten wählen wollte; zu gleicher Zeit habe man hundert Journale, sämmtlich von royalistischer Wuth erfüllt, nach gleicher Richtung antreiben sehen, und wäre nicht der 18. Fructidor dazwischengetreten, hätte nicht die Armee von Italien dem Directorium Kraft verliehen, so würde man den Triumph dieser verlarvten Revolution erlebt haben;

auf diese royalistischen Wahlen seien durch einen unausbleiblichen Rückstoß bald terroristische Wahlen gefolgt, vor denen alle redlichen Leute erschrocken gewesen und gegen die sie eine Nichtigkeitserklärung verlangt hätten; lasse man den Gemüthern abermals freien Lauf, werde man aus einer Erschütterung in die andere und endlich zum Triumph der Bourbons und des Auslands gerathen; man müsse der Sache ein Ende machen, diesem Strudel Einhalt thun und die Revolution so zum Ziele führen, daß die Männer, welche sie vollbracht, am Ruder erhalten und ihre gerechten und nothwendigen Grundsätze durch unsere Gesetze anerkannt würden. Juni 1802.

Bei dieser Veranlassung wiederholte der Erste Consul seinen Lieblingssatz, der darin bestand, daß man, um die Revolution zu retten, zunächst deren Urheber selbst retten müsse, indem man sie am Ruder erhalte; und daß diese, wenn er nicht wäre, durch die Undankbarkeit der gegenwärtigen Generation bereits sämmtlich vertrieben sein würden. Bedenkt, sagte er, was aus Newbell, Barras, La Réveillère geworden ist! Wo sind sie? Wer denkt an sie? Nur Die sind gerettet, die ich an die Hand genommen, ans Ruder gebracht und ungeachtet der Strömung, die uns fortreißt, oben erhalten habe. Seht nur, welche Mühe ich habe, Fouché zu vertheidigen! Hr. v. Talleyrand schreit gegen Hrn. Fouché; aber die Malouet, die Talon, die Calonne, die mir ihre Dienste anbieten, würden Hrn. v. Talleyrand selbst bald beseitigt haben, wenn ich mich dazu verstehen wollte. Die Militairs schont man etwas mehr, weil man sich vor ihnen fürchtet und weil es nicht leicht ist, an der Spitze der Armeen den Platz der Generale Lannes und Masséna einzunehmen. Aber schont man sie auch jetzt, würde man sie wol lange schonen? Ich selbst, weiß ich denn, was man aus mir machen möchte? Hat man mir nicht vorgeschlagen, mich zum Connetable Ludwig's XVIII. zu ernennen? Allerdings ist der Geist der Revolution unsterblich und würde die Menschen überleben. Die Revolution würde am Ende siegen, aber durch die Hand der Herren von der «Reitbahn»! Und das gäbe fortwährende Reactionen, Zerfleischungen und am letzten Ende die Contrerevolution!

Juni 1802. Jetzt, fügte der Erste Consul hinzu, muß eine Regierung gebildet werden: zunächst aus den Revolutionsmännern und zwar aus denjenigen, die Erfahrung besitzen, Dienste thaten und kein Blut auf dem Rocke haben, es sei denn russisches oder österreichisches Blut; dann müssen diesen neuerdings aufgetauchte und als fähig erkannte Männer, oder auch solche von ehedem, meinethalben aus Versailles genommen, vorausgesetzt, daß sie ebenfalls Fähigkeit besitzen und als gehorsame Anhänger, nicht als hochfahrende Beschützer kommen, in geringer Anzahl hinzugefügt werden. Zur Erreichung dieses Zweckes ist Hrn. Sieyès' Constitution unter Voraussetzung einiger Abänderungen gut. Außerdem muß dem Hauptprincip der französischen Revolution Anerkennung verschafft werden, nämlich der bürgerlichen Gleichheit, d. h. der distributiven Gerechtigkeit in allen Dingen: Gesetzgebung, Gerichten, Verwaltung, Besteuerung, Militairdienst, Gewährung von Anstellungen ꝛc. Jedes Departement steht jetzt dem andern gleich; jeder Franzose steht dem andern gleich; jeder Bürger gehorcht demselben Gesetz, erscheint vor demselben Richter, unterliegt derselben Strafe, empfängt dieselbe Belohnung, bezahlt dieselben Abgaben, leistet denselben Militairdienst, gelangt zu demselben Range, von welcher Geburt, von welcher Religion, aus welcher Heimath er auch sei. Das ist das große sociale Ergebniß der Revolution, für das es der Mühe werth war, zu dulden, was man erduldet hat, und das unwandelbar aufrechterhalten werden muß. Nächst diesem Ergebniß ist noch ein anderes mit gleicher Kraft zu behaupten: Frankreichs Größe. Das Geschrei der Journale, das Glänzen auf der Rednerbühne: all so Etwas paßt uns nicht mehr, wird uns vielleicht zu andern Zeiten wieder passen. Jetzt brauchen wir Ordnung, Ruhe, Gedeihen, gute Leitung der Staatsgeschäfte und Bewahrung unserer äußern Größe. Der Kampf zur Bewahrung dieser Größe ist noch nicht beendigt; er wird wiederbeginnen, und um ihn zu bestehen, werden wir großer Kraft und Einheit in der Regierung bedürfen!

Das war der wesentliche Inhalt der fortwährenden Unterredungen des Ersten Consuls mit Allen, denen er gestattet hatte,

ihm ihre Ansichten auszusprechen und mit denen er die Umgestal- Juli 1802.
tung der Consularconstitution vorbereitete.

Daraus kann man seine gewöhnliche Denkungsart abnehmen. Ohne die Zukunft zu bestreiten, sich nur um die Gegenwart bekümmernd, erblickte er das jetzige Heil Frankreichs in der Vereinigung aller Parteien, in der Aufrechthaltung und Vollendung der durch die Revolution ausgeführten Socialreform, und endlich in der Entwickelung der durch unsere Waffen errungenen Macht. Die Freiheit beseitigte er als eine Rückkehr zu allen Wirren, als ein Hinderniß für alles Gute, was er zu thun beabsichtigte, ließ ihr aber in seinem Geiste die Gestalt eines schwierigen, dunkeln Problems, dessen Lösung ihn selbst nicht angehe, denn zwölfjährige Unruhen hatten dieses Bedürfniß und dieses Verlangen auf lange Zeit vergehen lassen. Hr. Sieyès mit seiner den Republiken des Mittelalters bei ihrem Verfall entlehnten aristokratischen Constitution, mit seinem die Wahlbefugniß besitzenden Senat, mit seinen Notabilitätslisten, einer Art unwandelbaren goldenen Buches, hatte grade diejenige Constitution getroffen, welche am besten zu dieser Lage paßte.

Bei welchen Ansichten der Erste Consul in Betreff der Constitution und der Abänderungen, die darin vorzunehmen angemessen sei, stehen bleibt.

Den Senat anzutasten, fiel dem Ersten Consul nicht ein. Diesen wollte er im Gegentheil noch mächtiger machen. Er beabsichtigte aber zunächst eine Abänderung, die anscheinend ein Zugeständniß an den Volkseinfluß war.

Die Notabilitätslisten, worin die fünftausend Individuen, unter denen man die Arrondissements- und Departementsräthe, das Corps législatif, das Tribunat und selbst den Senat wählen mußte, enthalten waren und die nur angerührt wurden, um die Gestorbenen zu ersetzen und die Unwürdigen, z. B. Falliten, zu entfernen, erschienen allzu illusorisch und ließen die Regierung, wie man jetzt sagen würde: ohne Verbindung mit dem Lande. Sie waren außerdem sehr schwer zu bilden, denn die Bürger fanden kein Interesse daran, sich mit einem so unbedeutenden Werke zu befassen.

Der Erste Consul war der Meinung, die ihm zugedachte Erhöhung der Autorität und einige andere der Staatsgewalt günstige Abänderungen, die in der Constitution vorzunehmen seien,

Juli 1802. müßten mit einem wenigstens anscheinend volksthümlichen Zugeständniß vergolten werden. Er beschloß, die Wahlcollegien wieder einzuführen.

Abschaffung der Notabilitätslisten.

Demnach wurden verschiedene Arten von Wahlcollegien ausgedacht. Zunächst schuf man aus sämmtlichen Einwohnern des Cantons, die das erforderliche Alter und die Eigenschaft eines Staatsbürgers besaßen, Cantonsversammlungen, die mit Erwählung zweier Wahlcollegien: eines Arrondissements- und eines Departements-Wahlcollegium, beauftragt wurden. Das Arrondissements-Wahlcollegium sollte nach Maßgabe der Bevölkerung gebildet werden und bestand aus einem Individuum für fünfhundert. Das Departements-Wahlcollegium sollte auf gleiche Weise in dem Verhältniß von einem Individuum auf tausend gebildet werden; die Wahlen für letzteres durften aber nicht über die sechshundert Höchstbesteuerten hinausgehen.

Einführung lebenslänglicher Wahlcollegien.

Die Arrondissements- und Departements-Wahlcollegien sollten beide von den Cantonsversammlungen auf Lebenszeit gewählt werden, und wenn diese allgemeine Ernennung einmal geschehen war, hatten dieselben nur noch die Gestorbenen oder die Unwürdigen zu ersetzen.

Die Regierung ernannte die Präsidenten all dieser Versammlungen, sowol der Cantonsversammlungen wie der Wahlcollegien. Sie konnten ein Wahlcollegium auflösen. Dann wurde die Cantonsversammlung zusammenberufen, um das aufgelöste Wahlcollegium von Neuem zu bilden.

Die Wahlcollegien werden mit Vorschlagung der Bewerber beauftragt, unter denen der Senat wählen soll.

Die Cantonsversammlungen und die beiden Arrondissements- und Departements-Wahlcollegien schlugen für die Bildung der Friedensgerichte, der Municipal- und Departementalbehörden den Consuln Bewerber vor. Die Arrondissements-Wahlcollegien brachten zwei Bewerber für die im Tribunat, die Departements-Wahlcollegien zwei Bewerber für die im Senat erledigten Stellen in Vorschlag. Jedes dieser beiden Collegien schlug zwei Bewerber für die im Corps législatif erledigten Stellen vor, was also vier gab. Auf diese Art entsprang das Tribunat aus dem Arrondissements-Wahlcollegium, der Senat aus dem Departements-Wahlcollegium, das Corps législatif aus beiden.

Dem Senat blieb es übertragen, die Mitglieder des Tribu- Juli 1802.
nats, des Corps législatif und des Senats selbst aus den vorgeschlagenen Bewerbern zu erwählen.

Man sieht, worin die mit der Constitution vorgenommene Veränderung bestand. Anstatt der von Zeit zu Zeit durch die Gesammtheit der Staatsbürger vervollständigten oder veränderten Notabilitätslisten bestimmten von derselben Gesammtheit auf Lebenszeit ernannte Wahlcollegien die Bewerber, unter denen der Senat, als die alle übrigen bildende Körperschaft, zu wählen hatte. Die Veränderung war nicht groß, denn diese, wenn es Verstorbene oder Unwürdige zu ersetzen gab, zuweilen veränderten lebenslänglichen Wahlcollegien waren beinahe ebenso unwandelbar, wie die Notabilitätslisten, versammelten sich jedoch bei einzelnen Gelegenheiten zur Erwählung von Bewerbern. In dieser Hinsicht erlangten die Bürger wieder einigen Einfluß auf die Zusammensetzung der gesetzberathenden Versammlungen. Wahltumult war übrigens bei einer solchen Zusammensetzung wenig zu fürchten.

Das Corps législatif und das Tribunat sollten in fünf Serien getheilt werden und diese jährlich eine nach der andern ausscheiden. Der Senat ersetzte die ausscheidende Serie und entnahm die Neuzuwählenden aus den ihm vorgeschlagenen Bewerbern. Die lebenslänglichen Wahlcollegien ersetzten nachher die Bewerber, welche die Auswahl des Fünftels weggenommen hatte.

Nach diesem Zugeständniß, welches damals so außerordentlich groß erschien, daß sämmtliche Mitarbeiter des Ersten Consuls fortwährend wiederholten, es gehöre eine sehr starke, ihrer selbst ganz sichere Staatsgewalt dazu, dem Volkseinfluß eine so bedeutende Mitwirkung einzuräumen, beschäftigte man sich damit, die Befugnisse des Senats den aus den neuesten Vorgängen geschöpften Andeutungen gemäß zu vervollständigen.

Welche neue Befugnisse dem Senat verliehen werden.

Zunächst sollte der Senat die Befugniß zur Erwählung aller Staatskörperschaften behalten. Außerdem wollte man ihm eine vollständigere constituirende Gewalt übertragen. Diese Gewalt hatte man ihn bereits ausüben lassen, indem man ihm den 38. Artikel der Constitution zu erklären gab, ihn die Zurückberufung

Juli 1802. der Emigranten auszusprechen aufforderte, eine Verlängerung der Autorität für den Ersten Consul von ihm verlangte. Es war bequem, eine constituirende Gewalt zur Seite zu haben, stets bereit, was man bedürfen möchte, zu erschaffen.

Constituirende Gewalt.

Demnach wurde bestimmt, daß der Senat befugt sein solle, durch sogenannte organische Senatsbeschlüsse die Constitution zu erklären, zu vervollständigen, mit einem Worte: Alles zu thun, was zur Wirksamkeit derselben erforderlich sei.

Befugniß, die Constitution zu suspendiren, das Corps législatif aufzulösen, die Entscheidungen der Gerichte zu cassiren.

Es wurde ferner festgestellt, der Senat könne durch einfache Senatsbeschlüsse die Suspendirung der Constitution oder der Jury in einzelnen Departements aussprechen, könne verordnen ob ein außerordentlicherweise verhaftetes Individuum vor seine natürlichen Richter gestellt oder in Haft behalten werden solle. Endlich ertheilte man dieser Körperschaft zwei außerordentliche Befugnisse, deren eine in der Monarchie dem Königthum, deren andere in einem regelmäßigen Staate keiner Gewalt zusteht: erstens die Befugniß zur Auflösung des Corps législatif, zweitens die Befugniß zur Cassirung der Urtelssprüche von Gerichten, wenn die Sicherheit des Staats dadurch angetastet werde.

Diese letztere Bestimmung würde unbegreiflich sein, hätten nicht die damaligen Zeitumstände sie erklärt. Einige Gerichte hatten nämlich neuerdings in Betreff der Nationalgüter Urtelssprüche erlassen, welche die zahlreiche und mächtige Classe der Erwerber derselben zur Verzweiflung treiben konnte.

Vermehrung der Zahl der Senatoren.

Dann wurde entschieden, daß der Senat, der in zehn Jahren mittels zweier Ernennungen jährlich von sechszig auf achtzig Mitglieder zu bringen war, sogleich auf achtzig gebracht werden solle. Das gab vierzehn augenblicklich vorzunehmende Ernennungen. Außerdem wurde der Erste Consul ermächtigt, vierzig Senatoren selbst zu ernennen, was die Gesammtzahl dieser Körperschaft auf einhundertundzwanzig brachte. Dadurch überhob man die Regierung neuer Unannehmlichkeiten, wie sie ihr beim Beginn der Session des Jahres X widerfahren waren.

Das Tribunat und der Staatsrath erlitten gleichfalls Veränderungen in ihrer Organisation. Während der Staatsrath

bis auf hundert Mitglieder vermehrt werden konnte, sollte das Tribunat nach und nach durch Nichtwiederbesetzung bis auf fünfzig Mitglieder vermindert und in Sectionen getheilt werden, die den Sectionen des Staatsraths entsprächen. Die ihm nachher in allgemeiner Sitzung vorzulegenden Gesetzentwürfe sollte es erst einer Sectionsprüfung ohne Oeffentlichkeit unterwerfen. Es sollte sie auch fernerhin vermittels dreier Wortführer contradictorisch oder übereinstimmend mit drei Staatsräthen, je nachdem der Entwurf verworfen oder angenommen worden, vor dem stummen Corps législatif erörtern. Juli 1802. Veränderungen in der Organisation des Staatsraths und des Tribunats.

So war es nur noch ein zweiter Staatsrath, mit dem Auftrage, was der erste gemacht hatte, ohne Oeffentlichkeit und folglich ohne Nachdruck zu kritisiren.

Endlich wurde dem Corps législatif und dem Tribunat das Recht zur Abstimmung über Staatsverträge entzogen. Der Erste Consul hatte nicht vergessen, was dem Vertrage mit Rußland begegnet war, und wollte einem Auftritte gleicher Art nicht ausgesetzt sein. Er verfiel auf einen geheimen Rath, der aus den Consuln und den Ministern, so wie aus zwei Senatoren, zwei Staatsräthen, zwei Mitgliedern der Ehrenlegion mit der Eigenschaft von Großoffizieren, die insgesammt für jeden Fall von Wichtigkeit durch den Ersten Consul bezeichnet würden, zusammengesetzt war. Dieser geheime Rath sollte über die Ratification der Staatsverträge allein zu Rathe gezogen werden. Ihm war ebenfalls die Entwerfung der organischen Senatsbeschlüsse übertragen. Bildung eines geheimen Raths.

Die Bildung eines Geheimen Raths that dem Staatsrath Schaden, was diesem empfindlich schien. Der Erste Consul entzog ihm durch diese Einrichtung die Kenntniß der Verträge, die derselbe bis dahin gehabt hatte, indem er zu glauben begann, daß dreißig bis vierzig Individuen für Mittheilungen dieser Art zu viel seien.

Nun war noch die Executivgewalt auf der neuen Grundlage des lebenslänglichen Consulats zu gestalten. Der Erste Consul wollte, daß die Gewalt, wie sie ihm auf Lebenszeit übertragen sei, auch seinen Collegen auf dieselbe Dauer übertragen werde.

Juli 1802. Sie haben genug für mich gethan, sagte er zum Consul Cambacérès, daß ich Ihre Stellung sichere. Die Lebenslänglichkeit wurde demnach für alle drei Consuln sowol in der Gegenwart wie in der Zukunft als Grundsatz aufgestellt. Nun blieb noch die wichtige Frage in Betreff der Bestimmung eines Nachfolgers für den Ersten Consul, wodurch die Erblichkeit ersetzt werden sollte. General Bonaparte hatte anfänglich die Befugniß, seinen Nachfolger selbst zu bestimmen, die man ihm ertheilen gewollt, abgelehnt. Am Ende gab er nach und man setzte fest, daß er diesen bei Lebzeiten bestimmen könne. In diesem Falle sollte er ihn mit großem Pomp dem Senate vorstellen. Der bestimmte Nachfolger leistete in der Mitte des Senats und in Anwesenheit der Consuln, der Minister, des Corps législatif, des Tribunats, des Staatsraths, des Cassationstribunals, der Erzbischöfe und Bischöfe, der Präsidenten der Wahlcollegien, der Großoffiziere der Ehrenlegion und der Maires der vierundzwanzig bedeutendsten Städte der Republik den Eid. Nach dieser Feierlichkeit wurde er von dem noch lebenden Consul und von der Nation adoptirt. Er nahm mit den Consuln, unmittelbar nach dem Dritten, im Senat Platz.

Dem Ersten Consul wird die Befugniß zur Bestimmung seines Nachfolgers ertheilt.

Bezeichnete jedoch der Erste Consul, um sich Familienstreit zu ersparen, seinen Nachfolger bei Lebzeiten nicht, und wollte er ihn erst in seinem Testament nennen, so sollte er dieses, mit seinem Siegel versehen, vor seinem Tode in Gegenwart der Minister und der Präsidenten des Staatsraths den andern Consuln übergeben. Das Testament sollte im Archive der Republik aufbewahrt werden. In diesem Fall war aber erforderlich, daß der Senat den letzten Willen, der bei Lebzeiten des testirenden Consuls nicht zu Tage gekommen war, genehm halte.

Hatte der Erste Consul bei Lebzeiten keine Adoption getroffen, hatte er kein Testament hinterlassen oder hatte sein Testament nicht die Genehmigung erhalten, so waren der Zweite und der Dritte Consul mit Bestimmung seines Nachfolgers beauftragt. Sie schlugen ihn dem Senat vor und diesem war seine Erwählung übertragen.

So waren die zur Sicherung der Machtübertragung ange-

wendeten Formen. Es war Adoption statt Erblichkeit, konnte aber auch Erblichkeit sein, denn es stand dem Staatsoberhaupte frei, seinen Sohn zu wählen, wenn er einen hatte. Nur war er im Stande, demjenigen unter seinen Erben den Vorzug zu geben, der ihm am würdigsten schien. Juli 1802.

Die Consuln waren kraft ihres Amtes Mitglieder des Senats; sie sollten den Vorsitz dort führen.

Der Gewalt des Ersten Consuls wurde ein großes Vorrecht hinzugefügt. Er erhielt das Recht der Begnadigung. Das hieß seine Autorität der Autorität des Königthums so gleich stellen, wie nur möglich.

Beim Amtsantritt des neuen Ersten Consuls sollte seine Besoldung oder vielmehr seine Civilliste durch ein Gesetz festgestellt werden. Für jetzt war die Summe von sechs Millionen Francs für den Ersten Consul, von zwölfhundert Tausend Francs für seine beiden Collegen ins Budget aufzunehmen.

Einige neue Bestimmungen in Betreff der Gerichte.

Zu allen diesen Bestimmungen kamen noch einige neue Anordnungen in Betreff der Disciplin der Gerichte. Die Verwaltung benahm sich besser als die Justiz, weil sie, abhängig von einem unparteiischen und unbeugsamen Gebieter, durch ihn jeden Augenblick absetzbar, genau nach seinem Sinne verfuhr. Die Justiz benutzte dagegen ihre Unabhängigkeit, wie man damals jede zugestandene Freiheit benutzte, sich den Leidenschaften der Zeit hinzugeben. Auf einigen Punkten verfolgte sie die Erwerber von Nationalgütern, auf andern Punkten begünstigte sie dieselben ungerechterweise; nirgends aber zeigte sie solche Disciplin, wie man später in ihr sah und wodurch ein großes Richtercollegium einen würdigen, wenngleich gehorsamen Anblick gewährt. Mit der ganz außerordentlichen und glücklicherweise nur vorübergehenden Bestimmung, wodurch in gewissen Fällen die Urtelssprüche der Gerichte dem Senat untergeordnet wurden, verband man eine disciplinarische Verfügung. Ueber die Untergerichte erhielten die Appellationsgerichte und über die Appellationsgerichte erhielt das Cassationstribunal Disciplinargewalt. Ein Richter, der sich an seinen Pflichten vergangen, konnte vor das höhere Gericht geladen, mit einem Verweise belegt oder suspen-

Juli 1802. dirt werden. An die Spitze der ganzen Justiz sollte ein Oberrichter (Grand-Juge) gesetzt werden, mit der Befugniß, nach seinem Belieben in den Gerichten den Vorsitz zu übernehmen, und mit dem Auftrage, dieselben zu überwachen und ihre Verwaltung zu leiten. Er war also Justizminister und zu gleicher Zeit Richter.

Dies waren die in der Consularconstitution vorgenommenen Veränderungen, die zum Theil von dem Ersten Consul ausgedacht, zum Theil von seinen Rathgebern vorgeschlagen wurden. Man stellte sie in dem Entwurf zu einem organischen Senatsbeschluß zusammen, der dem Senat vorgelegt und von dieser Körperschaft angenommen werden sollte.

Sie bestanden, wie man eben gesehen hat, darin: die Notabilitätslisten, ungeheure, regungslose, illusorische Bewerbungsvorschläge, durch lebenslängliche Wahlcollegien zu ersetzen, die zuweilen zusammenkamen, um dem Senat Bewerber zur Auswahl vorzuschlagen; den bereits mit den Wahlfunctionen und der Sorge, über die Constitution zu wachen, beauftragten Senat zur Abänderung dieser Constitution, zu ihrer Vervollständigung, zur Hebung jedes Hindernisses ihrer Wirksamkeit, sowie zur Auflösung des Tribunats und des Corps législatif zu ermächtigen; dem General Bonaparte das Consulat auf Lebenszeit mit der Befugniß zur Bestimmung seines Nachfolgers zu übertragen; ihm außerdem das schönste Vorrecht des Königthums: das der Begnadigung zu geben; dem Tribunat die Macht der Zahl und fast auch die der Oeffentlichkeit zu entziehen, auf diese Weise einen zweiten Staatsrath daraus zu machen, mit dem Geschäft, die Werke des ersten zu kritisiren; einige wichtige Regierungsgeschäfte, wie z. B. die Billigung der Verträge, vom Corps législatif und vom Staatsrath an einen geheimen Rath zu übertragen und endlich eine Hierarchie und eine Disciplin bei den Gerichten einzuführen.

Das blieb immer noch Hrn. Sieyès' aristokratische Constitution, die nach Maßgabe der Hand, von der sie geleitet wurde, zur Aristokratie oder zum Despotismus hinzuwenden war, sich in diesem Augenblicke unter General Bonaparte's Hand der ab-

soluten Gewalt zuneigte, sich aber nach seinem Tode einer offen- Juli 1802.
baren Aristokratie zuneigen konnte, wenn er nicht, bevor er starb, das Ganze in einen Abgrund stürzte.

Indem der Erste Consul, seiner eigenen Bequemlichkeit wegen, dem Senat so große Befugnisse beilegte, hatte er sich für seine Lebensdauer ein ergebenes Werkzeug gesichert, durch dessen Hand er Alles vermochte, was ihm beliebte; nach seinem Tode aber wäre das unabhängig gewordene Instrument selbst allmächtig gewesen. Unter einem minder großen, minder ruhmreichen Nachfolger, und wenn die Geister nach langem Ruhen rege geworden, mußte sich ein ganz neues Schauspiel darbieten. Die Departementalaristokratie, woraus die lebenslänglichen Wahlcollegien bestanden, und die Nationalaristokratie, die der Senat enthielt, konnten, die eine der andern Bewerber vorschlagend, durch eine ganz natürliche, ja nothwendige Uebereinstimmung der Ansichten gar wol dereinst im Corps législatif und im Tribunat eine für den als Erster Consul bezeichneten Monarchen unüberwindliche Majorität erschaffen und auf diese Weise eine Art Freiheit wieder aufleben lassen, die allerdings eine aristokratische gewesen wäre, was aber in der Regel weder die mindest stolze, noch die mindest consequente, noch die mindest dauerhafte unter den Freiheiten ist. Die Freiheit ist übrigens stets verbürgt, wenn die Gewalt getheilt und Berathungen unterworfen ist. Ueber die Hauptinteressen eines Landes kann es in der That immer nur zwei zulässige Meinungen geben. Hat aber die Staatsgewalt mit einer zum Widerstande gegen sie befähigten Autorität zu thun, so ergreift diese, sei sie aristokratisch oder anders, aus einem unwiderstehlichen Hange zum Widerspruch die von jener verworfene Meinung. Einer zum Kriege neigenden Staatsgewalt gegenüber trachtet sie nach Frieden, einer nach Frieden trachtenden Staatsgewalt gegenüber neigt sie sich zum Kriege; einer conservativen Ansichten zugethanen Staatsgewalt gegenüber nimmt sie die liberalen Ansichten an. Kurz, es findet Widerspruch statt, folglich Prüfung und Freiheit; denn die Freiheit besteht hauptsächlich darin, daß die Bürger ohne Rücksicht auf ihre Abkunft, in Betreff der Staatsangelegenheiten das Für

Juli 1802. und das Wider offen und furchtlos zu erörtern veranlaßt werden. Diese Constitution des Hrn. Sieyès konnte also dereinst zu ihrem ursprünglichen Ziele zurückkehren, für den Augenblick war sie aber nur eine Larve der Dictatur. Wie eine Constitution auch beschaffen sein mag: stets liefert sie dem gegenwärtigen Zustande der Gemüther entsprechende Ergebnisse. Es gibt Zeiten, wo Widersprechen herrschende Neigung ist; es gibt auch Zeiten, wo allgemeine Lust zur Beistimmung obwaltet. Damals hatte man den Hang beizustimmen, und die Form der Staatsgewalt war im Grunde ziemlich gleichgültig.

Charakter der neuen Regierung nach der Errichtung des lebenslänglichen Consulats.

Es läßt sich jedoch nicht in Abrede stellen: diese nominelle Republik war von seltener Großartigkeit und erinnerte in einiger Hinsicht an die römische Republik, als sie in ein Kaiserreich verwandelt worden. Ihr Senat besaß die Macht des Senats im alten Rom, die er dem Kaiser preisgab, wenn dieser stark, und zum eignen Gebrauch zurücknahm, wenn der Kaiser schwach oder liberal gesinnt war. Ihr Erster Consul hatte sicherlich die Gewalt der römischen Kaiser; er besaß deren Erblichkeit, d. h. die Wahl unter seinen natürlichen oder adoptiven Erben. Fügen wir hinzu, daß er auch beinahe ihre Macht über die Welt besaß.

Die Constitution in ihrer neuen Gestalt war bereit, die von allen Staatsbürgern verlangten Stimmen waren abgegeben. Stets versöhnend, brachte der Consul Cambacérès beim Ersten Consul den sehr verständigen Gedanken in Anregung, die Sorge für Zusammenstellung und Zählung der abgegebenen Stimmen, sowie für Bekanntmachung ihrer Anzahl dem Senat anzuvertrauen. Das sei, sagte er mit Recht, eine ganz natürliche Art, diese große Körperschaft aus einer schiefen Stellung, die durch einen Irrthum herbeigeführt worden, wieder herauszubringen. Der Senat hatte in der That eine zehnjährige Verlängerung angetragen, der Erste Consul aber das Consulat auf Lebenszeit genommen. Seitdem hatte der Senat stillgeschwiegen und keinen Schritt gethan noch thun können. Ihm die Kundmachung des Ergebnisses übertragen, hieß, ihn dazu mitwirken lassen und aus dem verlegenen Zustande, worin er sich befand, befreien. Helfen Sie Leuten, sagte Hr. Cambacérès zum Ersten Consul, die Sie

zu sehr errathen wollten und darin irrten. Der Erste Consul blickte seinen klugen Collegen mit einem ungewöhnlich schalkhaften Lächeln an und genehmigte bereitwillig den höchst vernünftigen Vorschlag, der ihm gemacht wurde. Die Listen, worin die Stimmen eingetragen waren, wurden dem Senat zur Zusammenstellung zugeschickt. Es hatten 3,577,259 Bürger ihre Stimme abgegeben, und von dieser Zahl hatten 3,568,885 für das lebenslängliche Consulat gestimmt. Gegen diese ungeheure Masse von Beistimmungen gab es nur achttausend und einige Hundert Verweigerer. Das war eine kaum merkliche Minorität. Nie hat eine Regierung eine solche Zustimmung erlangt, noch sie in gleichem Grade verdient. Juli 1802. Der Senat erhält den Auftrag, die abgegebenen Stimmen zusammenzustellen und das Ergebniß kundzumachen.

Als dieses Ergebniß ermittelt war, erließ der Senat einen Senatsbeschluß in drei Artikeln. Der erste Artikel lautete so: «Das französische Volk ernennt und der Senat verkündet **Napoléon Bonaparte** zum Ersten Consul auf Lebenszeit.»

Von diesem Zeitpunkte an begann der Vorname Napoléon neben dem bis dahin der Welt allein bekannten Familiennamen des Generals: Bonaparte, in öffentlichen Documenten zu erscheinen. Dieser glanzvolle Vorname, den die Stimme der Nationen später so oft wiederholt hat, war erst einmal gebraucht worden, nämlich in der Stiftungsurkunde der italienischen Republik. Bei Annäherung an die Souverainität allmälig über den Familiennamen hervortretend, sollte dieser Vorname bald allein auf den Lippen der Welt erscheinen, und nachdem General Bonaparte einen Augenblick Napoléon Bonaparte geheißen, sollte er bald blos Napoléon heißen, der Bezeichnungsweise für Könige gemäß.

Der zweite Artikel des Senatsbeschlusses enthielt, daß eine Statue des Friedens, mit dem Lorbeer des Siegs in der einen, mit der Verordnung des Senats in der andern Hand, der Nachwelt den Dank der Nation bezeugen solle.

Der dritte Artikel endlich enthielt, daß der Senat in Gesammtheit dem Ersten Consul mit dieser Verordnung den Ausdruck des Vertrauens, der Liebe und der Bewunderung

August 1802. des französischen Volks darbringen werde. Diese drei Ausdrücke sind die eignen Worte der Verordnung.

Der Senat überbringt den Senatsbeschluß, welcher Napoléon Bonaparte zum lebenslänglichen Consul ernennt, nach den Tuilerien.

Zur Hinführung des Senats nach den Tuilerien wählte man einen Tag für großen diplomatischen Empfang. Es war der 3. August 1802 (15. Thermidor) Vormittags. Sämmtliche Gesandte des friedlichen Europa waren in einem geräumigen Saale versammelt, wo der Erste Consul sie zu empfangen und sich Fremde von Auszeichnung vorstellen zu lassen pflegte. Die Audienz hatte eben begonnen, da meldete man den Senat. Augenblicklich wurde diese vollständig versammelte Körperschaft eingeführt. Der Präsident Barthélemy führte das Wort.

«Das französische Volk», sprach er zum Ersten Consul, «will, dankbar für die unermeßlichen Dienste, die Sie ihm geleistet haben, daß die höchste Beamtung des Staats unentziehbar in Ihren Händen sei. Indem es sich so Ihr Leben ganz aneignet, hat es nur den im Senatsbeschluß vom 18. Floréal enthaltenen Gedanken des Senats ausgesprochen. Durch diese feierliche Beurkundung der Dankbarkeit ertheilt die Nation Ihnen die Vollmacht, unsere Verfassung fester zu begründen.» Nach diesem Eingange zählte der Präsident mit kurzen Worten die Hauptthaten des General Bonaparte im Kriege und im Frieden auf, sagte das Glück der Zukunft voraus, ohne das Unglück, das damals wol Keiner vorhersah; kurz, wiederholte ihm, was in diesem Augenblicke alle Zungen der Ruhmesgöttin verkündeten. Dann verlas der Präsident die Worte der Verordnung. Der Erste Consul verneigte sich vor dem Senat und antwortete mit den edeln Worten:

«Das Leben des Staatsbürgers gehört seinem Vaterlande. Das französische Volk will, daß das meinige ihm ganz gewidmet werde .... ich gehorche seinem Willen.»

«Durch meine Bemühungen, durch Ihre Mitwirkung, Bürger Senatoren, durch die Mitwirkung aller Behörden, durch das Vertrauen und den Willen dieses unendlichen Volkes wird Frankreichs Freiheit, Gleichheit, Wohlfahrt vor den Launen des Schicksals und der Ungewißheit der Zukunft in Sicherheit sein.

Das beste der Völker wird das glücklichste werden, wie es dies zu sein am würdigsten ist, und seine Glückseligkeit wird zur Glückseligkeit von ganz Europa beitragen.» August 1802.

«Zufrieden, durch Dessen Gebot, von dem Alles ausgeht, berufen gewesen zu sein, die Ordnung, die Gerechtigkeit, die Gleichheit nach der Erde zurückzubringen, werde ich dann meine letzte Stunde schlagen hören, ohne die Vergangenheit zurückzuwünschen und ohne über die Meinung der kommenden Generationen in Unruhe zu sein.»

Nach herzlichen Danksagungen an den Senat gab der Erste Consul dieser Körperschaft das Geleit und fuhr dann mit dem Empfang der Ausländer fort, die ihm von den Gesandten Englands, Rußlands, Oesterreichs, Preußens, Schwedens, Baierns, Hessens, Württembergs, Spaniens, Neapels, der Vereinigten Staaten zugeführt wurden, denn die ganze Welt befand sich in diesem Augenblicke mit Frankreich im Frieden. Grade an diesem Tage wurden dem Ersten Consul Lord Holland und Lord Grey vorgestellt (diejenigen, welche die gegenwärtige Generation gekannt hat), nebst einer Menge anderer Männer von Auszeichnung.

Der Senatsbeschluß, welcher die Abänderungen der Constitution enthält, wird im Senat berathen.

Den folgenden Tag, am 4. August, wurden die neuen Artikel zur Abänderung der Constitution dem Staatsrath vorgelegt. Der Erste Consul führte in dieser feierlichen Sitzung den Vorsitz, verlas die Artikel der Reihe nach und begründete sie mit Klarheit und Kraft. Ueber jeden einzelnen sprach er die Ansichten aus, die wir dargelegt haben. Er forderte selbst zu Einwendungen auf und beantwortete dieselben. Ueber die Bestimmung des Nachfolgers fand eine kurze Erörterung statt, bei der sich noch einige Spuren des Widerstandes zeigten, den er dieser Bestimmung entgegengesetzt hatte. Die HH. Petiet und Röderer stellten den Satz auf, daß die durch ein Testament geschehene Bestimmung des Nachfolgers ebenso bindend sein müsse, als wenn sie mittels der feierlichen Adoption in Gegenwart der Staatskörperschaften geschehen sei. Der Erste Consul wollte nicht, daß ein solches Testament für den Senat verbindlich sein solle, denn, war sein Grund, ein todter Mann, wie groß er auch gewesen, sei nichts mehr, der letzte Wille könne stets aufgehoben werden,

August 1802. und dadurch, daß man ihn der Genehmhaltung des Senats unterwerfe, erkenne man nur eine unvermeidliche Nothwendigkeit an. Bei dieser Gelegenheit that er eigenthümliche Aeußerungen über die Erblichkeit, woraus hervorging, daß er für den Augenblick nicht mehr daran dachte. Er wiederholte nämlich mit einigen weitern Entwickelungen, daß sie außerhalb der obwaltenden Sitten und Ansichten liege. Seine Natur machte ihn weder zur Lüge noch zur Heuchelei geneigt, aber unter dem Einflusse des gegenwärtigen Augenblicks stehend, wie die Menschen es immer sind, verwarf er die Erblichkeit, weil er die Gemüther zu ihrer Annahme wenig geneigt gefunden hatte und weil er, im Uebrigen mit einer völlig monarchischen Gewalt bekleidet, mit der Wirklichkeit ohne den Titel zufrieden war. Nach seinen Worten zu urtheilen, hatte er in dieser Beziehung in der That seinen Entschluß gefaßt.

Es erhoben sich ferner gegen die Errichtung des geheimen Raths Einwendungen im Interesse des Staatsraths, der sich durch diese Einrichtung etwas herabgesetzt fühlte. Hier zeigte der Erste Consul sich einigermaßen verlegen einer Körperschaft gegenüber, die er bis dahin mit einer so offenbaren Vorliebe behandelt hatte und nun eines Theils ihrer Bedeutsamkeit zu berauben schien. Er sagte, der geheime Rath werde nur für sehr seltene Fälle errichtet, die ein strenges Geheimhalten erforderten, was in einer Versammlung von vierzig bis funfzig Personen nicht möglich sei; außerdem behalte der Staatsrath immer eine gleiche Bedeutsamkeit und die Kenntniß der wichtigsten Angelegenheiten.

Nach einigen Abänderungen in Nebenpunkten wurde der Senatsbeschluß dem Senate vorgelegt und nach einer Art Approbation in einen organischen Senatsbeschluß verwandelt. Den Tag darauf, am 5. August (17. Thermidor), machte man ihn auf die gebräuchliche Weise kund und so wurde er eine Ergänzung der Consularconstitution.

Frankreich empfand eine innige Befriedigung. Die Familie des Ersten Consuls sah weder ihre Besorgnisse, noch ihre Wünsche sämmtlich erfüllt, theilte jedoch die allgemeine Zufriedenheit. Madame Bonaparte begann sich zu beruhigen, da sie den Ge-

danken an das Königthum verschwinden sah. Diese Art Erblich- August 1802.
keit, welche dem Staatsoberhaupte die Sorge übertrug, sich einen Nachfolger auszuwählen, war Alles, was sie wünschte, denn mit dem General Bonaparte hatte sie keine Kinder, besaß aber eine Tochter, die sie sehr liebte, Ludwig Bonaparte's Gemahlin, die nächstens Mutter ward. Sie wünschte und hoffte einen Enkel zu bekommen. In diesem glaubte sie den Erben für das Scepter der Welt zu erblicken. Ihr Gemahl theilte ihre Ansichten. Die Brüder Napoléon's (so werden wir ihn von nun an nennen) waren minder befriedigt, zum wenigsten Lucian, dessen beständige Geistesregsamkeit durch nichts gestillt wurde. Für sie hatte man indeß in die organischen Artikel eine Bestimmung aufgenommen, die ihnen zu Gefallen ausgedacht war. Das Gesetz über die Ehrenlegion ordnete an, daß der obere Rath der Legion aus den drei Consuln und aus einem Vertreter einer jeden der großen Staatskörperschaften gebildet werden solle. Zu dieser Stelle hatte der Staatsrath Joseph Bonaparte, das Tribunat Lucian ernannt. Eine Bestimmung des Senatsbeschlusses besagte, daß die Mitglieder des oberen Rathes der Ehrenlegion kraft dieses Amtes Senatoren sein sollten. Die beiden Brüder Napoléon's waren also Hauptpersonen in der herrlichen Institution, der die Austheilung aller Belohnungen zustand, und außerdem Mitglieder des Senats, wo sie natürlicherweise einen großen Einfluß ausüben mußten. Joseph, der in seinen Wünschen gemäßigt war, schien nichts weiter zu verlangen. Lucian war nur halb zufrieden; es lag nicht in seiner Natur, dies mehr zu sein. Der Erste Consul hatte seine Collegen Cambacérès und Lebrun zu lebenslänglichen Consuln gemacht, um Collegen neben sich zu haben, die über seine eigene Erhebung erfreut seien. Dies war ihm gelungen. Nur eine einzige hervorragende Person jener Zeit kam bei dieser für Jedermanns Größe so glücklichen Krisis ziemlich schlimm weg: der Polizeiminister Hr. Fouché. Mochte seine persönliche Ansicht in Bezug auf die Pläne der Familie Bonaparte verlautbart sein, mochten die Bemühungen, ihm beim Gebieter zu schaden, Erfolg gehabt haben, oder mochte, was wahrscheinlicher ist, der Erste Consul zu all

August 1802. seinen neuern Handlungen der Milde und der Versöhnung eine Maßregel fügen wollen, die mehr noch als die übrigen das Gepräge des Vertrauens und des Vergessens trug: das Polizeiministerium wurde abgeschafft.

Abschaffung des Polizeiministeriums.

Dieses Ministerium war damals, wie wir bereits an einer andern Stelle sagten, vermöge der Willkürgewalt, womit die Regierung bekleidet war, und vermöge der Geldmittel, über die sie ohne Rechnungsablegung verfügte, von einer Bedeutsamkeit, die es bei einer geregelten Staatsordnung nie besitzen wird. Zurückgekehrte oder zurückkehrende Emigranten, Vendéer, Republikaner, unversöhnte Priester, alle diese Unruhestifter hatte es zu überwachen und that dies ohne Scheu. So war dieses Ministerium, obwol Hr. Fouché es mit Takt und vieler Nachsicht verwaltete, den Parteien, die es niederhielt, widerwärtig geworden. Der Erste Consul schaffte es ab und begnügte sich damit, aus der Polizei eine bloße mit dem Justizministerium verbundene Generaldirection zu machen. Diese Direction wurde dem Staatsrathe Réal übertragen. Die Justizverwaltung verlor Hr. Abrial, ein verständiger, seinen Pflichten obliegender Mann, dessen langsames und mühsames Arbeiten dem Ersten Consul aber nicht recht anstand. Sie erhielt Hr. Régnier, später Herzog von Massa, ein unterrichteter, beredter Justizbeamter, der dem Gebieter, von dem jedes Dasein abhing, Vertrauen eingeflößt und gefallen hatte. Mit der Justizverwaltung wurde Hrn. Régnier auch der neuerdings durch den organischen Senatsbeschluß geschaffene Titel Oberrichter ertheilt. Die Eigenthümlichkeit seines Geistes befähigte ihn wenig zur Leitung des Hrn. Réal bei den schwierigen Erforschungen der Polizei; auch wurde Hr. Réal, der unmittelbar mit dem Ersten Consul arbeitete, von dem Justizminister fast unabhängig. Unglücklicherweise verlor man mit Hrn. Fouché eine Kenntniß der Menschen und Beziehungen zu den Parteien, die in solchem Grade nur er besaß. Den Tagesmeinungen dieses übereilte Opfer darzubringen, war unbedachtsam und hatte, wie sich bald zeigen wird, bedauerliche Folgen. Man wollte jedoch nicht, daß der Minister Fouché in Ungnade gefallen scheine. Ihm, wie Hrn. Abrial, war ein Platz

im Senate vorbehalten. Hr. Fouché erhielt in der Urkunde, die ihn zum Senator ernannte, eine schmeichelhafte Erwähnung seiner Dienstleistungen. Es hieß in dieser Urkunde sogar, wenn die Zeitbedürfnisse die jetzt abgeschaffte Institution wieder ins Leben rufen sollten, würde man Hrn. Fouché in den Reihen des Senats aufsuchen, um einen Polizeiminister aus ihm zu machen. Es wurden noch einige andere Veränderungen im Regierungspersonal vorgenommen. Hr. Röderer, der in Bezug auf die Angelegenheiten des öffentlichen Unterrichts, die ihm übertragen waren, mit dem Minister des Innern, Hrn. Chaptal, nicht recht übereinkommen konnte, trat diese Direction dem gelehrten Fourcroy ab und erhielt, wie die HH. Fouché und Abrial, zur Entschädigung einen Sitz im Senate. Auch den achtungswerthen Erzbischof von Paris, Hrn. v. Belloy, ernannte der Erste Consul zum Senator. Indem er so verfuhr, war er keineswegs gemeint, der Geistlichkeit einen Einfluß auf die politischen Angelegenheiten zu ertheilen; er wollte aber, daß die großen socialen Interessen im Senate vertreten seien: das Religionsinteresse wie alle übrigen. August 1802.

Der 15. August (27. Thermidor) wurde zum ersten Male als Geburtstag des Ersten Consuls gefeiert. Das war fortschreitende Einführung der monarchischen Gebräuche, die aus dem Feste des Souverains ein Nationalfest machen. Am Morgen dieses Tages empfing der Erste Consul den Senat, das Tribunat, den Staatsrath, die Geistlichkeit, die Civil- und die Militairbehörden der Hauptstadt, das diplomatische Corps, die ihn zu dem öffentlichen Wohlergehen und zu seinem Privatwohlergehen zu beglückwünschen kamen. Um 12 Uhr wurde in der Notredamekirche und in sämmtlichen Kirchen der Republik ein Tedeum gesungen. Am Abend stellten glänzende Illuminationen in Paris: hier das Bild der Siegesgöttin, dort die Göttin des Friedens, auf einem Thurme der Notredamekirche das Zeichen des Thierkreises dar, unter dem der Urheber aller Güter, wofür die Nation dem Himmel dankte, geboren war. Der 15. August wird als Geburtstag des Ersten Consuls gefeiert.

Einige Tage nachher, am 21. August (3. Fructidor), begab sich der Erste Consul mit Pomp zur Besitznahme der Präsidentschaft in den Senat. Sämmtliche Truppen der Militairdivision Consularsitzung im Senat.

August 1802. bildeten von den Tuilerien bis zum Palast Luxembourg Spalier. Der Wagen des neuen Gebieters von Frankreich, den ein zahlreicher Stab und die Consulargarde zu Pferde geleitete, wurde von acht herrlichen Rossen gezogen, wie ehemals der Wagen der Könige. Niemand theilte mit ihm die Ehre, darin zu sitzen. In den Wagen, die ihm folgten, fuhren der Zweite und der Dritte Consul, die Minister, die Präsidenten des Staatsraths. Bei der Ankunft im Palast Luxembourg wurde der Erste Consul am Eingange durch eine Deputation von sechs Senatoren empfangen. Sitzend auf einem Lehnstuhle, der einem Throne ziemlich ähnlich war, nahm er seinen beiden Brüdern Lucian und Joseph, die in ihrer Eigenschaft als Mitglieder des großen Rathes der Ehrenlegion kraft des Gesetzes Senatoren geworden waren, den Eid ab. Nach dieser Förmlichkeit übergaben Staatsräthe, die zu dieser Function ausgewählt waren, fünf Entwürfe zu Senatsbeschlüssen, von denen der erste das Ceremoniel der obersten Autoritäten, der zweite die serienweise Erneuerung des Corps législatif und des Tribunats, der dritte das zu befolgende Verfahren im Falle einer Auflösung dieser beiden Versammlungen, der vierte die Bestimmung der vierundzwanzig bedeutendsten Städte der Republik, der fünfte die Vereinigung der Insel Elba mit dem französischen Gebiete betraf.

Um den Senat sogleich des ihm verheißenen Einflusses auf die Hauptangelegenheiten des Staates theilhaftig zu machen, verlas Hr. v. Talleyrand einen höchst wichtigen Bericht über die Anordnungen, welche in Deutschland unter Frankreichs Leitung zur Entschädigung der vom linken Rheinufer vertriebenen Erbfürsten durch die Kirchenfürstenthümer im Werke waren. Dies war, wie sich im Verfolge dieser Geschichte bald zeigen wird, die wichtigste Angelegenheit des Augenblicks. Nach ihrer Beendigung schien die Welt auf lange Zeit in Ruhe zu sein. Durch Veröffentlichung der Ansichten Frankreichs in diesem Berichte an den Senat machte der Erste Consul Europa seine Meinungen über diesen wichtigen Gegenstand kund oder schrieb er ihm vielmehr seinen Willen vor; denn man wußte wohl, daß er nicht der Mann war, von einem so öffentlich angekündigten Entschluß

abzugehen. Als die Verlesung dieses Berichts zu Ende war, zog er sich zurück und überließ dem Senate das Geschäft, die fünf organischen Senatsconsulte, die ihm eben vorgelegt worden, in Erwägung zu ziehen. August 1802.

Abermals von den zehn Senatoren begleitet, die ihn bei seiner Ankunft empfangen hatten, und auf seinem Wege vom pariser Volke mit Beifallsjubel begrüßt, traf der Erste Consul gleich einem constitutionellen Monarchen, der eben eine königliche Sitzung abgehalten hat, wieder im Palaste der Tuilerien ein.

Der Erste Consul bezieht Saint-Cloud.

Der größte Theil des Sommers war vorüber, denn der August näherte sich dem Ende. Der Erste Consul begab sich nach Saint-Cloud und nahm Besitz von diesem Schloß, das er anfänglich, als es ihm zur Wohnung auf dem Lande angeboten worden, ausgeschlagen hatte. Von diesem ersten Entschluß war er zurückgekommen und hatte Reparaturen angeordnet, die, ursprünglich unbedeutend, bald das ganze Schloß umfaßt hatten. Unlängst waren sie vollendet worden. Das benutzte der Erste Consul und bezog dieses schöne Residenzschloß. Er empfing dort an gewissen Tagen die höchsten Beamten, die bedeutenden Männer aller Klassen, die Ausländer, die Botschafter. Am Sonntag wurde in der Schloßkapelle Messe gelesen und die Gegner des Concordats begannen ihr beizuwohnen, wie man ehemals der Messe zu Versailles beiwohnte. Begleitet von seiner Gemahlin hörte der Erste Consul eine ganz kurze Messe und unterhielt sich dann in der Galerie des Schlosses mit Denjenigen, die ihm Besuch abgestattet. In zwei Reihen geordnet, erwarteten die Anwesenden seine Anrede, haschten sie nach seinen Worten, wie man nach den Worten des Königthums oder des Genies hascht. In diesem Kreise sah, betrachtete man nur ihn. Kein Potentat auf Erden erlangte, Keiner verdiente je in gleichem Grade, die reinen Huldigungen, welche ihm damals von Seiten Frankreichs und der ganzen Welt dargebracht wurden.

Dies war bereits die kaiserliche Macht, die man später bei ihm gekannt hat, aber mit allgemeiner Beistimmung der Völker, mit minder königlichen, jedoch vielleicht würdigeren Formen, denn es waltete noch einige republikanische Bescheidenheit dabei ob,

August 1802. die dieser neuen Gewalt gut stand und an Augustus erinnerte, wie er bei der höchsten Gewalt die äußern Gewohnheiten eines römischen Bürgers beibehielt.

Ueberblick des von 1799 bis 1802 verflossenen dreijährigen Zeitraums.

Nach einem langen Wege durch einen weiten und schönen Landstrich steht man zuweilen einen Augenblick still, um die Gegend, welche man durchwandert hat, von einem Höhenpunkt aus zu überblicken. Ahmen wir dieses Beispiel nach, stehen wir still und werfen wir einen Blick hinter uns, um die wundersamen Leistungen des General Bonaparte seit dem 18. Brumaire zu betrachten. Welche Fülle, welche Mannichfaltigkeit, welche Größe der Ereignisse!

Nachdem er wunderbar die Meere durchschifft, Frankreich, das durch sein plötzliches Erscheinen in Staunen und Entzücken versetzt war, wieder erblickt, das Directorium gestürzt, die Gewalt ergriffen, Hrn. Sieyès' Constitution unter einer Abänderung in Betreff der vollziehenden Gewalt angenommen hatte, brachte er schnell einige Ordnung in die Verwaltung, richtete die Erhebung und die Einzahlung der Steuern wieder ein, hob den Staatscredit, schickte den Armeen eine erste Aushülfe, benutzte den Winter zur Ueberwältigung der Vendée durch eine unerwartete Vereinigung von Truppen, sandte diese Truppen rasch wieder nach den Grenzen zurück und schuf unter der anscheinenden Verwirrung all dieser Bewegungen am Fuße der Alpen eine unbemerkte, unwahrscheinliche, mitten unter die Feinde, die an ihr Dasein nicht glauben wollten, unversehens hineinzudringen bestimmte Armee. Als Alles zum Einrücken ins Feld bereit war, bot er Europa Frieden oder Krieg an, und nachdem der Krieg vorgezogen worden, befahl er den Rheinübergang, schob Moreau an die Donau und versetzte Masséna nach Genua, um die Oesterreicher dort zu hemmmen und festzuhalten. Während Moreau einerseits Hrn. v. Kray auf Ulm geworfen, Masséna andererseits durch eine heldenmüthige Vertheidigung Baron Melas an Genua gefesselt hatte, ging er unversehens, ohne gebahnten Weg, mit Schleifung seiner Geschütze auf Baumstämmen über die Alpen, erschien mitten im staunenden Italien, schnitt den Oesterreichern den Rückzug ab, nahm in

einer entscheidenden, mehrmals verlorenen und wiedergewon- August 1802.
nenen Schlacht ihre Armee, gewann Italien wieder, vernichtete die Pläne der Coalition und entriß dem betäubten Europa einen sechsmonatlichen Waffenstillstand.

Während dieser sechsmonatlichen Waffenruhe wurden die Arbeiten des Ersten Consuls noch erstaunlicher. Gleichzeitig unterhandelnd und verwaltend, gab er der Politik eine andere Gestalt, erwarb er Europas Neigung für Frankreich und gegen England, gewann er Paul's I. Herz, entschied er Preußens Schwanken, verlieh er Dänemark und Schweden den Muth zum Widerstande gegen die Gewaltthätigkeiten, denen ihr Handel zur See ausgesetzt war, entspann er den Bund der Neutralen gegen Großbritannien, verschloß er diesem die Häfen des Festlandes vom Texel bis Cadix, von Cadix bis Otranto, und setzte er unermeßliche Seestreitkräfte zur Unterstützung Egyptens in Bereitschaft. Während er alles Dieses gethan, hatte er die Reorganisation der Finanzen vollendet, den Staatscredit wiederhergestellt, die Staatsgläubiger in baarem Gelde bezahlt, die Bank von Frankreich geschaffen, die Wege wieder ausgebessert, den Straßenraub unterdrückt, herrliche Verbindungswege durch die Alpen geführt, Spitäler auf deren Gipfel errichtet, die große Festung Alessandria begonnen, Mantua vervollkommt, Kanäle gegraben, neue Brücken geschlagen, die Abfassung der Gesetzbücher begonnen. Als endlich nach dem sechsmonatlichen Waffenstillstand Oesterreich noch Anstand nahm, den Frieden zu unterzeichnen, ließ er Moreau vorrücken und nachdem dieser durch die denkwürdige Schlacht von Hohenlinden die Vernichtung der österreichischen Macht vollendet hatte, erzwang er vor den Thoren von Wien das Versprechen eines Friedens, der bald darauf zu Lunéville unterzeichnet wurde.

In diesem Augenblick hatte ein gräßliches Verbrechen: die Höllenmaschine, das Leben des Ersten Consuls gefährdend, seine aufbrausende Seele gereizt und den einzigen während dieser Zeit eines unübertrefflichen Verhaltens begangenen Misgriff hervorgerufen: die Déportation von 130 Revolutionairen ohne Urtelsspruch. Traurige Wandelbarkeit der Gewaltthätigkeiten

August 1802. bei Revolutionen! Die Mörder vom September fanden, nun ihrerseits das Opfer, weder Gesetze noch Muth zu ihrer Vertheidigung und das Tribunat, das den besten Maßregeln des Ersten Consuls widerstrebte, hatte für diese Geächteten nicht ein Wort zu äußern gewagt!

Gebieter des Festlands, hatte der Erste Consul die beiden Minister, welche alle Coalitionen anschürten: Hrn. v. Thugut in Wien, Hrn. Pitt in London, in Miscredit gebracht, von den Staatsgeschäften vertrieben und ganz Europa gegen England in Harnisch gebracht. England wurde von Nelson durch den Streich, welchen dieser bei Kopenhagen den Dänen versetzte, von den Russen durch die Ermordung ihres Kaisers vor dem Misgeschick, das ihm drohte, gerettet, erhielt aber durch die Rettung vor diesem Misgeschick weder Muth noch Mittel zur Verlängerung des Krieges.

Im Angesichte des General Bonaparte von Furcht und Bewunderung ergriffen, willigte die englische Nation endlich in den Frieden von Amiens, den schönsten, den Frankreich je geschlossen.

Der Janustempel war demnach geschlossen! Und um dem Frieden mit den europäischen Mächten den Frieden mit der Kirche anzureihen, beeilte der Erste Consul sich nun, das Concordat abzuschließen, Rom und die Revolution auszusöhnen, die Altäre wieder zu errichten, Frankreich Alles zurückzugeben, was civilisirte Staatsvereine bedürfen, erschien dann, als das dritte Jahr seines Consulats herangekommen war, vor den beiden legislativen Versammlungen und überbrachte ihnen Frieden mit der Erde und dem Meere, Frieden mit dem Himmel, Amnestie für alle Verbannte, ein herrliches Gesetzbuch, ein gewaltiges System für öffentliche Erziehung, ein ruhmstrahlendes System von bürgerlichen Auszeichnungen. Wiewol er mit all diesen Gaben in der Hand erschien, stieß er doch auf unerwarteten, gewaltsamen, wenig einsichtigen, aus guten und schlimmen Gesinnungen entspringenden Widerstand: bei den Einen Neid, bei den Andern Liebe zu einer damals unmöglichen Freiheit. Von diesem Widerstande, den er in seinem Ungestüm gewaltsam brechen wollte,

durch die Gewandtheit seines Collegen Cambacérès befreit, hatte August 1802.
er nun alle seine Werke vollendet, für die mit Europa abgeschlossenen Verträge, das Concordat, sein System nationaler Erziehung durch Laien, die Ehrenlegion Annahme erwirkt und zum Lohne so vieler Dienstleistungen die lebenslängliche Gewalt und die Größe der römischen Kaiser erlangt. In diesem Augenblicke nahm er die Ausarbeitung der Gesetzbücher wieder auf, war er zu gleicher Zeit Schiedsrichter über alle Interessen des Festlands, verbesserte er die Verfassung Deutschlands und vertheilte er dessen Gebiet mit einer von Europa anerkannten Billigkeit unter seine Fürsten.

Denkt man sich jetzt, vergessend, was später geschehen, daß dieser damals nothwendige Dictator ebenso weise geblieben wäre, wie er groß gewesen ist, die Gegensätze, welche Gott freilich noch nie in demselben Menschen verband: die Kraft des Genies, welche die großen Feldherren macht, mit der Geduld, welche den unterscheidenden Charakter der Staatenbegründer bildet, vereinigt, den stürmisch bewegten französischen Staatsverein durch eine lange Rast beruhigt und allmälig zu der Freiheit, die für die jetzigen Staatsvereine eine Ehre und ein Bedürfniß ist, vorbereitet; daß er ferner, nachdem er Frankreich so groß gemacht, Europas Eifersucht, statt sie zu reizen, besänftigt, die Gebietsabgrenzungen von Lunéville und Amiens in einen dauernden Grundsatz der allgemeinen Politik verwandelt und endlich, seine Laufbahn mit einer der Antonine würdigen Handlung beschließend, den würdigsten Nachfolger, einerlei wo, aufgesucht und ihm Frankreich organisirt, zur Freiheit vorbereitet und auf immer vergrößert hinterlassen hätte, welcher Mensch würde da je diesem gleichgekommen sein! Allein dieser Mensch: Krieger wie Cäsar, Staatsmann wie Augustus, tugendsam wie Marcus-Aurelius, wäre mehr gewesen als ein Mensch, und Götter verleiht die Vorsehung der Welt nicht zu Regenten.

In dieser Zeit erschien er übrigens so gemäßigt, nachdem er so siegreich gewesen, war er ein so tiefblickender Gesetzgeber, nachdem er sich als einen so großen Feldherrn erwiesen, zeigte er so viele Liebe für die Künste des Friedens, nachdem er in den Künsten

August 1802. des Krieges so Ausgezeichnetes geleistet, daß er Frankreich und die Welt in Illusion versetzen konnte. Nur einige von den Rathgebern, die ihm nahe standen und aus der Gegenwart die Zukunft zu ahnen vermochten, wurden bei dem Anblick der unermüdlichen Thätigkeit seiner Seele und seines Körpers, der Energie seines Willens, der Heftigkeit seiner Begierden ebenso sehr von Besorgniß wie von Bewunderung ergriffen. Sie zitterten sogar, ihn Gutes verrichten zu sehen, wie er es verrichtete, so sehr war er beeilt, es schnell und es maßlos zu verrichten. Der weise Tronchet, der ihn zugleich bewunderte und liebte, der ihn als Frankreichs Heiland betrachtete, sagte doch eines Tages bekümmert zum Consul Cambacérès: Dieser junge Mann beginnt wie Cäsar; ich fürchte, er endet wie derselbe.

Inhalt des dritten Bandes.

Zehntes Buch.

Räumung Aegyptens.

Aller Augen sind auf die in London angeknüpfte Unterhandlung gerichtet. — Man fragt sich, welchen Einfluß Paul's I. Tod auf diese Unterhandlung ausüben werde. — Zustand des russischen Hofes. — Alexander's Charakter. — Seine jungen Freunde bilden mit ihm eine geheime Regierung, von der alle Angelegenheiten des Reichs geleitet werden. — Alexander willigt ein, die durch Hrn. v. Kalitscheff im Namen Paul's I. nach Paris überbrachten Bedingungen sehr zu ermäßigen. — Er nimmt Duroc mit Wohlwollen auf. — Seine wiederholten Betheurungen, er wünsche in gutem Vernehmen mit Frankreich zu leben. — Beginn der in London angeknüpften Unterhandlung. — Gegenseitig aufgestellte Bedingungen. — Eroberungen beider Länder zu Lande und zu Wasser. — England willigt in die Rückgabe eines Theiles seiner überseeischen Eroberungen, macht aber die ganze Unterhandlung von der Frage abhängig, ob Frankreich Aegypten behalten werde. — Die beiden Regierungen sind stillschweigend einverstanden zu temporisiren, um den Ausgang der Kriegsereignisse abzuwarten. — Als der Erste Consul erfährt, daß die Unterhandlung von diesen Ereignissen abhängt, spornt er Spanien an, rasch gegen Portugal anzurücken, und bietet neue Anstrengungen auf, Aegypten zu Hülfe zu kommen. — Verwendung der Seestreitkräfte. — Verschiedene Expeditionsentwürfe. — Ganteaume's Fahrt nach dem Auslaufen bei Brest. — Dieser Admiral kommt glücklich durch die Meerenge. — Bereit, auf Alexandrien loszusteuern, erschrickt er vor eingebildeten Gefahren und läuft bei Toulon ein. — Aegyptens Zustand seit Kléber's Tod. — Unterwerfung des Landes und ge-

deihliche Lage der Colonie in materieller Hinsicht. — Unfähigkeit und Anarchie in der Oberbefehlshaberschaft. — Beklagenswerthe Zwistigkeiten unter den Generalen. — Schlecht entworfene Maßregeln Menou's, der Alles zugleich vornehmen will. — Ungeachtet der wiederholten Benachrichtigung von einer englischen Expedition trifft er gar keine Vorsichtsmaßregeln. — Landung der Engländer auf der Rhede von Abukir am 8. März. — General Friant hat nur noch 1500 Mann dort und macht vergebliche Anstrengungen, sie zurückzutreiben. — Eine Verstärkung der Truppenabtheilung von Alexandrien um zwei Bataillone würde Aegypten gerettet haben. — Zu spät befiehlt Menou Concentrirung der Streitkräfte. — Die Division Lanusse trifft ein und am 13. März wird mit unzulänglichen Streitkräften ein zweites Treffen geliefert. — Endlich trifft Menou mit der Hauptmasse der Armee ein. — Traurige Folgen des Zwistes der Generale. — Plan zu einer entscheidenden Schlacht. — Am 21. März wird die Schlacht bei Canope geliefert und bleibt unentschieden. — Die Engländer behalten die Küste bei Alexandrien in ihrer Gewalt. — Langes Temporisiren, während dessen Menou der Sache der Franzosen noch wieder aufzuhelfen im Stande gewesen wäre, wenn er gegen die entsendeten Truppencorps des Feindes manövrirt hätte. — Er thut dies nicht. — Die Engländer versuchen einen Angriff gegen Rosette und es gelingt ihnen, eine Mündung des Nils in ihre Gewalt zu bringen. — Sie dringen ins Innere des Landes ein. — Die letzte Gelegenheit zur Rettung Aegyptens bei Ramanieh geht durch Menou's Unfähigkeit verloren. — Die Engländer bemächtigen sich Ramanieh's und schneiden die Truppen in Kairo von den Truppen in Alexandrien ab. — Also zertheilt, bleibt der französischen Armee nichts weiter übrig, als zu capituliren. — Uebergabe von Kairo durch den General Belliard. — In Alexandrien eingeschlossen, träumt Menou von dem Ruhm einer ähnlichen Vertheidigung wie in Genua. — Aegypten geht für die Franzosen definitiv verloren. Seite 1—88.

Elftes Buch.

Allgemeiner Friede.

Letztes und fruchtloses Auslaufen Ganteaume's. — Er geht bei Derne vor Anker, wagt es nicht, 2000 Mann, die er an Bord hat, auszuschiffen, und kehrt nach Toulon zurück. — Unterwegs wird das Linienschiff Swiftsure genommen. — Admiral Linois, der von Toulon nach Cadix abgesandt worden, muß im Meerbusen von Algesiras Anker werfen. — Schönes Treffen bei Algesiras. — Bei Cadix läuft eine aus französischen und aus spanischen Kriegsschiffen gebildete Flotte aus, um Linois' Geschwader zu Hülfe zu kommen. — Die vereinigten Flotten kehren nach Cadix zurück. — Arrièregardengefecht mit dem englischen Admiral Saumarez. — Schrecklicher Irrthum zweier spanischer Linienschiffe, die von der Dunkelheit irre geführt, sich für Feinde halten, einander auf Leben und Tod bekämpfen und beide in die Luft fliegen. — Schöne Waffenthat des Capitains Troude. — Kurzer Feldzug des Friedensfürsten gegen Portugal. — Der lissaboner Hof beeilt sich, einen Unterhändler nach Badajoz zu senden, um sich dem vereinten Verlangen von Frankreich und Spanien zu fügen. — Gang der europäischen Angelegenheiten seit dem Vertrage von Lunéville. — Wachsender Einfluß Frank-

reichs. — Anwesenheit der für den Thron von Etrurien bestimmten spanischen Infanten zu Paris. — Wiederaufnahme der Unterhandlungen zu London zwischen Hrn. Otto und Lord Hawkesbury. — Die Engländer stellen die Frage auf eine neue Art. — Sie verlangen Ceylon in Ostindien, Martinique oder Trinidad in den Antillen, Malta im Mittelländischen Meere. — Der Erste Consul beantwortet diese Ansprüche mit der Drohung, Portugal zu erobern und nöthigenfalls einen Einfall in England zu machen. — Lebhafte Polemik zwischen dem Moniteur und den englischen Journalen. — Das britische Cabinet verzichtet auf Malta und beschränkt seine ganzen Ansprüche darauf, daß es die spanische Insel Trinidad fordert. — Um die Besitzungen eines Bundesgenossen zu retten, bietet der Erste Consul die französische Insel Tabago an. — Das britische Cabinet willigt nicht ein. — Tolles Benehmen des Friedensfürsten, das eine unerwartete Lösung gewährt. — Der Friedensfürst unterhandelt mit dem lissaboner Hofe, ohne sich mit Frankreich zu verständigen, und entzieht dadurch dem französischen Gesandten den Beweisgrund, den man aus der Gefährdung Portugals hernahm. — Unwille des Ersten Consuls und Kriegsdrohungen gegen den madrider Hof. — Hr. v. Talleyrand schlägt dem Ersten Consul vor, den Unterhandlungen auf Kosten der Spanier ein Ende zu machen und den Engländern die Insel Trinidad zu überlassen. — Hr. Otto wird ermächtigt, dieses Zugeständniß zu machen, jedoch nur im alleräußersten Fall. — Während man unterhandelt, gibt sich Nelson die größte Mühe, die Flottenabtheilung bei Toulon zu vernichten. — Schöne Gefechte vor Toulon, die Admiral Latouche-Tréville Nelson liefert. — Niederlage der Engländer. — Freude in Frankreich, Besorgniß in England in Folge dieser beiden Gefechte. — Gegenseitige Geneigtheit zu einer Annäherung. — Man geht über die letzten Schwierigkeiten weg und in der Form von Präliminarien wird der Friede mit Aufopferung Trinidads abgeschlossen. — Beispiellose Freude in England und Frankreich. — Oberst Lauriston, der die Ratification des Ersten Consuls nach London zu bringen beauftragt ist, wird mehre Stunden lang im Triumphzuge geführt. — Versammlung einer Congresses in der Stadt Amiens zur Abschließung des definitiven Friedens. — Reihenfolge der Verträge, die einer nach dem andern unterzeichnet werden. — Friede mit Portugal, mit der Pforte, mit Baiern, mit Rußland ꝛc. — Auf den 18. Brumaire angesetztes Friedensfest. — Lord Cornwallis, Bevollmächtigter beim Congreß zu Amiens, wohnt diesem Feste bei. — Welche Aufnahme er bei den Einwohnern von Paris findet. — Bankett der City in London. — Welche außerordentliche Sympathie beide Nationen einander in diesem Augenblick bezeigen. Seite 89—152.

Zwölftes Buch.

Concordat.

Die katholische Kirche während der französischen Revolution. — Die constituirende Versammlung verordnet eine bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit. — Diese Verfassung wollte die Verwaltung des Gottesdienstes der Verwaltung des Königreichs gleichmachen, in jedem Departement ein Bisthum errichten, die Bischöfe von den Gläubigen wählen lassen und sie der canonischen Einsetzung überheben. — Der Geistlichkeit wird ein Eid auf diese Verfassung abverlangt. — Verweigerung des Eides und Schisma. — Verschiedene Priesterclassen, ihre Rolle und ihr Einfluß. — Uebelstände dieser Lage der Dinge. — Welche Mittel sie den Gegnern der Revolution zur Beunruhigung

des Staats und der Familien darbietet. — Verschiedene zur Heilung dieses Uebels in Vorschlag gebrachte Systeme. — Das System des Nichtsthuns. — Das System einer französischen Kirche, deren Oberhaupt der Erste Consul wäre. — Das System einer kräftigen Aufmunterung zum Protestantismus. — Ansichten des Ersten Consuls über die verschiedenen in Vorschlag gebrachten Systeme. — Er entwirft den Plan, die katholische Religion wieder herzustellen, ihre Disciplin aber Frankreichs neuer Verfassung anzupassen. — Er verlangt Absetzung der frühern Bisthumsinhaber, Eintheilung der Kirchensprengel in 60 statt in 158 Bisthümer, Bildung einer neuen Geistlichkeit aus achtbaren Priestern aller Classen, Uebertragung der Polizei des Gottesdienstes an den Staat, Besoldung der Priester statt einer Dotirung in Grundstücken und endlich Anerkennung des Verkaufs der Nationalgüter durch die Kirche. — Freundschaftliches Verhältniß des Papstes Pius VII. zum Ersten Consul. — Der mit der Unterhandlung in Paris beauftragte Monsignore Spina verzögert sie in einem weltlichen Interesse des päpstlichen Stuhls. — Geheimer Wunsch, die Legationen wiederzuerlangen. — Monsignore Spina fühlt endlich die Nothwendigkeit, sich zu beeilen. — Er bespricht sich mit dem für Frankreich zu unterhandeln beauftragten Abbé Bernier. — Schwierigkeiten des dem römischen Hofe vorgeschlagenen Plans. — Der Erste Consul schickt seinen Entwurf nach Rom und verlangt eine Erklärung vom Papst. — Drei Cardinäle werden zu Rathe gezogen. — Nach dieser Berathung verlangt der Papst, daß die katholische Religion als Staatsreligion erklärt werde, daß man ihm die Absetzung der frühern Bisthumsinhaber, eine andere Anerkennung des Verkaufs der Kirchengüter als durch sein Stillschweigen erlasse u. s. w. — Besprechungen mit Hrn. v. Cacault, dem französischen Gesandten in Rom. — Dieser Langsamkeit müde, befiehlt der Erste Consul Hrn. v. Cacault, nach fünf Tagen Rom zu verlassen, wenn das Concordat binnen dieser Frist nicht angenommen wird. — Angst des Papstes und des Cardinals Consalvi. — Hr. v. Cacault gibt dem päpstlichen Cabinet den Gedanken an die Hand, den Cardinal Consalvi nach Paris zu senden. — Abreise dieses Cardinals nach Frankreich und seine Furcht. — Sein Eintreffen in Paris. — Wohlwollende Aufnahme vom Ersten Consul. — Zusammenkünfte mit dem Abbé Bernier. — Man verständigt sich über den Grundsatz einer Staatsreligion. — Die katholische Religion wird für die Religion der Mehrzahl der Franzosen erklärt. — Alle übrigen Bedingungen des Ersten Consuls in Bezug auf die Absetzung der frühern Bisthumsinhaber, auf die neue Eintheilung, auf den Verkauf der Kirchengüter werden mit Ausnahme einiger Veränderungen in der Abfassung angenommen. — Endliche Vereinbarung über alle Punkte. — Im letzten Augenblicke von den Gegnern der Wiederherstellung des Gottesdienstes unternommene Versuche, um den Ersten Consul von Unterzeichnung des Concordats abzuhalten. — Er bleibt beharrlich. — Die Unterzeichnung geschieht am 15 Juli 1801. — Rückkehr des Cardinals Consalvi nach Rom. — Zufriedenheit des Papstes. — Ratificationsfeierlichkeit. — Wahl des Cardinals Caprara zum Legaten a latere. — Der Erste Consul hätte am 18. Brumaire den Frieden mit der Kirche mit dem Frieden mit allen andern Mächten gleichzeitig zu feiern gewünscht. — Die Nothwendigkeit, an die frühern Bisthumsinhaber zu schreiben, um eine Amtsentsagung von ihnen zu erhalten, veranlaßt Verzögerungen. — Der Papst ersucht sämmtliche ehemalige Bischöfe, sowol die verfassungsmäßigen als die nicht verfassungsmäßigen, um Niederlegung ihres Amtes. — Weise Fügsamkeit der verfassungsmäßigen Bischöfe. — Edle Resignation der Mitglieder der frühern Geistlichkeit. — Bewunderungswürdige Antworten. — Widerstand findet nur von Seiten der in London lebenden Bischöfe statt. —

Alles ist zur Wiederherstellung des Gottesdienstes in Frankreich bereit, aber eine lebhafte Opposition im Tribunat veranlaßt neue Verzögerungen. — Diese Opposition muß vor dem Weitergehen überwunden werden. Seite 153—225.

Dreizehntes Buch.

Das Tribunat.

Innere Verwaltung. — Die Landstraßen werden vom Raubwesen gereinigt und ausgebessert. — Wiederaufleben des Handels. — Ausfuhr und Einfuhr im Jahre 1801. — Materielle Ergebnisse der französischen Revolution in Bezug auf Landbau, Gewerbfleiß, Bevölkerung. — Einfluß der Präfecten und der Unterpräfecten auf die Verwaltung. — Ordnung und Schnelligkeit bei Erledigung der Geschäfte. — Rundreisen von Staatsräthen. — Berathung des Code civil im Staatsrath. — Glänzender Winter von 1801 auf 1802. — Außerordentliches Zusammenströmen von Fremden in Paris. — Hof des Ersten Consuls. — Einrichtung seines Militairhofhalts und seines Civilhofhalts. — Die Consulargarde. — Palastpräfecten und Ehrendamen. — Schwestern des Ersten Consuls. — Hortense v. Beauharnais heirathet Ludwig Bonaparte. — Die HH. Fox und v. Calonne in Paris. — Wohlstand und Aufwand bei allen Volksclassen. — Herrannahen der Session des Jahres X. — Es erhebt sich eine lebhafte Opposition gegen die schönsten Werke des Ersten Consuls. — Ursachen dieser nicht blos unter den Mitgliedern der berathschlagenden Versammlungen, sondern selbst unter einigen Führern des Heeres verbreiteten Opposition. — Benehmen der Generale Lannes, Augereau und Moreau. — Eröffnung der Session. — Dupuis, Verfasser des Werks über den Ursprung aller Gottesverehrungen, wird zum Präsidenten des Corps législatif ernannt. — Abstimmungen über die erledigten Stellen im Senat. — Ernennung des Abbé Grégoire im Widerspruch mit den Anträgen des Ersten Consuls. — Heftiger Ausbruch im Tribunat über das im Vertrage mit Rußland vorkommende Wort Unterthan. — Widerstand gegen den Code civil. — Zürnen des Ersten Consuls. — Erörterung im Staatsrath über das unter diesen Umständen zu beobachtende Verfahren. — Man entscheidet sich dafür, die Berathung der ersten Abschnitte des Code civil abzuwarten. — Das Tribunat verwirft diese ersten Abschnitte. — Fortsetzung der Abstimmungen über die erledigten Stellen im Senat. — Der Erste Consul hat ehemalige Generale in Vorschlag gebracht, die er nicht unter seinen Geschöpfen ausgewählt. — Das Tribunat und das Corps législatif verwerfen sie und vereinigen sich, den durch seine Opposition gegen die Regierung bekannten Hrn. Daunou in Vorschlag zu bringen. — Heftige Anrede des Ersten Consuls an einen Verein von Senatoren. — Androhung eines Staatsstreichs. — Die eingeschüchterten Opponenten unterwerfen sich und ersinnen eine Ausflucht, um die Wirkung ihrer ersten Abstimmungen zunichtezumachen. — Der Consul Cambacérès räth dem Ersten Consul von jeder ungesetzlichen Maßregel ab und überredet ihn, sich der Opponenten vermittels des 38. Artikels der Constitution zu entledigen, der das Jahr X zum Austritt des ersten Fünftels vom Corps législatif und vom Tribunat bestimmt. — Der Erste Consul geht auf diesen Gedanken ein. — Aussetzung aller legislativen Arbeiten. — Man benutzt dieselbe, unter dem Namen einer Consulta in Lyon einen italienischen Landtag zusammenzuberufen. — Bevor der Erste Consul Paris verläßt, sendet er eine Flotte mit Truppen nach Sanct-Domingo. — Plan zur Wiedereroberung dieser Colonie. — Unterhandlungen in Amiens. — Zweck der in Lyon zusam-

menberufenen Consulta. — Verschiedene Arten, Italien zu gestalten — Entwürfe des Ersten Consuls in dieser Beziehung. — Errichtung der italienischen Republik. — General Bonaparte wird als Präsident dieser Republik ausgerufen. — Jubel der in Lyon versammelten Italiener und Franzosen. — Große Revue über die Armee von Aegypten. — Rückkehr des Ersten Consuls nach Paris. Seite 226—321.

Vierzehntes Buch.

Lebenslängliches Consulat.

Ankunft des Ersten Consuls in Paris. — Abstimmung des Senats, wodurch sechszig Mitglieder des Corps législatif und zwanzig Mitglieder des Tribunats ausgeschlossen werden. — Die ausgeschlossenen Mitglieder werden durch der Regierung ergebene Männer ersetzt. — Ende des Congresses zu Amiens. — Im letzten Augenblicke erheben sich auf Veranlassung in England entstandener Bedenklichkeiten einige Schwierigkeiten. — Der Erste Consul überwindet diese Schwierigkeiten durch seine Mäßigung und seine Festigkeit. — Der definitive Friede wird am 25. März 1802 unterzeichnet. — Obwol der erste Friedensjubel in Frankreich und in England verklungen ist, begrüßt man doch die Hoffnung einer dauernden und aufrichtigen Wiederversöhnung mit neuer Freude. — Außerordentliche Session des Jahres X, um dem Concordat, dem Vertrage von Amiens und verschiedenen Entwürfen von hoher Wichtigkeit Gesetzeskraft zu verleihen. — Unter der Benennung: «Organische Artikel» wird dem Concordat ein Gesetz zur Regelung des Gottesdienstes beigefügt. — Dieses Gesetz und das Concordat werden dem Corps législatif und dem Tribunat vorgelegt. — Mit welcher Kälte diese beiden Entwürfe selbst nach Ausschluß der Opponenten empfangen werden. — Sie werden angenommen. — Der Erste Consul setzt die Kundmachung des Concordats und die erste Feier des wiederhergestellten Gottesdienstes auf den Ostertag an. — Organisirung der neuen Geistlichkeit. — Welchen Antheil die verfassungsmäßigen Geistlichen bei Ernennung der Bischöfe erhalten. — Der Cardinal Caprara verweigert im Namen des päpstlichen Stuhls die Einsetzung der verfassungsmäßigen Bischöfe. — Der Erste Consul bleibt unerschütterlich und der Cardinal Caprara fügt sich. — Officieller Empfang des Cardinals als Legaten a latere. — Weihe der vier Hauptbischöfe in der Notredamekirche am Palmsonntage. — Neugierde und Rührung des Publicums. — Noch am Tage vor dem Ostertage und dem feierlichen Tedeum, was in der Notredamekirche gesungen werden soll, will der Cardinal Caprara den verfassungsmäßigen Bischöfen eine demüthigende Widerrufung ihres frühern Verhaltens auferlegen. — Neuer Widerstand von Seiten des Ersten Consuls. — Erst in der Nacht vor dem Ostertage gibt der Cardinal Caprara nach. — Abneigung der Generale, in der Notredamekirche zu erscheinen. — Der Erste Consul nöthigt sie dazu. — Feierliches Tedeum und amtliche Wiederherstellung des Gottesdienstes. — Beistimmung des Publicums und Freude des Ersten Consuls über den Erfolg seiner Bemühungen. — Erscheinen des Werkes Génie du Christianisme. — Entwurf zu einer allgemeinen Amnestie für die Emigranten. — Diese Maßregel wird, nach ihrer Berathung im Staatsrath, der Gegenstand eines Senatsbeschlusses. — Ansichten des Ersten Consuls über die Gestaltung der bürgerlichen Gesellschaft in Frankreich. — Seine Meinung über bürgerliche Auszeichnungen und die Erziehung der Jugend. —

Zwei hochwichtige Gesetzentwürfe über die Errichtung der Ehrenlegion und den öffentlichen Unterricht. — Berathung dieser beiden Entwürfe im Staatsrath. — Charakter der Berathungen dieser großen Körperschaft. — Worte des Ersten Consuls. — Die beiden Entwürfe werden dem Corps législatif und dem Tribunat vorgelegt. — Annahme des Gesetzentwurfs über den öffentlichen Unterricht mit großer Stimmenmehrheit. — Eine starke Minorität erklärt sich gegen den Gesetzentwurf über die Ehrenlegion. — Der Vertrag von Amiens wird, als die Werke des Ersten Consuls krönend, zuletzt vorgelegt. — Welche Aufnahme dieser Vertrag findet. — Man nimmt davon Veranlassung, überall zu sagen, dem Urheber aller Segnungen, deren Frankreich genieße, müsse eine Nationalbelohnung zuerkannt werden. — Die Anhänger und die Brüder des Ersten Consuls denken an Wiedererrichtung der Monarchie. — Dieser Gedanke erscheint noch nicht zeitgemäß. — Der Gedanke, ihm das Consulat auf Lebenszeit zu übertragen, wird allgemein vorherrschend. — Der Consul Cambacérès erbietet sich zur Vermittelung beim Senat. — Verstellung des Ersten Consuls, der durchaus nicht bekennen will, was er wünscht. — Verlegenheit des Consuls Cambacérès. — Seine Bemühungen beim Senat, um auszuwirken, daß das Consulat dem General Bonaparte auf Lebenszeit übertragen werde. — Die geheimen Feinde des Generals benutzen dessen Stillschweigen, um dem Senat einzureden, daß eine Verlängerung des Consulats um zehn Jahre ihm genüge. — Beschluß des Senats in diesem Sinne. — Misvergnügen des Ersten Consuls. — Er will ablehnen. — Sein College Cambacérès hält ihn davon ab und schlägt als Auskunftsmittel vor, an die Nationalsouverainität zu gehen und Frankreich die Frage vorzulegen, ob der General Bonaparte lebenslänglich Consul sein solle. — Der Staatsrath wird mit Abfassung der Frage beauftragt. — Auslegung von Listen zur Aufnahme der Stimmen in den Mairien, den Gerichten, den Notariaten. — Beeiferung aller Bürger, ihre bejahende Antwort abzugeben. — Welche Abänderungen in Hrn. Sieyès' Constitution vorgenommen werden. — Der Erste Consul erhält das Consulat auf Lebenszeit, mit der Befugniß, seinen Nachfolger zu bestimmen. — Der Senat wird mit der constituirenden Gewalt bekleidet. — Die Notabilitätslisten werden abgeschafft und durch lebenslängliche Wahlcollegien ersetzt. — Das Tribunat wird soweit beschränkt, daß es nur eine Abtheilung des Staatsraths bildet. — Die neue Constitution ist ganz monarchisch geworden. — Civilliste des Ersten Consuls. — Er wird feierlich durch den Senat verkündet. — Allgemeine Zufriedenheit, endlich eine starke und dauerhafte Gewalt begründet zu haben. — Der Erste Consul nimmt den Namen Napoléon Bonaparte an. — Seine moralische Macht hat ihren Gipfelpunkt erreicht. — Ueberblick dieses dreijährigen Zeitraums. Seite 322 - 446.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thiers, Adolphe,

Geschichte des Consulats und des Kaiserthums

Bd.: 3

Leipzig [u.a.] (1845)

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.Hist.o.248(2#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11749625-8